

Fürstin Pauline zur Lippe und Herzog Friedrich Christian von Augustenburg

Pauline, Pauline Lippe, Friedrich Christian, Paul Rachel

Fürstin Pauline zur Lippe
und
Herzog Friedrich Christian von Augustenburg

Fürstin Pauline zur Lippe

und

Herzog Friedrich Christian von Augustenburg



Fürstin Pauline zur Lippe,
geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg.
Pastellbild im Schlosse zu Ballenstedt.

Fürstin Pauline …

und

Herzog Friedrich Chr…

Briefe aus den …

Paul R…



Fürstin Pauline zur Lippe

und

Herzog Friedrich Christian von Augustenburg.

Briefe aus den Jahren 1790—1812

herausgegeben von

Paul Rachel.

//

Mit 6 Abbildungen.

Leipzig
Wilhelm Weicher
1903.

/

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	1
Einleitung: Fürstin Pauline und Herzog Friedrich Christian	5–117
Briefe Paulinens an Friedrich Christian und einige Briefentwürfe des Herzogs	121–268

Vorwort.

Von den im Archive des Schlosses zu Primkenau aufbewahrten Briefen der Fürstin Pauline zur Lippe an Herzog Friedrich Christian von Augustenburg sind bei der Herausgabe einige ganz weggelassen, andere gekürzt (....) worden; von den nur wenigen erhaltenen Antwortsentwürfen des Herzogs werden etliche von Dr. Hans Schulz-Leipzig im Zusammenhange mit der übrigen politischen Korrespondenz Friedrich Christians herausgegeben werden. Die meisten Briefe Gleims an die Mitglieder des Anhalt-Bernburger Hauses, aus dem Gleimarchiv zu Halberstadt stammend, erscheinen hier zum ersten Male.

Paulinens Briefe sollen die Verstandes- und Herzensentwicklung einer begabten fürstlichen Frau von der Zeit an, da sie als Prinzessin am väterlichen Hofe lebte, bis zu den schweren Tagen zeigen, da sie als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes wirkte.

Ergebener Dank gebührt Sr. Hoheit dem Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein für die gnädige Erlaubnis zur Veröffentlichung der Briefe und zur Wiedergabe dreier Bilder aus dem Schlosse zu Primkenau; derselbe Dank gebührt Sr. Hoheit dem Herzog Friedrich von Anhalt, dem seither verstorbenen Prinzen Julius von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und Sr. Erlaucht dem Graf-Regenten Ernst zur Lippe-Biesterfeld für die Güte, mit der sie die Vervielfältigung von Bildern der Fürstin Pauline gewährten.

Herrn Dr. Schulz-Leipzig sei für manchen freundlichen Rat bei der Herausgabe der Briefe noch besonders gedankt.

Dresden, 13. Juli 1903.

Paul Rachel.

Einleitung.

Fürstin Pauline und Herzog Friedrich Christian.

(Vom Herausgeber.)

Heinrich von Treitschke ist in seinen Vorlesungen über Politik*) der entschiedenen Meinung, daß Frauen von jeder obrigkeitlichen Tätigkeit ausgeschlossen bleiben müssen. Um so auffallender muß es nun ihm, wie jedem anderen, erscheinen, daß gerade das höchste aller politischen Ämter zuweilen von einer Frau erfolgreich bekleidet worden ist. Betrachtet man, so sagt er, die regierenden Frauen in der Geschichte, so ist die Zahl der bedeutenden darunter eine auffällig große. Margarethe von Dänemark, die Stifterin der Kalmarischen Union, Elisabeth von England, Maria Theresia, Katharina II., Amalie, die große Vormünderin von Hessen-Kassel im Dreißigjährigen Kriege, Karoline von Darmstadt, die große Landgräfin, Pauline von Lippe-Detmold: welch eine relativ große Zahl von bedeutenden Regentinnen unter den Regierenden der Geschichte.**) Um den scheinbaren Widerspruch zu erklären, betont er ausdrücklich, daß diese eben keine Durchschnittsfrauen, wie etwa die Königin Anna von England, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, gewesen seien, sondern hoch über solchen gestanden haben, ja, wie Katharina, bis an die Genialität herangereicht haben.

Noch bei einer anderen Gelegenheit hat sich derselbe Historiker in höchst anerkennender Weise über die Fürstin-Regentin Pauline von Lippe-Detmold ausgesprochen; er nennt sie in seiner Deutschen Geschichte***) eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Es ist nun merkwürdig, daß es bis auf diesen Tag über diese aus solchem Munde und von solcher Feder so hoch gepriesene Frau noch keine erschöpfende Biographie gibt. Die wenigen kleinen Schriften, die seit ihrem 1820 erfolgten Tode über sie erschienen sind, lassen, statt den Leser zu befriedigen, den Mangel einer sie und ihre Regierungszeit würdigenden Darstellung erst recht empfinden.†) Die in Detmold aufbewahrten Staatsschriften und Akten aus ihrer Regentschaftszeit (1802—1820)

*) I, 149 ff. **) a. a. O. 255. ***) II 544.

†) Die wichtigsten dieser auch hier benutzten Schriften sind: Zeitgenossen. 2. Reihe Bd. 6. Heft 30. Leipzig 1822. — H. A. Dresel, Die Fürstin Pauline zur Lippe und der General-Superintendent Meerth. Lemgo 1859. — Erinnerungen aus dem Leben der Fürstin Pauline zur Lippe-Detmold. Aus den nachgelassenen Papieren eines ehemaligen Lippeschen Staatsdieners. Gotha 1860. — Chr. G. Clostermeier, Kritische Beleuchtung der von Seiten der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstentums Lippe der hohen deutschen Bundesversammlung übergebenen Denkschrift. Lemgo 1817.

enthalten gewiß eine Fülle von Material, dem hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit eine fröhliche Auferstehung beschieden sein wird. Von nicht minderem Werte würden alle Privatbriefe sein, die sie an ihre Freunde und Vertrauten geschrieben hat. Leider scheint sie, wenn sie solche nach dem Tode der Empfänger zurückerhalten hat, das meiste verbrannt zu haben.

Um so erfreulicher ist es nun, daß eine stattliche Anzahl von Briefen, die sie an einen ihrer vertrautesten Freunde in dem Zeitraume von 1790—1812 geschrieben hat, noch vorhanden ist. Sie sind an den Erbprinzen und seit 1794 Herzog Friedrich Christian II. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg gerichtet, werden im Schleswig-Holsteinschen Hausarchiv zu Schloß Primkenau aufbewahrt und dürfen mit gnädiger Erlaubnis des Besitzers, Sr. Hoheit des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein, veröffentlicht werden. Die Hoffnung, daß des Herzogs Friedrich Christian Schreiben an Pauline im Anhaltischen Gesamtarchiv zu Zerbst oder im Detmolder Archiv aufbewahrt würden, hat sich bei genauerer Nachforschung leider nicht erfüllt; um so erfreulicher ist es, daß dem vom Herzog sorgsam aufbewahrten Paket der Briefe Paulinens einige Konzepte seiner Antwortschreiben beigelegt sind.

Es wird, da die Bedeutung beider fürstlicher Personen nicht allzuvielen im ganzen Umfange bekannt sein wird, geboten sein, die wichtigsten Geschehnisse aus ihrem Leben herauszuheben.

Die Mütter der beiden, Herzogin Charlotte von Schleswig-Holstein-Augustenburg und Fürstin Louise von Anhalt-Bernburg, waren Töchter des letzten Herzogs zu Holstein-Plön; Friedrich Christian und Pauline waren demnach Cousin und Cousine. In früher Jugend hatten sie ihre Mütter verloren, Friedrich Christian am 11. Oktober 1770, im Alter von fünf Jahren stehend, Pauline am 2. März 1769, eine Woche nach ihrer am 23. Februar 1769 erfolgten Geburt.

Die gemeinsame Abstammung hat während des ganzen Lebens um beide ein besonders enges Band geschlungen, und Pauline kommt in ihren Briefen immer und immer wieder auf das ihr durch ihre Mutter teuer gewordene und teuer bleibende Holsteiner Haus und Holsteiner Land mit innigster Wärme zu sprechen. Aber erst dadurch, daß Pauline sowohl Friedrich Christians älterer Schwester Louise (geboren 1764, gestorben unvermählt 1815), als auch der ihm seit 1786 angetrauten Prinzessin von Dänemark, Louise Auguste genannt, nahe trat, entwickelte sich auch zwischen ihm und ihr ein Freundschaftband. Sehr

bald zeigte sich Übereinstimmung der Denkart und der Studien in so manchen Punkten. Über das, worin sie nicht übereinstimmten, war der Meinungsaustausch um so lebhafter.

Der Herzog Friedrich Christian hatte eine ausgezeichnete Ausbildung erlangt; war er doch einige Jahre in Leipzig gewesen und hatte bei dem damals hochangesehenen Professor Platner philosophische Kollegia gehört. Mit diesem Manne blieb er in dauernder schriftlicher Verbindung, auch ist er im Jahre 1790 mit ihm in Karlsbad zur Kur zusammengetroffen. Während seines Aufenthalts in Leipzig hat er mit großer Gewissenhaftigkeit Kollegienhefte geführt, die mit seinen einstigen Schularbeiten, mit Aufsätzen, Gedichten und Aufzeichnungen aller Art noch heute im Primkenauer Archiv aufbewahrt werden. Der Ernst seines Wesens leuchtet auch aus zahlreichen schriftlichen Auszügen, aus den von ihm gelesenen Büchern und auch Selbstcharakteristiken hervor, die er dann und wann niedergeschrieben hat. Die Auszüge erstrecken sich auf Politik, Pädagogik, Statistik, Staatswirtschaft, Sprachforschung und Philosophie. Viele Originalniederschriften zur Zeitgeschichte sind ebenfalls vorhanden.

Wie ernstlich er es mit der Erziehung seiner Kinder nahm, beweisen die Korrespondenzen mit ihren Lehrern und deren Berichte über die Fortschritte ihrer Zöglinge. Er nahm sich wohl die Mühe, historische Lektionen für seine Kinder selbst zu entwerfen.

Er führte von seinen Schlössern Gravenstein und Augustenburg, sowie von Kopenhagen aus einen reichen Briefwechsel mit seinen fürstlichen Verwandten und mit einer großen Zahl sehr bedeutender Männer und Frauen Dänemarks und Deutschlands. In dem sorgsam aufgehobenen Briefschatze sind nicht weniger als 645 Einzelnamen von Briefabsendern genannt. Ich hebe nur folgende heraus: Seine Schwester Louise (acht Bündel), seine Gemahlin (zwei Bündel), fünfzehn Mitglieder seines Hauses, einundvierzig andere fürstliche Personen; die Dichter, Künstler, Gelehrten oder Schriftsteller Baggesen, Boie, Böttiger, Elisa von der Recke, Giseke, Herder, Heyne, Klopstock, Kotzebue, Lavater, Nicolai, Perthes, Platner, Kapellmeister Reichardt, Schiller, Chr. F. Weiße und Fr. A. Wolf. (Hie und da nur kurze Zeilen.)

Eine umfangreiche Bibliothek, die er auf etwa 20 000 Bände vermehrt hat, ermöglichte ihm ausgebreitete Studien und andauernden Verkehr mit gelehrten Männern. Aus dem Katalog, der heute noch vorhanden ist, während die Bibliothek selbst im Schlosse zu Primkenau nur noch teilweise aufbewahrt wird, geht hervor, daß der Bestand bis in

die 80er Jahre, d. h. bis er selbst deren Pflege übernahm, einen ganz anderen Charakter getragen hat, als er ihn ihr verliehen hat. Es überwogen ehedem französische Werke und namentlich Romane; später sind davon nur wenige, und nur die besten, von ihm angeschafft worden. Die Abteilung der kriegswissenschaftlichen Bücher wurde von ihm nur wenig vermehrt. Eine ziemlich große Anzahl älterer Bücher, die sich über Alchemie, besonders Goldmacherei verbreiten, zeigt die Geistesrichtung der Menschen aus der Zeit um 1700. Aus den Anschaffungen, die auf den Erbprinzen und späteren Herzog zurückgehen, leuchtet nun der Forschungstrieb, die vornehme, menschenfreundliche, aufgeklärte Gesinnung des Mannes hervor. Sehr viele Bücher beziehen sich auf den Kampf der Aufklärung gegen zwei Feinde: Orthodoxismus und Atheismus, und es ist bezeichnend für die ernste Geistesrichtung des Herzogs und seiner fürstlichen, sowie gelehrten Umgebung, daß die Papierränder dieses Teiles des Kataloges am meisten abgegriffen erscheinen.

Nicht minder reich ist die Anzahl der vor und nach 1800 erschienenen philosophischen Werke: Kant, mit dem sich der Herzog besonders eindringlich beschäftigte, und Fichte sind vollzählig vertreten. Der Ästhetik sind zahlreiche Werke gewidmet; hat doch der Herzog, der edelmütige Gönner Schillers, von diesem als Gegengabe die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen erhalten. Schriften über Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache, über Briefstil, interessante gedruckte Briefsammlungen beweisen sein Interesse für die Pflege einer edeln Sprache. Daß die Werke der deutschen Dichter seiner Zeit reichlich vertreten sind, bedarf bei einem Freunde Klopstocks und Boies, einem Gönner Schillers keiner ausführlicheren Bemerkung.

Im Gegensatz zu den Goldmacherbüchern der Zeit seines Großvaters erscheinen viele Werke über die Fortschritte auf dem Gebiete der Physik, der Astronomie und Mathematik. Staats-Vernunft- und Naturrecht heißen eigene Katalogkapitel. Dem Wohlstande der Völker, der Vermehrung und der Erhaltung der Volksmenge, der Entfernung der Hindernisse solcher Volksvermehrung, den Pflegeanstalten für Waisen und Arme, der Medizinalpolizei sind gar manche Bücher gewidmet.

Daß der Herzog als Gutsbesitzer für landwirtschaftliche Schriften, und als Geschäftsmann für Werke von Bedeutung für Handel und Gewerbe Sinn hatte, geht aus manchem Titel hervor: Schriften über Tierarzneikunde, Flachsbau, Hopfenbau, Forst-, Obst- und Vermessungskunde, ein Werk über akademischen Unterricht in Landwirtschaft, Thaers Buch: der rationelle Landwirt, eine 1799 erschienene Broschüre über



Herzog Friedrich Christian von Augustenburg

... von Anton Graff. Schloß zu [illegible]

[illegible] ... die erste [illegible]

[illegible] gleichen [illegible]

[illegible] am [illegible]

[illegible] die Anzahl der vor [illegible]

[illegible], mit dem sich der [illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible] gewidmet, [illegible]

[illegible], von [illegible] als [illegible]gabe [illegible]

[illegible] des Menschen erhalten. [illegible]

[illegible]heit der deutschen Sprache, über Briefsteller, inter[illegible]

[illegible]sammlungen bewiesen sein Interesse für die Pfleg[illegible]

[illegible] der deutschen Dichter seiner [illegible]

[illegible] Freunde Klopstocks [illegible]

[illegible] ausführlicheren Bemerkung.

[illegible] Goldmacherbüchern der [illegible]

[illegible] über die [illegible]

[illegible] Bücher [illegible]

[illegible] Handel [illegible]



Herzog Friedrich Christian von Augustenburg.

Gemalt von Anton Graff. Schloß zu Primkenau.

und dem Wehe der Kleinen. Einige Titel sind nicht uninteressant: ‚Sollen wir die Kinder schreien lassen?‘ ‚Die Kinderstube von ihrer physischen Seite‘, ‚Bewahrung vor Unzucht mit Beibehaltung der jetzt üblichen Beinkleider bei Knaben und Mädchen‘. Wie etliche der Ernährung und der Gymnastik der Kinder gewidmet sind, so eine von ihnen (1801) bereits der Frage der mechanischen Nebenbeschäftigung für Jünglinge und Männer d. h. dem ‚Handfertigkeitsunterrichte‘ in seinen Anfängen.

Das Heranwachsen seiner zwei Knaben veranlaßte ihn, die Erziehung von Fürstensöhnen in eifrigste Erwägung zu ziehen; zu den Schriften, die dieser Frage gewidmet sind, steht in grellem Gegensatze ein Buch, das zur Zeit, da sein Vater erzogen worden war, in Geltung gestanden hatte und angeschafft worden war: es ist dies ‚Wagenseil, Von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studieren einen Abscheu, daß er dennoch geschickt und gelehrt werde‘, erschienen 1705.

Seine innigste Freundin war ihm vor und während seiner Ehe seine um $1^1/_2$ Jahre ältere Schwester Louise, eine, wie es scheint, feinsinnige, zart angelegte, warmherzige Frau. Sie ist unvermählt geblieben und im Alter von 51 Jahren dreizehn Monate nach ihm, am 17. Juli 1815, gestorben. Gute literarische Bildung, Sinn für Dichtung, für philosophische Geistesentwickelung verband sie mit dem Bruder unauflöslich. Im Jahre 1786, noch nicht 21 Jahre alt, vermählte er sich mit der noch nicht fünfzehnjährigen Prinzessin Louise Auguste von Dänemark, der Tochter des geistig sehr schwachen Königs Christian VII. und seiner Gemahlin Caroline Mathilde, die, mit 15 Jahren verheiratet, 21 Jahre alt, in den Sturz ihres Günstlings, des Ministers Struensee, verwickelt wurde und nach ihrer Scheidung als Staatsgefangene, erst 24 Jahre alt, zu Zelle starb. Während diese Mutter infolge ihrer Jugend und an der Seite eines geistig und körperlich schwachen Mannes eine bedenkliche Entwickelung und ein tragisches Ende fand, ward die Tochter, obwohl auch mit nur 14 Jahren verheiratet, durch ihren Mann gehoben und zu einer ausgezeichneten Frau herangebildet. Sie beteiligte sich an dem auf den Schlössern zu Augustenburg und Gravenstein geistigen Genüssen gewidmeten Leben, pflegte ernste Studien, und wurde, wie ihr Gatte, eine eifrige Bewunderin und Anhängerin der französischen Revolutionsbewegung, später eine begeisterte Verehrerin Napoleons.

Wann sich Pauline und Friedrich Christian zuerst persönlich kennen gelernt haben, geht aus den vorliegenden Briefen nicht hervor. Be-

kannt ist, daß der Prinz als Student auf der Reise nach und von Leipzig Hof und Schloß seiner Verwandten zu Ballenstedt besucht hat. Näher traten sich die beiden aber erst 1787, als Fürst Friedrich Albrecht mit seiner Tochter Pauline die Holsteiner Verwandten in ihrer Heimat aufsuchte. Wie sich Prinzessin Pauline damals in voller Innigkeit an Prinzessin Louise, die zweimal in Anhalt zu Besuch gewesen war, anschloß, so hat sie auch für den Vetter und dessen Frau gleichzeitig herzliche Freundschaft empfunden. Diese Empfindungen steigerten sich nach einem zweiten Zusammentreffen im Jahre 1790 ganz erheblich; in dieser Zeit setzt der Briefwechsel beider ein.

Überblicken wir nun den Entwickelungsgang Paulinens bis zu dieser Zeit.

Das Glück, von einer Mutter gehegt und gepflegt zu werden, hat sie nicht genossen. Um so inniger war das Band, das sie mit ihrem Vater umschloß. Dieser, Herzog Friedrich Albrecht, 1735 geboren, 1765 zur Regierung gekommen, war in seinen jüngeren Jahren ein lebenslustiger Fürst, ein rechter Weidmann, nach Art der Kleinfürsten seiner Zeit zur Verschwendung geneigt. In späteren Jahren hat er sich, obwohl oft recht kränkelnd und in seinen Launen wechselnd, unter den Regenten eine geachtete Stellung erworben. So spricht sich im Politischen Journal von 1790, unter dem 17. Februar, ein Reisender in folgenden Worten über ihn aus: „Das viele Gute, was ich in diesen Gegenden umher von dem regierenden Fürsten von Bernburg hörte, reizte mich selbst, nach Ballenstedt zu reisen, um Friedrich Albrecht in der Nähe zu sehen. Ohnstreitig gehört dieser Prinz unter die populärsten, menschenfreundlichsten und herablassendsten Fürsten und Regenten Teutschlands. Jeder Fremde von einigem Charakter und Distinction hat Zutritt zu ihm, und die Beispiele sind nicht selten, daß Fremde, insonders Gelehrte, die den Beyfall des Fürsten haben, während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes aus der Fürstlichen Küche bedient werden. So leicht hören Sie auch Unterthanen nicht mit jener frohherzigen Wärme von ihrem Regenten sprechen, wie die Bernburger. Der Fürst ist Philosoph und Philantrop im ganzen Sinne und Begriffe des Wortes, er ist die Seele der Regierung des Landes selbst. Die Stunden der Ruhe schenkt der Fürst den Musen, und jene der Erholung, meistens der Jagd. Um die verbeßerte Erziehung der Jugend in seinem Lande hat er sich große Verdienste erworben, und den Wissenschaften und dem Genie ist der Prinz so gewogen, daß er jährlich sehr ansehnliche Summen zur Unterstützung junger Akademischer Gelehrten seines Landes hergiebt.“

Unter dem 16. Juli desselben Jahres lautet der Bericht über ihn ähnlich günstig: „Der Fürst von Bernburg ist der Wohlthäter seines Landes, ein wahrer Vater seiner Unterthanen und verdient einen Platz unter den besten Fürsten Teutschlands. Er würkt im Stillen, mit einer Thätigkeit, die ihres gleichen sucht. Er hat in vielen Stücken Verbesserungen gemacht, die man anderwärts erst lang nachher einführte und als neu verbreitete."

Wer heute das heitere Selketal von Alexisbad nach Mägdesprung zu wandert, sieht in der Nähe der Eisenhüttenwerke einen Obelisken errichtet, dessen Inschrift Friedrich Albrecht von Bernburg als den Begründer dieser Industrie in jener Gegend preist.

Bei der Erziehung seiner Tochter Pauline, die in ihren Briefen so oft von ihm spricht, hat er sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er ihre Ausbildung, ihren Fähigkeiten entsprechend, ganz anders pflegte, als es sonst bei Prinzessinnen jener und auch anderer Zeiten üblich war.

Sie durfte, der Leitung der Hofdame Fräulein von Rauschenplat entwachsen, an den Unterrichtsstunden des, wie es scheint, viel weniger befähigten Erbprinzen Alexius, ihres Bruders, teilnehmen. Hatte sie bis dahin mit ihm zusammen körperliche Ausbildung im Reiten und Schießen gepflegt, so nahm sie auch in der Studierstube an den stillen Arbeiten teil, die ihm Magister Rohleder, sowie Legationsrat Meyer, ein Vertrauter des Fürsten, auferlegten. Mit ihnen wirkten später ein ehemaliger preußischer Offizier, Freiherr von Aderkas, und eine Französin, an der Ausbildung der Fürstenkinder.

Entscheidend ist hierbei wohl gewesen, daß sie neben der französischen und dänischen Sprache, die sie aus Liebe zu ihren Verwandten eifrig trieb, tüchtig Latein lernte und im Anschluß daran Sinn erhielt für tiefer gehende Sprach- und Geschichtsstudien. Die ernste, fast männliche Sinnesart, die sie frühzeitig zeigte, ist durch solche Arbeit, nach der sie drängte, anderseits wieder wesentlich gestärkt und weiter entwickelt worden. Sie scheint schon frühzeitig durch die Festigkeit und Bestimmtheit ihres Auftretens einen starken Eindruck gemacht zu haben.

Der Versuch des Vaters, sie durch eine jugendliche Verwandte, die schön und weltlustig war, Prinzessin Viktoria von Anhalt-Schaumburg, für die geselligen Freuden zu interessieren, ist nicht geglückt. Sie hat, wie die folgenden Briefe gar oft zeigen werden, die geräuschvollen Vergnügungen selbst kleinerer Höfe nie lieben gelernt; ein einfaches, gemütliches Leben, in dem möglichst viel Zeit geistiger Ausbil-



Prinzessin [illegible] von Anhalt-Bernburg.
[illegible]



Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg.

Ölgemälde im Schlosse zu Glücksburg.

dung, geistigen Genüssen gewidmet war, entsprach ihren Neigungen bei weitem mehr.

Das Wissenschaftliche reizte sie mehr, als das Künstlerische; sie übte wohl Musik und Zeichnen, mehr aus Pflichtgefühl, als aus Begeisterung, und machte daher in keinem merkbare Fortschritte. Eine gewisse Fertigkeit zu reimen verführte sie dazu, zu dichten. In diesen durchaus nicht glücklichen Versuchen wurde sie durch einen von ihr, wie vom Bernburger Fürstenhause überhaupt, verehrten Dichtergreis bestärkt. Es ist dies der alte Gleim gewesen, der in früheren Jahren manchmal aufs Schloß gekommen war. Vielleicht ist sie mit ihm auch in Halberstadt selbst oder in Quedlinburg bei der dort residierenden Äbtissin Sophie Albertine von Schweden zusammengetroffen. Beider Städte rote Dächer und altehrwürdige Türme konnte sie von den hochliegenden Gemächern des alten Ballenstedt erblicken.

Als der alte Kanonikus nicht mehr nach dem Schlosse kam, blieb er doch in ehrerbietigem schriftlichem Verkehr mit dem Fürsten und dem Erbprinzen, in herzlich gemütlichem Briefwechsel aber mit der um 50 Jahre jüngeren Prinzessin. Auch ihr gegenüber ist er der ewig bewegliche, leichte, gefällige, oberflächlich gutmütige Korrespondent und — Richter. Er reizt sie zu Opfern für die Musen, beantwortet ihre der Form nach mißratenen Verse mit nicht viel besseren, hat aber trotz dieser Schwäche gewiß dazu beigetragen, sie in ihrer ernsten Richtung festzuhalten.

Im Gleimarchiv wird ein Heft aufbewahrt, das die Briefe der drei fürstlichen Personen an ihn und etliche Entwürfe seiner Briefe an Fürst und Prinzessin enthält. Nur ein Teil davon ist bisher gedruckt; davon und vom Ungedruckten seien einige Stellen eingeflochten.

Auf ein Gedicht, das ihr Vater Gleim zum 17. Geburtstag gesendet hatte, antwortete sie ‚im Hornung 1786‘:

Ich fand ein herrliches Gedicht,
Wer der Verfasser aber nicht,
Kaum las' ich's bis zum letzten Reim,
So rieth ich deinen Namen, Gleim,
Und danke dir aus Hertzens Grunde.
Wer so mir schreibt, so mit mir's meynt,
Der ist gewiß mein wahrer Freund,
Ich nehm es hoch und danckbar auf.
Komm zu uns dieses Lentzes Lauf,
So hörst du es aus meinem Munde.

Pauline.

Der Verkehr beider wurde vielfach durch literarische Interessen bestimmt. Er schickt ihr, ihrem Vater, auch dem Erbprinzen stets ein Bändchen seiner neuen Gedichte. Einmal erhalten sie zwölf griechische Pasten von ihm und die ‚goldenen Sprüche‘ des Pythagoras, ein andermal seine ‚Zeitgedichte‘. Aber auch Schriften des Königs Friedrich oder über ihn, den Einzigen, schickt er durch seine Boten aufs Schloß. Er vertraut ihnen auch Mémoires an, von denen er vermutet, daß sie noch nicht nach Ballenstedt gekommen sind. Er selbst scheint in den Jahren seit 1786 nicht mehr zur fürstlichen Familie gekommen zu sein; nie ist von einem Besuche, wohl aber immer von der Hoffnung die Rede, daß er endlich wieder einmal kommen werde.

Im Februar 1789 hebt er in einem seiner Briefe vor allem den deutschen Charakter Paulinens hervor. Er schreibt: „Unter den klagenden Angehörigen eines braven deutschen Mannes zu denken an Ew. Durchlaucht Geburtstag war so ganz und gar natürlich! Leis' und im demüthigsten Vertrauen, es giebt unter unsern deutschen Prinzessinnen der Paulinen so wenige! Die meisten lieben die Vaterländischen Musen nicht, lieben mehr oder nur allein die ausländischen, sehen die Vaterländischen seitwärts an, mit nicht eben ungnädigen, aber auch nicht gnädigen Blick — und also, Durchlauchtige Fürstin, ists kein Wunder, wenn ein alter, erfahrner deutscher Musensohn eine deutsche Fürstin verehrt, anbetet! die's mit der liebenswürdigen Poesie (der Einzige nennt sie liebenswürdig) gut meint und, liebte sie gleich die ausländische mehr, diese Geringschätzung nicht merken läßt. —

Solcher Fürsten und Fürstinnen giebts in unserm lieben Vaterlande leider wenig:

Alle solche sollen leben
Neunzig oder hundert Jahr
Und der deutschen Musenschaar
Lust zu singen geben!

Ihr
größter Verehrer
Gleim.“

Als bald darauf die Wirren der französischen Revolution ausbrachen, drückte der alte Dichter in jedem seiner Briefe an den Fürsten oder die Prinzessin seinen steigenden Abscheu vor der Bewegung und seine um so stärkere Verehrung für das Fürstentum und dessen ausgezeichneten Vertreter aus. Am 5. November 1790 heißt es:

Alle Menschen huldigten
Allen Königen und Herrn,
Dienten, zahlten ihnen gern
Loewenthaler, Doppien,
Rubel und Sestertien,
Ließen ihnen Fried und Ruh,
Wären alle gut wie du!

Von diesem unserm guten vortrefflichen deutschen Fürsten bin ich, nicht der unterthänigste, bin ich der Verehrungsvollste, treueste, dankbarste Knecht und Diener

Der
alte
Gleim."

So ergeben er spricht, so sehr er den Fürsten und sein Haus verherrlicht, so sehr ist er überzeugt, daß er nie schmeichle:

„Gottlob! ich schmeichelte den Königen und Herrn,
Kurz nicht mit einem Wort in meinem langen Leben!
Gottlob! kein Ordensband, kein Stern
Hat mich verführt, mein Lob Unwürdigen zu geben!
Jetzt endlich freu ich mich darob,
Daß ich's so machte! Daß kein Dreyer,
Kein Loewenthaler mich bestach!
Man geht, wenn mans so macht, ins Reich der Todten freyer,
Denn Reue folgt dahin den bösen Thaten nach!"

Seine Erregung wird stärker, als die Hinrichtung Ludwigs XVI. immer näher zu rücken scheint. Nachdem er dem Vater Paulinens am 27. Dezember 1792 von neuem erklärt hat, daß die Franzosen keine ‚Tigernation' geworden wären, wenn sie unter ihrem hohen Adel nur ebensoviele ausgezeichnete Fürsten gehabt hätten, wie die Deutschen, fährt er fort: „Welche Zeiten, gnädigster Herr! erleben wir! Man möchte wünschen nicht so alt geworden zu seyn! Indeß sie sind nun bald Gottlob! vorüber! Sollten die Ungeheuer dem besten ihrer Könige, wenn nicht dem Bravsten und Weisesten, das Leben noch nehmen, so brächten sie die bis jetzt durch ihre schönen Worte so schrecklich getäuschte ganze Menschheit gegen sich auf. Man würde sie verabscheuen, Bündniß mit ihnen würde wie ein Bündniß mit Menschenmördern seyn! Ew. Durchlauchten nehmen nicht ungnädig, daß ich dieser Tigernation erwähne. Man kanns nicht laßen! Schrecklich wär's doch warlich, wenn's zur Hinrichtung des besten Königs käme! Gestern waren Nachrichten hier aus Braunschweig, nach welchen sie

den 23sten geschehen seyn sollte. Welch ein Volk, von etlichen Teufeln, alle böser, als Klopstocks erdichtete Teufel, bis zur Thierheit herabgewürdigt, so weit, daß es in seiner Raserey nicht hört, nicht sieht!

Ohne Zweifel haben Katharina die IIte und Georg III das Ihrige gethan, die Mordthat zu hindern! Sie wären nicht groß und nicht gut, wenns nicht geschehen wäre! Die Teufel aber kehren sich an Kaiser und Könige nicht! Sie werden, scheint es, die Thierheit zur höchsten Stufe treiben und dann der ganzen Menschheit Abscheu seyn! Die bessern Zeiten werden wieder kommen. Diese zu erleben und in derselben lange noch von unsern besten Fürsten die Ehre der Menschheit, die Freude des hochfürstlichen Hauses zu sehn, das wünscht mit seinem alten treuen devotesten Herzen

Ew. Hochf. Durchlaucht

. . . .

Der alte Gleim."

Nachdem das Gefürchtete Gewißheit geworden war, hatte Gleim der Prinzessin im Februar 1793 seine Entrüstung über die grauenvolle Tat vom 21. Januar ausgesprochen. In ihrer Antwort drückt Pauline ihre Freude aus, daß ihre und seine Eindrücke sowie Worte darüber die gleichen seien, und sendet ihm zum Beweise dafür ein längeres Gedicht, für das sie am Schlusse beim ‚ehrwürdigen Vater deutscher Dichtkunst' um Nachsicht bittet. Es ist an die französische Nation gerichtet und läßt im Anfang Panther, Löw und Wolf an die Küsten Frankreichs schwimmen. Diese wirken entartend auf die Bewohner ein:

O was ist aus euch geworden,
Welche Schandthat war es nicht,
Euren guten Ludwig morden,
Weinen ist Europas Pflicht,
Und die Francken auszustoßen
Aus der edlen Völcker Reyhn
Werden unsre deutschen Großen
Doppelt nun geschäftig seyn.

Fast im Tone des volksmäßigen, dabei sentimentalen Bänkelsängerliedes fährt sie fort:

Galliens verlockte Söhne
Hielten lachend Blutgericht,
Und der Kaisertochter Schöne,
Ach! ihr Unglück rührt sie nicht,

Ihrer jungen Tochter Krämpfe
Spottet man als Ziererey,
Nennet ihre Todeskämpfe
Aufruf zur Empörerey,
Und Elisens Jammern
Und des Knabens Angstgeschrey
In des Tempels öden Cammern
Hallen ungehört vorbey.
Ach! dem letzten Bourboniden
War wohl Größe, Königsmuth,
Aber Martern auch beschieden
Von des Pöbels schwarzer Wuth.

Nach einer Verherrlichung Ludwigs schließt sie mit einem Vorausblick in die Zukunft, die ihr teilweise recht geben sollte:

Ihr verdienet solche gute,
Häuslich gute Fürsten nicht,
Und des Schicksaals Eisenruthe
Wird Verlezzung Eurer Pflicht
Centnerschwer noch an Euch rügen,
Wird nach manches Jahres Frist
Euch durch falsche Freyheit trügen,
Bis der Tag erschienen ist,
Wo Bewußtseyn Euch besieget,
Eure Schwärmerey sich kühlt,
Ihr der Reu entgegenflieget,
Des Verbrechens Umfang fühlt,
Dann die Missethat der Ahnen
An den Enckeln schweer verpönt
Und des frommen Ludwigs Maanen
Durch Vergöttrung gern versöhnt.

Es ist begreiflich, daß sich Gleim über den Inhalt der Verse entzückt äußerte; an der Form hat er vielleicht nicht allzuviel Anstoß genommen. Er schreibt bald darauf zurück:

„Ew. Durchl. haben die Greuelthat empfunden, wie das beßte der Menschenherzen sie empfinden mußte, durch den Ausdruck Ihrer Empfindungen haben Sie's bewiesen. Sie, die einzige Fürstin unsers lieben Vaterlandes, die den deutschen Musen opfert! Ew. Durchl. machten mit diesem Ausdruck mitten unter den Schauern der großen Welt-Tragödie dem alten Liedersänger eine große Freude. Siehst du, sprach er zu sich selbst, die Menschheit ist nicht ganz erstorben, sie leidet gewaltig, gnädigste Paulina! sie leidet gewaltig! Der Bösewicht Orleans fragte: Wer läßt mich ins Gefängniß sehen? Und als er zur Antwort erhielt: das Gesetz! da sagte das Ungeheuer: Also

hat man meinetwegen die Chimäre vom Tode zum Leben gebracht. Schrecklich! gnädigste Paulina, das Gesetz eine Chimäre!

Gott wird geben, daß die Mörder des Gesetzes unterliegen! Welche Freude neulich am Sonnenschein einer neuen Hoffnung! wie sobald verschwunden, meine gnädigste! Lassen Sie uns nicht ungeduldig werden, Gott wird helfen, die Zeit der Hilfe wird noch nicht seyn; bis sie kommt, Gnädigste, seyn Sie den Musen getreu; sie verlassen in den traurigsten Stunden die Verehrer ihrer Tröstungen nicht; das haben sie am alten Gleim bewiesen, in seinen Zeitgedichten finden sich nur die Spuren davon; hier ist abermahls eine kleine Sammlung übereilt, weil Zeitgedichte keinen Aufschub leiden."

Auch dem Fürsten widmete er (7. Mai 1793) die oben genannten Zeitgedichte und schrieb ihm dazu folgenden lebhaften Brief:

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr,

Das französische Volk ermordete seinen Landesvater, den besten der Könige, die Frankreich gehabt hat, eine schreckliche Tragödie dem Himmel und der Erde! Die Zeitgenossen sahn die Mörder! Es waren Tiger, die ein Lamm zerrissen, Welt und Nachwelt legt die Greuelthat dem ganzen Volke zur Last; bringt, predigt sie den Fürsten, bringt euch nicht um die Liebe des Volkes. Die Greuelthat traf aber einen Titus der Könige! Wer kanns begreifen? Wir alten, gnädigster Fürst! die wir viel erfahren haben, wir sehn an Greuelthaten sogar die feinen Faden der Vorsehung, an welchen sie zu ihren Zwecken führt, also werden wir im Glauben an sie im Mindesten nicht irre gemacht, die Folgen werden herrlich seyn in Gotteswelt. Eine der geringsten ist, daß ein alter Liedersänger hingerissen wurde, die Greuelthat den Menschen zum Abscheu darzustellen und richtige Begriffe von Freyheit, das ist von der Liebe zum Gesetz, als guten Saamen unter dem Volke mit auszustreuen.

Ew. Durchlauchten halten ihm zu Gnaden, daß er sich die Freyheit nimmt, von seinen Versuchen zu Erreichung so löblicher Absichten ein Exemplar hiebey zu überreichen. Er konnte nicht anders, denn es hat nun einmahl sein Genius ihm überredet, er stifte selbst dadurch, daß er sorgte, daß seine Versuche unsern besten Fürsten nicht unbekannt blieben, einigen Nutzen.

Gott erhalte in Ew. Durchl. einen unsrer besten Fürsten zur stillen Freude des alten Liedersängers.

. . . . . ."

Noch einmal kam Gleim in diesem Jahre 1793 — am 31. Dezember — dem Fürsten mit einer literarischen Gabe nahe und fügte dazu folgenden leidenschaftlichen Erguß über die ‚Revolution‘ hinzu:

„Das verflossene Jahr ist in der Geschichte der Menschheit eine Schandsäule, gesetzt einem Volke, das einst die Ehre der Menschheit war.

Gebe der gütige, von diesem Volke nicht mehr anerkannte Gott, daß das eintretende neue Jahr die zweyte Schandsäule nicht werde!

Solche Zeiten, nach den Zeiten eines Friedrichs, mußten wir erleben!

Wann werden jene Tigermenschen, die solche Zeiten uns erleben machten, in die Hölle, die sie uns gab, zurückkehren? Warum?

Diese Frage, Durchlauchtigster Fürst! Wahrer Landesvater! Diese, wer kann sie beantworten?

Sie, die Tigermenschen, wüten ins Eingeweide der Menschheit noch immer! Man schaudert vor den unzähligen alltäglichen Greueln!

Erbarme sich doch der Allvater der Leidenden Menschheit! Geb er unsern deutschen Helden — die Deutschen thun das meiste — den unverdrossensten Muth, die Ungeheuer auszurotten.

Welch ein abschäuliches, durch jene blutdürstigen Tirannen abschäulich gewordenes Wort: Revolution! Wie wars so schön in der Bedeutung, in welcher der große Fürst, den alle Welt den Einzigen jetzt nennt, wenn er an Verbesserungen dachte, dieses Wort nahm!

Erlauben Sie gnädigst, gnädigster Herr! daß ich eine jetzt eben erschienene kleine Schrift, in welcher die beiden Revolutionen Preußens und Frankreichs neben einander gestellt sind, gehorsamst hiebey überreichen darf!

Wünsche, daß der Allvater den Fürsten, den ich als einen der besten deutschen Fürsten bis ins Grab verehren werde, bey höchsten Wohlergehn, auch in der bösesten Zeitperiode gnädig erhalten und Sein Hochfürstl. Hauß Exempel und Zierde Deutschlands ewig seyn lassen möge!“ . . . .

Als ein Jahr später — am 31. Dezember 1794 — die Hoffnung auf eine kraftvolle Durchführung und Beendigung des Krieges durch die Deutschen noch immer nicht erfüllt war, äußerte sich der ‚alte Grenadier‘ in einem Glückwunschbriefe an Paulinens Vater also:

„Der Churfürst von Maynz wünscht beym Eintritt des neuen Jahres so sehnlich den edlen Frieden nicht, als bey diesem Eintritt der alte Gleim sich nach Ballenstedt wünscht, dem edlen deutschen Fürsten

daselbst einmahl noch in seinem Leben seine Verehrung persönlich bezeigen zu können. Weil die heißesten Wünsche gemeiniglich nicht erfüllt werden, so erlauben Ew. Durchlauchten Ihrem ältesten Verehrer, daß er seinem Herzen Luft machen und schriftlich klagen darf, daß, wie es scheint, dazu, daß der Schade der Uneinigkeit allen unsern deutschen Fürsten in die Augen leuchten und endlich sich vereinigen werden, noch kein Anschein ist.

Die deutsche Kraft schläft noch! Die Durchlauchtigen Fürsten von Hessen-Cassel und Baden-Durlach weckten sie auf, sie schläft noch immer! Welch ein Unglück für unser heiliges römisches Reich, wenn die Tiger, die den umgestürzten Thron besitzen, nicht selbst einander mordeten! Wären sie nicht noch uneins, so könnten sie den Namen der neuen Römer, welchen unsre furchtsamen Deutschen ihnen schon geben, sich verdienen, sie könnten, weil unsre Fürsten uneins sind, Deutschland überwinden!

Ach! Gnädigster Fürst! In seiner Hütte seufzt über diesen Mangel an Gemeinsinn ein alter deutscher Patriot, wünscht dem deutschen Vaterlande zum neuen Jahre neuen großen Sinn für all das Gute, dessen unsre deutsche Fürstenrepublik fähig ist, zählt die besten deutschen Fürsten, stellt unter denselben seinen lieben theuren, so lange nun schon verehrten Fürsten von Anhalt-Bärenburg vorn an, wünscht Ihm das längste, gesündeste Menschenleben, Seinem Hochfürstl. Hause das Höchste, beneidenswürdigste Wohlergehn und lebt und stirbt

Ew. Hochf. Durchl.
unterthäniger treuester Verehrer
Der alte Gleim."

Lebhafter Kummer erfüllte den Alten, als im neuen Jahre 1795 zu den Sorgen, die der Kampf an der Westgrenze noch immer bereitete, im Osten blutiger Aufstand in Polen ausbrach und blutig niedergeschlagen wurde. In wahrhaft naiver Weise wandte er sich in dem zum 26. Geburtstag Paulinens abgesendeten Brief — 23. Februar — an seine junge Freundin.*)

Nachdem er von den Greueln der letzten Zeit gesprochen, fährt er besorgt fort: „Ach! und jetzt gehen wieder erschreckende Gerüchte! Rußland, sagt man, wolle bis ins Unendliche sich vergrößern. Hätte es mit diesem Willen seine Richtigkeit, so fielen die eroberten Völker in die alte Barbarei ohne Zweifel wieder zurück!"

*) Zeitgenossen II, 17. Leipzig 1822.

„Die Selbstherrscherin von Rußland kann nun aber diesen Humanität tödtenden, bösen Willen nicht haben; sie stammt ja aus dem humanen deutschen Fürstenhause von Anhalt und liebt, wie Pauline, die Musen; also hat ihr Senat den oben angeführten bösen Willen! — Ach! Durchlauchtigste Fürstin! Sie sind eine so nahe Verwandte der Selbstherrscherin von Rußland! Möchten Sie ihr doch sagen können: sie solle dem Willen ihres Senates nicht folgen; ihr eigener Wille, das schon unübersehliche Reich im Innern zu einem unabsehbaren Paradiese zu machen, sei der bessere Wille; folge sie diesem, dann erst wäre sie Selbstherrscherin, wäre des Menschengeschlechtes wahre Wohlthäterin."

„Sie können, gnädigste Fürstin! durch Gewinnung der größten Monarchin, von der wir alle glauben, daß sie auch gern die beste sein will, sich um die Menschenwelt im höchsten Grade verdient machen. Wagen Sie, gnädigste Fürstin, einen Versuch an Ihrem Geburtstage! Gott wird diese Wohlthat mit langem Leben Ihnen belohnen, dieß weissagt seiner unendlich verehrten gnädigsten Pauline der alte Hüttner Gleim."

Die Prinzessin vertröstet in ihrem Antwortschreiben den alten Musenfreund auf den bald zu erwartenden Frieden, klagt aber, in solcher Zeit leben zu müssen, da eine ‚so blutige Krise die bitterste Arznei, die Quelle der Thränen und der Besorgniß wurde'. Ohne zu ahnen, daß ihr als der Fürstin-Regentin eines deutschen Kleinstaates dereinst im neuen Jahrhundert die Gefahren und Schrecknisse der napoleonischen Zeit bevorstanden, fährt sie fort: „Das achtzehnte Jahrhundert wird unter seinen Brüdern einst mit blutigem Schleier erscheinen; schon oft wünschte ich meinen Lebenslauf in einen andern Zeitraum versetzt. Ich habe so ganz gefühlt, daß die Erde ein Paradies wäre, wenn die Menschen sich selbst genügten und liebende Brüder blieben: aber sie wählen das Vorbild des Erstgebornen Adams zum Muster; sie halten sich für den Mittelpunkt der Schöpfung und schaden am Ende, indem sie Andern Nachtheil bringen, sich selbst am meisten. Jeder denkt nur an sich, und vielleicht existiert jetzt weniger Moralität, als zu jener Zeit, wo man der Sittenlehre Kompendien in allen Formen und Farben hatte; ich schiebe dieß auf den Indifferentismus, auf den Mangel an Religiosität, dem Brandmale neuerer Zeit. — Wird man lau gegen Christus Religion, undankbar gegen den göttlichen Urheber unsers Daseins, so ist die Scheidemauer des Lasters übersprungen und jedes Verbrechen näher gerückt."

„Der Fürstinnen Größte hat gewiß ungern den polnischen Krieg gestattet: sie, die Wohlthätige, arbeitet am Frieden sonder Zweifel auch jetzt, und alle Gerüchte sind übertrieben, sind von Menschen erdacht, die, hätten sie Katharinens Zepter in Händen, nach Universalmonarchie streben würden und nun ihre Chimären der Kaiserin aufbürden. — Obgleich diese erhabene Frau des Hauses gedenket, was sie erzeugt, Schutz und Gnade ihm schenket, ob ich gleich persönliche Beweise ihrer Huld empfing, so habe ich doch den Vorzug nicht, mit ihr im fortgesetzten Briefwechsel zu stehn."

— — „Jedes Nähern einem Thron
Erreget bange Furcht mir schon.
Wenn oft mein Lied dem Höchsten dankte,
Mein schwach Gebet zum Himmel wankte,
So war es Geist und Herz, das mich zum Preise zog,
Und nicht der Hermelin, der meine Wieg umflog.
Auf einem Fürstenstuhl wohnt selten wahres Glück,
Umschleiert ist dort oft der süßen Ruhe Blick.
Und wenn chimärisch ich mir Seligkeiten träumte,
So glaube, daß mein Wunsch im Mittelstande säumte.
Ein heitrer Geist, ein stilles Landgut nur,
Ein Musensitz, im Schooße der Natur,
Ein kleines Haus, in eines Waldes Mitte,
Sieh, Freund, das ist das Loos, das ich mir einst erbitte.
Von Politik will ich entfernt gern bleiben,
Will keinem Unrecht thun, kein Todesurthel schreiben;
Der Menschheit leises Wohl ist jedes Wesens Pflicht:
Regentin aber bin, Regentin werd' ich nicht."

Hatte sie mit 25 Jahren wirklich eine so ideale Vorstellung von der Politik ihrer großen Verwandten, der Kaiserin Katharina? fragt man sich unwillkürlich. Ihre eigene Furcht vor ‚der Hexe Politik', ihre Hoffnung, dem leisen Wohl der Menschheit leben zu können, sind im Hinblick auf ihr dereinstiges Los interessant genug. Sie sollte dereinst Regentin werden, sollte dem Untergang im Strudel der großen Politik nahe genug kommen, sich aber durch Klugheit und die Gunst der Umstände retten. Diese relative Sicherung hat es ihr dann ermöglicht, in einem kleinen Kreise für das leise Wohl der Menschheit zu sorgen.

Noch einmal haben Dichter und Prinzessin über Krieg und Frieden und zwar nach Abschluß des Basler Friedens (5. April 1795), brieflich verhandelt. Am 5. Mai dieses Jahres schreibt Gleim aus Halberstadt an Paulina:

„Daß ich über den Frieden mich freue, daran ist meine gnädigste Paulina Schuld!

Sie wars, die mirs versicherte, Katharina denk an keinen neuen Krieg!

Thäte Sie's, bey Gott! sie würde nicht selig! Nein aber, Sie thut's nicht, Paulina sagts, deshalb ists wahr.

Die große Katharina denkt
An keinen neuen Krieg, denkt allen Kriegesmüden
Die Ruhe, denkt den edlen Frieden
Auf ewig nun der Welt zu geben — lenkt
Das Schiff, auf dem das Wohl der Menschheit sich befindet,
In einen Hafen, der der sicherste zu seyn
Erachtet wird von Ihr: und baut an ihm und gründet
Auf Ihres Geistes Sonnenschein
Das Wohl der tausend Nationen,
Die rund um Ihren Kaiserthron
In Hütten und Pallästen wohnen,
Und Ihr erhabner Kaisersohn
Freut sich der Gründung. In den Himmeln
Freun gute Geister sich, und die gesammte Schaar
Der Musen singt die That in allen Erdgetümmeln!
Wahr ists! Paulina sagts, deswegen ist es wahr!

. . . .

Gleim."

Die Prinzessin antwortete am 6. Mai auf diese nachlässige, flüchtige Reimerei mit Versen, die, so unpoetisch sie klingen, doch das Streben nach einer gewissen ‚Korrektheit‘ zeigen.

„Ich schrieb dir, was ich wünschte, was ich glaubte,
Der Menschlichkeit und des Gefühles Sieg,
Sie freun des Friedens sich und wollen keinen Krieg,
Und weh der Zeit, wann sie mir die Beruhigung raubte.
Mein edler Freund, es kann nicht möglich seyn,
Wir wollen uns vereint des sanften Friedens freun
Und hoffen, daß die Palme, die uns jetzt begrüßt,
In ganz Europa bald des Janus Tempel schließt.

Paulina."

Sieben Monate später erfuhr Gleim die Verlobung Paulinens mit dem Fürsten Leopold zur Lippe; nicht durch sie selbst, sondern durch das Gerücht. Sogleich schrieb er ihr — 30. Dezember 1795 — einen Glückwunschbrief:

„Die Durchlauchtigste Prinzessin haben sich entschlossen, von

Sr. Durchl. den Fürsten von Lippe-Detmold die Gemahlin nächstens zu seyn, sagte gestern eine von unsern Damen zu mir!

Gebe, sagt ich, der Himmel seinen besten Segen zu dieser Vermählung.

Ich kenne den Fürsten, lernte vor vier Jahren zu Pyrmont ihn kennen, sah ihn nachher zu Detmold, zu Leipzig, zu Halberstadt, sah mehrmalen guten Geist und gutes Herz in ihm!

Pauline wird glücklich seyn!

Der alte Hüttner, ihr Verehrer, prophezeyts! und freut sich der Ursache der Prophezeyung! Glück ist Folge der Tugend. O wie wird ihr alter Verehrer, wenn Sie selbst, daß Sie glücklich sey, ihm sagen wird, sich freun, sich freun, so wahr er unveränderlich ist

Ihr
treu devotester Freund
und Diener
Der alte Gleim."

Hierauf antwortete sie dem alten Freunde am 4. Januar 1796: „Mein Gemahl denn seit dem zweiten dieses Monates ist dieser der Fürst zur Lippe, ist ein redlicher, rechtschaffener und sehr edeldenkender, mich zärtlich liebender Mann, deshalb traue ich Ihren freundschaftlichen Prophezeihungen und nehme sie dankbar an." Vielleicht hat damit der Briefwechsel zwischen beiden aufgehört; im Gleimarchiv ist nichts mehr vorhanden.

Aus ihren Mädchenjahren ist uns noch eine Beziehung bekannt, die sie, die sonst fast immer in der Nähe des Vaters verweilte und nicht viel von der Welt sah, vom Schlosse Ballenstedt auf Tage hinwegführte. Sie verweilte öfters in Quedlinburg, in dessen altem Schlosse ständig eine protestantische Äbtissin residierte, die zugleich die vornehmste unter den Reichsfürstinnen war. Im Jahre 1787 war die 34jährige Prinzessin Sophie Albertine von Schweden, die Tochter des Königs Adolph Friedrich und der Schwester Friedrichs des Großen Louise Ulrike, ihrer Tante Anna Amalie, Prinzessin von Preußen, in dieser Würde gefolgt. Der Geschichtsschreiber des alten 1803 säkularisierten Reichsstiftes, Fritsch*), rühmt sie, daß sie für alles Kirch- und Schulwesen, besonders aber für das Armenwesen des Stiftes und der Stadt Quedlinburg lebhaftes Interesse besessen habe. Im Jahre 1790 hatte sie ein Arbeitshaus für Arme errichtet, um der durch

*) II, 115.

Arbeitslosigkeit wie Arbeitsunwilligkeit entstandenen Armut zu steuern, eine Bemühung, in der sie Pauline dereinst als Fürstin zur Lippe im großen Stil nachgeahmt hat.

Ich bin beim Jahre 1795 angelangt, bin vorausgeeilt und kehre zum Jahre 1790 zurück, da ihr schriftlicher Verkehr mit Friedrich Christian beginnen sollte.

In dem Sommer dieses Jahres traten mehrere Bewerber an die einzige Tochter des Fürsten von Anhalt-Bernburg heran. So schmerzlich dem Vater, dessen unermüdliche Begleiterin sie bei Ritt und Jagd gewesen war, eine Trennung von ihr sein mußte, so eifrig lag er ihr an, zu wählen. Ganz besonders wurde man am Hofe dringlich, als Fürst Leopold zur Lippe, der von Leipzig aus ‚als Student' mehrere Male zu Besuch gekommen war, um sie warb.

Für eine Verbindung mit ihr sprach so manches, vor allem, daß seine Mutter, wie seine erste Stiefmutter Prinzessinnen aus dem Hause Anhalt-Dessau waren. Beide, Leopoldine und Kasimire, waren Schwestern gewesen, Enkelinnen des alten Dessauers. Die eigene Mutter hat der junge Erbherr zur Lippe 1769 schon mit 2 Jahren verloren; sie starb, gepflegt von ihrer jüngeren Schwester Kasimire, die nun, aber nur für 9 Jahre, Leopolds Stiefmutter wurde, denn auch sie starb schon 1778. Aber gerade diese Frau hatte in Lippe ein gesegnetes Andenken hinterlassen, so daß eine Verbindung des 1789 majorenn gewordenen Fürsten mit einer Anhaltinerin den Bewohnern des Landes erfreulich sein mußte. Über Kasimire hat ihr Religionslehrer und Prediger Chapon nach ihrem Tode ein Büchlein verfaßt, das er ihrem Gatten, dem Grafen Simon August zur Lippe, zugeeignet hat*). Man kann in dieser Schrift, nach der Stellung des Verfassers und dem Stande dessen, dem sie gewidmet ist, nur Lob erwarten. Die Briefstellen aber, die angefügt sind, zeigen deutlich, daß das Lob nicht allzu übertrieben sein kann.

Die 1749 geborene Prinzessin war, nachdem sie, zwei Jahre alt, beide Eltern verloren hatte, von ihrem Oheim und Vormund, Fürst Dietrich, erzogen worden. Ihr ursprünglich heftiger, zum Jähzorn geneigter Charakter wurde unter der Einwirkung ihrer Erzieher mild sanft, ja, tief demütig und bescheiden. Es entwickelt sich in ihr allmählich eine fromme, Herrnhutische Gesinnung, in der sie früh Ver-

*) Chapon, G. F. W., Leben und letzte Stunden der weiland durchlauchtigsten Fürstin Kasimire Regierender Gräfin und Edler Frau zur Lippe; geb. Prinzessin zu Anhalt. Lemgo 1780.

storbene glücklich preist. Doch hat sie nicht im Frommreden, sondern im Frommhandeln ihre Religiosität gezeigt. Eine peinliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe war ihr eigen. Gegen sich selbst war sie am strengsten; das beweisen ihre Tagebuchnotizen, die oft auf Selbstquälerei hinweisen. Neben der Frage, die sie sich stellt: „Ist die Quelle, aus der wir handeln, stets rein? so rein, daß sie gar nichts anders als Liebe zu Gott ist?" erscheinen Bemerkungen wie: „Ich habe etwas an der Tafel gesprochen, welches ich nicht recht weiß, ob es wahr ist." „Wie bedenklich und furchtsam, um was zu thun, was Nutzen schaffen konnte!" „Die Liebe gegen den Nächsten fehlte sehr."

Im Verkehr mit andern ließ sie durchblicken, daß ihre Mitmenschen ihre Brüder und Schwestern seien. Weglassen von Titulaturen in Briefen erschien ihr als Beweis gegenseitigen Vertrauens. „Lassen Sie uns," schreibt sie einmal, „den unschmackhaften Weltton meiden, die Sprache des Herzens vorziehen und alle kraftlosen Wörter als Mißtöne in unserem Briefwechsel ansehen." Zu ihren innigsten Freundinnen gehörte die Gräfin Marie von Schaumburg-Lippe, dieselbe, deren schöne Seele Herder, während er in Bückeburg Hofprediger war, überaus anzog. In dem Kummer über den Verlust dieser Frau, ‚deren christlich-leuchtendes, warnendes und thätiges Leben unvergeßlich sein wird', spricht sie die Furcht aus, daß sie der Seligen nicht genug gewesen sei. „Könnte ich noch etwas für sie thun! Aber ich Wurm!"

So gering sie über sich denkt, so bange sie sich über ihr Tun ausspricht, so scheint sie doch mit redlicher Bemühung in ihrem Pflichtenkreis gewirkt zu haben. Sie gab dem Erbherrn, Paulinens dereinstigem Gemahl, täglich selbst eine Unterrichtsstunde; auch Hofbeamtenkinder unterwies sie. Als sie dem Gatten 1777 selbst einen Sohn schenkte, hielt sie sich der Gnade kaum für würdig. „Nun leb ich noch, hab einen Sohn, kann ihn stillen, habe meine Gesundheit wieder, mir, der Unwürdigsten Eine, hat Gott durchgeholfen!" Sie hält es für eine heilige Verpflichtung, da Gott die Nahrung gibt, selbst zu stillen; Ammen sind nach ihr gefährlich. Auch die Gesundheitspflege sieht sie sub specie aeternitatis an. „Gesundheit des Leibes muß man fördern; es ist eine uns aufliegende und nicht zu verabsäumende Pflicht; denn nicht uns, sondern Gott gehören unsre Kräfte, unsere Zeit, unser Leben und alles."

Ihre Liebestätigkeit erstreckte sich nicht nur auf den Gatten, der ihr für den Fall seines früheren Todes die Nachfolge als Vormünderin

sichern wollte, auf den Stiefsohn, ihr Söhnchen und ihre fürstlichen Diener, sondern auf alle Unglücklichen, von denen sie hörte. 1775 hat sie eine Unterstützungskasse für heruntergekommene Landleute gegründet, in deren Kommission sie den Vorsitz übernahm. Sie arbeitete persönlich für diese ‚Patriotische Gesellschaft', lehnte es aber ab, als man dafür den Namen Kasimir'sches Institut vorschlug.

Demselben Zwecke diente eine Strumpfstrickerfabrik, die sie gründete. Der gänzlich Verarmten und Kranken nahm sie sich in großem Maßstabe als Pflegerin an und zahlte ihnen, vor allem in den Teuerungs- und Hungerjahren 1771—72, Doktor- und Apothekerkosten. Um nicht Opfer von Täuschungen zu sein, verlangte sie, ehe sie Unterstützungen verfügte, stets Bedürftigkeitszeugnisse von Predigern oder Beamten.

Daß manche Not verhindert werden konnte, wenn das Volk, der Landmann, besser belehrt würde, war ihr klar. So hat sie allerhand nützliche Aufsätze in Kalender bringen lassen, die neben Gesangbuch, Bibel und Predigt in jener Zeit wichtige Quellen der geistigen Förderung und Belehrung waren. Da sie aus Dessau, der Stadt, in der der große Erziehungs- und Unterrichtsreformer Basedow sein Philanthropin gegründet hatte, kam, betrieb sie für Detmold die Gründung eines Lehrerseminars. „Die Sache, gute Schulmeister zu erhalten, liegt mir außerordentlich am Herzen, so am Herzen, daß ich nicht weiß, was ich darum aufopfern wollte." Ihr Wunsch ist erst nach ihrem Tode in Erfüllung gegangen.

Dieser raffte sie schon 1778 im Alter von 29 Jahren hinweg. Das Scharlachfieber hatte mehrere Schloßbewohner ergriffen. Sie ließ sich deren Mitpflege nicht verwehren und erkrankte so selbst daran. Um andern nicht zu schaden, wollte sie möglichst allein sein und hat geduldig, dankbar und mit innerer Seelenruhe am 8. November 1779 ausgelitten.

Die Erinnerung an diese ‚schönste Seele', wie sie ganz im Geiste der Zeit auf einem Denkstein genannt worden ist, ist aufgefrischt worden, weil unverkennbar manche ähnliche Züge in dem Bilde der künftigen Fürstin Pauline zu Lippe-Detmold erscheinen werden. Sie war so wie diese ihre ältere Verwandte für soziale Liebestätigkeit eingenommen, war dabei aber verstandesmäßiger, weniger gefühlsselig; bei aller Einfachheit und Bescheidenheit ihres Wesens zeigte sie nicht die Geringschätzung ihrer selbst, sondern ging auf Grund einer

tüchtigen Bildung klar und fest an das ihr Mögliche heran und wirkte kräftig.

Für jetzt, als die Frage an die 21jährige Prinzessin herantrat, ob sie als Fürstin nach Lippe-Detmold ziehen sollte, standen für sie ganz persönliche Fragen im Vordergrund. Gefiel ihr der junge 23jährige Fürst persönlich? Waren seine körperlichen und geistigen Eigenschaften derart, daß sie die Gewähr haben konnte, mit ihm glücklich zu sein? Die Briefe an ihren Vetter Friedrich Christian von Augustenburg geben hier die nötigen Aufschlüsse. Nach ihrem eigensten Gefühl und dem Beirat, den sie von ihm empfing, hat sie sich damals dagegen erklärt, obwohl sie wußte, welche schwere Stellung ihr dadurch am Hofe und vor allem von dem, der ihr der nächste und liebste Mensch war, von ihrem Vater bereitet werden würde.

Der junge Erbgraf ist ohne Zweifel körperlich und geistig nie besonders veranlagt gewesen. Sein Vater, der treffliche Graf Simon August, der im Lande hohes Ansehen genossen und guten Ruf hinterlassen hatte, sowie 2 Stiefmütter — Gräfin Kasimire und Gräfin Wilhelmine — haben sich seiner liebreich angenommen und ihn zu seinem künftigen Beruf heranbilden wollen. Zu seinem Unglück verlor er 1782, erst 15 Jahre alt, den Vater und kam unter Vormundschaft eines Oheims, des Grafen Ludwig. Bis zu seiner Volljährigkeit stand ihm als Hofmeister der Hofrat Kersten zur Seite. Unter dessen Leitung besuchte er 1786 die Universität Leipzig. Hier lernte er Friedrich Parthey kennen, der mehrere Jahre in Mitau im Hause des Reichsgrafen von Medem gelebt hatte und ein treuer Freund der Töchter dieses Hauses, der späteren Herzogin Dorothea von Kurland und Elisas von der Recke geworden war. Nach Hofrat Kerstens plötzlichem Tode bat der Erbgraf Parthey täglich inständigst, sein Hofmeister zu werden. Da die Bedingungen, die der lippische Kanzler von Hofmann billigte, verlockend waren, nahm Parthey an, gewiß in der Hoffnung, einst, wenn Leopold majorenn geworden war, eine gute Versorgung zu erhalten.

Durch Parthey ist Erbgraf Leopold auch mit Elisa von der Recke bekannt geworden und soll nach J. L. Schwarz*) eine so heftige Neigung zu der um 13 Jahre älteren, gereiften Frau empfunden haben, daß er auf die seltsame Idee gekommen sei, sie, majorenn geworden, zur

*) S. Elisa v. d. Recke II S. 131.

Frau zu nehmen; nach seiner Annahme werde es wohl gelingen, Kaiser Joseph dahin zu bringen, die Ehe für rechtsgültig und standesgemäß zugleich zu erklären. Beruht diese Angabe auf wahrer Beobachtung oder Überlieferung, so ist für gewiß anzunehmen, daß Elisa alles getan haben wird, den jungen Mann von seinem sonderbaren Einfall abzubringen.

Während seiner Studienzeit ist er wohl auch einige Male in Ballenstedt gewesen, hat Paulinen gesehen und damals schon den Gedanken gefaßt, um sie zu werben. 1789 ist er für majorenn erklärt worden und ist zugleich vom Kaiser Joseph II. auf sein Ansuchen zum Reichsfürsten gemacht worden. Sein Vormund versuchte damals in Hessen-Cassel für ihn eine der Töchter des Landgrafen Wilhelm IX. (des späteren Kurfürsten Wilhelm I.) zur Gemahlin zu erhalten, aber vergeblich. Das Jahr darauf warb er dringlich um Pauline; wie diese sich dazu verhielt, wie sie sich entschied, werden ihre Briefe an Friedrich Christian von Augustenburg zeigen.

Die nächsten Monate, nachdem sie ihn abgelehnt hatte, gaben ihrer Entschließung recht. Der junge Fürst wendete sich zunächst voll Groll gegen die bisherige vormundschaftliche Regierung, in der Annahme, daß schlecht gewirtschaftet und er um bedeutende Summen betrogen worden sei. Er verfügte die Absetzung bisheriger hoher Beamten, die sich sogleich an das Reichskammergericht zu Wetzlar behufs ihrer Wiedereinsetzung wendeten. Hatte Leopold doch kurz nach der Ergreifung der Regierung eine Urkunde unterzeichnet, in der er der Vormundschaftsregierung volle Entlastung gewährte. Wenn nun die Verteidiger des Fürsten behauptet haben, die Entdeckung, daß er doppelt betrogen worden sei, habe ihn, den sonst so liebenswürdigen Prinzen, der bisher reiche Talente entfaltet habe, trübe gemacht und in eine Gemütskrankheit gestürzt, so liegt hierin gewiß Übertreibung, vielleicht sogar Entstellung.

Denn sehr bald entspann sich um die Persönlichkeit des erkrankten Fürsten und um die für ihn zu führende Landesverwaltung ein heftiger Kampf zwischen der ‚Regierung', an deren Spitze ein Günstling des Fürsten, Rat Rotberg, stand, und den Landständen, die von den bisherigen Vormündern, Graf Ludwig zur Lippe und dem bisherigen Kanzler von Hofmann, zum Vorgehen beim Reichskammergericht veranlaßt wurden.

Wie sich die Krankheit Leopolds, die sich am 21. Oktober 1790 ganz offensichtlich geäußert hat, im einzelnen gezeigt hat, geht aus den

auf Akten gestützten, bisher bekannt gewordenen Veröffentlichungen nicht deutlich hervor. Es heißt, Schwermut, Verstandeszerüttung oder -verrückung habe ihn befallen. Der früher genannte Referendarius Schwarz berichtet sehr auffällige, zum Teil lächerliche, zum Teil widerliche Dinge.

Im September 1789 hatte der junge Fürst in Halberstadt Schwarz seine Leidenschaft zu Elisa von der Recke offenbart, ihm aber außerdem die Ernennung zum lippischen Regierungsrat in sichere Aussicht gestellt. Noch vor seiner Huldigung hatte er 1790 Schwarz zu Braunschweig in einem Kaffeehause getroffen, begrüßt und ihm das Patent zum Regierungsrat in sichere Aussicht gestellt. Während dieser nun auf die Berufung wartete, kamen aus Detmold die seltsamsten Gerüchte über verrückte Streiche, die der Fürst ausgeführt habe: So hatte er in Wien 10000 Stück Schweizerkühe bestellt. Als er die Nachricht empfangen, 500 seien angekommen, sei er mit seiner Geliebten in gewaltiger Erregung auf die Meierei gefahren, wobei der Wagen gänzlich zerbrochen. Draußen angekommen, zog er seinen Hirschfänger, trat unter die Kühe und wollte — wie ein rasender Ajax — die stärksten Tiere töten. Diese wurden wild und hätten ihn beinahe durchbohrt. Am Huldigungstage habe er dem Superintendenten kurz vor der Festpredigt das Absetzungsdekret geschickt. Zum Huldigungsfestmahl lud er zwei Fremde bürgerlicher Abkunft ein und ließ sie in ihren Reisekleidern neben sich setzen. Sehr boshaft habe er während des Speisens blinden Feuerlärm befohlen, um seine Gäste aus der Stadt, denen er nicht Urlaub zu nehmen gestattete, zu ängstigen. Als er dann Schriftstücke mit der Unterschrift Joseph II. ausfertigte, sei die Verstandeszerrüttung klar gewesen.

Die Landstände und Graf Ludwig gingen sehr schnell vor, beseitigten die dem Fürsten sehr ergebnen Personen, vor allem seine Günstlinge, und hielten ihn in sehr scharfer Bewachung, wobei sie manche Rücksicht außer acht gesetzt haben mögen. Am 22. Oktober hatte sich der erste Anfall beim Fürsten gezeigt, am 4. Dezember war die Kuratel beim Reichskammergericht ausgewirkt. Die ängstliche Beobachtung des Geheimrat Dr. Trampel hatte zunächst eine längere Krankheit vorausgesagt, dann waren gegenteilige Hoffnungen geäußert worden. Die Landstände und Graf Ludwig zogen mehrere auswärtige Autoritäten heran, die sich wiederum sehr zweifelnd darüber aussprachen, ob die Heilung baldigst zu erwarten sei.

In den ersten Zeiten der Krankheit wurde der Fürst, wie es scheint, oft falsch behandelt. Man sperrte ihn ein, reizte ihn durch

fortwährende Beobachtung der Wächter im Zimmer selbst oder durch Benutzung eines an der Tür angebrachten Guckloches von außen her.

Wie seltsam selbst irre Fürsten vor mehr als hundert Jahren noch behandelt wurden, beweist folgender Krankheitsbericht, der nach Angabe des den Fürsten später verteidigenden Rates Rotberg, der ihn mit allen Mitteln aus der Kuratel befreien wollte, am 31. Dezember 1790 von dem Geheimrat Trampel erstattet worden sein soll*).

„Nur bey dem Eintritt des Herrn Doctor Focken in das Krankenzimmer hatten Se. Durchlaucht angehoben zu sagen: was will der Kerl hier? zum Hazjäger Krüger aber: schmeise er mir den Kerl heraus. Als dieses aber nicht geschah, so warfen Se. Durchlaucht einen Stuhl um, und dem Herrn Doctor Focken eine wollene Bettdecke vor die Füße.

Gegen Mittag solte das Krankenzimmer gereinigt werden, und Se. Durchlaucht der Fürst so lang ein anderes Zimmer einnehmen. Um dieses desto leichter ins Werk richten zu können, suchte der Herr Jagdjunker von Donop Se. Durchlaucht den Fürsten durch einen vorgehaltenen Zwiebak ins Nebenzimmer zu locken. Se. Durchlaucht wolten sich aber nicht locken lassen, sondern hatten vielmehr zur Antwort gegeben: geben Sie mir den Zwiebak hierher, oder ich schmeise Ihnen den Teller an den Kopf.

Bey meiner Zuhausekunft stelte ich Sr. Durchlaucht dem Fürsten vor, daß das Zimmer gereinigt etc. werden müsse, und in dem Augenblick bezogen Sie das andre Zimmer. Se. Durchlaucht befahlen gestern Abend selbst, daß geräuchert werden solte, und als der Förster Pähling Se. Durchlaucht warnte, Sie möchten nicht in das frische Zimmer gehen; so antworteten Sie ihm, indem Sie zurückkehrten: ja! wenn Du meinest.

Aus diesen Factis erhellet, daß die Ausführung meines gestrigen Berichts an die Hochfürstliche Regierung, Personen, die dem Fürsten misfällig sind, nicht zu ihm zu lassen, äußerst nothwendig sey."

Der Fürst hat in allmählich sich bessernder Bewachung mehrere Jahre zugebracht; sein Name konnte am Ballenstedter Hofe im Ernste nicht mehr genannt werden, und Prinzessin Pauline wird nach der Seite hin Ruhe erlangt haben, nicht ahnend, daß sie einst doch noch die Fürstin des kleinen Landes werden sollte, dessen Beherrscher zurzeit ohne Macht und Einfluß ein hindämmerndes Dasein führte.

Zunächst hegte sie gegen den Prinzen von Augustenburg unaus-

*) Rotberg, Wahrhafte Krankheits- u. Curatelsgeschichte des regierenden Fürsten zur Lippe. 1795 Anlagen S. 72.

löschliches Dankgefühl für seine Teilnahme, seine Beratung und für die fortgesetzte intime Korrespondenz, deren er die jüngere Cousine würdigte. Allmählich wurde es ihr zu einem festen Bedürfnis, sich mit ihm brieflich auszusprechen, und ein Gegenstand inniger Wünsche, mit ihm zusammenzukommen, mit ihm, den Prinzessinnen Louise und Louise Auguste zu verkehren.

Diese Sehnsucht Paulinens, mit ihren Holsteiner Verwandten persönlich zu verkehren, erklärt sich aus dem reichen, geistigen Leben, das sich ihr neben der Pflege der Freundschaft dort darbot. Zu dem, was schon über den Herzog Friedrich Christian mitgeteilt worden ist, sei noch einiges hervorgehoben, was von denen berichtet wird, die mit dem edeln Manne verkehrten: Johann Georg Rist, der vielgereiste, menschenkundige dänische Diplomat*), nennt ihn in der äußeren Erscheinung klein, schwach von Leibesbeschaffenheit, von kränklichem Aussehen und überall nicht von glücklicher Gemütsart, von leicht reizbarem zarten Gefühl, in seinem Auftreten unsoldatisch und etwas pedantisch, aber doch einen ausgezeichneten Mann in mancher Hinsicht. Einen warmen Verehrer gewann sich der Prinz in dem Philosophen Reinhold in Jena, der durch den Dichter und Berater Baggesen dem Grafen Bernstorff und dem Prinzen als Professor nach Kiel empfohlen worden war. Friedrich Christian, der als junger Student und in späteren Jahren noch ein eifriger Schüler des Philosophen Platner in Leipzig gewesen war und durch ihn dem Skeptizismus nahe gekommen war, näherte sich durch Reinholds Briefe, die ihm der Dichter Baggesen in seinem Eifer für philosophische Studien in die Hand gespielt hatte, der Kantschen Philosophie. Es war daher Baggesens eifriges Bestreben, Reinhold, den er auf seiner deutschen Reise in Jena besucht, kennen und lieben gelernt hatte, dem Prinzen von Augustenburg derart zu empfehlen, daß seine Berufung nach Kiel als Professor der Philosophie erfolge. Es war hier mancherlei Widerstand zu bekämpfen. Es mußte dem Einflusse des etwas eiteln Professor Platner, eines Gegners der Kantschen Philosophie, auf den Prinzen entgegengewirkt werden, und als er dafür gewonnen war, die Berufung bei dem die Regierung Dänemarks damals leitenden Kronprinzen Friedrich durchgesetzt werden.

Baggesen, für dessen dichterisches Talent, für dessen leicht empfängliches, schwärmerisches Gemüt Friedrich Christian sehr eingenommen

*) Lebenserinnerungen II 81, 256.

war, hatte sich vielfacher Gunstbezeugungen des Fürsten zu erfreuen und war daher von Dankbarkeit, aber auch Begeisterung für seinen Gönner erfüllt. Friedrich Christian hat ihm gegenüber wie Alfons von Ferrara gegen Tasso gehandelt. Er verschaffte ihm Muße zu seinen Dichtungen, er ermöglichte ihm durch Spendung von Geld Reisen ins Ausland. „Vaterland und Welt sollten auf ihn wirken." Aber es fehlt auch nicht an erziehlichen Mahnungen. Als ihm Baggesen 1789 seine Verlobung mit einer Enkelin Albrechts von Haller in Bern angekündigt hatte, schrieb ihm der Prinz: „Sie wissen, daß ich für Sie mehr als allgemeine Menschenliebe empfinde, Sie werden also von der Lebhaftigkeit des Antheils, den ich an Ihrer gegenwärtigen Lage nehme, überzeugt sein. Ich hoffe, daß Sie in einer glücklichen Ehe Gesundheit und Kräfte bekommen werden, sich zu dem Grade von Brauchbarkeit fürs Vaterland auszubilden, den Ihre Anlagen und Talente hoffen lassen, und diese Hoffnung würde Ihnen meine Unterstützung als Staatsmann sichern, wenn ich nicht schon durch Achtung und Freundschaft, stärker als durch Patriotismus, aufgefordert würde, Ihnen beizustehen . . .

Schonen Sie Ihre Gesundheit, besonders durch Vermeidung aller abmattenden Arbeit. Berechtigt zu den schmeichelhaftesten Erwartungen, werden Ihre Freunde und das Vaterland es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie diese durch unzeitigen oder übertriebenen Fleiß oder durch ein an Schwärmerei grenzendes Betragen vereiteln sollten. Mich verlangt, Sie hier bei uns zu sehen. Kommen Sie doch zurück, sobald Ihre Gesundheit, Liebe und Dankbarkeit es Ihnen erlauben werden."*)

Acht Jahre später hatte Baggesen das Unglück, sein geliebtes Weib Sophie zu verlieren. Der betäubende Schmerz machte ihn unfähig, etwas Festes zu wollen. Alle Bemühungen des nunmehrigen Herzogs, ihn zur Annahme einer Stellung im Lehr- und Erziehungswesen zu bringen, schienen zu scheitern. Da schrieb er ihm am 18. Juni 1797 von Gravenstein aus, obwohl er offen zugab, durch des Dichters Briefe außerordentlich gereizt worden zu sein: „Die Stelle ist mir wichtig, weil sie einem edeln und einsichtsvollen Mann Gelegenheit gibt, auf Studienweise, auf Bildung, auf Sitten so vieler Jünglinge, die größtentheils zu Volkslehrern bestimmt sind, den wohlthätigsten Einfluß zu

*) Jens Baggesens Biographie I. Beilagen S. 95. 1843. Auch die folgenden Stellen aus den Briefen des Prinzen, des Dichters u. Reinholds sind diesem Werke oder dem Briefwechsel Baggesens mit Reinhold Leipzig 1831 entnommen.

erhalten. Dieser Einfluß ist nicht möglich ohne persönliche Achtung, Liebe und Zutrauen, und diese zu erhalten, dazu gehört Einsicht, Talent und Enthusiasmus. Nun hielt ich Sie für geschickt und geneigt, sich diesen Einfluß zu verschaffen. Ich glaubte Sie männlich genug, um einen solchen Zweck mit anhaltendem, ausdauerndem Eifer verfolgen zu können; denn ich hielt Sie nicht für einen moralischen Schwächling, der leicht begeistert werden kann, aber auch leicht wieder erkältet und erschlafft wird . . ."

„An der Hand der Zeit, dieser großen Trösterin, werden Sie nun wieder zur Besonnenheit zurückgekehrt sein, und dieser Zustand wird für Ihre Gesundheit wohlthätig werden. Unstreitig ist der eine Mensch ein mehr empfindsames Wesen als der andere. Allein es gibt doch auch ein gewisses Maaß für die Empfindung in der Menschennatur überhaupt, welches, ohne ihr Zwang anzuthun, nicht überschritten werden kann, sowohl was den Grad intensiver Größe, als auch die Dauer oder das Anhalten der Empfindung betrifft. Nun ist es eine Unart, welche nicht selten auch reifere, mehr geübte Schüler der Weisheit überrascht, durch widernatürliche Ueberspannung, die immer mehr oder weniger erzwungen ist, oder durch irgend eine andere Uebertreibung, ein selbstgefälliges Interesse an sich finden oder andern einflößen zu wollen. Der Mensch mag vorzüglich gerne beklagt, bedauert werden, Mitleid erregen. Die lebhaftere Theilnahme, die man ihm alsdann bezeigt, die größere Sorgfalt, die man für ihn hat, gibt ihm einen Schein von Wichtigkeit, der seiner Eitelkeit schmeichelt und dessen Täuschungen er sich weichlich überläßt. Hier muß uns nun diese Unart (die tiefer in unsre Natur eingewurzelt und gegen welche schwerer zu kämpfen ist, als man es vielleicht bei flüchtiger Erwägung glaubt) abgewöhnen; sie muß uns lehren, auch unsere Empfindung beherrschen zu können, denn sie soll aus einem Menschenthiere einen Menschen machen — aus moralischen Schwächlingen Männer erziehen."

„Ermannen Sie sich also, Baggesen! Möge die Philosophie Ihnen beistehen, diese Männlichkeit zu erhalten! . . . Endlich bitte ich Sie: philosophiren Sie auch über Ihren Dichtergenius, um jeden vielleicht aufkeimenden Dünkel, solange es noch Zeit ist, zu unterdrücken. Gewiß führt die Philosophie nicht zur Geringschätzung dieses Genius; denn sie erkennt ihn für eine köstliche Gabe des Himmels; sie sieht aber auch zugleich das gefährliche desselben ein, für unsre Ausbildung zu ächter Humanität, für unsre Weisheit und selbst für unsre Tugend. Der Zauber dieses himmlischen Genius, die Bewunderung, die man ihm

zollt, der Beifall, den man ihm von allen Seiten zuklatscht, die freundliche Aufnahme, die er allenthalben findet, die Nachgiebigkeit und Nachsicht, die man ihm täglich und stündlich erweist, machen sehr leicht den Kopf des Dichters schwindeln und verderben sein Herz. Nun werden eine weichlich empfindliche, durch alles zu beleidigende Eigenliebe und eine immer rege, über alles gebietende Eitelkeit Grundzüge des Charakters, welche den philosophierenden Beobachter nöthigen, den Menschen von dem Dichter zu trennen, und indem er diesem volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, jenem seine Achtung zu entziehen."

„In diesem Briefe herrscht die wahre und kühne Sprache der Freundschaft. Halten Sie diese Ihrem ehemaligen Freunde zu Gute! denn als solcher, und nicht als Ihr Oberer, habe ich so schreiben können. Bewunderung und Anbetung erwarten Sie nicht von mir; ich suche das Bewundern und Anbeten mit jedem Tage mehr zu verlernen. Aber Achtung und Liebe möchte ich Ihnen immer widmen können, und es würde mich innig betrüben, Ihnen diese Gesinnungen jemals entziehen zu müssen."*)

Wenn wir für Philosophie Leben einsetzen, gemahnt diese Stelle auffällig an des Fürsten Alfons Worte im Tasso:

Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen. —
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

und

lern, ich bitte dich,
Den Wert des Lebens kennen.

Baggesen schwieg fünf Monate lang; erst im November 1797 antwortete er, aus tiefer Betäubung erwacht, dem edeln Gönner in einer Art Beichte. Er sieht darin ein, daß ihm von der Natur ein gefährliches Übermaß von Phantasie bei äußerer Armut verliehen worden sei, daß ihn sein leidenschaftliches Arbeiten und sein schnell erlangter Dichterruhm, die Liebe zu der angebeteten Gattin und deren Verlust sein ganzes Selbst ‚zerworfen' hätten. ‚Ich bin durch Natur und Kunst und Schicksal ein schwacher, phantastischer, unordentlicher, sonderbarer, leidenschaftlicher Mensch geworden.'

*) Baggesens Biographie II Beilagen S. 153 ff.

Daran, daß er kein Philosoph, sondern ein Dichter sei, hält er fest; er ist aber durch die festen Worte des Herzogs überzeugt worden, daß er eine geregelte, aufs Nächste gerichtete, der Allgemeinheit aber nützliche Tätigkeit ergreifen müsse. „Ich will mich endlich bestreben, aus dem schwachen, leidenschaftlichen, enthusiastischen Allesunternehmer und Nichtsvollender einen gesetzten, ordentlichen und ruhigen Arbeiter zu machen." Er hatte also den Wert des Lebens einsehen lernen.

Daß dieser Mann für seinen fürstlichen Gönner begeistert sein mußte, ist nach den vorstehenden Briefstellen erklärlich. Hören wir, wie er sich über ihn, über die Gemahlin und die in Paulinens Briefen so oft erwähnte Schwester Louise und das Leben auf den Holsteinischen Schlössern äußert.

1791 schreibt Baggesen an Reinhold: „Der Prinz ist der moralischste, edelste, beste aller Sterblichen, die ich kenne, und er liebt mich mit inniger Freundschaft", „daß der Prinz von Augustenburg gewiß eine der reinsten, schönsten und erhabensten Seelen unsrer Erde, Sie nicht versteht, nicht ganz kennt — ist freilich traurig." 1792 äußert er sich so: „Freilich wird der Prinz von Augustenburg, der moralischste Mensch, den ich kenne, mich nie verlassen. Du begehst eine Sünde, wenn Du den Willen des Prinzen anklagst. Er hat nicht den geringsten Einfluß, und er verdiente, allen zu haben." „Ich beklage den Herzog, daß er nicht kann; denn, bei Gott! es fehlt ihm nicht an Willen, jedem Menschen wohlzuthun." 1794 rühmt er an ihm: „Ueberhaupt muß ich Dir in parenthesi sagen, wenn es Dir nicht schon aufgefallen ist, ich kenne wenig Menschen, die so viele Kenntnisse so verdaut und so ordentlich zerlegt haben, auch das, was sie wissen, so gut wissen, wie der Prinz von Augustenburg."

Und nun das geistig anregende und so beglückende Zusammenleben auf Schloß Augustenburg oder auf Gravenstein! Im Sommer 1795 lebte er mit seiner geliebten Frau, die ihrer Entbindung entgegenging, auf Augustenburg. Die Prinzessin Louise nahm sich des unpraktischen Dichters freundlich an und schrieb ihm, damit er die Briefboten und ihre Abgangszeiten nicht beständig verwechsele, eine ausführliche Postordnung, die er über seinem Schreibtisch anbrachte. Seine Frau schenkte ihm in dieser Zeit einen Knaben und erfuhr die liebreichste Pflege. Er durfte, von zwei Prinzessinnen, der Gattin und der Schwester des Herzogs verwöhnt — wer dächte auch hier nicht wieder an Tasso? — seinen Neigungen leben. Am 29. Juli 1795 schreibt er an Rein-



Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein-Augustenburg.
Ölgemälde im Schlosse zu Primkenau.

[illegible] ordentlich [illegible]
[illegible] Wert des [illegible]

[illegible] der [illegible]
[illegible] Prinzen [illegible]
[illegible] auf den [illegible]

[illegible] „Der Prinz ist der [illegible]
[illegible] ich kenne, und er liebt
[illegible] Prinz von Augustenburg
[illegible] Seelen unsrer Erde,
[illegible] traurig." 1792
[illegible] von Augustenburg, der
[illegible] lassen. Du begehst eine
[illegible] Er hat nicht den
[illegible] haben." „Ich beklage
[illegible] es fehlt ihm nicht
[illegible] 1794 rühmt er an ihm:
[illegible] wenn es Dir nicht schon
[illegible] die so viele Kenntnisse so
[illegible] das, was sie wissen,
[illegible]"
[illegible] Zusammenleben
[illegible] Im Sommer 1795
[illegible] entgegenging.
[illegible] des unpraktischen
[illegible] Arbeiten und
[illegible] liche [illegible]
[illegible] seine Frau schenkte
[illegible] die liebreichste Pflege.
[illegible] und der Schwester des
[illegible] wer [illegible] nicht wieder an Tabo? [illegible]
[illegible] Juli 1795 schreibt er an Kein[illegible]



Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Ölgemälde im Schlosse zu Primkenau.

hold: „Ich habe Deine Methode nachgeahmt, des Vormittags mich aus dem Hause ins Grüne zu verfügen, um unter offenem Himmel, umrauscht von den Blättern der Bäume, zu arbeiten. Ich habe mir eine Ecke in dem schönen Garten unsrer Prinzessin, wo Bank und Tisch und Baldachin errichtet ist, ausgesucht, und hier sitze ich jetzt, den Sitz weihend, indem ich Dir schreibe. Den Ort habe ich Louisenhain getauft. Nur ist er etwas zu reizend, um trotz aller Ruhe und Stille an demselben ruhig arbeiten zu können. Auch sehe ich von meinem Platze etwas vom Dache des Hauses, worin die himmlische Besitzerin wohnt, und dies zerstreut mich noch mehr als das Singen der Vögel, das Geschnatter der Enten und das Rauschen der Wipfel ringsumher."

Wie nahe ihm die Prinzessin, die besondere Freundin Paulinens, getreten, zeigen die Worte vom 21. August 1795: „Die Prinzessin Louise, die gewiß, wie ich glaube, unter allen Engeln ihres Geschlechts, einst im Himmel Dir am nächsten stehen wird, so sehr hat sie Dich und Deine Schriften lieb, so sehr lebt und webt sie in Deinem Geiste und nach Deinem Herzen, lebt mit Niemandem so viel als mit uns. Sie hat mit unsern Kindern so viel zu schaffen, als die Mutter und die Amme zusammengenommen. Ihre Unterhaltung ist immer geistreich und lebhaft, und sie trägt weit das Meiste zur Ergötzung unsrer Seele bei."

In der Gesellschaft Timoleons — nach diesem korinthisch-sizilischen Feinde der Tyrannei und der Tyrannen und dem Freunde einer maßvollen Volksfreiheit hatte man den Herzog benannt — im Verkehr mit Saladin — Graf Schimmelmann hatte diese ehrenvolle Bezeichnung — und durch Urania, die Herzogin — durch Athene, die Prinzessin Louise — sowie durch Arete, Baggesens Gattin, beglückt, verlebte er herrliche Tage. Am 31. Juli 1795 schreibt er dem Freunde: „Komme hierher in den Ferien! Komme um Uranias, Athenes und Aretes willen! Du findest sie in Auguste, Louise und Sophie. Du wirst lernen in zwangloserer Nähe die Königin der Weiber, Auguste, genauer und genauer kennen; lernen in vertraulicher Nähe die weiseste der Jungfrauen, Vesta Louise, in deren Augen das heilige Feuer des reinen Herzens brennt, inniger und inniger schätzen und lieben; lernen in freundschaftlicher Nähe den unendlich edlen Timoleon (o! jener war gewiß nicht so gut) höher und höher achten — o komm, komm, mein Reinhold! und theile unsere Freude über diese Menschen, aus denen ich (der, wie Du sagst, allenthalben aus ungewöhnlichen

Sterblichen Götter macht) keine Götter zu machen brauchte, weil sie es waren, es sind und mehr und mehr sein werden."

In seiner Schwärmerei äußert er am 18. August, zwei Tage, nachdem ihm zu Augustenburg ein Knabe geboren worden — er hat ihn Friedrich Ludwig August taufen lassen — folgendes: „Den Herzog halte ich überhaupt für keinen Gott (es giebt überhaupt nur einen Gott), aber die Herzogin und seine Schwester halte ich für Göttinnen. Und jetzt halte ich sie schon nicht mehr dafür, jetzt weiß ich, bis zur gänzlichsten Evidenz, daß sie es sind. Mehr als Göttinnen sind sie: denn die Göttinnen alle, die man bisher gekannt hat, haben sich opfern lassen. Diese aber hassen Alles, was unrecht. Ich kenne nichts Himmlischeres als sie; meine Sophie hat nur dies Himmlische mehr, daß sie die Meine ist."

Wenige Wochen später erschien Baggesen, nachdem er einige Zeit in Kopenhagen verweilt hatte, von neuem als Gast der herzoglichen Familie, diesmal auf Schloß Gravenstein. Er schreibt hierüber am 3. Oktober 1795: „Wie ich hier eigentlich lebe? Des Morgens stehe ich ziemlich früh, doch selten vor 6 Uhr, auf und mache sogleich eine Promenade allein, bis zum Frühstück. Von 9 Uhr bis 1 Uhr sitze ich an meinem Schreibtisch; allein da dieser am Bette meiner Frau, mitten im Schwarm der Kinder und Kindermädchen steht, die liebe Prinzessin Louise uns auch alle Vormittage besucht, so werde ich höchstens mit der Lesung der Zeitungen, einem halben Brief, einem kleinen Gedichtchen und einer kurzen Meditation bis zum Mittagsessen fertig. Das Diner, das nicht unmäßig lange dauert, wird ziemlich sokratisch gehalten. Die Herzogin, die Prinzessin Louise, der Herzog und ich streiten gemeinschaftlich über einen Punkt der Philosophie, wobei die Rollen ungefähr diese sind: Louise reizt, belebt und nährt die Unterhaltung durch schneidende Widersprüche, lebhafte Aeußerungen, scharfe, reine, strenge Sätze, starke Ausdrücke und prompte Repliken; der Herzog leugnet oder modificiert ihre Behauptungen, belehrt und kritisiert; die Herzogin spricht leider am wenigsten, aber was sie spricht, ist mehr wahre, ruhige Weisheit, es ist wirklich Athene in eigener Gestalt, und auch wenn sie schweigt, ist sie die unterhaltendste Person in jeder gescheidten Gesellschaft. Ich mische gute Laune in das Ganze und suche die streitenden Parteien zu vereinigen. Vom Tische geht es in die Kaffeestube, wo man sich in kleine Haufen theilt, die die Herzogin nach und nach besucht und mit irgend einem Zuspruch beglückt. Man geht auseinander, ich hinauf mit Sophien. Nach einer

Stunde machen gewöhnlich der Herzog, die Herzogin, Louise, meine Frau und die zwei Damen der Herzogin eine Nachmittagspromenade, wovon man zum Thee zurückkommt. Nach dem Thee, um 7 Uhr, spiele ich mit dem Herzog eine Partie Schach, und gleich darauf gehe ich in das Cabinet der Herzogin, wo ich ihr, der Prinzessin Louise, ihren Damen und meiner Frau als Priester der Grazien bis zum Abendessen vorlese. Seit meiner Rückkunft aus Kopenhagen habe ich diesem Tempel der Charitinnen Oberon, Zadig*), Nathan den Weisen gelesen. Bisweilen spielt die himmlische Venus während einer halben Stunde bei dieser Gelegenheit ein wenig auf dem Clavier und singt dazu, daß ich mich in den dritten Himmel verzückt finde. Das Souper wird durchgeplaudert wie das Diner; man geht endlich aus einander und zu Bette, und wie ein Tag, so verstreichen alle."

Seinen Dank hat Baggesen u. a. dem Herzog dadurch abgestattet, daß er ihm den Bericht seiner Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich in den Jahren 1792—93 in dem Werke ‚das Labyrinth' gewidmet hat. Die Widmung lautet: „Dem Seltensten unter den Seltnen, die ich kenne, dem warmen Freunde der Menschheit, dem Förderer der Aufklärung, dem Feinde der Vorurteile, dem Verächter der feinsten Schmeichelei: weihe ich mit tiefer Hochachtung und dankbarer Hingebung von Herzen in folgenden Blättern die Erinnerungen an jeden edeln Genuß, den mir seine Fürsorge bereitete."

Zwei gemeinsame Interessen haben die beiden Männer jahrelang verknüpft: die Begeisterung für die Sache der Menschheit, die nach ihrer Meinung durch die französische Revolution eine mächtige Förderung erhalten müsse, und das warmherzige Interesse für Schiller, den Dichter der Menschheit. Man muß es im Gegensatz zu der kühlen oder verdammenden Beurteilung, die Pauline der gewaltigen Bewegung, den einzelnen Menschen, der Nation widmet, lesen, was Baggesen mit der herzoglichen Familie über Mirabeau, sein Wirken und seinen Tod empfunden hat; oder das Schmerzgefühl erfahren, das die für die Sache der Freiheit entzückten Menschen in steigendem Maße befiel, je schrecklichere Nachrichten kamen: von Ludwigs XVI. Tod, von Robespierres Wüten u. a. Die extremste Natur scheint die Herzogin gewesen zu sein. Wie sie erst für die Männer, die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit aufs Panier schrieben, eingenommen gewesen ist, so ist sie später und bis zuletzt noch eine eifrige Verehrerin Bonapartes gewesen. Der Herzog hat, wie vor allem aus Paulinens

*) Ein Roman Voltaires.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Nachdem er in dem [illegible] vor „[illegible]“ [illegible] 1791 an [illegible] „war [illegible] eine verkannte [illegible] [illegible] ich es dahin, daß er [illegible] ihm [illegible] „Ich zweifle sehr, sagte er, [illegible] diese Lectüre [illegible] und [illegible] Sie [illegible]“ — — ich [illegible] Ich [illegible] den ersten [illegible] ich las nicht nur Don [illegible] Ausdruck [illegible] hatte [illegible] Jetzt weiß er die [illegible] der Herzog [illegible] ihm [illegible] nach Bagaud [illegible] nicht [illegible] eine [illegible] Natur selten unter [illegible]



Herzogin Louise Auguste von Augustenburg.

Gemalt von Anton Graff. Schloß zu Primkenau.

Briefen an ihn hervorgeht, allmählich eine Illusion nach der andern, die er sich über den moralischen Wert der großen politischen Bewegung gemacht hat, schwinden sehen. Auch aus seinen Briefen an Baggesen geht dies hervor. So schreibt er ihm am 10. Dezember 1793: „Die französischen Blutszenen erwecken allgemeines Entsetzen. Wahrlich, der Himmel wäre theuer erkauft, der unmittelbar aus der gegenwärtigen Hölle entstehen soll! Allein ich halte dies für unmöglich. Der Phasen der Revolution wird es noch viele geben, ehe dies unglückliche Land zu einer erträglichen Ordnung und Ruhe gelangen kann; und wer sagt, daß diese Ruhe und Ordnung sogleich vernunftmäßig sein wird? Wenn ich es nicht zu meinem Grundsatze gemacht hätte, an dem ich mit festem Glauben hange, daß man nie verzweifeln müsse, so würde ich in Ansehung Frankreichs verzweifeln."

Viel anmutender als diese längere Zeit andauernde, etwas verblendete Stimmung für Frankreich, die nur ungern und zögernd aufgegeben wurde, ist das begeisterte Eintreten Baggesens für Schiller, den er in seinen Schriften verehren gelernt und auf seiner Reise nach Deutschland besucht hatte, und das Überspringen dieses Feuers auf den Prinzen selbst.

Am 5. August 1790 hatte er den Dichter in Jena besucht, durch Freund Reinhold eingeführt. Wie dessen Werke, die er schon kannte, so entzückte ihn auch trotz der Kränklichkeit die hoheitsvolle Erscheinung des Menschen. Nach Dänemark zurückgekehrt, las er in den Jahren 1790—91, wo er nur hinkam, Schillersche Werke vor. „Der Prinz von Augustenburg," so schrieb er 1791 an Reinhold, „war wider Schiller eingenommen gewesen und verkannte ganz seinen Genius. Mit sehr vieler Mühe brachte ich es dahin, daß er mir erlaubte, ihm Don Carlos vorzulesen." „Ich zweifle sehr, sagte er, daß wir diese Lecture zu Ende bringen werden; indessen — weil Sie gewettet haben" — — ich las. Ich hatte mir im voraus bedingt, daß er schlechterdings den ersten Akt aushören müsse. Er wurde hingerissen — ich las nicht nur Don Carlos aus — aber als ich den folgenden Tag dies Auslesen anfing, hatte er schon in der Nacht alles Uebrige gelesen — Jetzt weiß er die vorzüglichsten Scenen auswendig." Gerade im Posa mochte der Herzog manche ihm verwandte Saite erklingen hören. Schreibt doch Baggesen im Juni 1791 an Reinhold: „Wenn uns dieser Prinz nicht gewiß ist, so können alle jetzigen und im nächsten Jahrhunderte künftigen Posas sich mit allen ihren Planen nach dem Tollhause begeben; denn eine Seele wie die seinige wiederholt die Natur selten unter Millionen, und



Herzogin L[illegible]

[illegible]lt von Anton [illegible]



Herzogin Louise Auguste von Augustenburg.

Gemalt von Anton Graff. Schloß zu Primkenau.

vielleicht nie unter Hunderten. Nein, es wäre Blasphemie, sich diesem Gedanken zu überlassen."

Es ist allbekannt, was sich an die Begeisterung beider und des Grafen Schimmelmann (Saladin) anknüpfte. Die schwere Erkrankung Schillers im Jahre 1791 erzeugte das Gerücht, er sei gestorben. Baggesen, durch diese Nachricht viel mehr ergriffen, als von Mirabeaus Tode, hielt für ihn zu Hellebeck mit dem edlen gräflichen Paare Schimmelmann eine würdige Totenfeier.

Die Nachricht aber, daß er lebe, freilich als ein durch schwere Krankheit geschwächter Mann, gab nun den Anlaß zu der großmütigen Unterstützung unseres Lieblingsdichters durch den Prinzen. Es sei gestattet, den ersten Brief, den er in dieser Angelegenheit schrieb, einzuschalten: „Nach reiflicher Ueberlegung finde ich, daß es am besten sey, wenn Sie, lieber Baggesen, Schillers Fürsprecher im Schimmelmannschen Hause seyn wollen. Schillern müßte ein solches Einkommen versichert werden, daß er nur eine mäßige Arbeit täglich bedürfte, um sein völliges Auskommen zu haben. Ich sehe die Möglichkeit nicht ein, ihm gleich anfangs eine öffentliche Bedienung zu geben; der Staat kann also zu jener Absicht gar nichts beitragen — was geschieht, müßte von Privatpersonen geschehen. Will Schimmelmann für eine gewisse Reihe von Jahren jährlich etwas dazu beitragen? Dies die Frage, deren Antwort ich von Ihnen zu erhalten wünschte."

Der Erfolg ist bekannt. In einem herrlichen Schreiben, das nach Baggesens Biographen — es ist sein Sohn August — vom Prinzen selbst entworfen worden zu sein scheint, wurden Schiller für fünf Jahre je 1000 Taler angeboten. In einem noch herrlicheren Schreiben nahm er sie an: er wollte sich der Menschheit erhalten, um ihr zu dienen. Der Prinz hatte die hohe Freude, an ihm einen fleißigen Korrespondenten zu gewinnen, der sich über höchste Fragen ihm gegenüber äußerte: Die Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen entstanden. Wir aber haben noch heute dem großmütigen Vetter Paulinens zu verdanken, daß Schiller ‚aus bangen Leiden kümmerlich genas' und den Grund zu seiner tieferen geistigen Ausbildung in wohltuender Muße legen konnte. Ein zweitesmal müssen wir uns der Ähnlichkeit des fürstlichen Mannes mit Alfons von Ferrara entsinnen:

Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt;
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei.

Dies war ein Blick in des Fürsten Beurteilung durch den schwärmerischen Dichter. Es ist auch interessant zu hören, wie Reinhold, der Professor der Philosophie, über ihn gefühlt und gesprochen hat. Der begeisterten Zustimmung, der warmen Anerkennung folgt hier doch nach einiger Zeit die kühlere Betrachtung des Gelehrten, der nicht dauernd den Einfluß auf den Herzog gewonnen hat, den er gewünscht, gehofft und eine Zeit lang ausgeübt hatte.

Als Baggesen dem Freunde Reinhold mitgeteilt hatte, daß er seine Briefe über Kantsche Philosophie dem Manne zu lesen gegeben habe, den er unter allen, die er kenne, seines edlen und erhabenen Charakters wegen, vorzüglich würdig halte, die praktischen Resultate der Philosophie sich anzueignen, und den er vor allen zum Beförderer des Wahren, Guten und Schönen in seinem Vaterlande zu bilden wünsche — war der Verfasser, ungeachtet er von ‚diesem seltnen Fürsten nichts als Außerordentliches wußte', doch überrascht. „Bei dem gegenwärtigen Zustande der herrschenden Begriffe können jene Briefe selbst für Philosophen von Profession nichts weniger als unterhaltend sein. Und wie selten sind nicht Prinzen, die sich mit den Wissenschaften auch nur zu amüsieren verstehen oder, wie sehr wird ihnen auch nur dieses Amüsement von den Pflegern der Wissenschaften zum Verdienste angerechnet. Nur das lebendigste moralische Interesse, verbunden mit echtem philosophischen Geiste, der sich mit keinen anderen Gründen der Pflichten und Rechte der Menschheit, als mit den letzten begnügt, die für ihn allein die zureichenden sind, kann einen Mann in der äußern Lage Ihres Prinzen zur nähern Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie einladen; nur daraus würde es mir begreiflich, wenn er nicht gleich an der Schwelle ihres Heiligthumes von den Schwierigkeiten, die sich ihm von allen Seiten her entgegenthürmen, zurückgeschreckt wird."

Als der Entschluß, den der Prinz nach Lektüre der Briefe gefaßt hatte, Reinhold nach Kiel zu berufen, nicht sogleich durchgeführt werden konnte, war Reinhold in begreiflicher Erregung. Er wurde am guten Willen und der guten Gesinnung des Prinzen irre, obwohl ihm Baggesen versicherte, er werde, wenn nicht die despotisch-fanatisch-mystische Partei in Kopenhagen siege, berufen; dies habe ihm der Prinz in die Hand versprochen. Auch von der Furcht, des Prinzen einstiger Lehrer in der Philosophie, Platner, werde diesem die Berufung verleiden, befreite Baggesen den Freund Reinhold. Er ließ sich vom Prinzen versprechen, die ‚Reinholdsche und Kantsche Philosophie nicht

nach Platner zu beurteilen und sich vor Platner zu stellen, als sei sie ihm gleichgiltig, damit dieser nicht darauf verfalle, den Bekehrer zu spielen‘. „Er schwur mir,“ schließt Baggesen, „von Allem dem, was Platner hierüber anbringen würde, keine Notiz zu nehmen, und er versprach es mir, als er mir ewige Freundschaft schwur.“

Im Juli 1791 kam der Prinz auf seiner Reise in Deutschland nach Jena, um Reinhold selbst kennen zu lernen. Am 28. hörte er ein zweistündiges Kolleg bei ihm und ließ sich ihm unter den Namen eines Barons von Holsten vorstellen. Sie kamen einander zunächst nicht nahe, da Reinhold durch die Zurückhaltung, die er an dem Besucher bemerkte, verlegen wurde; doch erkannte er in ihm schon den Selbstdenker. Am 29. reiste der ‚Baron‘ mit einem Empfehlungsbriefe Reinholds zu dessen Schwiegervater, dem alten Wieland, nach Weimar, war aber nachmittags schon wieder zurück, um das Kolleg nicht zu versäumen. In einer neuen Unterredung traten sie einander viel näher. Reinhold lud ihn, den er noch immer für den Baron v. Holsten hielt, ein, zum Abendbrot zu bleiben, was er ausschlug; ja „die Liebe machte mich die Indiscretion begehen, ihm beim Weggehen einen Kuß aufzudringen, und die Liebe fühlte sich in mir gekränkt, als er denselben unerwidert ließ. In der Folge haben sich unsre Lippen mehr als einmal begegnet.“

Erst am folgenden Morgen erfuhr der erstaunte Reinhold, wer dieser Baron Holsten war. Auf dessen Aufforderung eilte er mit ihm in fünfstündiger Fahrt nach Naumburg, um die Prinzessin, die von Leipzig kam, zu empfangen.

„Ich brachte einen halben Tag, der unter die merkwürdigsten meines Lebens gehört, in fast ununterbrochener vertraulicher Unterredung mit ihm zu. Ich habe mein ganzes Herz vor ihm ausgegossen, und an seiner Seite mehr in einer Stunde gedacht, gefühlt, gelebt, als ich seit der Trennung von meinem Baggesen kaum in einem Jahre auf Veranlassung und im Angesicht vieler und darunter sehr vorzüglicher Menschen gedacht, gefühlt und gelebt habe. Ich fand meine interessantesten Gefühle durch seine Gedanken entwickelt, und meine liebsten Gedanken an seinen Gesinnungen realisirt; er ließ mich in seinem Herzen lesen, ich war begeistert, über mich selbst erhaben, mit Gewalt zur Mitteilung hingerissen, und fast möcht ich fürchten, daß ich zuweilen über das grenzenlose Zutrauen zu seiner Person die Schranken, die mir sein Stand setzt, vergessen habe.“ Mit seinen Ansichten über Kant’s Philosophie war Reinhold nicht einverstanden; sie zeigten teils

Gleichgiltigkeit, teils Abneigung; doch war der Gelehrte der Meinung, ihm in weniger als einem Vierteljahre die gesamte Elementarphilosophie beibringen zu können. Die Schlußworte sind emphatisch: „O mein eben so glücklicher, als von mir geliebter Baggesen! Ich habe einen herrlichen halben Tag verlebt, und Ihr Geist war mitten zwischen uns, und kein andrer Name wurde öfters genannt. — Und Louise Auguste — ich sah noch nichts Holdseligeres unter der Sonne!" Der Wunsch Reinholds, durch eine Stunde tägliches Kolleg den Mann, der nicht eher mit sich selbst einig werden könne, als bis er auf den letzten angeblichen Grund gelangt sei, dahin zu bringen, daß er mit ihm und Baggesen ebenso übereinstimmend denke, wie er schon fühle, war zunächst unerfüllbar. Erst zwei Jahre später, im August 1793, kam für ihn die förmliche Vokation nach Kiel, und sogleich begrüßte der Prinz die Annahme des Rufes freudig, aber auch etwas stolz mit folgenden Zeilen: „So sind Sie denn also gegenwärtig Dänischer Bürger und mein Landsmann. Ich wünsche meinem Vaterlande, aber — fern sey alle übertriebene Bescheidenheit — ich wünsche auch Ihnen, lieber Reinhold, Glück, daß Sie von demselben adoptirt worden sind. Dänemark ist unter allen europäischen Staaten derjenige, der am meisten den Ehrentitel ‚Land der Freiheit' verdient. Möchte er noch lange dieses Beinamens würdig seyn und desselben immer würdiger werden. Sie, als Organ der philosophierenden Vernunft, können zu diesem Zwecke sehr thätig seyn! Ich werde Ihren Bemühungen mit der dankbaren Freude zusehen, die man bei warmer Liebe zur Menschheit jedesmal empfindet, wenn ein Edler absichtsvoll für ihre Veredlung und Beglückung arbeitet. Der Himmel segne Sie! Seyn Sie lange, recht lange bei uns Lehrer der Vernunft und Tugend!"

Erst im Frühling 1794 konnte er in Kiel eintreffen. Kaum hatte er sich etwas eingerichtet, so besuchte er das prinzliche Paar auf 3 Tage in ‚dem paradiesischen' Gravenstein. Herzlich wurde er aufgenommen; in vertraulichen Gesprächen zeigte sich der Prinz offener, wärmer, mitteilender als zuvor. Er schien dem Gelehrten an Gesetztheit, Bestimmtheit und Lebensklugheit gewonnen zu haben. „Sein Herz ist nicht kälter geworden, aber es steht mehr unter dem Einflusse seiner Vernunft, und weniger unter dem der Phantasie. Die Schwächlichkeit seines Körpers ist indessen Ursache, daß er sehr heftige Eindrücke auch auf sein Gemüth theils nicht wohl vertragen, theils nicht aufnehmen kann."

In den Tagen traf Reinhold auch Frau von der Recke als Gast

des prinzlichen Paares. Er fühlte den braven und guten Kern ihrer Natur heraus, nahm aber Anstoß an der etwas gemachten Art, wie sie sich oder vielmehr das Ideal ihrer selbst gab. „Daher fühlt man sich wechselsweise von dieser außerordentlichen Frau abgestoßen und angezogen, kann nicht wohl mit ihr und nicht wohl ohne sie sein. Ihren Eingebungen habe ich es zuzuschreiben, daß ich auf eine Vorlesung in Gravenstein studieren mußte und dadurch um manche Stunde der Conversation mit unserm Prinzen kam." Reinhold schloß seinen Vortrag mit einem Kompliment an die ‚Durchlauchtigen', das uns so recht in die für Weltbürgertum und für das Wohl der Menschheit begeisterte fürstliche Gesellschaft blicken läßt: „Ihnen empfiehlt sich die Philosophie durch denselben Umstand, wodurch sie sich bei andern Fürsten und Großen der Erde verhaßt macht, nämlich dadurch, daß sie von einer Würde spricht, welche die Epiktete und die Antonine, die Kleinjogge und die Friedriche in ein und dieselbe Klasse setzt. Auf der höchsten Stufe des bürgerlichen Ranges freuen Sie sich, daß es einen noch höheren Rang auf der Stufenleiter des Menschenwerthes giebt, den man allein sich selber zu danken hat, den weder Geburt geben, noch eine Revolution nehmen kann, und der in dem Auge des gesunden Verstandes nicht weniger als der philosophierenden Vernunft zwar von dem Stande des Fürsten keinen Glanz dieses Standes bis zu der Glorie erhebt, in welcher Sie, Durchlauchtige, noch lange diesseits des Grabes zur Ehre und Wohlfahrt der Menschheit strahlen mögen." Nachdem er noch seine Freude darüber ausgesprochen, daß die Frauen am Hofe, Louise und Louise Auguste, Kantianerinnen sind, schließt er den Brief an Baggesen mit den Worten: „Hier ist solide Cultur."

Auf die schwerere geistige Speise folgte auch leichtere: „Abend wurde immer auf dem Zimmer der Urania (der Herzogin) von der ganzen Gesellschaft das Fragespiel gespielt, das mir manche Veranlassung gab, den feinen Witz sowohl dieser Fürstenleute, als ihrer Damen zu bewundern."

Baggesens Jubel, daß Reinhold den erhabenen fürstlichen Personen so nahe trat, wird nach einiger Zeit verstummt sein. Reinhold ist in den folgenden Jahren dem Fürstenpaare seltener begegnet; fast scheint es, daß ein Verwandter des Herzogs, Prinz Karl von Hessen, vertrauter mit dem Philosophen verkehrte und daß dies ihm Friedrich Christian etwas entfremdete. Als Reinhold im Oktober 1796 mit beiden Prinzen zu Schleswig zusammentraf, hielt sich der etwas kränklich aussehende Herzog ‚fürchterlich steif, trocken und kalt', sprach wenig

mit ihm. „War er über meinen Umgang mit Karl ungehalten; wars, daß er überhaupt die Gesinnung, in der er mir ein dickes Packet von herzlichen Briefen schrieb, aufgegeben hat — genug! ich bedauerte es, daß ich ihn wieder sah, weil ich ihm gut war und noch nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin. Ich habe ihn, seit ich in Holstein lebe, freilich nur einmal besucht — aber das Hin- und Herreisen kostet Geld, wovon ich nicht viel habe. Prinz Karl läßt mir hingegen jedesmal durch Binzer die Reisekosten erstatten."

Ich bin auf die Verhältnisse am herzoglichen Hofe etwas breiter eingegangen, um die ‚Welt' einigermaßen zu beleuchten, nach der Paulinens Briefe und aus der die Antworten darauf flatterten, die Welt, in der sie geistig mitlebte und am liebsten körperlich verweilt hätte.

In diesen Briefen an den Freund und Vetter behandelt sie die intimsten persönlichen Fragen und die höchsten Fragen der Menschheit. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten verweilt sie mit Vorliebe bei den literarischen Erscheinungen der Zeit und bei den politischen Fragen. Während die Briefe des Prinzen häufig politische Schwärmerei enthalten haben mögen, zeichnen sich die Paulinens durch eine kühlere, festere, klarere Auffassung aus; sie hat manchmal die Genugtuung, ihn zu überführen, daß er einst ganz anders empfunden habe, als da neue, unvorhergesehene, ungeahnte Ereignisse eingetreten waren. Charakteristisch für die weltbürgerliche Zeit ist es auch, daß beide über den Wert des fürstlichen Standes sehr frei denken; auch hier hat der Prinz die radikalere, Pauline bei aller Freiheit des Denkens die gesündere Anschauung.

Viel Schmerzliches ist ihr in den Jahren dieses intimeren Briefwechsels widerfahren; sie ist oft verkannt worden oder mußte wenigstens glauben, daß es ihr widerfahre. Sie hat es mehr angedeutet als ausführlich entwickelt; aber was sie offenbart, genügt, um zu erkennen, daß ihr Leben in der Nähe des kränklichen und wohl auch launenhaften Vaters nicht leicht war. Die Schwierigkeiten, die der Prinzessin durch ihre beharrliche Weigerung, einem der ihr vorgeschlagenen Prinzen die Hand zu reichen, und durch die Anwesenheit der Gemahlin ihres Bruders, einer Prinzessin von Hessen-Cassel, bereitet wurden, haben ihr, wie aus den Briefen an den treuen Freund hervorgeht, das Leben schwer verbittert. Kein Wunder, daß sie allmählich mürbe wurde und sich sagte, daß sie durch eine Verheiratung zwar nicht unbedingt Glück und Befriedigung, aber doch Befreiung

aus der sie quälenden Lage und eine gewisse Selbständigkeit erlangen werde. Seltsam genug aber mutet es uns an, daß sie sich nun doch noch entschlossen hat, den einst zurückgewiesenen Freier aus Lippe, der lange gemütskrank gewesen war, anzunehmen.

Fürst Leopold war seit Herbst 1790 in Überwachung, stand unter Kuratel. Allmählich besserte sich sein Zustand; 1793 scheint er gesund gewesen zu sein. Die ihm bestallte Vormundschaft, ein Agnat und eine Deputation der Landstände, hat aber noch immer gezögert, die Verhältnisse zu ändern, unter denen sich Fürst und Land befanden.

Den Anstoß zur Änderung gab die schon oben erwähnte Schrift des Rates Rotberg ‚Wahrhafte Krankheits- und Curatel-Geschichte des regierenden Fürsten zur Lippe, mit Urkunden. Oktober 1794‘. Sie schließt mit folgenden sehr bestimmt ausgesprochenen Sätzen: Der Fürst ist, wie alle Lippischen wüßten, seit einem Jahre durchaus wieder genesen; er schreibt, liest, denkt und äußert sich wie ein vernünftiger Mensch. Ja man hat ihn eine Reise durch Norddeutschland machen lassen; er hat sich u. a. am Dessauer Hofe aufgehalten ohne seine Wächter, die auf Verlangen des Fürsten von Anhalt haben umkehren müssen; er hat von dieser Reise durchaus klare Briefe geschrieben. Die Absichten und Zwecke des Agnaten und der ‚Kuratoren‘ werden als sehr egoistische, unlautere bezeichnet; zuletzt aber mit kräftigen Worten gesagt, das ganze Lippische Land schreie gleichsam: Euer Amt ist zu Ende! Tretet zurück! Gebt Rechenschaft!

Die nächste Folge dieser Anklageschrift war eine Eröffnung der Lippischen Landstände im November 1794: Sie hätten bemerkt, daß der Fürst so weit hergestellt sei, daß er selbst baldige Genesung hoffe und lebhaft wünsche, für das Wohl der Untertanen Tätigkeit zu beweisen. Es sei zu befürchten, er werde wieder kränker werden, wenn man darauf nicht eingehe; freilich könne er, ‚mit vielem Nachdenken beschäftigt‘, auch wieder kränker werden. Sie empföhlen daher, ihm die Regierung unter beschränkenden Bestimmungen zu übergeben, die vom Reichskammergericht zu bestätigen seien. Am 13. Dezember 1794 bereits war ein größeres Vertragsinstrument zwischen dem Fürsten und dem bisherigen Kurator und Landesadministrator, dem Grafen Ludwig, unter Beirat der Agnaten und der Ritterschaft festgestellt und unterzeichnet worden; am 14. März 1795 wurde dieser Vertrag von dem ‚Hochpreislichen Kaiserlichen und Reichskammergerichte‘ bestätigt.

Der Vertrag, der 17 Punkte enthält, ist unter dem Drucke der Verhältnisse vom Fürsten ‚nach freyer und reifer Ueberlegung‘ ‚im

redlichen Willen' unterzeichnet worden. Es war für ihn der einzige Weg, um aus völliger Unfreiheit in ein verhältnismäßig freieres Bewegungsgebiet zu gelangen. Der Kurator, die Agnaten und die Landstände haben sich und das Land gründlich gesichert, persönlich und finanziell: die Kuratel wird nur suspendiert, kann aber, wenn Leopold neuerdings erkrankt, ohne weiteres wieder eintreten; kein Beamter oder Bedienter darf ohne Untersuchung und Zuziehung der Regierung und der Stände entsetzt oder suspendiert werden; der Militärhof darf keine Verhaftungen ohne Kenntnis der Stände vornehmen; die persönlichen Gegner der Kuratoren, Rat Rotberg und Geheimrat Dr. med. Trampel, sollen nicht wieder angestellt werden; neue Beamte sind überhaupt nicht einzustellen; die Wildbahn soll so beschränkt bleiben wie bisher. Umfassend sind die finanziellen Bestimmungen: neue Kammerschulden dürfen nicht ohne Befragung der Stände gemacht werden; desgleichen ist Veräußerung von Domänengut nicht vorzunehmen; die Stände sind bei der Abnahme der Landrentey-Rechnung zuzuziehen, ihnen ist der Kammeretat vorzulegen und die Abstimmung über die zu tilgenden Kammerschulden zu überlassen. Wie der Hofmarschall auf das genaue Beachten des Hofetats zu verpflichten ist, so darf die Kammer sich durchaus keinen Eingriff in den Landesetat wagen. Die Regierung aber, wie der Hofmarschall werden verpflichtet, sofort darauf aufmerksam zu machen, falls sich beim Fürsten ein Rückfall zeigt. Die Kuratel tritt dann sogleich wieder in Aktivität. Dieser für den Fürsten demütigende Vertrag sollte erst nach 3 Jahren unter Zuziehung des Reichskammergerichts revidiert werden dürfen.

Im Jahre 1795 wurde dieser Vertrag bekannt und erregte viel Aufsehen. Einen besonderen Groll hegte der damalige Fürst von Wied gegen das hohe Gericht. Er war wegen seiner höchst seltsamen Regierungshandlungen auch abgesetzt worden; es war ihm aber gelungen, durch Vorstellungen beim Kaiser und dem Reichshofrat, sowie beim Regensburger Reichstag eine Änderung der Sentenz herbeizuführen. Er sah daher in dem Schicksale des Fürsten zur Lippe seine eigene Sache in andrer Form, wendete sich an den Rat Rotberg und ließ ihn befragen, ob seine Darstellung des Falles in Lippe durchaus wahr sei.

Als ihm dies begreiflicherweise ausdrücklich versichert worden war, gab er das Geld dazu her, daß eine heftig gehaltene Schrift erschien: ‚Merkwürdige Anzeige von der vor kurzem an den regierenden Fürsten von Lippe-Detmold von seinen Agnaten, eigenen Dienern und Landständen verübten Regierungs-Entsetzung und Gefangenschaft, aus glaub-

haften Quellen zur Warnung der deutschen Reichsstände gegen die jetzo so sehr überhand nehmende Herrschaft der Diener über ihre Herren, auch gegen die jetzige Mode der Regierungs-Entsetzungen und Einschränkungen dargestellt'. Eine zweite Schrift: ‚Mächtige Stimme der Gerechtigkeit an die hohe Reichsversammlung in Regensburg, die gegen den Fürsten von Lippe-Detmold verübte Usurpations-Sache betreffend' entwickelt in kräftigen Worten dieselben Gedanken. Aus der ‚Merkwürdigen Anzeige' sind einige Stellen nicht ohne Interesse. Der Vertrag veranlaßt zu folgenden Worten: ‚Die arme Bettlerin, die in ihrer Hütte wohnt und eine einzige Ziege hat, wovon sie die Milch trinkt, kann doch über ihre Ziege disponieren, aber regierende Reichsfürsten werden vom Kammergericht durch executorische Gewalt so eingeschränkt, daß es ihnen nicht einmahl über eine Ecke in ihrem Schlosse, nicht einmahl über eine Katze, die in ihrem Schlosse die Mäuse fängt, zu disponieren gestattet, ja sogar ihnen verbietet, sich unter die vernünftige Menschen zu rechnen'.

Zum Schluß wird der sehr bezeichnende Vorschlag gemacht, daß eine Visitation des Reichskammergerichts vorgenommen werde; die Visitatoren dürften aber keine Mitglieder des Illuminatenordens sein, denn wenn die Diener der Reichsstände solche Ordensverbindungen mit solchen erhabenen Gerichten pflegen, so können sich die minder mächtigen Reichsstände darauf gefaßt machen, abgesetzt und beschimpft zu werden.

‚Daß kleine Reichsstände sich hier kräftig wehren, ist richtig und nötig. Aber auch die mächtigeren mögen sich hüten!'

Agnatische Usurpation und kammergerichtliche Justiz-Präponderanz sind die Schlagworte der ‚Mächtigen Stimme der Gerechtigkeit'. Das Verfahren des Reichskammergerichts wird als Verletzung der Reichsgrundverfassung bezeichnet, denn ohne Zuziehung der höchsten Reichsgewalt, des Kaisers, durften volljährige Fürsten nicht abgesetzt oder auf unbestimmte Zeit bevormundet werden. Hätte der Kaiser davon vernommen, wäre eine bestimmte Zeit für die Vertretung des allerdings erkrankten Fürsten in Aussicht genommen worden, so wäre kein Grund zur Beschwerde gewesen.

Diese beiden Schriften hatten, ebenso wie ein Brief des Fürsten Leopold an den Fürsten von Wied, der veröffentlicht wurde, günstige Folgen. In diesem Briefe*) betonte er ausdrücklich, wie gleichmäßig

*) Politisches Journal 1795, Septemberstück S. 909.

ihrer beider Schicksale seien. ‚Wir ringen gegen harte, unverdiente Schicksale, ringen um das uns entzogene väterliche Erbe und um die Rechte, die von demselben ganz unzertrennlich sind.‘ Er erklärt ferner den Vertrag für abgezwungen und bestätigt die volle Glaubwürdigkeit des Rotbergschen Traktates über ihn. ‚Der Verfasser hatte von allen genaue Kenntniß: er war Augenzeuge der mehrsten Begebenheiten, die er anführt. Die beygelegten Urkunden verbürgen ihre Wahrheit und können, wenn es nöthig wird, noch mit mehreren vermehrt werden.‘ Zum Schluß bittet er den Fürsten von Wied, auch fernerhin ihm zur Seite zu stehen, da er seine ganze Angelegenheit noch nicht bekannt machen und persönlich nicht nach Regensburg an den Reichstag reisen könne.

Zu diesen Schritten kam noch hinzu, daß Leopold nach längeren Verhandlungen Hoffnung haben konnte, in Prinzessin Pauline eine Frau zu gewinnen. Er knüpfte von Schloß Ballenstedt aus mit den Ständen Unterhandlungen über eine Abänderung des ihn so bindenden Vertrages an; daher verzögerte sich die Veröffentlichung der Verlobung einige Wochen.

Am 27. November 1795 beschlossen die Stände zu Detmold, den am 13. Dezember 1794 mit dem Fürsten abgeschlossenen Vertrag auf den Fall der wirklichen hohen Vermählung nur in all den Punkten bestehen zu lassen, die zur Sicherung der Landesfinanzen, der angestellten Beamten und zur Fernhaltung der den Ständen feindlich gesinnten Partei hatten dienen sollen. Alle bestimmteren Vorkehrungen betreffs erneuter Erkrankung des Fürsten und daher der Wiedereinsetzung der Kuratel fielen im neuen Vertrage weg; dieser selbst sollte nach drei Jahren ganz kassiert werden. Vorsichtig fügten die Stände hinzu: ‚wobey indeß die Landstände ihre aus den Hausverträgen und Landesgrundgesetzen ihnen zustehende Rechte sich zum Ueberfluß vorbehalten; so wie der Fall reservirt wird, daß erweisliche Gesetzmäßige Ursachen die Wiedereintretung sichernder Anordnungen im Wege Rechtens nöthig machten.‘

Am 6. Dezember 1795 gab Fürst Leopold auf dem Schlosse Ballenstedt, dem Aufenthaltsorte seiner Braut, seine Zustimmung und beauftragte einen seiner Räte, den Vertrag dem Reichskammergerichte zu übergeben und ‚dessen oberstrichterliche Bestätigung geziemend nachzusuchen und auszubringen‘. Die Stände aber ließen nun sogleich eine Rechtfertigung ihres Verfahrens aus den ‚Originalakten‘ erscheinen, in der sie die gegnerische Partei als leichtfertig und unwahr zu brand-

marken suchten. In den Anlagen erscheinen nur 7 Urkunden, die im wesentlichen die zwischen den Ständen und dem Fürsten abgeschlossenen Verträge und die Entscheidungen des Reichskammergerichts enthalten. Im bezug auf die Entstehung der Krankheit des Fürsten, die darüber in Lippe gepflogenen Verhandlungen, den Verlauf der Krankheit, die zahlreichen Gutachten der Ärzte ist nichts vorgelegt, nur sind 14 Signaturen von wichtigen Aktenstücken in den Text eingeschaltet, wodurch denn ein völlig sicheres Urteil über die 2 Hauptpunkte des Streites: ‚Ist die Kuratel zu schnell verhängt und zu spät aufgehoben worden‘ schwer zu fällen ist.

Das Ergebnis, wie es nun am 6. Dezember 1795 auf Schloß Ballenstedt ersichtlich war, konnte den Fürsten befriedigen. Die Prinzessin Pauline war bereit, ihn zu heiraten und ihm dadurch für den Augenblick eine freiere, nach 3 Jahren, wenn alles gut ging, eine freie Stellung zu ermöglichen.

Der Streit um den geistigen Zustand des Fürsten mußte ausführlicher behandelt werden, um den Schritt Paulinens, die diesen Bewerber einst abgelehnt hatte und ihn nun doch zum Gatten annahm, zu erklären. Sie hat, da sie ihn nicht liebte, da sie sich angesichts ihrer früheren Entscheidung strenger Beurteilung aussetzte, wirklich ein Opfer gebracht. Erinnert sie nicht von fern an das Mägdelein, das durch freiwilligen Tod die Genesung des armen Heinrichs ermöglichte? Sie verließ den alten Vater, den sie liebte, die Heimat, an der sie mit ganzem Herzen hing, ein Leben, der Ausbildung des Geistes gewidmet und ohne hohe Verantwortung. Dagegen freilich gewann sie Selbständigkeit, die sie in Ballenstedt schwer vermißte, ferner die Gelegenheit, in einem erweiterten Kreise viel Gutes zu tun. Und gewiß sind ihr — die Briefe zeigen es — schon in den ersten Wochen ihrer Brautschaft an ihrem Bräutigam Zeichen erschienen, aus denen sie entnehmen konnte, sie werde sich mit ihm einrichten können. Ihre Klugheit wird ihr gesagt haben, daß sie zwar nie an ihrem Gatten werde emporsehen können, wie sie sich das einst gewünscht hatte; daß ihr aber in der Beeinflussung eines Regenten und in der Möglichkeit, dadurch indirekt etwas leisten zu können, ein Ersatz geboten werde. Bei der Kränklichkeit des Fürsten war es für sie von Bedeutung, daß er ihr in § 15 der am 23. Dezember errichteten Ehepakten ausdrücklich zugestand, daß ihr auf den Fall seines früheren Todes und bei Vorhandensein minderjähriger Prinzen die Vormundschaft und die Landesregentschaft zufallen sollten, unter Zuziehung und Beratung derjenigen, welche

nach den Verträgen und der Verfassung des fürstlich Lippischen Hauses zuzuordnen sein möchten.

Im Fürstentum Lippe erregte die Mitteilung über den für den Fürsten günstigeren Vertrag, über die Verlobung und die am 2. Februar 1796 vollzogene Vermählung des Fürsten große Freude. Wie in solchen Streitigkeiten wohl immer, stand das Volk auf der Seite des Herrschers, den privilegierten Ständen entgegen, die, so sehr sie auch das Interesse der Gesamtheit betonen, im Lichte des Egoismus erscheinen. Von den in den Agitationsschriften enthaltenen unwahren Behauptungen bleibt stets etwas haften; ja, die Menge vermutet, daß manches noch Schlimmere geschehen, aber geheim geblieben sei.

Ein Büchlein, das der fürstlich Lippische Kammerrat G. F. Führer 1796 unter dem Wahlspruch: Gemeinsinn und Bürgertugend! mit dem Titel: Ein Rückblick auf die frohen Tage der Ankunft des regierenden Fürsten zur Lippe mit seiner Gemahlin, der regierenden Fürstinn, herausgegeben hat, vergönnt einen Einblick in die patriarchalische Zeit, in die sogleich die Vorrede führt: ‚Thut es ja dem menschlichen Herzen wohl, wenn Kinder, von reiner Liebe beseelt, ihrem guten Vater und ihrer guten Mutter ein Fest der Freude bereiten‘.

In den letzten Tagen des Januars bei hellem, freundlichem, nicht kaltem Wetter — für die vielen weißgekleideten Mädchen ein Glück — zog das Paar in Lippe ein, besuchte vor allem die Städte Detmold und Lemgo. Ehrenpforten, Girlanden, Deputationen, Ansprachen, Begrüßungsgedichte in Hülle und Fülle! Das längste Gedicht überreichten die Deputierten der Landstände, 25 Verse umfassend. Seltsam berührt darin die wiederholte sehr lebhafte Anrufung des ‚Vaters Leopold‘. Pauline konnte aus den Huldigungen die große Bedeutung ihres Entschlusses heraushören; gern vernahm sie gewiß den Ausdruck der bestimmten Hoffnung, ‚in ihr werde Casimire sich wohlthätig erneun‘. Zahlreiche Festspiele und Kantaten — die eine vom Kantor Pustkuchen komponiert — wurden aufgeführt. Der griechelnde Geschmack jener Zeit zeigt sich in der Fülle von Altären, Pyramiden, Obelisken, die errichtet werden oder gemalt erscheinen. Ihren lebhaftesten und zugleich unmittelbarsten Ausdruck fand aber die Freude in der allgemeinen Beleuchtung und den dabei verwendeten Symbolen und Inschriften. ‚So hatten des Herrn Graf Ludwig zur Lippe Hochgräflichen Gnaden vor dem herrschaftlichen Annenhofe (zu Lemgo) die Treppen-Altane in eine geschlossene grüne Laube verwandeln lassen, worin zwei roth angemahlte Herzen auf einem Altar in Spiritus brannten.‘

Die Deputierten der Ritterschaft, sowie der einst vom Fürsten abgesetzte, auf Betreiben des Reichskammergerichts wieder eingesetzte Präsident von Hofmann haben sich durch besonders reichen Schmuck ihrer Häuser ausgezeichnet. In einer Inschrift klingt noch etwas vom vergangenen Streite nach:

Verbunden ist dies hohe Paar,
Es tönen Jubellieder,
Was unter uns getrennet war,
Vereint dies Band nun wieder.

Ebenso deutete eine dunkel gehaltene Landschaft, in der eine Eule eine Taube, ein Wolf ein Lamm verfolgt, auf die Zeit der Krankheit des Fürsten; ein Bild daneben, Detmold unter den Strahlen der aufgehenden Sonne darstellend, trug folgende Inschrift:

Land, freu dich deines Fürsten Glück!
Sie kommt — die Ihn und dich beglückt;
Und nun beginnt's bei dir zu tagen.
Schon flieht vor Ihr die Nacht zurück,
Was Eulenartig ist, erschrickt,
Und darf bei Tage sich nicht wagen.
Wer wollte sich doch nicht erfreun?
Sie kommt, die Nebel zu zerstreun,
Die sonst auf Städt' und Feldern liegen.

Von den zahlreichen lateinischen, französischen, zumeist aber deutschen Transparentinschriften sind die volkstümlich gehaltenen die besten. In dem kurzen Ruf der einen Inschrift: Hah! Sie bringt den frohen Tag! wurden beide, Fürst und Fürstin, an die Tragweite des Entschlusses, den Pauline gefaßt hatte, erinnert. Ein erleuchteter Stein-Roland trug die Worte:

Wer heute nicht will fröhlich sein,
Der werde, so wie ich, ein Stein.

Am behaglichsten äußern sich die Handwerker. Der Bürstenmacher Bolze dichtet:

Es ist gebräuchlich auf der Erden,
Aus Jungfern müssen Weiber werden.

Der Schuhmacher Roßmann ergeht sich in folgenden Versen:

Es bringt unser Fürst unsere Fürstin ein,
Und ich mache meine Schuhe grob und fein, groß und klein,
Darum laßt uns alle lustig und fröhlich sein,
Ihr lustigen Schuhmacher und Brüder mein.

Gott lasse auch unsern Fürsten nebst Fürstinn fröhlich leben in seinem Reich;
Es ist ja doch Gott dem lieben Vater alles gleich.
Du wollest Ihnen Fürst Leopold und Fürstin Pauline geben,
Langes und gesundes Leben
Und daß Gott möge Ihnen Prinzen und Prinzessinnen geben,
Die wie des Himmels glänzende Sterne um sie leben.

Kürzer faßt sich der Tischler Volland in seinen treuen Wünschen:

Wie wollte ich recht herzlich lachen,
Wenn ich müßte dem Fürsten eine Wiege machen!

Auch die Hebamme bietet ihre guten Dienste an:

Eine Hebamme bin ich,
Kleine Kinder bring ich
Der Stadt zum Nutzen
Und Gott zu Ehren,
Auch unsern Fürst das Land zu vermehren.

Ein Ehepaar — der Perückenmacher und Friseur Heiland und seine Frau, die Bademutter — brachte zwei Transparents an: Ein Friseur mit offenem Puderbeutel, einen Herrn frisierend, mit der Devise:

Wer nicht gut Lippisch und Bernburgsch will seyn,
Den steck ich in den Puderbeutel hinein.

Das andere Bild zeigt eine Frau in den Wochen, die Hebamme sitzt vorm Bette mit dem Kinde und hat Wiege und Wärmkorb um sich, mit der Devise:

Wenn das Peruquenmachen gar nicht mehr will gehn,
So wird doch das Bademutter-Amt bestehn.

Einen breiten Raum nehmen die Veranstaltungen der ‚Schutzjuden' ein. Auch der Rabbiner Moses Hirsch begrüßt mit Gedicht und glänzender Erleuchtung. Ihm wird die Ehre zuteil, das Fürstenpaar in die Synagoge zu führen.

Nicht ohne Humor ist das Anbringen eines erleuchteten Globus vor einem Hause; Lippe ist darauf durch einen Fleck markiert! Wie seltsam aber mutet es uns an, daß auch der Nachrichter Kleine, der sich selbst als ‚alter Greis von 87 Jahren' einführt, über das Lippische und Anhalt-Bernburgsche Wappen Sonne, Mond und Sterne samt einem Glückwunsch malen läßt.

Von dem Zusammenleben der beiden Gatten (1796—1802) berichten einige der folgenden Briefe in wohltuender Weise. Leider ist es nur wenig. Zur Ergänzung füge ich einen Brief hinzu, der an

entlegener Stelle teilweise abgedruckt ist.*) Am 2. November, vier Tage vor der Geburt des ersten Kindes und ältesten Sohnes, schrieb Pauline „in zärtlichster, sorglichster, bis in jene Welt folgender Liebe“: „Ich hoffe, unser guter Vater in den Wolken, welcher unausgesetzt unser Bestes fördert, auch dann, wenn es anfänglich bitter schmerzt, wird ein Band, welches uns beide so wahr beglückt, noch nicht zerreißen, ich werde Dir ein gesundes Kind gebähren, die süße Wollust schmecken, es an Dein Vaterherz gedrückt zu sehen und dann es mit Dir erziehen — ich hoffe dieses und erzittre nicht vor der mir bevorstehenden, aber auch süßen Stunde. Indessen wenn Gott meinen Tod bestimmt hat, wenn er zu Deinem und meinem gewissen, wenn uns auch jetzt nicht einsehbaren Vortheil Trennung bestimmt hätte, dann Freund, Geliebter, Gatte, dann nur erhältst Du diese Zeilen und in denselben meiner treuen Anhänglichkeit letzte Bitte, letztes Zeugniß. Wirst Du Paulina, die so gern Dein war, die gern ihrem Beruf, ihrem süßen Beruf, Dir zu leben, Dir zu sterben, treu blieb, die letzte Bitte versagen: mildere Deinen Schmerz, erhalte Dich für unser Kind — wenn es Dir der Himmel, wie ich hoffe, an seiner Mutter Statt läßt. Ich blicke aus der Ewigkeit, wo ich eben so unaussprechlich selig bin, als Du es mir gönnst, als Schutzgeist auf Dich, störe mein Glück nicht durch Murren, denke mein mit Wehmuth, aber ohne zerreißendes Weh und folge Deinem trefflichen Herzen, lebe stets so, daß ich mit offenen Armen und sicherer Hoffnung Dich über den Höhen erwarten kann und ich Dir nur auf wenig Jahre vorausgegangen bin. Dann verbinden wir uns wieder für ewig, die irdische Hülle ist gesunken, und erhöhte Vollkommenheit mehrt Deine und meine Zärtlichkeit.

Ich wünsche, daß mein letzter Wille Dir Beweis sei, wie sehr ich den Werth Deiner mir in unserm nur kurzen Ehestand bewiesenen Liebe zu würdigen wußte. Ich danke Gott und Dir für ein bei manchem Schmerz doch immer werthes Jahr, Deine Liebkosungen ließen mir den Kummer, mein Vaterland zu verlassen, leicht verschmerzen, Deine milde Güte sprach mir Trost, als mein unvergeßlich theurer Vater vorangieng. Du ehrtest mich durch unbeschränktes Vertrauen und wahre Achtung, Du behandeltest mich als Geliebter, Freund und Gatte, aber Gott weiß auch, wie meine Liebe täglich Dich mehr umfieng und es mir jetzt unmöglich geworden ist, mein Dasein und mein Interesse von dem Deinigen gesondert zu denken. Ich verhele Dir das Pfand einer

*) Stein-Gröpperhof, Ein deutsches Fürstenhaus im „Lande der Rose am Teut“. 1875. S. 10.

solchen Liebe nicht, es hieße Dein Herz beleidigen, das einzige Ueberbleibsel Paulinens wird Dir immer ganz vorzüglich theuer sein, und mein Kind wird ganz an Dir hangen, Dich sehr kindlich lieben, es ist ja von mir geboren. Ist es ein Sohn, so wird Dir die Erziehung Deines Erben doppelt wichtig sein, da Dir Deines Landes Wohl so sehr am Herzen liegt . . .

Ich bin nicht blind gegen meine Fehler, ich bin zu früh und zu sehr an ernste Geschäfte gewöhnt, zu sehr Mann, um die heitere Gefährtin zu sein, die Gatten-Pflicht heischt, ich würde in wenig Jahren Dir zu alt sein . . ."

Wie sehr der Fürst seiner Gemahlin vertraute, beweist das Testament, das er am 28. Januar 1802 errichtete, ohne die besonderen Wünsche der Stände genauer zu berücksichtigen, die 1796 an dem oben erwähnten § 15 der Ehepakten Anstoß genommen hatten, aber 1801 selbst gebeten hatten, die Fürstin möge, wenn es nötig werde, Mitvormünderin sein. Er bestimmte, daß Pauline Vormünderin und Regentin werde, unter Zuziehung seines Bruders, des Prinzen Kasimir August, als eines Tutor honorarius, eines Contutors aus dem Regierungskollegio und der landeskonstitutionsmäßigen Mitvormundschaft der Stände von Ritterschaft und Städten. Nach dem schon am 4. April 1802 erfolgten Tode Leopolds bestätigte der Reichshofrat das Testament und ließ nur der Fürstin den Vormundschaftseid abnehmen. Die Stände genehmigten den ganzen Vorgang unter Vorbehalt verschiedener Rechte ‚in Rücksicht auf die ausgezeichneten Eigenschaften der hohen Person der Fürstin-Regentin'.

In der Zeit ihrer Ehe und ihrer Witwenschaft hat sie verhältnismäßig wenig an den Herzog geschrieben. Die allgemeinen politischen Verhältnisse in der Zeit der napoleonischen Herrschaft werden oft, aber doch recht vorsichtig berührt. Von der ausgezeichneten innern Verwaltung, die sie dem kleinen Lande angedeihen ließ, ist leider gar nicht die Rede.

Um jedoch einen Begriff von der Bedeutung der Frau zu geben, will ich über drei Punkte ausführlicher sein: Ihre äußere politische Haltung in den für die kleineren Staaten Deutschlands gefährlichen Zeiten des Rheinbundes, einiges von ihrer sozialen Tätigkeit und ihre Regierung nach dem Sturze Napoleons und der Gründung des Deutschen Bundes sollen besprochen werden.

Die Jahre 1802 und 1803, in denen sich zu Ungunsten der kleineren Staaten des alt gewordenen Deutschen Reichs ein gewaltiger Umsturz

vollzog, waren für Lippe gnädig vorübergegangen. Obwohl Preußen im westfälischen Gebiet stark um sich griff, legte es doch nicht Hand an die Fürstentümer Lippe. An Mißtrauen gegen den größeren Staat hat es Paulinen, wie aus einer Briefstelle hervorzugehen scheint, nicht gefehlt. Auch der Einmarsch der Franzosen in das rechtsrheinische Deutschland zur Besetzung Hannovers 1803 ging ungefährlich vorüber. 1804 verlief friedlich, 1805 verzog sich das Kriegswetter gegen das südöstliche Reichsgebiet, die Donau entlang nach Österreich. Aber die Folgen der Besiegung dieses Reiches, der Anschluß eines Teiles der südlichen und südwestlichen Reichsfürsten an Frankreich 1806, die Gründung des Rheinbundes am 12. Juli dieses Jahres waren auch für die Regentin von Lippe-Detmold, wenn sie ihrem minderjährigen Sohne Leopold das Erbe seiner Väter erhalten wollte, ernste Mahnungen. Die Frage stand für sie, als der Abschluß des Rheinbundes bevorstand, so: Sollte sie sich diesem anschließen oder etwa einem norddeutschen Reichsbund beitreten, den Preußen, im Einverständnis mit Frankreich, plante? Ob sie erfahren hat, daß Hessen-Cassel seinen Beitritt zu diesem Reichsbund abhängig gemacht habe von der Zusage, sich dabei durch Einverleibung benachbarter kleinerer Staaten, wie Waldeck und Lippe, vergrößern zu dürfen, ist nicht bekannt. Ohne Befürchtungen einer solchen Gefahr wird sie in jenen Zeiten kaum gewesen sein.

Als daher am 6. August 1806 Kaiser Franz II. die römische Kaiserkrone niederlegte und damit die letzte Möglichkeit verschwand, geschützt zu werden, zugleich aber auch volle rechtliche Bewegungsfreiheit für jedes noch existierende kleinere Staatsgebiet kam, entschloß sich Pauline, um den Beitritt zum Rheinbunde einzukommen. Die Neutralität, die sie infolgedessen einnahm, als bald darauf der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbrach, kam Lippe zu statten. Während des Krieges genehmigte Napoleon unter der alleinigen Bedingung der Kontingentsstellung die Aufnahme in den Bund, die durch eine Accessionsakte vom 10. April 1807, in Warschau unterzeichnet, feierlich sanktioniert wurde.

Wenige Monate darauf wurde der Friede von Tilsit geschlossen und u. a. das neue Königreich Westfalen gebildet, dem Lippe, sowie mehrere andere kleinere norddeutsche Staaten, einverleibt worden wären, wenn nicht vorher die Aufnahme in den Rheinbund genehmigt worden wäre. Diese schien den Kaiser Napoleon nachträglich zu reuen, und er suchte Anhalt, Lippe, Schwarzburg und Waldeck durch

den 27. Artikel der Konstitution des neuen Königreichs Westfalen wenigstens verwaltungsrechtlich und wirtschaftlich an das Geschöpf seiner Willkür zu fesseln. Dies aber wäre nur der Vorläufer für die politische Einverleibung gewesen.

Um ihrem Sohne nun einst ein selbständiges Land zu hinterlassen, entschloß sich die Fürstin im Herbste 1807 zu einer Reise an Kaiser Napoleons Hof. Wie so vielen Fürsten oder deren Vertretern in damaliger Zeit, so war es auch ihr beschieden, sich durch Bitten und Vorstellungen bei dem Diktator Europas die Weiterexistenz zu sichern.

Ehe wir sie jedoch dahin begleiten, sei von einer Reise nach Aschaffenburg und Mainz die Rede, die sie in demselben Jahre 1807 unternommen hatte, um bei Herrn von Dalberg und der Kaiserin Josephine für ihre Zwecke zu wirken. Ihre hierauf bezüglichen Tagebuchnotizen*) leitet sie mit folgenden Worten ein: „Das Jahr 1806, was so manches Weh begründete, dem so reichlich Thränen flossen, in dessen Umfang so Vieles verwandelt, zerstört, umgestürzt ward, ging zu Grabe, und Niemand wünschte es zurück, man begleitete es nur mit dem Zuruf: ‚Ein solches Jahr komme nie wieder!‘ — Auch für unser Land hatte es Leiden und Verdruß, aber doch noch mehr Sorgen und Unruhe in seinem Gefolge. Sie verschwanden mit demselben und lösten sich am Saume seines Zeitraumes in froheren Aussichten in der Morgenröthe holder Hoffnungen auf. — Für mich lag die Nothwendigkeit vor, das neue Jahr mit einer Reise zu begrüßen. Daß ich in so rauher Jahreszeit, bei so bösem Weg und Wetter, sie nicht aus Neigung unternahm und überstanden zu haben wünschte, ehe ich sie antrat, begreift sich von selbst — aber gewohnt, ohne weiteres Bedenken und mit unerschütterlicher Zuversicht dem zu gehorchen, was im Gewande der Pflicht mir gebietet, bedurfte es keiner langen Ueberlegung zur Ergreifung meines Entschlusses.“

Sie schildert nun ihren Besuch bei dem Fürst Primas im Schlosse zu Aschaffenburg, wobei sie der glänzenden Einrichtung, der herrlichen Bibliothek, der ausgesuchten Gastmähler in gewähltester Gesellschaft ausführlich Erwähnung tut. Nach kurzem Aufenthalt verließ die Fürstin die Residenz und eilte nach Mainz, wo die Kaiserin Josephine für kurze Zeit Hof hielt. Da diese krank war, empfing zuerst die Königin Hortense für sie. „Sie ist klein, mager, blond; ihre Farbe ist nicht blühend, ihre Züge sind nicht schön, aber sie gefällt

*) Elise Polko S. 228f.

und zieht an durch ihr zwangloses, natürliches Wesen, ihre Anspruchslosigkeit und Höflichkeit. Ihr Morgenkleid war von türkblauem Cashemire mit einer gewirkten Kante; eine Sammettoque von gleicher Farbe mit hochgelben Bändern und Federn verbarg ihr Haar. Die Damen hatten Sammetüberröcke und Pelze.“ Gegen Abend versuchte Pauline noch einmal, vorzukommen, hörte aber, daß die Kaiserin noch zu Bett liege. Durch Vermittelung der Mme. de la Rochefoucauld, einer kleinen, ältlichen, artigen Frau, wurde sie aber trotzdem empfangen. „Die Thür des unmittelbar daran stoßenden Schlafgemachs wurde geöffnet; das Zimmer war nicht groß — es war im sogenannten Deutschen Hause, nahe dem Kurfürstlichen Schloß — sehr sanft durch vergoldete Candelaber, die grüne Schirme dämpften, erleuchtet, der flackernde Kamin dem Bette nahe. Die Kaiserin reichte mir die Hand entgegen, richtete sich auf, mich zu umarmen, und sagte mir, wie denn ihr ganzes Sein Güte ist, recht viel Verbindliches. Ich konnte in diesem Halbdunkel ihre Züge nicht genau unterscheiden, nur ihr dunkles Auge und Haar. Sie lag in einem carmoisin damastenen, mit einem vergoldeten Thronhimmel verzierten Bette unter einer Decke von schwärzlichem Cashemire, im einfachen, weißen Nachtgewande, ein dunkelfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gewunden. Ich mußte mich an ihr Bett setzen, und sie sprach freundlich und viel, etwa 20 Minuten lang, aber man hörte es ihrer Stimme an, daß sie gelitten hatte und angegriffen war.“ Gleich darauf wurde unter dem Vorsitz der Königin von Holland die Abendtafel abgehalten, schnell und unter lebhaften Gesprächen. „Die Damen waren beinahe alle in runden Kleidern von Atlas, weiß und hellroth die herrschenden Farben; alle hatten ihre Shawls um und jammerten über Kälte; sie waren nicht dünn gekleidet, die Bonnets alle sehr tief und wenig Haar zu sehn. Nach der Tafel, wie der Kaffee servirt wurde, kroch Alles an den Kamin.“ Am folgenden Tage waren der Fürstin Söhne zum ältesten Sohne der Königin Hortense, dem Kronprinzen von Holland, geladen. „Sie spielten, so viel Verschiedenheit der Sprache es zuließ, mit ihm Comödie und erhielten von der Königin einen ganzen Sack voll Pariser Neujahrsbonbons, worunter Einiges niedlich erfunden, aber auch die Idee ist, Napoleons Brustbild in Gerstenzucker zu formen und das dann bonbons à l'Empereur zu nennen. Etwas Heterogeneres findet sich schwerlich, und nur nach der logischen Definition ist es Scharfsinn.“

Zur Abendtafel empfing dann die genesene Kaiserin, umgeben von ihrer Tochter, sowie der reizenden Erbgroßherzogin Stephanie

von Baden, den regierenden Fürstinnen von Isenburg und Hohenzollern-Sigmaringen. Die Fürstin zur Lippe mit ihren Söhnen, die sie Josephinen hatte vorstellen müssen, speiste nun auf vergoldetem Silber in glänzendster Gesellschaft und erfreute sich der besonderen Huld der Wirtin. „Kaiserin Josephine lebt dem so schönen Beruf, Wohlthäterin und Fürsprecherin bei dem Gewaltigen zu sein, mit anhaltender Treue, und ihre ganze Gestalt, ihr Wesen, ihr Blick, jedes ihrer Worte ist Wohlwollen und Anmuth. Man hört ihr Lob aus jedem Munde und wahrlich, sie verdient es, allgemein geliebt zu sein, und wer sie sah und sprach, stimmt freudig ein. Jedem sucht sie es wohl zu machen, und sie selbst führt die Gelegenheit herbei, um Etwas gebeten zu werden, und ist von jeder Aeußerung von Stolz frei. — Ihre Gestalt ist groß und edel, sie hat einen hohen, zwanglosen Anstand und viel Würde bei steter Freundlichkeit und repräsentirt vollkommen gut. Ihr Haar ist, gleich den schönen Augen, schwarz, ihr Profil markirt, ihre Zähne hübsch und ihre Farbe durch Hülfe der Kunst noch jugendlich. Ihr Kleid war einfacher ostindischer Mousseline mit weißen Atlasblättern besetzt, mit sehr langen, die Hand bedeckenden Aermeln, die reich mit Perlen besetzt und umgürtet waren. Sie hatte als Halbkranke einen Zobel-Palatine und einen carmoisin Cashemire-Shawl, den sie aber bei Tisch abnahm. Auf dem Kopf trug sie einen grünen sammetnen Aufsatz mit einer Guirlande von großen, aufgeblühten Rosen so tief auf der Stirn, daß wenige Locken nur sichtbar waren.

Die Kaiserin sagte mir bei der Tafel, sie hätte mich um Etwas zu bitten: es war, daß ich ihr erlauben möchte, meinen Söhnen ein Andenken zu geben. Sie ging nach dem Essen in ihr Schlafzimmer, holte zwei kleine emaillirte, mit Perlen besetzte Uhren an feinen goldenen Ketten und hing sie ihnen um. Sie arbeitete dann, während der Kaffee genommen wurde, an einem Teppich für den Kaiser."

Auf die Freundschaft der Kaiserin bauend, reiste die Fürstin Pauline über Cassel nach Detmold zurück, um dann im Herbste desselben Jahres sich noch einmal aufzumachen und durch deren Vermittelung bei Napoleon selbst für ihr Land zu wirken.

Auch auf dieser Reise hat sie ein Tagebuch geführt, das vor 40 Jahren in einer ganz entlegenen, sogleich wieder eingegangenen Zeitschrift*) bruchstückweise bekannt geworden ist. Das Leben am Hofe des Kaisers zu Fontainebleau ist hierin so intim und so lebhaft geschildert, daß der Wiederabdruck gerechtfertigt erscheint.

*) Germania, Illustrierte Wochenschrift. Göttingen 1863. S. 99f.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Pauline zur Lippe von ihrer Reise nach Paris zu Ende des Jahres 1807.

Der Hof von Fontainebleau und die erste Wiederbegegnung mit der Kaiserin Josephine.

Die Fürstin war am 8. Oktober 1807 von Detmold abgereist und am 17. desselben Monats in Paris eingetroffen. Der kaiserliche Hof befand sich in Fontainebleau, wohin sie am 23. abging und wo sie am 25. bei der Kaiserin Josephine einen sehr anziehend geschilderten Besuch infolge einer Einladung abstattete. Mit dem Kaiser und der Kaiserin waren daselbst eine große Anzahl von Mitgliedern der kaiserlichen Familie versammelt, außerdem die neugeschaffenen Größen des noch keine drei Jahre alten Kaiserreichs, eine Anzahl fremder Fürsten zweiten und dritten Ranges, einige Gelehrte und Künstler und alles, was sonst an großen Hoflagern hängt und klebt. Es war — kann man sagen — die erste Jugendzeit der neuen französischen Dynastie, aus welcher uns weniger bekannt ist, als aus der späteren. Deshalb erscheinen die Mitteilungen der Fürstin doppelt wertvoll. Die feine, maßvolle, wohlwollende, liebenswürdige Art, in welcher sie alles auffaßt, die Frische, mit welcher sie darstellt, dabei das Gepräge der größten Wahrheitsliebe, die Freiheit, Selbständigkeit, Entschlossenheit, mit der sie auftritt, die taktvolle Sicherheit, im Hintergrunde überall der Gedanke, ohne Schmeichelei, im Interesse ihres Landes jede Gelegenheit wahrzunehmen, um dessen Bestes zu fördern — dies alles gibt ihren eigenhändigen täglichen Aufzeichnungen einen hohen Reiz. Für die Kaiserin Josephine hatte sie schon bei einer früheren Begegnung in Mainz die höchste Achtung und Zuneigung gefaßt. Diese erste Gemahlin Napoleons zog sie persönlich mit erneutem Reize an; jene lebte im vollen Glück der Liebe und des Vertrauens ihres kaiserlichen Gemahls. Noch hatte der steigende Ehrgeiz und die Ruhmsucht dieses gewaltigen Mannes die tieferen Saiten seines Herzens im Verhältnis zu seiner Gemahlin nicht ergriffen. Keine Ahnung des furchtbaren Moments konnte in ihre Seele kommen, in dem ihr zwei Jahre später der Kaiser ihre bevorstehende Scheidung ankündigte. Wenn wir in diesen Schilderungen nach den schrecklichen Katastrophen der französischen Revo-

lution und der Zerstörung der Monarchie, nach Vertreibung der Bourbonen, ein neues Herrschergeschlecht, aus einer armen Patrizierfamilie hervorgegangen, von einer glänzenden Hofhaltung umgeben, wie modifiziert auch im einzelnen, doch ganz an diejenige Ludwig des Vierzehnten erinnernd, fertig dastehn sehen, so glauben wir ein Märchen zu lesen oder zu träumen. Doch lassen wir die Fürstin selbst sprechen. Sie war eben in Fontainebleau bei beginnender Nacht angekommen:

„Herr von Campe hatte vorläufig wegen eines guten Quartiers Verabredung genommen und wir zweifelten nicht, es ganz bereit zu finden. Da rief uns am Quadrant bleu, einer Auberge, Regierungsrath Hellwing an und erzählte, jenes Quartier sei von andren Damen gekapert, die der Wirth, weil sie fremd waren, deutsch sprachen und bei ihm vorfuhren, für uns hielt und aufnahm, und wir wurden demnach bei einem Greffier eingeschichtet, um nur diese Nacht Unterkommen zu finden. Es war ziemlich schlecht, ob mir gleich die Putzstube eingeräumt war; eine Treppe höher logierte Fräulein Biedersee noch schlechter und am schlechtesten, zwei Stiegen höher, Regierungs-Rath Wippermann, keine andre Bequemlichkeit habend, als ein altes Orgelwerk. Ein ähnliches Quartier hatten schräg über Regierungs-Rath Hellwing und Hauptmann von Campe. Ob wir gleich nichts auspackten, als Nachtzeug und nichts zu uns nahmen, als sauren Wein und Wasser, so wurde doch später Ruhe. Freitag den 23. Oktober ließen beide Regierungs-Räthe es ihre erste Sorge sein, ein anderes Quartier aufzusuchen und in der entschiedenen Hoffnung, daß sie es finden würden, waren auch wir marsch- und reisefertig, doch widerfuhr uns ein lustiges Abenteuer, dadurch begründet, daß der Besitzer des Hauses Notarius war. Es klopfte an meiner Thür, ich rief schreibend und ohne gleich aufzustehen herein; ein junger Mann, vermuthlich an der Myopie leidend, trat herein und bat mich, seinen Heiraths-Contract zu fertigen. Gegen 10 Uhr hörten wir, das Quartier sei in der Rue de France, Hôtel le Houx, gefunden, und so fuhren wir allmählich mit unseren Coffres hin und waren gegen 12 Uhr in Ordnung. Fontainebleau ist ein kleines Städtchen mit zwei nicht üblen Straßen; die übrigen sind der Rede nicht werth; es liegt in einem großen, schönen Park, der der Jagd wegen mit vielen Wegen durchschnitten ist. Ludwig XIV. und XV. jagten jedes Jahr hier, aber seit 80 Jahren war kein Hof da und so die Häuser zur Aufnahme des Gefolges und der Fremden nicht sehr eingerichtet, theuer und schlecht. Das Haus, das wir großen-

theils inne haben, war es früher von der Königin von Holland für ihre Damen; diese hatten es verlassen, weil Platz auf dem Schlosse geworden war und der Préfet du Palais, Herr Boucheporne, beförderte auf Umwegen die Aftermiethe, er wollte für die Königin die versprochenen 1500 Francs wieder herausbaben und so forderte man uns diese Summe für acht Tage ab, war aber auch zufrieden, als wir über drei Wochen blieben, ohne einen Zuschuß zu wollen. Die große Straße von Paris nach Italien geht durch Fontainebleau. Die Gegenwart des Hofes machte den Weg von Paris äußerst frequent, besonders Sonnabend und Sonntags, des Sonntags-Cercle wegen, und Alles mußte bei unsrem Hause vorbei, unterhaltend für den Tag, aber nicht angenehm für die Nacht. Für Fontainebleau war unsre Wohnung eine der besseren, wir hatten genügende Zimmer und, was sehr angenehm war, die Gesellschaft brauchte sich nicht zu vereinzeln. Wir hatten einen guten Salon à manger und eine recht hübsche Chambre à recevoir mit etwas altmodischem aber noch recht gutem Carmoisin und weißen Atlasmeublen. Eine Treppe herauf war mein recht geräumiges Schlaf- und Wohnzimmer, daneben das Schlafzimmer für Fräulein Biedersee und ein Cabinet für die Baerend, dann nahe gegenüber ein Zimmer für Reg.-Rath Hellwing und zwei Cabinets, wovon eins sein Bedienter, das andere die Blumme bewohnte. Die nicht schönen Stuben unter dem Dache bewohnten Reg.-Rath Wippermann und Hauptmann von Campe; im Hofe war ein Garten mit süßen Trauben, Obst und Gemüse, ziemlich geräumig und zum augenblicklichen Spazierengehen sehr gelegen. Herr Le Houx, unser Wirth, ehemaliger französischer Hauptmann und Ludwigsritter, ein Mann zwischen 60 und 70, am grauen Staar leidend, hatte ein ehrwürdiges Ansehen, sein Ton war angenehm, sanft und anständig, nicht so der der Damen im Hause. Es waren fünf Schwestern, die dieses Haus von ihrem Vater ererbt hatten, von denen Le Houx die älteste geheiratet hatte, die nun hier zusammenwohnten, hauseten und tobten, dem fünfköpfigen Cerberus nicht unähnlich. Vormittags waren sie bisweilen recht freundlich, aber gegen Abend war des Lärmens, Tobens, Schreiens, Werfens und Zankens kein Ende. Das Essen mußten wir uns aus einer Auberge holen lassen. Erst war es aus dem Quadrant bleu, dann aus einem Hôtel gegenüber; es war weniger als mittelmäßig; unser Regime war folgendes: früh beim Aufstehen ward Caffee genommen; um 10 Uhr mit Austern, Radischen, einer Volaille und einem Glas Wein gefrühstückt, um 5 Uhr, oft später,

noch einmal für allemal gespeiset. Auch diesen ersten Tag wurde es spät und fiel überhaupt nichts weiter vor, und jeder suchte nur so heimisch zu werden, als er vermochte, indessen die Herren sahen den Kaiser auf die Jagd fahren.

Sonnabend den 24. war es regnigt und trübe, ich machte bei dem Erwachen die unangenehme Bemerkung, daß Gesicht, Brust und Arme mir von Wanzen zerstochen waren, fuhr um 12 Uhr zum ersten Male auf das Schloß, Madame de la Rochefoucauld, dame d'honneur der Kaiserin, zu besuchen; es hat 5 Höfe und so viel Raum, daß 6—700 Mann darin logiren; ein Hof heißt Cour de l'Empereur, in diesem Bezirk wohnen Kaiser und Kaiserin, der zweite Cour des Princes, dann Cour des Ministres, den Namen der beiden andren weiß ich nicht; dem Schloß gegenüber und ganz nahe ist der schöne Garten, unter den Fenstern ist ein kleines Gärtchen, worein Niemand gehen darf und was die Blumenparthie der Kaiserin enthält; nicht fern davon ein ausgezeichnet schöner Wasserspiegel. Madame de la Rochefoucauld logirte de plein pied; sie saß nachlässig im Fauteuil am Camin in einen Cachemire-Shawl gehüllt, ein Buch in der Hand; sie empfing mich mit Güte und hatte mich von Mainz aus nicht vergessen. Sie sah wohler, jünger, stärker aus, als in Mainz. Ich war noch nicht lange da, hatte alle nöthige Notizen kaum erfragt, was überhaupt ein wenig schwer wird, da Niemand vom Andren weiß, manches in Etiquette noch schwankt und bei dem starken Strudel es keiner der Mühe werth achtet, sich ganz zu orientiren, als Mr. Mouge de l'Institut herein trat. Als Gelehrter bekannt, schon mehrere Mal Präsident des National-Instituts, hatte er den Kaiser nach Egypten begleitet, dort viele Kenntnisse gesammelt und wurde sehr geschätzt. Sein Aeußeres war Mittelgröße, er hatte etwas embonpoint und den Ausdruck eines erfahrenen, viel gereisten Mannes. Er und ein andres Mitglied des Instituts, Herr Charles, bekannt als Luftschiffer, waren dem Hofe gefolgt, um einen Cursus in der Experimentalphysik zu beginnen. Mr. Mouge machte den Professor, Mr. Charles den Demonstrateur. Wie ich vom Schlosse zurückkehrte, wo ich auch noch den Fürsten Primas besucht hatte, der auch hier um 1 Uhr Audienz giebt, sehr freundschaftlich, aber älter und schwächer war, als 9 Monat früher in Aschaffenburg, erhielt ich Visite des unglücklichen Grafen von Bentheim-Steinfurt, der schon 16 Monate vergeblich Entschädigungen negotiirt und dem Unglück und Leiden seine Heiterkeit so ganz geraubt haben. Nach ihm kam der Erbprinz von Homburg, der

mit Leib und Seel Husar ist; er ist in Oesterreichischen Diensten, groß, stark, ohne Zwang und Kunst; als er sich hinsetzte und bei der Schwere seines Körpers in den Daunen-Fauteuil, hier bergère genannt, hineinsank, sprachen einige Flüche seine Verwunderung aus. Ich war schon bei Tisch, als auch noch der Fürst Primas uns einen Gegenbesuch so schnell zu machen so artig war. Er sprach in seinem baierischen Dialekt viel von den Beschwerlichkeiten und Verzögerungen hiesiger Negotiationen, wie er schon einige 70 Eingaben bis jetzt ohne Resolution gemacht und das Kräutlein patientia höchstes Bedürfniß sei. Nach allen diesen Besuchen und dem Essen war es Nacht und ich blieb auch diesen Abend lesend und schreibend ruhig zu Hause. Gegen 10 Uhr schlief Alles; um 11 Uhr wurde heftig an die Thüre geklopft, ich hörte Lärm und Geräusch, schlief aber wieder ein, als auf einmal Licht in meiner Kammer, das Fräulein vor meinem Bette erschien; man hatte Reg.-Rath Wippermann geweckt und es war eine Bestimmung der Stunden, wo ich am folgenden Tage meine Präsentations-Audienzen haben sollte. Alle Anmeldungen geschehen par billet; man muß auch jedesmal schriftlich antworten, aber die Bedienten eilen mit den Bestellungen nicht, und so geschah es uns in den ersten Tagen, wo wir früher zu Bette gingen, als die glänzende Welt, um zuerst bei nächtlicher Weile gestört zu werden.

Sonnabend den 25. hatte ich die Unannehmlichkeit, die Wanzenstiche gemehrt und so entstellend zu finden, daß ich meiner Darstellung wegen verlegen wurde, besonders bei dem tiefen Ausschnitt der Kleider, wie ihn die Mode gebietet. Ich zog mich en grand Costume an, ein weißes Tüll-Kleid mit Silber, Hortensia manteau, Diamanten und fuhr um 11 Uhr ganz allein auf das Schloß, da die gnädige Kaiserin, mir die Gêne der Präsentations-Audienz zu sparen, mich, da ich ihr zu Mainz vorgestellt war, gleich zum Frühstück eingeladen hatte. Die Gemächer der Kaiserin sind eine Treppe hoch; haben beinahe alle ältere Gobelins-Tapeten, Stühle, Vorhänge, Tische, Vasen aber in dem neuesten Geschmack. In der Kaiserin eigentlicher Vorkammer sind die Stühle breite Tabourets von grünem Sammt mit Goldtressen; im ganzen Zimmer nur zwei Fauteuils ähnlicher Art, ein von Marmor und Porphyr zusammengesetzter runder Tisch in der Mitte des Zimmers; auf demselben bei Tag eine hohe Vase, am Abend die Theemaschine. Ich fand in diesem Zimmer Madame Ney und Murat und den Präfekten de Lucay; wir plauderten ein Viertelstündchen und das Zimmer der Kaiserin wurde geöffnet, Mr. de Beau-

mont, erster Kammerherr, den ich schon in Mainz sah, bat mich einzutreten. Die Kaiserin kam mir freundlich bis beinahe an die Thüre entgegen. Ah c'est la Princesse de la Lippe — die treffliche gütige Fürstin sah magerer und etwas verändert aus, aber sie war und bleibt das Muster der Grazie und Liebenswürdigkeit; ihr Wuchs und ihr Auge sind einzig schön; ein langes weißes Kleid von gros de tour ähnlichem Zeug mit bunter Folie zu Lyon gestickt, war ihr Gewand; ein Diadem von Diamanten, in dem Opale von seltener Größe gefaßt waren, dann Ohrringe und Halsband von gleicher Gattung ihr Schmuck. Sie bewies mir durch die theilnehmendsten Fragen, daß sie mich und meine Kinder nicht vergessen und sagte etwa nach einer halben Viertelstunde: Allons déjeuner. Wir gingen nun wieder in das vorhin beschriebene Vorgemach, ein länglich viereckiger Tisch mit acht Couverts stand in demselben. Es waren blos die Damen der Kaiserin, doch blieben zwei Couverts leer und wurde Madame de la Rochefoucauld als nicht ganz wohl genannt. Wir expedirten bei lebhaftem Gespräch acht bis zehn warme Speisen unter dem Titel Frühstück und schon stand der Kaffee vor der viel und heiter redenden Kaiserin, als beide Flügelthüren geöffnet wurden und eine schöne Frau herein kam, die sich schnell auf die andre Seite der Kaiserin setzte. Es war Annunciate Caroline, jüngste Schwester des Kaisers, Gemahlin des Großherzogs von Berg. Ihr wurden nun sehr schnell alle Gerichte noch einmal präsentirt und doch dauerte das ganze Frühstück keine halbe Stunde, die Kaiserin ging wieder in ihren Salon de réception, setzte sich in den Fond des Zimmers auf ihren Fauteuil hinter ihren Rahmen und rief die Großherzogin und mich, uns auf Chaises à bras neben sie zu setzen. Die dames de palais blieben in der andren Hälfte des Zimmers auf Tabourets, es waren Madame de Lucay, Lannes, de Turenne, Ney, Maret. Die Kaiserin sprach von Blumen und Pflanzen, und ihre Tochter, die Königin von Holland, erschien nun auch; sie ging freundschaftlich auf mich los, umarmte mich, setzte sich zu mir, und das Gespräch wurde noch allgemeiner. So mochten 3 Stunden vorüber sein; da hieß es: l'Empereur va à la messe, und die Kaiserin, die Prinzessinnen, die Damen, alles begann zu laufen; erstre sagte mir schnell im Vorübergehen: restez ici dans ma chambre, und nach wenig Sekunden war ich allein in dem großen Zimmer. Die Situation war im ersten Moment peinlich, weil ich den Grund nicht wußte. Indessen ich besah das Zimmer; es hatte ebenfalls eine Gobelin-Tapete. Die Stühle sind Fauteuils, Armstühle

und Tabourets, waren köstlich in Seide gestickt, das Holzwerk Mahagony und Bronze, die Fenster gingen in den Blumengarten; ich stand und sah heraus, als ein Kammerdiener durchging, den Rahmen wegzutragen, ein andrer die Stühle ordnete, ein dritter das Caminfeuer anblies; alle schienen verwundert, hier eine Einsame zu finden. Indessen es entwickelte sich schnell. Die Kaiserin fragte mich noch vor dem Frühstück, ob meine Audienz bei dem Kaiser schon bestimmt sei. Auf meine Antwort, ich hätte an den Ober-Ceremonienmeister Mr. de Ségur geschrieben, wegen einer kleinen Reise desselben nach Paris aber keine Antwort bekommen, schwieg die Gütige, nahm es sich aber sogleich vor, für mich zu sorgen, weil ich bis zu jener Vorstellung nirgends sein konnte, wo der Kaiser war. Sie bat ihn dann noch während der Messe darum, und der Erfolg war, daß Mad. Ney mich nach einer halben Stunde aus meinem Stuben-Arrest holte. Sie kam athemlos, sagte, der Kaiser wolle mich gleich nach der Messe sehen, sie solle mich präsentiren, aber wir mußten eilen, weil wir, um dem Zug nicht zu begegnen, um das ganze Schloß rund herum gehen mußten, obgleich die Zimmer des Kaisers übrigens an die stießen, worin wir waren. Wir setzten uns demnach en gallop und kamen keuchend in das Vorzimmer des Kaisers; wir fanden da eine polnische Prinzeß, deren Hochzeits-Contract der Kaiser unterzeichnen sollte, aber bald kam ein Kammerherr und sagte dieser, sie möge nur nach Hause gehen, der Kaiser lasse sich heute Niemanden präsentiren. Sehr unwillig zeigte sie auf mich: Mais la Princesse? — Ah! c'est une exception, sagte der Kammerherr und lud Mad. Ney ein, mit mir in den Saal des grands Dignitaires zu treten."

II.

Antritts- und Abschiedsaudienz bei Napoleon in Fontainebleau.

„Der Kaiser kam ohne Hut in einer sehr einfachen blauen Uniform mit rothem Kragen schnell mir entgegen, beugte sich ein wenig und blieb, nachdem die Marschallin Ney ihr „S. A. S. Madame la Princesse de la Lippe" ausgesprochen hatte, schweigend vor mir stehen. Ich dankte ihm für die Aufnahme meines Hauses in den

5*

Rheinbund, und er erwiderte langsam und deutlich accentuirt: Je suis charmé d'avoir pu faire quelque chose d'agréable à votre Altesse, und nun folgte nachstehendes kurzes Gespräch: Quel âge a votre fils? — 11 ans, Sire. — Ah! Comme Vous avez encore à régner. Est il avec Vous? — Non, Sire, la saison avancée m'a empêché d'emmener mes enfants, mais je me flatte que, dans quelques années, j'oserai les présenter à Votre Majesté. — Vous avez vu l'Impératrice à Mayence? — J'ai eu le bonheur. — Elle m'a beaucoup parlé de Vous et de Vos enfants. Quelle est la population de Votre pays? 70000 âmes, Sire. — A combien Votre Contingent est il fixé? — A 500 hommes. — Il n'a pas fait la campagne. — Je demande pardon à Votre Majesté, il a fait la garnison de Hameln. — Au plaisir de Vous revoir.

Wir machten nun gegenseitig unsre Verbeugungen auf das Neue und spazierten rückwärts zur Thüre hinaus, was bei den langen Schleppen eine üble Operation blieb. Ich hatte ihn also nun zum ersten Male gesehn, den großen Welteroberer, und das Bild seines Aeußeren meiner Phantasie eingedrückt; es war anders, als ich mir es nach so vielen Darstellungen früherer Zeit gedacht hatte; ein einziges Bild aus der letzten Zeit mit dem Hut gleicht, und das erklärt sich sehr gut, weil der Kaiser erst in der letzteren Zeit stark wurde. Er scheint kleiner, als er ist, weil sein Schulternbau breit ist; er hat einen kleinen Ansatz zum Bauch, sein Gesicht ist bräunlich colorirt, aber er sieht gesund, stark und ausnehmend fest auch körperlich aus. Man sieht es, daß diese Gesundheit durch Abhärtungen und Fatiguen jeder Art gestählt ist; sein Auge faßt und ergreift; er ist gewöhnlich ernst, doch lächelt er oft, kann auch sehr freundlich aussehen, seine Stirn ist breit, sein Profil regelmäßig. Mehreren Büsten des August's, besonders einer im Musaeo gleicht Napoleon auffallend. Seine Sprache ist etwas heiser, sein Organ nicht Wohllaut, aber er spricht deutlich, langsam accentuirt, scharf und man hört gleich, daß ihn nicht Frankreich gebar." Dieser Audienz folgten drei Wochen des Zusammenseins.

Am 9. November war die Fürstin mit dem Kaiser beim Schauspiel; sie fürchtete bei den überhäuften Geschäften desselben und seiner nahe bevorstehenden Abreise nach Italien, daß sie die gewünschte Unterredung nicht erlangen werde. „Ich entschloß mich also," erzählt sie, „so schwer es mir auch in dem Kreise wurde, dem Kaiser selbst die Worte zu sagen: Sire, j'ose demander à Votre Majesté la faveur d'une audience particulière; er antwortete ganz freundlich: bon, bon

und sprach weiter.“ Die Gewährung des Wunsches verzögerte sich indes. Sie war bereits drei Wochen in Fontainebleau gewesen; der Kaiser wollte in der folgenden Nacht abreisen. „Ich resignirte mich,“ schreibt sie im Tagebuch, „heimlich, daß ich meine Audienz wohl nicht mehr bekommen würde, wurde aber nicht froher, entschloß mich indessen, der Kaiserin Rath: il faut attendre jusq'au dernier moment pünktlich zu befolgen.“

Die Fürstin beschreibt ihre letzte Entrevue mit Napoleon in ihrem Tagebuch in folgender Weise:

„Sonnabend den 14. November hatte die Natur eine ganz andre Gestalt angenommen, es hatte Eis gefroren; wir fuhren und gingen spazieren, und ich verwendete nach meiner Rückkehr eben den übrigen Morgen zum Schreiben, als ich ein Billet des Herzogs von Beaumont bekam. Dieser erste Cammerherr der Kaiserin, ein Muster der feinsten Lebensart und Sitte, schrieb mir im Auftrage seiner gütigen Gebieterin, sie habe den Kaiser an die von mir gewünschte Unterredung erinnert, und sie würde vor des Kaisers Concert statt haben, ich möchte um 7 Uhr in ihre Zimmer kommen und da warten. Wer war froher als ich, endlich doch zum Ziele zu gelangen und wie schnell beschloß ich nun meine Rückkehr nach Paris für den folgenden Tag. Wir machten Anstalten, packten ein, ich suchte meine Papiere zusammen und machte gegen Abend noch eine grande toilette en manteau und bijoux. Als ich um 7 Uhr in das bekannte Vorgemach der Kaiserin kam, war es da noch sehr leer, ein Paar Damen vom Dienst, Mr. de. Beaumont, die Damen der Königin von Neapel, das Gefolge der westfälischen Majestäten, im Ganzen 9 bis 10 Personen waren nur gegenwärtig. Mr. de Beaumont machte mir Excusen, daß ich hier warten müßte, aber der Kaiser habe unvermutet den Sonntags-Staatsrath diesen Nachmittag bestellt, er halte ihn hier in den Gemächern der Kaiserin, welche einstweilen in ihrem Cabinet mit den drei Königinnen gleichsam verschlossen sei. Ich wartete ruhig und geduldig, nicht so die übrige zuströmende Gesellschaft, der dieser Staatsrath ungewöhnlich und der es zum Theil unbegreiflich erschien, nicht eingelassen zu werden. Einige Marschälle kamen hinein, Mr. de la Rochefoucauld, Mr. de Marescalchi und mehrere andre nicht. Es waren bald 30 bis 40 Personen versammelt, auch Paer und die seinigen: der Theetisch wurde bereitet; auf der andren Seite, zwei Zimmer weiter, waren 50 bis 60 Personen zum Coucher erschienen und warteten nicht minder. Es dauerte 3 Stunden. Mdes. de la Rochefoucauld und

Brignoles bezeugten mir ein lebhaftes Interesse, bedauerten meine der ihrigen, den langen Schlepp etwa ausgenommen, doch gleiche Lage der Erwartung und fragten bald diesen, bald jenen, ob das Conseil noch nicht endige. Mr. de Germain meinte, der Kaiser werde mich nun schwerlich mehr sprechen, da es schon 10 Uhr vorüber und auch sein Schlafgemach voll Erwartender sei. Bald sagte mir dieser, um die Zeit gebe der Kaiser keine Audienzen, jener, es sei heute der Arbeit zu viel, dieser Staatsrath ungewöhnlich lang; nur Herr von Beaumont blieb bei der Ueberzeugung, was die Kaiserin mir habe schreiben lassen, trete sicher ein; er ging indessen 5 bis 6 Mal herüber, hinüber, erkundigte sich, bestellte und überhäufte mich mit Aufmerksamkeit. Ich machte bonne mine à mauvais jeu, schien heiter, plauderte in drei Sprachen und endlich hörten wir Aufstand im Zimmer. Der Kaiser ging durch die Gemächer seiner Gemahlin ungesehen in das Seinige, aber der König von Westphalen durch das, wo wir waren, auch passirten alle Dignitaires, Marschälle u. s. w. zum Coucher bei uns vorbei. Jetzt galt es aber keine fünf Minuten länger, und der Fürst von Benevent kam zurück, nahte sich mir und sagte: Madame, l'Empereur vous attend. Er begleitete mich nun durch die Zimmer bis zu dem glänzenden Kreis der zum Coucher Versammelten und hieß den Kammerherrn vom Dienst mich anmelden; während der 3 Secunden versammelten sich meine näheren Bekannten, um mich, das Meerwunder, ein Weib, hier zu sehn, anzustaunen, aber bald öffnete sich die Thür des Heiligthums, ich trat herein und war mit dem Kaiser allein. Das große tiefe Zimmer war nur gedämpft erleuchtet, auf dem runden Tisch in der Mitte lagen Karten und Bücher. Der Kaiser kam mir freundlich entgegen und schwieg. Ich sprach so kurz, gedrungen und deutlich, als ich es vermochte; er hörte sehr geduldig und aufmerksam zu, that mir treffende Fragen und wahrlich, der Fürst, der eben an den wichtigsten Dingen Europas mehrere Stunden angestrengt gearbeitet hatte, ging in meine Angelegenheit ein, als habe er nie ein anderes Geschäft gehabt, was ihm bedeutender wäre; er äußerte sich gütevoll, eröffnete mir Hoffnungen, versprach mir mehr, als ich bat, forderte ein Mémoire, sprach von einer Charte und sagte mir etwas angenehmes darüber, daß ich beides schon bei mir hatte. Wie ich nun geredet hatte, empfahl ich mich zu Gnaden, und er entließ mich gütevoll und mit den Worten: je serai toujours charmé de Vous faire plaisir. Ich hatte nun den Mann, der jetzt so viel beherrscht, eine halbe Stunde gesprochen, ihn bewundert und

gesehen, wie so sehr verschieden sein Auge, sein Wesen in Geschäften oder im gewöhnlichen Kreise ist. Ich ging zur Kaiserin zurück und dankte ihr ehrerbietig und warm. Sie stand am Camin mit einem schönen großen Mann, der, als ich ausgeredet hatte, zu ihr sagte: V. Majesté devroit bien me présenter à Mdme la Princesse de la Lippe. Oui, sagte die Kaiserin: c'est une connaissance, une correspondance; es war der Kriegsminister General Clarke. Die Königin von Holland sang mit Paer ein Duett und dann eine Romanze. Sie hatte dieselbe componirt, Musik und Worte, und begleitete sie mit der Guitarre. Nun wurde auch der Thee getrunken, und ich beurlaubte mich auf einige Tage bei der Kaiserin. Als ich um 12 Uhr zu Haus kam, war Reg.-Rath Wippermann noch auf, um die rélation des merkwürdigen Abends noch zu hören. Sie dauerte ein Viertelstündchen, und ich eilte dann zu Bett, um recht gut zu schlafen."

III.

Ein Mittagessen am kaiserlichen Hof in Fontainebleau.

Die Fürstin schreibt in ihrem Tagebuch:

„Sonntag den 1. November stand ich spät auf und rüstete mich, während meine ganze Gesellschaft in die Messe ging, zu meinen Präsentations-Audienzen bei den westphälischen Majestäten, die am Freitag von Paris wiedergekehrt waren, wohin sie denselben Tag abreiseten, an welchem ich nach Fontainebleau kam. Wie meine Gefährten zurückkehrten und die sonderbare militärische Gottes-Verehrung beschrieben, that es mir Leid, davon auf jeden Fall ausgeschlossen zu sein, denn innen in der Kirche erlaubte mir mein Stand, oben in der kaiserlichen Loge mein Akatholicismus nicht zu sein. Ich erhielt, wie ich bald fertig war, Abbestellungen, weil die Königin von Westphalen krank geworden war, der König den Fuß sich vertreten hatte. Der Manteau machte also nun der Robe longue Platz, die bestens zum diner bei der Großherzogin paßte. Um $1/2$ 4 Uhr wurde ich zu einem Concert in den Appartements des Kaisers eingeladen, und um $1/2$ 5 Uhr bekam ich ein zweites Billet des Herrn von Rémusat mit der Einladung, um 6 Uhr mit Kaiser und Kaiserin zu speisen. Es überraschte mich sehr, da noch keiner Fürstin diese Ehre geworden. Ich schrieb an Mr. de Beauharnais, mich bei der Großherzogin zu entschuldigen,

und warf mich in meinen schönsten, reichsten, noch nicht getragenen Tüll-Manteau mit Gold gestickt. A 6 heures très précises, wie vorgeschrieben war, fuhr ich herauf, aber es waren noch Zauber zu lösen, ehe ich in das Zimmer der Kaiserin gelangte; ich traf im 2. Vorzimmer einige Herren, unter diesen den schon einmal erwähnten Kammerherrn des Kaisers, Mr. de Germain; er kam auf mich los und sagte mit erstauntem Ton:

Qu'est ce que Votre Altesse désire? — Leurs Majestés m'ont destiné le bonheur de dîner avec Elles. — Madame cela doit être une erreur, j'ai vu la carte du dîner et le nom de V. A. n'y étoit pas. — Monsieur, j'ai une invitation de la main de Mr. de Rémusat et je l'ai acceptée par écrit. — Mais Madame, aucune Princesse étrangère n'a dîné avec l'Empereur jusqu'ici. — Eh bien, Monsieur, je dois être d'autant plus flattée d'être la première. — Madame, si Vous le voulez donc, ayez la bonté de passer.

Behaglich war mir die Unterredung nicht, indessen ich ging weiter, im letzten Vorzimmer nahte sich ein Kammerdiener mit der Frage: V. A. ordonne? — Je viens dîner avec Leurs Majestés; auch er schien verwundert, öffnete indes die Thüre sofort. Im Zimmer der Kaiserin fand ich 4 Herren, die ich nicht kannte, wovon ich aber einen nach dem Kleide für einen grand Dignitaire, den anderen für einen grand Officier de la Couronne erkannte, den dritten für einen Deutschen und den vierten, weil ein Theil seiner Kleidung, Mütze und Strümpfe ponceau war, für einen Cardinal hielt. Es war aber, wie ich Nachmittags erfuhr, Mr. Régnier, grand juge. Da auch diese Gesellschaft mich verwundert anzusehen schien, so ward mir nicht ganz wohl; indessen es mußte abgewartet werden. Einer von den Herren, der älteste sehr bieder aussehende, flößte mir durch seine große Aehnlichkeit mit Kanzler König Zutrauen ein, und wir kamen bald ins Gespräch. Es war der Prince le Brun, Archi-Trésorier, ehemaliger Collège des Kaisers im Consulat, allgemein wegen seiner Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Geschäftstreue geschätzt, und also unsrem Kanzler nicht blos im Äußeren ähnlich. Mr. de Ségur, grand maître des Cérémonies, mischte sich hinein, und wir sprachen munter und viel. Der, der mir auch Landsmann schien, klein und mager war, rothes Haar hatte und die Zeichen des St. Andreas-Ordens in Brillanten trug, nahte sich, fragte, ob ich nicht die Fürstin Lippe sei und präsentirte sich als den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin. Jetzt öffnete sich die Thüre, die Königin von Holland kam herein, und die Art, wie

sie mit mir sprach, zeigte mir bald, sie habe mich erwartet. Der Stein fiel mir vom Herzen, und ich wartete ruhig ab. Um $^3/_4$ auf 7 Uhr ohngefähr öffnete der Kaiser die Thüre des Zimmers seiner Gemahlin und trat mit ihr ein; er kam auf mich zu, fragte schnell nach meinem Befinden, wie mir Fontainebleau gefiele, und sagte dann zur Kaiserin: venez dîner; er war wie immer ohne Hut, die Kaiserin im strahlenden Silbergewande mit diamantenem Diadem. Sie gingen nebeneinander in das längliche Vorgemach, wo die länglich schmale Tafel mit 8 Gedecken stand. Der Kaiser setzte sich auf die eine Seite, ihm rechts die Königin, links ich, gegenüber die Kaiserin, zu ihrer Rechten der Fürst Erzschatzmeister, zur Linken der Erbprinz von Mecklenburg, neben diesem quer vor dem Tisch Mr. de Ségur, gegenüber seitwärts neben mir Mr. Régnier. Das ganze Service war Vermeil. Der Kaiser aß unglaublich schnell und trank oft große Gläser Wasser mit Wein; wie Jemandes Teller leer ist, wird ihm neu präsentirt, früher, später wie den Majestäten, gleich mit uns; man muß beständig Essen vor sich haben; nur der Kaiser sprach und am Ende mit halber Stimme die Kaiserin, wie uns eben der Kaiser sehr lebhaft über die dänischen Angelegenheiten unterhielt. Gleich bei dem Hinsetzen that er mir mehrere Fragen, aber mit Güte und die keine Verlegenheit begründen konnten, dann kam die Reihe an den Prinzen von Mecklenburg in einem andren Ton über die Politik und frühere Kriege. Die Frage: mais pourquoi ne faisiez Vous la guerre? kam zweimal vor; der Prinz half sich mit großer Klugheit. Nun sprach der Kaiser im Allgemeinen über England und Schweden, adressirte dann noch wechselsweise dem Prinzen und mir statistische Fragen und sprach nun mit mir mit großer Wärme über Dänemark, meine Verwandtschaft mit diesem Hause wissend. Nun waren 24 Minuten vorüber, der Kaiser spülte sich bei Tisch den Mund aus, wusch und trocknete die Hände, und die Tafel war aufgehoben; man ging wieder ins Nebenzimmer. Der Kaiser scherzte etwa 10 Minuten sehr vertraut halb laut mit der stark hustenden Kaiserin am Kamin, sie lachten beide sehr, da begannen die grandes entrées einzutreten, Cardinal Fesch, der Fürst Primas, der Großherzog von Berg und seine Gemahlin, der Großherzog von Würzburg, die Damen vom Dienst und zuletzt der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz. Der Kaiser stand mit Cardinal Fesch am Camin, neckte und ärgerte ihn und bekam die stärksten, lebhaftesten Antworten, ging dann im Kreise umher, sprach bald mit diesem, bald mit jenem, kam aber immer zum Necken mit dem cher oncle zurück, der jünger aussah als der

Kaiser, wie er denn auch wirklich nur wenige Jahre als Stiefohm voraus hat und mit dem der Kaiser erzogen wurde. Cardinal Fesch sieht blühend, roth und voll aus. Keine Falte ist auf seinem Angesicht, er spricht äußerst schnell und fein, wie ein Frauenzimmer. Die Kaiserin saß und sprach halblaut mit uns, die wir alle auch um sie her Stühle hatten. Der Kaiser stand bald vor, bald rückwärts am Kamine, wärmte sich die Füße, oft sogar in dasselbe, ging dann schnell zu diesem oder jenem Entfernteren und sprach einige Worte. Er hatte bei Tisch den Erbprinzen von Mecklenburg über die Entfernung mehrerer Orte von Schwerin befragt, und der Prinz, theils an Meilen gewöhnt, theils vielleicht nicht so genau unterrichtet, war dadurch einige Mal in Verlegenheit gekommen. Der Gedanke, gleiche Fragen könnten auch an mich ergehen, bewegte mich, mir leise zu recapituliren, welche Orte das sein könnten und es gleich als lieues zu berechnen. Jetzt kam auch der Kaiser wirklich, fragte über mein Contigent, und dann erfolgte jenes erwartete Examen; ich antwortete rasch und ohne Stocken und wurde darüber gelobt, daß ich so gut Bescheid wußte. Es mochte $^1/_2$ 9 Uhr sein, da wurde dem Kaiser das Fertigsein des Concerts gemeldet; wir gingen nun durch drei bis vier Zimmer und kamen in den nicht sehr großen Saal; die Capelle war aber auch nur klein, und es wurden, die erste Sinfonie ausgenommen, nur Singstücke gegeben, Paer mit seiner Frau, die Brizzi sangen. Der Capelle gegenüber waren in der Mitte zwei Fauteuils für Kaiser und Kaiserin und neben ihm auf beiden Seiten Armstühle, dann rechts und links nach der Musik hin eine lange Reihe Tabourets, worauf die Damen der Kaiserin und der Königinnen und die wenigen Eingeladenen saßen. In der Reihe der Majestäten waren dann außer der Königin von Holland, der Großherzogin, dem Prinzen Borghese, dem Fürsten le Brun, der Fürst Primas und Großherzog von Würzburg, zwischen denen ich saß. Hinter dem Kaiser stand sein Hof rückwärts nach dem Kamin zu, die deutschen Fürsten und Prinzen an einer, die französischen und die Minister an der andren Seite. Hinter den Damen auf den Tabourets, welche die beiden andren Schenkel des Vierecks bildeten, stand der übrige männliche Hof und die fremden Gesandten. Der König und die Königin von Westphalen erschienen diesen ganzen Tag angeblich wegen Unpäßlichkeit nicht. Das Concert dauerte keine völlige Stunde und die großen Nebenzimmer des Kaisers wurden geöffnet, in dem einen war der Spieltisch der Kaiserin, in dem andren der der Königin von Holland und Großherzogin gestellt. Die nicht spielenden

Damen vertheilten sich. Mit der Kaiserin spielten der Großherzog von Berg, der Fürst Primas und ich. Ersteren hatte ich noch nicht gesprochen; er hat eine große, hohe, muskulöse Gestalt, aus der Stärke und Kraft redet; sein Haar und sein Auge ist schwarz, seine Gesichtsfarbe ist brünett, man sollte nicht glauben, daß er ein so großer Krieger sei, denn in Gesellschaft ist der ganze Ausdruck seines Wesens, die ganze Tendenz seiner Rede lachender Spott. Der Kaiser stand fünf Schritte vom Spieltisch, lehnte oft an meinem der Thüre am nächsten stehenden Stuhl und sprach mit den anwesenden Staatsdienern, Ministern und Cardinälen. Eigentlich angesagter diplomatischer Cirkel war es nicht, aber er ersetzte die Stelle. Der Kaiser sprach zwei Stunden bald hier, bald dort, aber dießmals größtentheils in's Allgemeine und nur über politische Gegenstände. Er sprach sehr warm über Portugal, über Rom, auch über andre Verhältnisse ab, und letzteres begründete dann neue heftige Szenen zwischen ihm und Cardinal Fesch; Maury schwieg und der alte Cardinal Caprara zog sich hinter den Stuhl des Primas an den Kamin zurück. Noch höre ich die sehr ernst betonten Worte des Kaisers: il ne nous est jamais rien venu de bon de Rome. Der Cardinal Fesch antwortete so kräftig und so viel, daß der Monarch zuletzt sehr ernst ihm sagte: cela suffit, c'en est assez und zu andren sich wendete. Aber der sehr bewegliche Cardinal ließ es nicht gut sein und mischte sich in jedes Gespräch und fing immer wieder zu disputiren an. Einmal blickte ich, mich umdrehend, hin, da antwortete der Großherzog mit Worten auf die stumme Frage, welche unwillkürlich in meinem Blicke liegen mochte: c'est toujours ainsi quand le Cardinal Fesch est là. Ich wagte es nun nicht mehr anderswohin als auf meine Karten zu sehen, aber freilich war meine Aufmerksamkeit auf das Gespräch dieses einzig merkwürdigen Mannes gerichtet, freilich hätte ich weit lieber bloß zugehört, als gespielt. Schnell, ohne Lebewohl oder Vorbereitung entfernte sich nun der Kaiser in sein daran stoßendes Gemach, und die Kaiserin hörte bald nachher zu spielen auf. Ich habe nie Whist in der Vollkommenheit gesehen, obwol sie gleich, während sie jede Karte weiß und behält, leise mit denen sich unterhält, die hinter ihrem Stuhle stehen. Des Fürsten Primas Spiel sahe man es an, daß es ungewohnte Arbeit war. Die Kaiserin stand auf, näherte sich der Stelle, auf welcher vorher ihr Gemahl stand, sprach auch viel und freundlich, aber individueller. Mit großer Leutseligkeit versteht sie die liebliche Kunst, Jedem und Jeder etwas Gefälliges zu sagen, und mit einem Studium von Güte behandelte sie ungesucht diejenigen

am zuvorkommendsten, welche der Kaiser vorhin vernachlässigt hatte; wie immer lebte sie ihrer schönen Bestimmung, zu trösten, zu erfreuen und Ecken abzurunden. Sie entfernte sich nach einer halben Stunde, alles fuhr nach Haus, ich war dort $^1/_4$ auf 1 Uhr."

IV.

Bei der Kaiserin Josephine.

„Montag den 2. November war das Wetter so stürmisch, so regnicht, Hagelschauer und Kälte nahmen so sehr alle Lust auszufahren, daß wir ganz zu Hause blieben. Der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, der Minister von Gagern und Hr. Fabricius besuchten mich. Gegen $^1/_2$ 2 Uhr ward ich der Königin von Westphalen im Kreise ihres Hofes vorgestellt; es dauerte, wie gewöhnlich die lästigen Repräsentationen, wenige Minuten. Der König war auf der Jagd. Die Königin war stark und nicht schön; sie äußerte Bestimmtheit und Entschiedenheit in der kurzen Unterredung. Gegen 6 Uhr fuhren wir ins Schauspiel und sahen Iphigénie en Tauride als Trauerspiel. Talma spielte den wüthenden Orest bis zum Erschüttern treu. Nach der Vorstellung führte mich der Fürst Primas in der Kaiserin Circel.

Die Königinnen und die Großherzogin von Berg standen am Camin, und die Kaiserin kam bald, nicht diesen Abend der Kaiser. Es ward daher nur ein Robber gespielt und bald ins Nebenzimmer an den Theetisch geeilt. Dieser runde Agath-Tisch hatte die am Tage darauf stehende hohe Urne mit einer nicht minder schönen Theevase verwechselt, welche sich, wie alle dazu gehörigen reichen Gefäße, durch Form, Glanz, Schönheit auszeichnete, und die hohe Zuckerdose hatte vollkommen die Gestalt einer antiquen Opferschaale; ihr Rand war mit täuschend ähnlichen Perlen von Email umfaßt; die Tassen hatten eine ähnliche Form: sie waren sehr groß, oben weit, unten enge, waren sich untereinander gleich, blau und gold; unter jeder derselben lag eine kleine Serviette; auf dem Tische stand Gebackenes, Butterbrod, Obst; nur der Thee wurde präsentirt, das Andre nahm jeder nach Gefallen. Die Großherzogin von Berg machte diesen Abend den Thee; außer den Princessinnen saßen nur wenige Dames du Palais mit um den Tisch; die Prinzen, der männliche Hofstaat, gingen um-

her, und es war bequem, letztere an den glänzenden Uniformen unterscheiden zu können.

Der dunkelblaue, reich mit Silber gestickte Hofrock bezeichnet den Minister; ist die Stickerei hellblaue Seide, den Staatsrath; nähert sich ein mit Scharlach Bekleideter mit Goldstickerei, so spricht man mit einem kaiserlichen Kammerherrn; ist die Stickerei auf Dunkelgrün, so ist es ein Ecuyer, auf Pfirsichblüthe ein Präfect des Hofes; sieht man ein dunkelgrünes Kleid mit hellgrüner Seide gestickt, so ist von einem Mitgliede des National-Instituts die Rede.

Der Thee war bald absolvirt, und das kleine Concert begann im nämlichen Zimmer hinter dem Clavier. Die Kaiserin, die nicht fern auf ihrem Fauteuil saß, bestimmte die Stücke. Sie bat den Großherzog von Würzburg, sich hören zu lassen, und er sang nach einiger Weigerung mehre Stücke mit Brizzi. Wer je den ernsten, trocknen Großherzog sah, kann sich ihn wahrlich nicht als Sänger denken, und ich glaubte bei den ersten Worten, die Einladung sei Scherz. Aber die Kaiserin versicherte mir, er habe schon einige Mal, doch nur in so kleinem Kreise, wo auch die Königin von Holland zuweilen zur Guitarre singe, sich hören lassen. Man hörte sehr bald, daß er die Musik versteht; er intonirte richtig, blieb ungestört in seiner Secunde und löste die Schwierigkeiten gut, aber angenehm ist seine Stimme nicht, sie ist vielmehr eine Art von Strohbaß, wie wir sie an unsern Cantoren gewohnt sind. Wir hatten auch Gelegenheit, ein junges, sich entfaltendes Talent an Mlle de Belloy zu bewundern. Ihr Vater, ein bedeutender Kaufmann in der Provence, fallirte, und die Kaiserin läßt diese Tochter, die viel musikalisches Talent verrieth, bei Paer bilden.

Das Concert wurde einige Mal unterbrochen, weil der schon zu Bette liegende Kaiser seine Gemahlin wiederholt rufen ließ, um mit ihr ein Viertelstündchen zu plaudern. Schnell, wie der Flug der Gedanken, wird dieser Wunsch befolgt. Der Kammerherr hat sein: L'Empereur demande votre Majesté nicht vollendet, so entflieht die graciöse Gestalt, mag sie eine Tasse Thee am Munde haben, in der interessantesten Unterhaltung sein oder noch so aufmerksam ein kaum begonnenes Musikstück anhören.

In diesen Circeln der Kaiserin herrscht die zwangloseste Existenz. Jeder entfernt sich, wenn er will; man folgt, wenn man will, der Kaiserin ins Nebenzimmer, wenn das Concert vorüber ist, oder man fährt zu Haus; man geht hinweg, während sie bei dem Kaiser ist,

oder man wartet ihre Rückkehr ab. Die Minister kommen nach dem Coucher des Kaisers noch herüber, die Princessinnen, die Deutschen Fürsten gehen abwechselnd zur Königin von Holland, die in ihrem Zimmer auch Musik hat, herüber und kommen wieder, Alles, wie es ein Jeder will, die Fürsten, die in dieser Zeit jeden Abend erschienen, waren außer dem Fürsten Primas und dem Großherzoge von Würzburg der Herzog von Arenberg, der von Coburg und sein Herr Bruder Leopold und beide Prinzen von Mecklenburg. Ich kam an diesem Abend um 1 Uhr zu Haus."

V.

Bei der Großherzogin von Berg und der Königin von Holland.

„Am Dienstag den 3. November begann der Tag wieder mit Schneien, Hageln, Regnen, und die Feier des Hubertustages, wozu noch ein Transport Hirsche und Wölfe herbeigebracht waren, mußte verschoben werden. Indessen da es gegen 10 Uhr heller wurde, fuhren wir nach Nemours, um daselbst zu frühstücken. Der Erbprinz von Homburg hatte uns die Guingette*) als sehr ausgezeichnet empfohlen, indessen wir fanden sie nur mittelmäßig.

Gegen 6 Uhr fuhr ich zum Diner der Großherzogin von Berg. Ich fand da den Großherzog von Würzburg, den Cardinal Fesch, beide Prinzen von Coburg und von Mecklenburg und die Kinder der Großherzogin. Ihr Gemahl aß bei dem Könige von Westphalen und erschien erst nach der Tafel. Die Kinder waren hübsch und munter. Der Erbprinz Achilles, im Circel seiner Eltern Herzog von Cleve genannt, sprach Deutsch und Alles, was ihm einfiel; als Beweis nur, daß er, als bei dem Dessert Teller von dem berühmten Service Olympique zum Vorschein kamen — es ist ein wahres Meisterstück der Sèvres Fabrique, die Teller verguldet und darauf in Emaille-Farben mythologische Darstellungen — zeigte er eine oben aus dem Schlafe erwachende Gestalt mit der Behauptung, sie gleiche seiner Mutter. Alle die Fürsten schrieen auf und erklärten, die sei viel, viel schöner. Ah! sagte der kleine, wie es schien, Alles zu sagen gewohnte Prinz: „Ihr solltet sie des Morgens sehen, wenn sie eben aufgestanden ist,

*) Wirtshäuschen.

noch nicht ihr Roth aufgelegt und noch keine Toilette gemacht hat, wie blaß sie dann ist." Die Großherzogin verbiß ihren Unwillen.

Es wurde bei der ausgesucht guten Tafel viel gescherzt, gelacht und Unbedeutendes gesprochen. Das ganze Service war vergoldet und in einem Geschmack; der Tisch rund, unter allen Speisen ebenfalls vergoldete Gefäße mit warmem Wasser, in der Mitte ein rundes Plateau und eine Alabaster-Gruppe; die Aufwartung von Pagen, Kammerleuten, Bedienten war sehr glänzend. Ein Kammerherr blieb hinter dem Stuhl der Prinzessin. Mein Nachbar bei Tisch war Cardinal Fesch, dessen Bestimmtheit, Gradheit und Kenntnisse mich sehr für ihn einnahmen. Ich unterhielt mich mit ihm über die französischen Schulen. Er gab nur denen zur Militärerziehung Beifall und tadelte alle übrigen als ohne Vergleich hinter Deutschland zurück, versicherte aber, er habe einen Plan entworfen, der hoffentlich in ein paar Jahren es bessern würde. Da die Tafel sehr bald absolvirt war, — der männliche und weibliche Hof der Großherzogin erschien nur vor und nach derselben — und sie eine halbe Stunde hernach in ihre Zimmer ging, nachdem auch die jüngeren Kinder gegangen waren, so begab ich mich, da der Ball bei der Königin von Holland erst nach 8 Uhr anging, einstweilen zu Me. de la Rochefoucauld. Es waren Mehrere zu gleichem Zwecke dort, und wir gingen alle gegen $^1/_2$9 Uhr hinauf, aber es war noch ziemlich leer. Gegen 9 Uhr begann der Ball in einem sehr zweckmäßigen Salon, wie denn überhaupt die Königin am Geräumigsten logirt.

Der Ball selbst war, wie bei der Großherzogin von Berg; das hinter einem Fenstervorhange halb verborgene Accompagnement auch nur von 6 Musikern. Stühle auf allen Seiten, reich gekleidete, geschmackvoll geschmückte Damen u. s. w. Der König von Westphalen nahte sich mir, und sah ich ihn hier zuerst. Er ist klein, mager, gelb. Er gleicht dem Kaiser an den Augen, obgleich des Kaisers Profil regelmäßiger ist, nicht aber im Ausdruck derselben. Er tanzte aber nicht viel, desto mehr die Prinzen von Coburg und von Strelitz.

Man wartete lange auf Kaiser und Kaiserin, und das Concert zögerte. Endlich $^1/_2$ 12 Uhr war der Kehraus getanzt, und dann setzten wir uns zum Thee. Während desselben erschien noch die Kaiserin. Es ward schnell in die anderen Zimmer gegangen, zwei Arien noch gesungen und der Kehraus repetirt. Nach $^1/_2$ 1 Uhr kehrte die Kaiserin in ihre Zimmer zurück, und gegen 1 Uhr empfahl ich mich auch, des Zuschauens müde.

[illegible]



Fürstin Pauline zur Lippe.
Ölgemälde im Schlosse zu Detmold.

Da nach 12 Uhr in der Cour de l'Empereur kein Wagen mehr fahren darf, so mußte ich einen weiten Weg machen, mehre Treppen und Gänge durcheilen; indessen ob ich gleich allein war, fragte ich mich zurecht, fand aber weder Wagen, noch Bedienten. Der immer superkluge Lohnlaquai Le Miel hatte meine Leute falsch angewiesen, und die Kutscher lieber in einen anderen Hof fahren wollen, wo mehrere Kutscher waren.

Meine Lage war unangenehm im Superlativ. Die Nacht um 1 Uhr aus warmen Gemächern, leicht gekleidet, auf den kalten Gängen und Treppen, hätte man einen Schlagfluß riskirt. Mr. de la Grange, Adjutant des Großherzogs von Berg, begegnete mir zu meinem Glück und ließ mir ein Zimmer öffnen. Man fand zwar endlich meinen Wagen, aber ich mußte noch über einen langen offenen Hof, ehe ich ihn erreichte, und sehr erkältet, unwillig und das bald darauf folgende Uebelbefinden (Zahnweh) befürchtend, kam ich um 2 Uhr in meine stille Wohnung, wo Alles schon fest schlief und der Portier nur mit Mühe herausgeklopft wurde."

Ein andermal überraschte sie erst spät abends noch eine Einladung zu einem Ball, der sie sich nicht entziehen mochte.

„Wir waren nun endlich nach all den verschiedenen Besuchen ruhig zu Haus. Der Gedanke, daß diesen Abend mir noch etwas bevorstehen könnte, war mir fern, ich kleidete mich vollkommen aus, und Frl. von Biedersee, noch müder als ich, legte sich zu Bette. Da klopfte es kurz vor 9 Uhr an meine Thür, und Rath Wippermann brachte ein Einladungsbillet von Madame de Beauharnais, Dame d'honneur der Prinzessin Caroline, um einem Ball um 1/2 9 Uhr beizuwohnen, der Bediente hatte sich zu spät in Bewegung gesetzt und mein Haus nicht finden können. Ich entschloß mich schnell, trommelte die Kammerfrauen herbei, ließ das Fräulein schlafen, verwechselte die Nachthaube mit einem Silberähren-Aufsatz, den warmen Morgenrock mit einem reichen Madras und war schneller gekleidet, als die beiden Pferde angeschirrt, so daß mir die Herren sogar das Zeugniß nicht versagten, daß sie selber sich so schnell nicht kleiden könnten. Ich fand Alles schon tanzen, nahte mich der Großherzogin und der Königin von Holland, entschuldigte bei Ersterer mein Verspäten und freute mich, als noch nach uns Gäste kamen. Das Tanzzimmer war ringsumher mit Stühlen besetzt und nicht groß — zwei Violinen und ein Cello das ganze in einem Fenster verborgene Accompagnement. Die Königin von Holland tanzte nur den in Mainz erlernten ‚Großvater', — die Großherzogin von





Fürstin Pauline zur Lippe.
Ölgemälde im Schlosse zu Detmold.

Berg dagegen sehr viel, auch gut, doch weniger leicht und graziös, als die Erstere. Die Damen der Kaiserin und Prinzessinnen tanzten alle; — unter den Tänzern bemerkte man auch die sehr geschmacklos uniformierten kaiserlichen Pagen mit langen umherfliegenden Bändern. — Die Perüke der Damen war sehr leicht und geschmackvoll — Petinet oder Crepp, entweder ganz weiß oder mit rosa Transparents — größtentheils mit Gold und Silber gestickt, hie und da mit Blumen besetzt und Blumen oder Diamanten im Haar. Ecossaisen, Quadrillen und auch Walzer, obgleich diesen selten, tanzte man vortrefflich. Der Großherzog von Berg erschien nicht, aber der Fürst Primas vertheilte Bouquets an die Damen.

Das eine Nebenzimmer war zum Concert arrangirt, das andere zum Thee — man wartete mit der Musik auf das Kaiserpaar. Der Erstere kam aber gar nicht, die Letztere gegen 11 Uhr in einem einfachen weißen Kleide mit einigen Rosen und Federn im Haar. Man ging nun ins Nebenzimmer, wo Madame Paer und der Tenorist Brizzi Arien sangen, welche Paer selbst auf dem Clavier begleitete. — Dann kehrte die Kaiserin wieder in den Tanzsaal zurück und sah dem ‚Großvater‘ zu. Sie rief mich freundlich zu sich und erlaubte mir, sie künftig jeden Abend nach dem Schauspiel zu besuchen. — Nach kaum begonnenem Gespräch ward sie aber zum Kaiser gerufen und kehrte nicht zurück. — Gegen 12 Uhr gingen wir in den Salon zum Thee. Es war ein runder Tisch mit zwei Theemaschinen, vielem Gebäck, Obst und Gefrorenem. Die Damen setzten sich, die Herren standen hinter den Stühlen. Die Großherzogin machte selbst Thee, der liebenswürdige Großherzog von Würzburg öffnete die Maschine und schloß sie nicht schnell genug, und so wurden Tisch und Prinzessin überschwemmt, zu allgemeinem Gelächter. Nach dem Thee entfernten sich Viele. Ich wußte noch nicht, daß das so Gebrauch sei und blieb, bis die Großherzogin sich entfernte. — Es war zwei Uhr, als wir den Portier herausklopfen mußten, um in das Haus gelassen zu werden, wo Alles schlief und ich mich nun auch schnell und froh zur Ruhe begab.“

VI.
Das kaiserliche Theater in Fontainebleau.

Eine stehende Tagesbegebenheit in der höchsten Gesellschaft am Hofe zu Fontainebleau war das Theater, wofür der Kaiser sich lebhaft interessierte, ja selbst den Ober-Regisseur machte, und das er in den nachfolgenden Abendzirkeln immer eingehend besprach. Die Fürstin hat darüber mehrere Mitteilungen. So schreibt sie im Tagebuch vom 26. Oktober:

„Der Tag war hell und schön; ich schrieb an Mr. de Rémusat, ersten Kammerherrn des Kaisers, für mich und meine Gesellschaft Billets zum Schauspiel erbittend, eine nicht zu verabsäumende Sorge, da das Schauspiel frei ist und das Haus nur etwa 800 Menschen aufnehmen kann. Wir fuhren nach dem Frühstück in den Park; er hat schöne Theile, prächtige Aussichten. Wir fuhren hinter dem Schloß vorüber, eine große, lange, bergauf gehende Allee, stiegen aus und zu Fuß weiter, sehr überrascht, noch auf dem höchsten Gipfel die vielen verstreuten Felsstücke zu finden; man sieht vorher gar keine, hier aber auf einem engen Raume unzählige; der Franzose nennt diese Parthie mit Recht pluie de rochers. Regierungs-Rath Wippermann half uns ein Felsstück ganz hinaufklettern; die Aussicht von beiden Seiten war unbeschreiblich reizend. Um 2 Uhr fanden wir uns alle bei dem Fürsten Primas ein, und da er noch in der physikalischen Vorlesung war, so belustigten wir uns, die Gallerie mit ihren schönen alten, leider allmählich schadhaft werdenden Fresco-Gemälden zu beschauen. In des Fürsten Gesellschaftszimmern hingen drei ganz neu vollendete Gemälde, Apotheosen des Kaisers Napoleon vorstellend; der Code lag auf dem Tische. Der Fürst kam bald und war wie immer überaus artig und freundschaftlich. Nun besuchte ich Madame Ney, ihr für ihre gestrige Güte zu danken. Der Marschall und 3 Kinder waren bei ihr in dem sehr kleinen Zimmer. Marschall Ney sieht noch sehr jung für einen Feldmarschall aus. Madame ist eine liebenswürdige, artige, geistvolle, wenn auch nicht schöne, doch gefallende Frau. Eine Nichte der berühmten Me. Campan, in ihrer Pension mit der Königin von Holland erzogen, zeichnete sie sich schon damals bei den öffentlichen Prüfungen durch ihre Talente aus und erhielt wiederholt Preise. Wie wir wieder zu Hause kamen, fanden wir den Grafen Reinhard, der gerne meine Equipage zum Schauspiel benutzen wollte. Gleich nach dem Essen mußten die Herren wegfahren, um gute Plätze im Par-

terre zu finden. Wir folgten, holten den Grafen ab und kamen in die Loge der fremden Fürsten. Das Schauspielhaus ist nicht sonderlich groß, aber recht gut abgeteilt. Nahe am Theater ist rechts die Loge des Kaisers, links die der Kaiserin. Ersterer sitzt allein; hinter ihm steht ein Kammerherr und ein General-Adjutant. Neben seiner Loge ist die der Königin von Holland, Großherzog und Großherzogin von Berg, Prinz Borghese, dann kommen die Feldmarschälle; links neben der Kaiserin die Loge des Königs und der Königin von Westphalen; die übrigen Logen oben herum hatten die Dames du Palais, die Minister, die Kammerherren u. s. w. Im Theater en face sprang die große, geräumige Loge heraus, die sonst die Königliche war und worin jetzt in der obersten Reihe die fremden Fürsten und Fürstinnen, in der zweiten ihr Gefolge sind. Jedermann sucht früher, als der Monarch da zu sein, oder hat er das Unglück, später zu kommen, kein Geräusch zu machen. Man lacht nicht, man spricht höchstens in den Zwischen-Akten; Applaudissements fallen weg. Das Schauspiel hat den Vorzug vor dem Pariser, daß hier die Acteurs nicht Monatsweise wechseln, sondern der Kaiser die Stücke wählt und diejenigen, die spielen sollen, bestimmt. Sein Geschmack sind die des Corneille und Racine, und die Mitglieder des Theâtre français verdienen daher in Wahrheit den Titel der Comédiens ordinaires de S. M. J., obgleich bisweilen das Personal der Opera Feydeau mit jenen wechselt. Heute gaben uns die ersteren ein allerliebstes Stück: les Chateaux en Espagne, welches die Thorheit der Luftschlösser-Erbauung auf eine recht feine Art persifflirte. Fleury spielte sehr gut, der Buffon Dupoyon übertrieb mäßig, Mlles Mars und Emilie Contat spielten mit vieler Grazie. Um $^1/_2$ 10 Uhr waren wir zu Hause."

Am 6. November merkt die Fürstin über das Theater an:

„Ein wenig besser gegen Abend machte ich zum Schauspiel noch meine Toilette, um Talma's Triumph Manlius zu sehen. Freilich muß man schon dem übertriebenen französischen Spiele im Tragischen Geschmack abgewonnen haben, aber dann spielt er die Rolle des edlen Römers wirklich bezaubernd, so wie Mlle Duchesnier, die überhaupt am wenigsten übertreibt, die Valeria. Der Kaiser, der König von Westphalen, der Großherzog von Berg, der Fürst von Neuschattel trugen im Schauspiel den Andreas-Orden über dem Rock. Graf Tolstoy, russischer Ambassadeur, hatte seine Antritts-Audienz gehabt. Da sich im Schauspiel mein Zahnweh etwas besserte, so ging ich wider meinem ersten Entschluß doch noch in der Kaiserin Cirkel. Der Kaiser erschien,

sprach wie gewöhnlich über das Schauspiel, machte seine ronde und verschwand. Graf Tolstoy spielte mit der Kaiserin, dem Fürsten Primas und mir. Er ist sehr brünett, schien verlegen und war am Morgen von der Kaiserin an bis zur Großherzogin von Berg in seinen Ceremonien-Complimenten stecken geblieben; der Kaiser hatte ihn mit großer Auszeichnung empfangen und ein Zimmer auf dem Schlosse anweisen lassen, was besonders bei Graf Metternich viel Eifersucht erregt hatte.

Montag den 9. November machten wir früh eine Promenade in den Park; ich hatte einen Abschiedsbesuch des Erbprinzen von Hessen-Homburg, der ohne Hoffnungen, ohne Geschäfte, ohne Entrées immer noch hier war und nun über Orleans nach Paris zurückreisen wollte. Wir aßen zu Hause. Das Schauspiel dieses Tages war Corneille's furchtbar häßliches Stück: Rodogune. So etwas erdenken, ist ein Verbrechen gegen unser ganzes Geschlecht. Der Kaiser amüsirte sich, im Cirkel seiner Gemahlin zu uns allen zu sagen: „Sie sind nicht schön in diesem Stücke, meine Damen," und als die Französinnen weinten, bewunderten, die Königin von Westphalen aber beinahe Krämpfe und Erstickung davon hatte und auch mir der erregte Schauder anzusehen und anzuhören war, sagte der Kaiser lächelnd: „Nichts destoweniger haben die deutschen Prinzessinnen anders constituirte Nerven." Aber wirklich möchte ich das Stück nie wieder sehen, Rodogune, wie die Raucou sie darstellte, ist mir das Ideal eines Scheusals in jeder Hinsicht."

Vom 11. November: „Diesen Abend wurden les précepteurs, ein hübsches, munteres Stück gegeben, über dessen Moral der Kaiser nachher im Cirkel lebhaft schalt. Er schien überhaupt nicht sonderlich gelaunt, denn wie wir uns zum Spiele gesetzt, sprach er mit keiner Dame, nur wenige Worte mit ein Paar Ministers und amüsirte sich, mitten im Zimmer stehend, einen Spitzhund herumzuzausen und zu kullern. Er verschwand bald, setzte, wie nachher erzählt wurde, bei seinem Coucher die Unterredung gegen das aufgeführte Schauspiel und die darin gelobte Rousseau'sche Erziehungs-Methode so lebhaft fort, — daß wenige Tage nachher diese ganze Philippica in das Journal de l'Empire kam. Uebrigens mag man sein, wo man will, reden, mit wem man will, die Frage über das heutige oder gestrige Stück, über den Acteur oder die Actrice fehlen nie."

VII.

Die Begegnung mit der Kaiserin Mutter, Madame Laetitia.

Die Fürstin schildert in ihrem Tagebuche ausführlich alle einzelnen Begegnisse, Persönlichkeiten und alle Verhältnisse, mit und unter denen sie mit den Mitgliedern der Kaiserlichen Familie in Berührung kam. Sie schreibt:

„Sonntag den 8. Nov. Vormittag ging meine Gesellschaft in die Messe und ich blos ein wenig in den Garten, dann dinirte ich bei dem Minister Staatssekretär Maret mit mehreren Bekannten. Es ist ein angenehmes Haus; Madame ist schön und angenehm, der Minister klug und liebenswürdig, die Tafel sehr gut; beständig in der Nähe des Kaisers, wohnt auch Maret nur zwei Schritte vom Schloß.

Ich fuhr nach Tisch in des Kaisers Concert; obgleich in allen Einladungen immer à heure très précise steht, so muß man, im Falle man in der That pünktlich ist, gewöhnlich eine halbe Stunde warten; so war es auch diesmal. Endlich 1/2 9 Uhr kamen die Majestäten, und der Kaiser hatte zur andren Seite noch eine Dame auf einem Fauteuil, die ich noch nicht kannte, mit der er beständig sprach, so still und aufmerksam er sonst auch immer während des Concerts ist. Die Kaiserin rügte es auch halb scherzend nachher; sie war an diesem Tage über jeden Ausdruck schimmernd gekleidet, ein tissu d'or durchsichtig mit blauen Foliostreifen gestickt, sodann Diadem, Collier u. s. w. von prächtigen Brillanten und Saphiren. Wir spielten wie gewöhnlich, während der Kaiser Cirkel gab; er beschränkte sich, nur wenig laut und im Allgemeinen zu reden, sprach aber wohl zwei Stunden leise mit den Cardinälen. Die Kaiserin schien etwas lange spielen zu müssen und rief bald diesen, bald jenen hinter ihren Stuhl, aber immer sprach sie nur — ich konnte es, ihr so nahe sitzend, hören — von Gnadenbezeugungen, die sie für diesen oder jenen wünschte. Endlich hörte die mir noch nicht bekannte Nachbarin des Kaisers, die auch im nämlichen Zimmer gespielt hatte, auf und setzte sich zu uns; es war eine Frau, der man etwa 42 bis 44 Jahre gegeben haben würde, mit großen Ueberbleibseln von Schönheit, und kaum traute ich meinen Ohren, als ich, durch das Mama-Sagen der Kaiserin überzeugt, nicht mehr zweifeln konnte, daß es Madame Mère sei. Gegen 1/2 11 Uhr zog sich der Kaiser zurück, bald nachher seine Mutter und zuletzt, als sie erst

noch mit allen Anwesenden geredet hatte, die holde Kaiserin; es war zu spät für mich geworden, um ihr noch zum Thee in ihre Zimmer zu folgen; bei dem Kaiser wird nie etwas präsentirt, als der Kaiserin Gefrornes.

Es war an diesem Tage ein gewaltiges Getreibe am Hofe, denn es war ruchbar geworden, daß in der folgenden Woche der Fontainebleauer Aufenthalt endigen würde, und die Freude darüber war groß, denn man fand dieses Landschloß im November zu kalt. Wenige logirten bequem, und Jedermann sehnte sich nach den Winterfreuden der Hauptstadt.

Mittwoch den 11. begann ich mit Promenaden im Garten des Schlosses und zog gegen 1/2 2 Uhr einen Manteau um, um Madame Mère präsentirt zu werden. Sie spricht sehr italienisch-französisch; that zwei bis drei Fragen an mich, und im Nu war die Präsentation vorüber, so sehr im Nu, daß beide Erbprinzen von Mecklenburg, die im Vorzimmer gleiches Schicksal erwarteten, behaupteten, mein Schlepp sei noch nicht im Zimmer mit gewesen, als ich schon zurückgekehrt sei."

Später war die Kaiserin-Mutter um so freundlicher, denn unter dem 21. November schreibt die Fürstin in Paris selbst: „Ich machte meine Toilette mit möglichster Eleganz für die Aufwartung bei Madame Mère. Sie bewohnt die eine Hälfte des Palais des Senators Lucian, Cardinal Fesch die andere. Sie empfing mich gütig, nöthigte mich auf das Canapé und wir plauderten ein halbes Stündchen über mancherlei Gegenstände, besonders über die Antiquen der Villa Borghese, die der Kaiser zur Vergrößerung seines überreichen Museums eben noch gekauft hatte."

VIII.

Der allgemeine Napoleonskultus in der französischen Hauptstadt.

Die Stadt Paris zählte damals 480 000 Einwohner, wenig mehr als ein Viertel der jetzigen Bevölkerung. Alles war vollständig bonapartisirt. Wir begleiten die Fürstin auf ihren Wegen in Paris und besuchen mit ihr zuerst die Kathedrale, die Kirche Notre Dame, ohne in das Einzelne der Beschreibungen einzugehen, und nur das heraushebend, was für die Zeitgeschichte wichtig ist.

„Das Innere der Kirche hat viel Bemerkenswerthes, besonders die hohen, kühnen Gewölbe, die prächtige Orgel, die sehr künstlichen Bildhauer-Arbeiten am Hochaltar und die meisterhafte Schnitz-Arbeit an den Stühlen. Das Innere hatte bei der Revolution sehr gelitten, kaum hatte man den Fußboden en mosaique retten können; auch ihn hatte man der Inschriften und Wappen wegen zu vertilgen beschlossen. Zur Krönung des Kaisers wurde alles restaurirt, der Hochaltar bekam das schöne Altarblatt wieder, 6 schöne Gemälde von den französischen Künstlern Champagne und Boulogne bekleiden wieder die Wände; die glänzende bischöfliche Kanzel ist neu erbaut, und die Fahnen aus des Kaisers ersten Feldzügen bis zu seiner Krönung sind aufgehängt. In einer erhöhten besondren Kapelle sind die Kirchenschätze; zuerst zeigte man uns Reliquien, ein Stück der Dornenkrone unsres Heilandes, dann die Geschenke des Kaisers bei seiner Krönung und seine Insignien; erstre bestehen aus einem sehr schönen goldenen Kruzifix und zwei Abendmahlsbechern mit Edelsteinen besetzt, wovon aber die großen Diamanten falsch sind. Die Insignien von des Kaisers beiden Krönungen werden hier mit denen Kaiser Carls des Großen aufbewahrt; von letzterem Krone, Scepter, Hand der Gerechtigkeit, Reichsapfel, bewundernswürdig neu für so lange aussehend. Kaiser Napoleons Lorbeerkrone, ein Meisterstück von Arbeit, sein Reichsapfel, sein Scepter, seine Gerechtigkeitshand ohne eingebogene Finger, seine Sporen und alles dieses noch einmal von der italienischen Krönung her, nur daß die eiserne Krone, die dort des Lorbeerkranzes Stelle vertrat, in Mailand verwahrt wird; unten im nämlichen Schranke sein in Sammt eingebundener Schwur. Nun wurden auch noch die Krönungs-Mäntel des Kaisers und der Kaiserin entfaltet, deren Pracht Staunen erregt. Die Kaisermäntel sind Carmoisinsammt mit goldnen reichen Bienen übersäet, die Borduren sind Lorbeerengewinde, im Innern der Sonne ein N; bei dem Mantel des Kaisers die Sonne Gold, das N Silber, bei dem mit einer weit längeren Schleppe versehenen Mantel der Kaiserin die Sonne Silber, der Namenszug Gold. Die italienischen Königs-Mäntel waren grüner Sammt mit Gold, nicht weniger prächtig und reich. Nur das Futter der Mäntel der Kaiserin war ächter Hermelin. Zuletzt sahen wir noch den Thron des Kaisers am Krönungstage mit Krone und Adler und den einfachen des Pabstes mit Federbüschen.“

Der Besuch des Domes im Hotel des Invalides hatte für die deutsche Fürstin manches Schmerzliche. „Ich sah erbeutete Fahnen,

deren Eroberung so viel Blut, so viel Thränen kostete. Sie sind trophäenartig vereint — auf der einen österreichische, auf der andern preußische Fahnen! Hier sah ich auch den Degen Friedrichs des Großen, über dessen Aechtheit so viel gestritten wurde, — es ist kein wohlthätiges Gefühl, mit dem man das Alles still betrachtet."

Bei ihrem zweiten Aufenthalte in Paris, nach der Rückkehr von Fontainebleau, war die Darstellung der Verherrlichungs-Oper Trajans der immer wiederkehrende Hauptgegenstand der Salongespräche. Wir finden von der Fürstin über diese Darstellung am 20. November folgendes aufgezeichnet:

„Der Fürst von Benevent (Talleyrand) hatte mich bei dem seiner Gemahlin gemachten Besuch eingeladen, die berühmte Oper Trajan aus seiner Gemahlin Loge zu sehen. Ich hatte es dankbar angenommen und fuhr nun zeitig mit Reg.-Rath Hellwing hin, theils da die Kaiserin eben auch zum ersten Male die Oper sah und schon ihre Garden die Straßen füllten. Als sie mitten im ersten Akte erschien, waren das Beifallklatschen und die Acclamationen allgemein; sie war schimmernd gekleidet in der großen Loge des Kaisers, und sonderbar fiel es auf, daß oben an der Seite, gerade wie sie erschien, der Thron Plotinen's, der Gemahlin Trajan's, stand, die Actrice Haltung und Kleidung der Monarchin nachgeahmt hatte und es um so unverkennbarer wurde, wer dem Dichter vorgeschwebt hatte, als er die rührenden Tugenden und seltenen Vorzüge der Gemahlin des Trajan schilderte. Der Zweck des Stückes, Huldigung dem Kaiser, ist hervorspringend, und die Hauptepisode die bekannte Anekdote der Fürstin Hatzfeld, das Größeste der Triumph. Die Erfindung des Stückes ist dürftig, die Verse sind nicht schön, selbst die Musik kein Meisterwerk, aber alles, was Decoration und Theaterpomp heißt, unübertrefflich. Man hatte das Theater verlängert, es war trefflich geziert, die Verwandlungen schön, das Capitol, das Forum, mehrere Straßen von Rom nach Original-Zeichnungen treulich kopirt, aber nichts erreichte den Triumphzug, 40 Pferde waren zugleich auf der Bühne, Athleten, Circusspieler, Gladiatoren, der Wagen des Triumphators mit 4 Schimmeln, die gefangenen Könige mit goldenen Fesseln; man glaubte in Rom's glänzendsten Zeiten zu sein, die Märsche waren sehr schön, die Chöre nicht minder und überall der Zauber des Ballets eingewebt. Sie sind hinreißend, aber freilich ermüden sie auch durch ihre Vielheit und beinahe Niemand wartete das Schlußdivertissement ab. Am meisten Beifall fand ein Kind von 7 Jahren, das bewundernswürdig graciös

sich bewegte, aber ihm ward auch so rauschend Beifall geklatscht, wie der Kaiserin bei ihrem Eintritt. Die meisten Personen von hohem Rang kamen erst in dem Akt, wo der Triumph war, so auch die Talleyrand'sche Familie; sie brachte in der Loge, die dem Theater gegenüber war, kein halbes Stündchen zu, und in einem kleinen Neben-Cabinet war der Fürst Vice-Connetable, den wir nur hörten, nicht sahen. Ueberhaupt geht der Franzose in's Schauspiel, wie auf die Promenade, um zu sehen und gesehen zu werden, zu plaudern und sagen zu können: ich war da."

Unter den Besuchen der Fürstin bei Künstlern heben wir ihre Berichte über zwei Maler aus, David und Gérard.

„Von ungleich größerer Einwirkung war Vien's berühmter Schüler Jacques Louis David (1748—1825). David vor Allem bemühte sich, den Geist des klassischen Alterthums, die schlichte Kraft, den strengen Adel desselben wieder in sich aufzunehmen und in seinen Werken zu reproduziren. Das energische, aus dem Innern hervorbrechende Pathos, der großartige Rhythmus in den Bewegungen seiner Gestalten, die feierlich gemessene Gesammt-Anordnung seiner Gemälde sind die vornehmsten Umstände, in denen die siegreichen Erfolge derselben beruhen; ist ihm dabei jene hohe Stille und Reinheit der Seele, welche das Haupt-Verdienst der griechischen Kunstwerke ausmacht, fremd geblieben, so liegt dieß vielleicht in den Verhältnissen der Zeit, in der kriegerischen Stellung, welche er gegen die vorangegangenen Leistungen einnehmen mußte. Mehr zu bedauern ist es, daß das leidenschaftliche Pathos seiner Darstellungen nicht selten die Berechnungen des Verstandes durchblicken läßt, daß es in Manier übergeht und daß es seiner Kunst an dem belebenden Elemente eines durchgebildeten Colorits mangelt. — Das erste Bild, welches den Ruhm des Künstlers begründete, und Paris zur Bewunderung hinriß, stellt den blinden Belisar dar, welcher bettelnd ein Almosen empfängt. Noch mehr steigerte sich der Enthusiasmus, als sein Schwur der Horatier und sodann seine Darstellung des Brutus nach der Hinrichtung der Söhne erschienen. Diese drei Gemälde befinden sich unter andren im Museum zu Paris. Dann brach die Revolution aus, und David, einer der eifrigsten Theilnehmer derselben, ward mannigfach mit Leitung der künstlerischen Angelegenheiten dieser Periode, mit den Dekorationen der großen Volksfeste, welche in dieser Zeit gefeiert wurden, beschäftigt. Unter der Herrschaft Napoleons diente seine Hand der Verherrlichung des Gewaltigen. Er malte ihn als General der französischen Armee, wie

Napoleon verlangt hatte: „fest auf einem wildbäumenden Pferde", Mantel und Haare vom Sturme vorwärts getrieben, mit der erhobenen Rechten über die Spitzen der Alpen hinausdeutend, die zu übersteigen der Feldherr im Begriffe ist, — ein Bild von großartig symbolischem Charakter, zwar ohne Wärme der Färbung und doch von merkwürdiger Gewalt des Eindrucks. Ebenfalls im Auftrage Napoleons malte David das sehr große und figurenreiche Gemälde seiner Kaiserkrönung; es ist der Moment, in dem der Kaiser seiner Gemahlin die Krone aufzusetzen im Begriffe ist: „Sie haben wohlgethan (sagte Napoleon, als er das Bild erblickte), Sie haben ganz meine Gedanken errathen, Sie haben mich als französischen Ritter dargestellt." Später vollendete David sein berühmtes Gemälde des Leonidas in den Thermopylen. Unter David's berühmtesten Schülern wird Gérard zuerst genannt als: „im Allgemeinen der Richtung des Meisters folgend, aber ruhiger und frei von dessen Uebertreibungen, reiner in der Zeichnung und wahrer im Colorit;" als Hauptwerke seiner Hand sind zu nennen die Schlacht von Austerlitz und der Einzug Heinrichs IV. in Paris."

Bei David wurde die Fürstin zuerst nicht angenommen, aber dann auf den andern Tag bestellt; sie bemerkt im Tagebuch: „Wir eilten zu David. Er empfing uns artig; das Aeußere dieses als Künstler, aber nicht als Mensch zu schätzenden Mannes ist sehr durch ein großes Gewächs an der linken Seite entstellt und verzerrt; er zeigte uns mit vieler Genauigkeit sein großes vorzügliches Gemälde; der Kaiser setzt der vor ihm das Knie beugenden Kaiserin die Krone auf, Madame de la Rochefoucauld und de la Valette tragen die Schleppe, etwas rückwärts stehen die Königinnen und Prinzessinnen, und der schon verstorbene Kronprinz von Holland will an der Hand seiner Mutter hervor. Von der Seite erscheinen die Prinzen, und die Grands-Dignitaires verrichten ihr Amt. Hinter dem Kaiser stehen die Grands-Officiers de la Couronne, etwas seitwärts sitzt in gewohnter Einfalt Pius VII. und hinter der Kaiserin, doch sichtlich nur seines Alters wegen der fast 100jährige Cardinal-Erzbischof von Paris de Belloy. Auf einer Tribüne hat man Madame Mère und ihren Hof angebracht, ob sie gleich nicht bei dieser Feierlichkeit war; auf andren Bühnen stehen Damen des Hofes, fremde Gesandte, um den Pabst mehrere Priester, auch sein Kreuzträger. Alle diese Figuren sind Portraits und der größte Theil so sprechend, daß ich meine Bekannten augenblicklich wieder erkannte .... Schade, daß an der Aehnlichkeit der Hauptfiguren etwas auszusetzen ist. Der Kaiser erscheint hier, wie auf allen

seinen Gemälden, im Krönungsgewand als historische Person und nicht völlig getroffen. Die Gestalt der Kaiserin ist himmlisch, der Ausdruck ihrer Gebehrden sehr schön; aber David hat idealisirt, und so ist etwas von dem Eigenthümlichen verwischt. Indessen freuete es mich sehr, dieses einzig merkwürdige Gemälde, das sich nur sehr unvollkommen beschreiben läßt, selbst gesehen zu haben, und David war so guter Laune, daß er nun auch ganz aus eigenem Antriebe seinen Raub der Sabinerinnen im Vorsaale zeigte . . . Wir fuhren nun zu David's Gegenstück, zu dem freundlichen, feinen Höfling Gérard; ohne vorher darum gebeten zu haben, wurden wir augenblicklich angenommen; er empfing uns sehr artig zuvorkommend, und wir fanden allerliebste Portraits. Da Gérard die große Kunst besitzt, Jedermann zu treffen und auch lieblich darzustellen, so gehört es zum guten Tone, sich von ihm malen zu lassen, so hoch auch seine Preise sind. Er arbeitete eben an einem ihrem Sohne bestimmten Kniestück der Kaiserin; sie hatte jede Verschönerung untersagt, der geliebte Sohn sollte nur die theure Mutter vor Augen haben, und so war sie es auch ganz, und immer kamen meine Blicke auf diese gelungene holde Darstellung zurück; daneben hing der Vicekönig, den ich noch nicht sah, ein ausdrucksvolles Bild, der Kaiser im grand Costume und gewohnter Uniform. Gérard erzählte uns, wie der Monarch wolle, daß die ersten für Höfe und Gesandte bestimmten Portraits blühend, stark, lächelnd sein sollten, die Aehnlichkeit nicht sehr achtend. Auf Staffelagen standen sehr ähnliche Porträts der Königin von Holland und der Erbgroßherzogin von Baden, beide noch unvollendet, eine schöne polnische Gräfin und Graf Metternich, der seit 8 Monaten den Künstler auf eine zweite Sitzung warten ließ. Gérard wird so bestürmt, hat so viele Bestellungen, daß er nichts als Portraits zu malen vermag und dem historischen Fache ganz fremd wird, was man indessen lebhaft bedauert, wenn man seine früheren Werke in diesem mehr dauernden Zweige der Malerei sieht."

Eine längere Abhandlung widmet die Fürstin den von ihr so sehr bewunderten Gobelins, in deren Fabrik sie einen ganzen Vormittag zubrachte, und beklagt zugleich das Los dieser fleißigen Arbeiter, die 15 Jahre lang lernen müßten, um es zu einem Tagelohn von 4 Francs zu bringen. Sie konnte sich nicht trennen von diesen Zauberbildern aus Wollfäden mit ihren so glühenden und zarten Farbenschattierungen — und nur die Galerie des Luxembourg und die Gemäldesammlung des Louvre, mit ihren Schätzen, erklärte sie für

großartiger und fesselnder als diese Werkstätte menschlicher Geschicklichkeit und menschlichen Fleißes.

Auf dem Wege von den Gobelins zum Louvre war es, wo die Fürstin zufällig in dem Seitenkabinett eines großen Möbelmagazins einen Gegenstand entdeckte, der sie in eine tiefe Rührung versetzte: es war eine prächtige „Toiletten-Commode", das einstige Eigentum der unglücklichen Marie Antoinette.

IX.

Eine Sitzung im Institut von Frankreich.

Mit welchem Interesse die Fürstin auch ernsteren Beschäftigungen ihr Augenmerk zuwendete, zeigte ihr Besuch wichtiger Anstalten für Kunst, Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, sowie ihr Verkehr mit wissenschaftlichen Celebritäten. Überall war aber ihr Sinn auf das Praktische, immer auf Detailkenntnis gerichtet, und sie suchte auch für die kleinen heimischen Verhältnisse zu verwerten, was möglich war. Eine öffentliche Sitzung im National-Institut, die schließlich auch mit einer Vergötterung Napoleons endigte, schildert sie ausführlich im Tagebuch vom 24. November:

„Wir frühstückten auf der Brücke Notre Dame in dem Café du Pont bei einem Badeschiff, um der Academie nahe zu sein und die Zeit nicht zu versäumen. Mr. de Ségur hatte mich, als ich ihn besuchte, darauf aufmerksam gemacht, daß die Klasse der französischen Literatur eine Sitzung halten und, was noch nie geschehen war, drei Mitglieder auf einmal einführen würde. Auf seinen Rath hatte ich an den Secrétaire perpetuel Mr. Suard um einige billets d'entrée geschrieben und er nur drei gesendet, mit dem Ersuchen, vor 2 Uhr im Palais des arts zu sein und nach ihm zu fragen. Der schöne Palast der Künste auf dem Quai Malaquais ward 1661 unter der Regierung Ludwig XIV. zur Erziehungs-Anstalt 60 junger Edelleute aus den eroberten Ländern erbaut und Collége des 4 nations benannt; seit der Gründung des National-Instituts sind dessen Sitzungen hieher verlegt und wohnen auch die Künstler hier, die sonst Zimmer im Louvre hatten. Das National-Institut wurde bekanntlich im 4. Jahre der Republik (1795) gestiftet, um die Stelle der Academie wieder auszufüllen; es besteht, die auswärtigen Mitglieder eingerechnet, jetzt aus 200 Personen und theilt sich in 4 Classen. Die erste ist den physischen

und mathematischen Wissenschaften gewidmet, die zweite der französischen Sprache und Literatur, die dritte der Geschichte und alten Literatur, die vierte den schönen Künsten. Jede Klasse hält einmal im Jahre eine öffentliche Sitzung, welcher auch die Mitglieder aller übrigen beiwohnen. Bei Erledigung einer Stelle präsentirt die Klasse dem Kaiser zwei Candidaten zur Auswahl; jedes Jahr läßt das Institut einen Band Memoiren drucken, der Rechenschaft von ihren Arbeiten und den ihr übergebenen Schriften ertheilt. Wie wir ankamen und schon viele Personen im Vorgemach fanden, erkundigten wir uns, unsre Karten abgebend, nach Mr. Suard; er kam und zeigte uns unsre Plätze im Saal der Versammlung an; er schien geschäftig, verlegen, ermüdet und meinte, wenn ich etwas früher gekommen wäre, so hätte ich noch nähere Plätze bekommen können, indessen ich war gut mit den unsrigen zufrieden; wie wir kamen, war es noch nicht sehr voll, und da es beinahe eine Stunde dauerte, ehe die Reden begannen, so hatte ich alle Zeit, den Saal genau zu betrachten; er war groß, hell, hoch und rund; in der Kuppel brannte schon jetzt ein glänzender Kronleuchter von Cristall, was in dieser Stunde des vollen Tageslichtes sehr auffiel. Indessen später hätte man zum Anzünden nicht Zeit gehabt, und die Sitzung dauerte lang. Am Eingang waren die geschlossenen Sitze der Mitglieder an beiden Seiten und in der Mitte die Tribüne des Präsidenten; dieser gegenüber, ohngefähr im Mittelpunkte des Salons, die Statue des Kaisers von weißem Marmor mit dem Lorbeerkranz und der Toga. Von Minute zu Minute drängte es sich in die Bänke, und eine noch größere Menge füllte stehend den unteren Raum. Gall war gegenwärtig, und mit Vergnügen erblickte ich seine interessante Gestalt, die ich seiner Büste sehr ähnlich fand, seine breite, hohe Stirne, die vielen Organen zur Entwickelung Raum vergönnte. Dr. Spurzheim war immer an seiner Seite; auch Johannes von Müller sah ich hier zuerst und zwar voltigirend, als wäre er in eine unrechte Bank gerathen; er half sich nun mit einem Sprung über einen Bankrücken und kam so in den Platz der französischen Autoritäten; der etwas feierliche Fürst-Erz-Schatzmeister (der frühere Consul Fürst Le Brun), der mit in derselben saß, machte dazu ein sehr ernstes Gesicht. Müllers Aeußeres ist nicht gefällig; seine Augen sind wie von Glas, und seine Gesichtsfarbe ist krank, dazu stach denn der braunrothe Sammet-Rock auffallend ab. Angenehmer für das Auge war das dunkelgrüne hellgrün gestickte Kleid der nun allmählich sich mehrenden Mitglieder des Instituts, unter welchen auch der Fürst Primas,

in seinen Mantel gehüllt, Platz nahm. Als ein blindes Mitglied — ich kann seinen Namen mit Gewißheit nicht angeben — erschien, wurde lebhaft applaudirt, aber kaum hatte es sich dankbar verbeugt, so hörte man einen Ton des Unwillens und die Bemerkung, es sei Irrthum, man habe gemeint, es sei der Abbé Desliale. Sehr laut und allgemein wurde nun aber geklatscht, als der ehrwürdige Präsident Bernardin de St. Pierre erschien, dieser bekannte freundliche Philosoph und Schriftsteller mit ehrwürdigem Antlitz und silbernen Locken. Er mußte auf die Tribüne geleitet werden und schien älter als 70 Jahre. Ihm zur Seite saßen beide Secretaire. Es mochte $^1/_2$ 3 Uhr sein, als er eintrat, und als das Geräusch sich in etwas gelegt hatte, so begann er die Feierlichkeit mit einer kurzen Anrede. Seine schwache Brust, seine zitternde Stimme hinderten die Deutlichkeit. Ich verstand nur die Namen der binnen drei Wochen verstorbenen Mitglieder und ihrer drei Nachfolger und daß er erwähnte, wie noch nie so viele Stellen zugleich vergeben wären. Zuerst trat Monsieur Laujon auf; obgleich 82 Jahre alt, schien er nicht so altersschwach, als der ehrwürdige Präsident; er ist ein anacreontischer Dichter, wenig im Auslande bekannt, in Frankreich sehr beliebt, gerühmt, aber doch erst so spät in die Academie aufgenommen. Er las mit ziemlicher Munterkeit seine etwas unverständliche Rede, in welcher ich nur theilweise das Lob seines berühmten Vorgängers Portalis und die Wendung verstand, daß er für die Aufmerksamkeit dankte, sein wahrscheinlich nahes Grab durch den academischen Lorbeer schmücken zu wollen. Mehrere Stellen seiner Rede wurden beklatscht. Ihm folgte der bekannte tragische Dichter Mr. Reynouard auf seinem Rednerplatz, dessen Tempelherren auch Deutschland kennt. Der Abstich zwischen beiden Rednern fiel sehr auf, denn Reynouard's laute, tönende Stimme füllte alle Winkel des Versammlungssaals, und man verstand ihn vollkommen; er deklamirte, wie es auf der tragischen Bühne Frankreichs Sitte ist, mit allen Gewaltstreichen und Uebertreibungen, die man dort findet. Seine Beredtsamkeit war kräftig, aber ohne Anmuth und Zartheit, der Gegenstand seiner Rede: Einfluß und Nutzen des Trauerspiels bei verschiedenen Nationen, die Verpflichtung, den Stoff stets in der vaterländischen Geschichte zu wählen und dessen Wirkung in Griechenland, Rom und Frankreich. Er sprach mit vielem Detail, und die Schilderung des griechischen National-Trauerspiels war sehr darstellend; von Rom sagte er wenig; er nannte dessen tragische Muse eine knechtische und verunglückte Nachahmung der griechischen. Desto mehr ver-

weilte er im Vaterland. Vieles war neu und angenehm gesagt und führte zuletzt auf das höchste Lob des gerühmten Corneille; er ließ Racine und Voltaire Gerechtigkeit widerfahren, aber um mit einem auffallenden Zuge zu endigen, fragte er die Nationen nach ihren größten Dichtern; er antwortete dann an ihrer Statt — die Griechen werden Homer, die Lateiner Virgil, die Italiener Tasso und Ariost, die Engländer Milton nennen, aber die Franzosen antworten durch einen lauten Ruf Corneille; der Redner schrie das selbst so gewaltig, als sollte er die ganze Nation im Schreien vertreten und ward durch ein wüthendes Klatschen belohnt. Er endigte mit dem Lobe seines Vorgängers Monsieur Lebrun. Unsren deutschen Ohren ist das Beifallsgeräusch aber so unangenehm, als es dem Franzmann Bedürfniß ist; fängt einer die Hände zu bewegen an, so ahmen die übrigen nach. Schreit der Redner eine Stelle vorzüglich, so bleibt dieses Echo der Zufriedenheit nicht aus. Oft hörte ich die vor mir sitzenden Engländer sagen: Das, was er gesagt hat, muß sehr schön gewesen sein — und nun wurde geklatscht, als hätten sie es verstanden. Man nennt dieß couvrir d'applaudissemens, und das wurde vorzüglich des letzten Redners Theil. Reynouard hatte lange geredet, und auf ihn folgte der freundliche, komische Schauspieler und Schauspieldichter und Direktor Picard. Er wollte belustigen, gefallen, unterhalten, und es gelang ihm sehr gut; man verstand ihn vollkommen; er sprach leicht und freundlich und würzte seine Rede mit tausendfachem Witz; das genügte den Parisern, und sie untersuchten nicht, ob es der Würde der Versammlung, der Aufnahme gemäß sei. Sie lachten und klatschten um die Wette. Mr. Picard sagte selbst, sein Vorgänger habe die große Vorstellung gegeben, er lasse das kleine Stück folgen, man möge Nachsicht mit einem komischen Dichter haben, den ein Zauberwort zum Redner umschaffte. Er lobte seinen Vorgänger im Institut (das muß allemal der Nachfolger) Mr. Dureau de la Melle, seinen Vater, seinen Lehrer Gueroult, denen er gerne die Freude dieses Tages gegönnt, seine Freunde Collin d'Harleville, Andrieux u. a. m. und meinte, man müsse diese Erinnerungen von der Schule her schon dem Verfasser des Amis du Collége verzeihen. Er erinnerte dadurch an eines seiner niedlichsten Stücke, was ihm denn auch der laute Beifall lohnte. Er ließ einige Worte über das Lustspiel folgen, lobte Molière mit Begeisterung, dankte dem Institut für seine Aufnahme und pries den Kaiser mit großer Feinheit, denn nachdem er einige Züge zart und rühmend angegeben, überließ er mit Bescheidenheit das große Bild

zu vollenden dem Präsidenten der Academie mit den Worten: Nur einem großen Talente gebühre es, einen großen Mann zu loben. Bernardin de St. Pierre sagte nun etwas lauter, aber mit sichtlicher Anstrengung: sein Herz fordere ihn auf, um einige Thränen auf die Aschenkrüge seiner verstorbenen Brüder zu vergießen und die Stirne der an ihre Stelle tretenden mit einigen Blumen zu schmücken, aber seine schwache Brust versage es ihm; er verlasse sich also auf das Organ eines Freundes. Er reichte mit seinem Manuskript nach dem bekannten Francois de Neufchateau hin, der nun die sehr lange und hie und da langweilige Rede verlas, in welcher man nur in einigen gelungenen Stellen einen der größten Schriftsteller Frankreichs wiederfand. Der gute Bernardin hatte sich bemüht, Jedermann Schönes und Holdes zu sagen. Dem alten Laujon sagte er, Rosenkränze schützten und verjüngten mehr als Lorbeerkränze, und er habe die ersten nun schon bald ein Jahrhundert der Zuneigung der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts verdankt; er rühmte ihm nach, daß er seinen Feinden nie geantwortet habe und immer mit den Grazien im Bunde gewesen sei. Von Portalis rühmte er, daß er sich um Gerichtsschranken, Staatsrath, Synagogen, Tempel und Kirchen verdient gemacht. Reynouard, Picard und ihre Vorgänger bekamen auch ihre Dosis Weihrauch; aber nun folgte eine lange Rede zum Lobe der Philosophie, deren viele und große Verdienste sehr breit hergerechnet wurden, und sie schloß mit einem Panegyricus Napoleons, wie fast in jeder Sitzung der Academie Ludwigs des XIV. und Richelieu's Lob erschallen mußte. Neufchateau las gut, aber es ging viel verloren; denn während die Weltweisheit gepriesen wurde, verlor sich ein Zuhörer nach dem andren, und selbst einige Mitglieder des Instituts entfernten sich. Ich verdankte einem vor mir sitzenden Unbekannten, daß ich die Namen der Redner und einiger vorzüglicher Literatoren erfuhr, und ich sah bisweilen nach Gall, der, wenn manches Unbedeutende so gewaltig beklatscht wurde, mit der Miene eines Satyrs seinen Gefährten lächelnd ansah."

* * *

Pauline konnte mit Befriedigung auf das Ergebnis ihrer Reise zurückblicken, denn ihr wie auch den Bemühungen des Primas von Deutschland, Dalberg, war es gelungen, den für einige Fürstentümer Deutschlands gefährlichen Paragraphen aus der am 15. November

1807 veröffentlichten Konstitution für das Königreich Westfalen herauszubringen. Ihre militärischen Pflichten gegen den Rheinbund hat sie vorsichtig und klug, wenn auch mit innerer Ergriffenheit, erfüllt. Sie klagte, wie es aus ihren Briefen an Friedrich Christian hervorgeht, wenn neue Opfer in die Kriege Napoleons hinausgeschickt wurden. Bei der ernsten und gewissenhaften Auffassung, die sie von ihrem Regentenberuf besaß, hat sie jede neue Truppe, ehe sie ausrückte, persönlich inspiziert und entlassen.

Mit ihrem mächtigeren Nachbarn, dem König von Westfalen, hat sie sich klug zu setzen gewußt. Sie hielt einen freundlichen Verkehr aufrecht, der ihr dadurch erleichtert wurde, daß die Gemahlin Jérômes, Katharina von Württemberg, eine deutsche Prinzessin war, der französische Gesandte in Cassel aber, Baron Reinhard, ebenfalls ein geborner Deutscher, ein hochgebildeter Mann war, der seinen schwierigen Posten, als naturalisierter Franzose für den korsischen Emporkömmling den königlichen Bruder zu überwachen, zu lenken, zu leiten und zu warnen, in ausgezeichnet taktvoller Weise bekleidete. Es ist kein Wunder, daß er, der einstige schwäbische Pfarrerssohn, der Schwärmer für die französische Revolution, jetzt ein vertrauter Freund Goethes, der klugen deutschen Fürstin nahe trat und mit ihr persönlich und schriftlich verkehrte. Mehrmals hatte er auch Gelegenheit, dieser Frau politische Dienste zu erweisen.

Die Festigkeit und Ruhe, mit der sie auftrat, die besondere Neigung, die Josephine zu ihr hatte, ermöglichten ihr, manches zu unterlassen, was in andern Rheinbundstaaten zu Ehren Napoleons getan wurde. Man muß lesen, wie in Sachsen bei Illuminationen und festlichen Einzügen des Kaisers diesem geschmeichelt wurde. Hatte man doch in Leipziger Universitätskreisen 1807 den abgeschmackten Beschluß gefaßt, einen Stern nach Napoleon umzunennen. Im Fürstentum Lippe ist auf Veranlassung der Regentin nie Napoleons Name in den Kirchen genannt worden. Der 15. August war kein Festtag; die französischen, über Österreich oder Preußen erfochtenen Siege wurden nicht gefeiert; der Code Napoleon blieb uneingeführt; kein sich darauf gründendes Institut wurde nachgeahmt.

Bei den Leistungen, die man von ihr verlangte, wußte sie klug und fest anmaßende Forderungen zurückzuweisen, und zwang auch dabei dem Gegner Achtung ab. Beim Durchmarsch zahlreicher Truppen war es ihr Grundsatz, die Spitzen in ausgezeichneter Weise aufzunehmen, vorzüglich zu verpflegen und sie dadurch für Aufrechterhaltung einer ge-

wissen Ordnung und gute Behandlung ihrer Untertanen zu verpflichten.

Sie wird in den Jahren 1808—1812 nicht immer mit voller Ruhe die Sicherheit ihres Landes empfunden haben. Hatte doch Napoleon besonders 1810 und 1811 manche willkürliche Einverleibung vorgenommen. 1812 hatte auch sie das Gefühl, daß die Entscheidung nahe, 1813 ist sie den einzelnen Phasen des Kampfes in Deutschland aufmerksam gefolgt und hat zur rechten Zeit ihre klugen Maßregeln getroffen.

Sie, die in jüngeren Jahren dem alten Dichter in Halberstadt und dem jugendlichen Vetter Friedrich Christian gegenüber ihre deutsche Gesinnung oft betont hatte, konnte sich, nur äußerem Zwange, politischer Klugheit folgend, der Herrschaft Napoleons anschließen; in Wirklichkeit harrte sie still im Innern besserer Tage für ihr weiteres Vaterland. Deshalb hat sie 1813, als die Entscheidung gegen Napoleon fiel, als das wunderbare politische Gebild, das Königreich Westfalen, wie ein Kartenhaus zusammenfiel, die Partei schnell und sicher gewechselt.

Bereits am 29. November 1813 wurde sie auf ihren Antrag zu Frankfurt am Main in die Allianz der Verbündeten aufgenommen. Am 7. Dezember machte sie diesen ihren Beitritt ihren Untertanen bekannt; den 28. Dezember folgte das Reglement zur Errichtung einer Landwehr und am 6. Januar 1814 ein Aufruf zu freiwilligen Beiträgen zu deren Bekleidung. „Nichts darf unterlassen, alles muß angewendet werden,“ sagt ihr Aufruf, „damit Deutschlands wiedergeborene Freiheit unerschütterlich fest begründet und ein ehrenvoller dauernder Friede erkämpfet werde. Was zum großen Zwecke führet, ist nur augenblicklich ein beschwerliches Opfer, es gewährt künftig ruhige Freude und süße bleibende Erinnerung für das ganze Leben. Wer sollte nicht gerne einigen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten entsagen, um dem Vaterlande zu nützen, und dieses Vaterland hat jetzt eine so schöne große begeisternde Ausdehnung gewonnen, von allen Seiten hört und sieht man Anstrengungen, Hingebungen des bewundernswürdigsten Enthusiasmus. Da wird der Lipper nicht zurückbleiben, wo alle seine Nachbaren so viel vermögen, er wird nach seinem treuen, festen und ruhigen Sinn alles, was erwartet wird, still und wohlthätig leisten, ohne zu begehren, daß es hoch gepriesen werde! — Schon stehen unsere wehrhaften Männer und Jünglinge bereit, Blut und Leben zu opfern; wer nicht in ihre Reihen trat, wer des heimathischen Heerdes wartet, der kann durch freiwillige Gaben seine Empfindungen, seinen Eifer

dennoch bethätigen." — Sie selbst ging mit Spendung von 2000 Reichstalern aus ihrem Privatvermögen voran.

Schon am 31. Januar 1814 rief sie in kräftigen Worten zur Bildung eines Landsturms. „Es ist ein Volkskrieg jetzt für alle Deutsche gegen die Unterdrücker der Freiheit. Alle streitbare Männer müssen Theil nehmen an diesem allgemeinen Kampf. Aus dem Alter von zwanzig bis vierzig Jahren haben sich die Reihen der Linientruppen und der Landwehr erhoben; was streitbar aus diesen Jahren zurückblieb und was bis zum sechzigsten Jahr streitbar ist, muß sich jetzt zum Landsturm bilden. Sein Zweck ist groß. In der Heimath Ruhe zu sichern, eindringenden Feinden auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun und regulirte Truppen gegen ihn zu unterstützen, ist des Landsturms große dreifache Bestimmung. Mit Freudigkeit wird das Volk der Lipper dem hohen Zweck entgegeneilen."

Die schnell gerüsteten und rechtzeitig eintreffenden lippischen Soldaten haben sich, wie Fürst Blücher der Regentin ausdrücklich geschrieben, tapfer, ausdauernd und voll des besten Willens benommen. Im November 1815 kehrten die Überlebenden zurück, und die auch für das kleine Land, das der Regentin unterstellt war, stürmischen Zeiten äußerer Gefahren waren vorüber.

Aus den beiden Jahren 1813 und 1814 haben wir keine Briefe an den Vetter. Die tägliche Unruhe im Berufe, die allgemeine Unruhe im Lande haben es ihr vielleicht unmöglich gemacht. Am 14. Juni 1814 aber hat sie den Schmerz erlebt, daß ihr der treue Freund und Verwandte aus jungen Tagen durch frühen Tod geraubt wurde. Ein besonderer Trost, ja ein Gegenstand des Stolzes hatte es in den Jahren von 1809 an für sie sein können, daß er, der einst ihr Berater gewesen war, nun ihr seine politischen Bedrängnisse mitteilte. Sein edler trefflicher Bruder war zum Nachfolger des letzten Wasakönigs Karl XIII. nach Schweden gewählt worden. Er war dem Rufe gefolgt, aber schon am 28. Mai 1810 in unerklärlich und verdächtig schneller Weise gestorben. Ihn zu ersetzen, schien Friedrich Christian geeignet, auch geneigt zu sein. Man dachte an ihn, aber ein Höherer trat ihm in den Weg: sein Schwager, der König Friedrich VI. von Dänemark, der den Traum der skandinavischen Union träumen mochte. Friedrich Christian trat zurück und mußte längere Zeit in unwürdigstem Verdachte geheimer Umtriebe leben. Das Verhältnis zum König war nicht wiederherzustellen, ja, er fürchtete für sich und seine Nachkommenschaft bedenkliche Übervorteilungen und Rechtsverletzungen.

Boten noch schnell bitten, sie ja im bequemen Hausrock zu empfangen. Frau Kanzler König war auch noch nach ihres Gatten, von der Fürstin sehr betrauertem Tode ihre Freundin.

Wer ihr auch immer als Beamter lieb und wert wurde, wenn er vor ihr dahinging, er erhielt in der Zeitung von ihr selbst einen längeren Nachruf, der frei von Loberei und schwülstigen Worten, in ruhiger, ernster und doch herzlicher, warmer Sprache der Dankbarkeit seine Verdienste um das Land Lippe und seine treuen Dienste gegen die Fürstin-Regentin hervorhob.

Wie hoch sie ihren Rat Wippermann schätzte, der sie 1807 nach Paris geleitet hatte, drückt sie kurz nach dessen Tode in einem Privatbriefe vom 5. März 1811 und im Nachrufe aus. Im Briefe äußert sie sich so: „Nur angestrengte Thätigkeit, nur Ueberzeugung, man nütze und wirke, heilt die Leiden der Seele; das habe ich oft und mannigfach erfahren: Das fühle ich noch jetzt. Ich verlor mit dem Beginnen des Jahres einen vorzüglichen, ausgezeichneten, unersetzlichen Diener, den dritten, den letzten ganz nahen Freund, seit ich regiere. Meine Gesundheit hat sehr gelitten; ich war betrübt bis in den Tod: aber ich selbst habe vorerst den größten Theil seiner Arbeit übernommen. Wenn ich am Abende alle die Aktenstöße sehe, die ich vollendet, wenn ich mir sagen kann: Der nicht frohe Tag war doch nützlich, so wird mir Ruhe; ich sehe mit zwiefacher Ergebung empor.

P."

Und der Nachruf lautet:

„Hoher Edelmuth, demüthige Bescheidenheit, strenge Rechtschaffenheit, seltene Humanität, feurige Gerechtigkeitsliebe, unerschütterlicher Wahrheitssinn, gänzliche Anspruchslosigkeit, zur Fertigkeit gewordenes Vergessen seiner selbst, neben steter Bemühung, Andere zu heben, geltend zu machen, zu entschuldigen — stoische Strenge gegen sich, möglichste Entäußerung gewohnter Bedürfnisse und Nachsicht, milde Freundlichkeit gegen alle Menschen, Gefühl für jedes Große und Gute, aber keine Worte es auszusprechen, freigebige Wohlthätigkeit, treues Festhalten an der Liebe geachteter Wesen, unerschütterlicher Muth, große innere Kraft, heiterer Frohsinn, entspringend aus dem eignen Herzen, unwandelbare Pflichterfüllung, zarte Reinheit des Sinnes, Unsträflichkeit des Wandels — — dabei wahre Klugheit, Genialität, Scharfsinn, schnelles Auffassen, Vielseitigkeit, richtiger Takt, stete Verschwiegenheit, ungewöhnliche Arbeitsschnelle, Fülle des Wissens und sehr verschiedenartige Kenntnisse — — dieser nicht gewohnte Verein

von Eigenschaften und Gaben, in unscheinbarer Hülle und großer Einfachheit wurden gefunden in

Johann Friedrich Wippermann

Fürstl. Lippischen Regierungsrathe, geboren den 2ten November 1762, dem Vaterlande leider entrissen am 18ten Januar 1811.

Ich verlor an ihm meinen letzten nahen Freund!

Pauline."

Ebenso hat sie ihren Superintendenten v. Cölln geehrt, dessen Predigten und soziale Aufsätze sie sogar nach dem Tode des treuen Dieners gesammelt herausgab. Dafür hat ihr mancher ihrer Räte ein Denkmal gesetzt durch kurze Aufzeichnungen oder, wie es ihr letzter Superintendent Weerth getan hat, durch eine ausführliche Charakteristik, die in vollem Umfange und in Auszügen späterhin noch einige Male gedruckt worden ist. Dieser vorzügliche Helfer der Fürstin, dem man 1901 in Detmold ein Denkmal gesetzt hat, stand ihr vor allem in der Pflege des Schulwesens zur Seite. Denn dieses lag ihr ganz besonders am Herzen, und viel hat sie darin geschaffen, angebahnt und erreicht.

Sie gründete neue Landschulen, sorgte für bessere Bezahlung der Lehrer, für Gnadengehalte, für Bücher und andere Lehrmittel, für Hausmiete, Holzgeld, für den Bau neuer und die Reparatur alter Schulhäuser, für Reisen von Schullehrern zu deren eigener weiterer Ausbildung und für außerordentliche Unterstützungen. Ein jährlicher Beitrag von 200 Talern aus ihrer Privatkasse in die Schulgeldkasse kam der Bezahlung des Schulgeldes für arme Kinder zu gute.

Ebenso stellte sie auch die Detmolder Gymnasiallehrer viel besser als bisher. 1809 gründete sie in ihrer Residenz eine höhere Bürgerschule, auf der junge Leute unterrichtet werden sollten, die auf eine höhere Bildung Anspruch machten, ohne gerade eine Universität besuchen zu wollen, also eine Art Realschule.

Die bessere Bildung der Töchter gebildeten Standes suchte sie durch Heranziehung von Lehrerinnen an diese Bürgerschule zu fördern; daß diese ihre Unternehmung sich nicht erweiterte und hob, hat sie lebhaft beklagt. Moralisierende Schriften über die Entwickelung des Weibes hat sie gelegentlich veröffentlicht, so „die Theestunde einer deutschen Fürstin" in H. v. Chezys „Iduna".

Erstaunlich ist, wie sie für diese und so manche andere Unternehmungen in den drangsalvollen Zeiten des damaligen Deutschlands

noch immer die Mittel aufgetrieben hat. Es traten sehr viele Anforderungen an den kleinen Staat heran: Truppen und Truppenmaterial mußten geliefert werden; lippische Soldaten fochten in Tirol und in Spanien; auch zur großen Armee 1812 mußte sie ihr Kontingent stellen. Ihr Land ist nicht übermäßig von ihr belastet worden; sie hat sich durch geschickte Verhandlungen einen Teil der Kriegskosten später von Frankreich ersetzen lassen. Auch als nach 1815 schwere Notstandsjahre, wie über Deutschland insgemein, so auch über Lippe landwirtschaftlich hereinbrachen, begegnete sie dem Elend durch Masseneinkäufe an Reis, Hafergrütze, Roggen und Kartoffeln, wovon sie oft noch unter Einkaufspreis an die Bedrängten verkaufen ließ, wenn sie nicht in einzelnen Fällen geradezu Verteilung anordnete. Dies ihr Beispiel feuerte die Landwirte in vielen Gegenden ihres Fürstentumes dazu an, regelmäßige Armenspeisungen vorzunehmen.

In guten Tagen hatte sie an der Aufforstung im Lande eifrig arbeiten lassen, damit bei dem starken Holzverbrauch die Gegenwart nicht allein genieße, die Zukunft einst aber darben müsse. In einem Forstjahr hat sie eine Million neuer Nadelbäumchen anpflanzen lassen.

Vor, in und nach den Napoleonischen Zeiten ließ sie auf Kosten fürstlicher Rentkammer oder der Landkasse oder auf Kosten beider gemeinsam die wichtigsten, das kleine Land von Norden nach Süden, von Westen nach Osten kreuzenden Handelsstraßen unter Beseitigung vieler gefährlicher Stellen durch regelmäßige, festgefügte Straßendämme verbessern, wovon die nun mit Vorliebe besuchten und bedienten, an den Straßen liegenden Dörfer und Städte ganz auffällige Vorteile zogen.

Es ist hier nicht möglich, auf ihre geschickte Finanzpolitik einzugehen, die ihr solche Leistungen ermöglichte. Es sei vielmehr an eine neue Seite ihrer Tätigkeit erinnert: die Änderungen auf rechtlichem Gebiete. So hat sie im Jahre 1808 ein Gesetz über Aufhebung des Guts- und Leibeigentums erlassen, nach dem, wie gleichzeitig in Preußen, der untertänige Bauer, unter pekuniärer Sicherung des Gutsherrn für eine gewisse Frist, zu natürlicher Freiheit geführt wurde. Eine ebenso erfreuliche Erleichterung erfuhr derselbe Bauernstand durch ihr Militärkonskriptionsgesetz vom 2. Juli 1811. Während die Stellung von Soldaten bis dahin hauptsächlich auf ihm gelastet hatte, wurde jetzt verfügt, daß jeder Lipper vom 20. bis zum 24. Lebensjahre zum Waffendienst verpflichtet sei.

Auch im eigentlichen Rechtswesen, im Gerichtsgange, hat sie

manche Änderung betrieben. Ganz im modernen Sinne arbeitete sie an der Vereinfachung des Prozeßganges, Beschleunigung des Instanzenzuges, damit jeder sein Recht billig und schnell finde. Das durch den Zusammenbruch des alten Reiches fehlende höchste Gericht wußte sie vor und nach Bildung des Deutschen Bundes durch sehr geeignete Maßregeln und im Einvernehmen mit den kleinen Nachbarstaaten zu ersetzen. Wie überall, so war sie auch hier rasch und doch fest und sicher, wenn neue praktische Formen für Regierungseinrichtungen zu suchen und festzustellen waren.

Die Überwachung des Rechtsganges im Strafverfahren lag ihr am Herzen; das Aktenlesen war ihr geradezu zum Bedürfnis geworden, um, wenn irgendwie, auf Irrende mildernd einzuwirken. Sie schreibt einem Freunde 1811: „Ich lese mit hohem Genuß Werke vorzüglicher Schriftsteller: aber ich erlaube es mir nur, wenn mein Tagewerk vollendet ist, und liegt hier Matthisons neueste Liedersammlung, Goethes eben erschienenes Werk — dort ein Berg Kriminalakten, so greift meine Hand mechanisch nach den letzten. Habe ich dann meinem Amte gelebt, bin ich treu im Berufe gewesen und mich trifft noch ein Leiden mehr, so falte ich meine Hände und halte still."

Wie ernst und mild zugleich sie ihre Aufgabe, oberste Richterin zu sein, durchführte, mögen folgende Randbemerkungen in Akten beweisen:

Okt. 1803. 1. In causa K., einer 14jährigen Brandstifterin.

„Ich genehmige dieses Urtheil und wünsche, daß Arrestantin möglichst im Zuchthause isolirt sein könnte, um zum Nachdenken geleitet zu werden, um nicht von der übeln Gesellschaft noch mehr zu verderben. Prediger Krüger müßte eigens beauftragt werden, die Brandstifterin gehörig und mit möglichster Sorgfalt zu unterrichten, damit ihre Besserung mit ihrer Bestrafung sich verbinde.

P."

Sept. 1806. 3. In causa F. aus B.

„Die Billigkeit und Humanität gebietet den Aufschub der Strafe des F., bis er geheilt ist: aber wie soll er fieberkrank in dem Grade bis B. kommen, wo wird er da der ärztlichen Hülfe so nah und mit demjenigen unterstützt sein, was er zur Genesung bedarf? Die Familie ist bettelarm, und so wäre die Entlassung aus dem Zuchthause zwar Ersparniß für dieses, aber um so härtere Strafe. Ich sehe nur den Ausweg, den Unglücklichen, der, wenn auch Verbrecher, doch Mensch ist, aus dem Zuchthause nach der Krankenstube transportieren und

da verpflegen zu lassen. Der Arzt kann dann alle 8 Tage dem Criminalgericht über den Gesundheitszustand berichten und dann läßt sich das Weitere bestimmen. Ich schließe 10 Bouillon-Tafeln bei, wovon jede eine gute gesunde Suppe für einen solchen Kranken ist, sie brauchen nur aufgelöst, etwas gesalzen und nach Umständen einige Schnitten Brod hineingethan werden.

P."

März 1810. 6. In causa B.

„Aus dem Grunde, daß vielleicht auf diese Weise der B. noch zum bessern Menschen werden kann, genehmige ich seine Entlassung, bin aber eben deshalb auch keineswegs für öffentliche Züchtigung, so zweckmäßig ich sie außerdem finden würde. Da indessen die Kleidung nicht wohl aus dem Verpflegungsfond erfolgen kann, der Rademacher W. aber bei Nichterfüllung seiner Bedingung zurücktreten möchte, so wird das Beigesiegelte die Schwierigkeit heben.

P."

August 1811. 7. In causa K.

„Der K. ist zum Zuchthause zu verurteilen, und kann ich weder in den Geist der Anfrage eingehen noch denselben billigen; der gewesene Züchtling bleibt vom Militairdienste ausgeschlossen, nicht weil er im Zuchthause war, sondern weil er dasselbe verdiente, und kein Dieb ist werth, dem Stande der Ehre einverleibt zu werden. Auch sagt ja das Edict vom 2. Juli ausdrücklich, daß Keiner Stellvertreter sein kann, der nicht Zeugnisse des Wohlverhaltens beibringt.

P."

Juni 1813. 10. In causa A. und M.

„Das Gesuch hat nicht Statt, da schon alle mögliche Milderung eingetreten ist, und Vornehme nicht entschlüpfen dürfen, wo Geringe bestraft werden; auch ist es zur Vollziehung der Strafe endlich Zeit. — Jedes Verbrechen hat unangenehme Folgen.

P."

August 1816. 14. Bei einer Anfrage der Behörde, ob bei einem Selbstmörder das Eselsbegräbniß stattfinden solle?

„Gott bewahre vor solchen veralteten Mißbräuchen, die nur die ohnehin so sehr gebeugten Hinterlassenen bestrafen.

P."

Februar 1820. 16. In causa W.

„Daß der W. sich bald von hier entferne, ist wünschenswerth,

der milde Fond mir aber unbekannt, den man anstrengen könnte, um ihn zu unterstützen; ich sehe also nur den Ausweg, ein viaticum für ihn beizusiegeln.

P."

Diese kurzen, knappen und schlagenden Bemerkungen zeigen, daß sie starken Sinn für die soziale Seite der Rechtspflege besaß; es ist erklärlich, daß dieser soziale Zug ihres Wesens bei einer großen Anzahl von Regierungshandlungen, -maßnahmen und -einrichtungen lebhaft hervorgetreten ist. Manchmal übertrieb sie die Sorge für die Ihrigen ganz im Sinne des aufgeklärten Despotismus des 18. Jahrhunderts, während dessen sie aufgewachsen war. So untersagte sie durch eine Verordnung vom Jahre 1811 die Ausübung der lebensgefährlichen Künste der Seiltänzer, Equilibristen und englischen Bereiter, welche die unerfahrene Jugend so sehr zur verderblichen Nachahmung reizten. Die Verfügungen zur Rettung Verunglückter und Scheintoter erneuerte und erweiterte sie 1804 durch eine Zusatzverordnung. Die Schutzblatter-Impfung sollte befördert, die Verbreitung der natürlichen Blattern sollte durch schärfere Artikel vom Jahre 1809 verhindert werden; die Hebung der Volkssittlichkeit durch seltenere Gelegenheit zum Trinken, Schwelgen und Spielen in den Wirtshäusern angebahnt werden. Daher strengere Verordnungen über die Sonntagsheiligung und den Gasthausverkehr an Feiertagen. Die fluchwürdige Wirkung des Branntweins beleuchtete sie in einem Aufsatze: ‚Ueber ein schädliches verstörendes Gift, das allgemein zu verfertigen erlaubt und sogar obrigkeitlich befördert wird'; dieser Aufsatz erschien 1804 in den ‚Zeitungen zur Beförderung der Volksbildung', die der von ihr so hochgeschätzte Detmolder Generalsuperintendent v. Cölln herausgab.

Alle einzelnen Anregungen und Handlungen, die von ihr zur Hebung der „Not des Volkes" ausgegangen sind, treten aber zurück hinter der wahrhaft großartigen, einheitlichen und dabei vielverzweigten Organisation, die sie dem Armen-, Kranken- und Arbeitslosenwesen in ihrem Ländchen und vor allem in ihrer Residenzstadt gegeben hat. Wohl hatte man in manchen deutschen Städten gegen 1800 auf diesem Gebiete ganz Vorzügliches geleistet; so hatten Professor Büsch und der Großkaufmann Caspar von Voght in Hamburg vorbildliche Einrichtungen für das Armenwesen geschaffen, so hatte der Amerikaner Thompson, bekannt unter dem Titel eines Grafen von Rumford, mit mili-

tärischer Strenge, Schärfe, aber auch Sicherwirkung das ganz verrottete Bettler- und Landstreicherwesen in München durch eine Fülle von polizeilichen, wirtschaftlichen und zwar vorwiegend sozialen Anordnungen zu bekämpfen verstanden. Aber eine so ausgezeichnet ineinander greifende Organisation auf Grund klug ausgedachter und ebenso ausgeführter Maßregeln, die vor allem die Gründe entstehender Armut beseitigen sollte, noch dazu von einer fürstlichen Frau ausgehend, wird man so leicht nicht finden.

Es ist höchst dankenswert, daß Pastor K. Meyer zu Detmold diese Seite der Fürstin-Regentin in seiner Schrift: Die Fürstin Pauline zur Lippe und ihre Liebesthätigkeit, Detmold 1901, nicht nur nach den bisher darüber erschienenen Druckwerken, sondern nach den Akten beleuchtet hat.

Nur das Wichtigste sei hervorgehoben. Die Hauptgrundgedanken, die sie hegte, sind wohl die: Die Armenpflege sollte der Zufälligkeit entrückt werden, sowohl was die verfügbaren Mittel, als die Gesinnung der Spendenden und die Gelegenheit des Spendens anbetraf. Nicht aus rührseligem Mitleid, ohne genaue Untersuchung der Bedürftigen, an irgendwie zufällig bestimmten Tagen je nach den vorhandenen Mitteln sollte gegeben werden, sondern nach klarer Überlegung, sorglicher Untersuchung der Verhältnisse, unter Einhaltung eines bestimmten Planes, je nach der Stärke und der Art der Not. Da die Arbeit des Einzelnen und deren Ertrag das beste Mittel ist, um Eintritt von Armut zu bekämpfen oder schon eingetretene Armut zu überwinden, ist für zwei Arten von Menschen mit voller Energie zu sorgen: Arbeitswillige sind mit Arbeit zu versorgen; Arbeitsunlustige sind zur Arbeit zu zwingen, zu erziehen. Jenen muß Material und Handwerkszeug gestellt werden; für ihr Arbeitsprodukt ist ihnen Entgelt zu bieten in Form von Unterkunft, Nahrung und Kleidung oder Geldaufsparung; es ist also ein Versuch, durch ein freiwilliges Arbeitshaus dem Fluche der Arbeitslosigkeit möglichst zu steuern. Durch die größte Milde und Weitherzigkeit, durch Fernhalten jeder peinlichen und lästigen Überwachung wußte sie allen Bedürftigen und Arbeitswilligen zugleich den Aufenthalt in diesem Arbeitshause am Tage lieb und wert zu machen. Um den sich ihr anvertrauenden Familien Lebensmut und Lebensfreude zu erwecken, ließ sie ihnen Sonnabends geistlichen Zuspruch zuteil werden und überließ ihnen eine größere Fläche herrschaftlichen Landes in der Nähe der Stadt zur Parzellierung in Gärten mit der bloßen Verpflichtung, das kleine Gebiet durch eigene Arbeit in gutem

Stand zu halten und jährlich ein gewisses Quantum Kartoffeln an die Speiseanstalt des freiwilligen Arbeitshauses abzuliefern.

Zur Erhaltung der Unternehmung dienten die von ihr, aus einigen Kassen des Landes, aus Sammelbüchsen und aus dem Wetteifer des Publikums hinzufließenden Gelder. Ein von ihr beeinflußtes Volksblatt, in dem sie selbst wohl über die Ergebnisse berichtete, wurde in den Häusern herumgetragen, um zu Spenden anzuregen. Wurde doch über alles unter ihrer unmittelbarsten Oberaufsicht genau Buch und Rechnung geführt.

Für Arbeitswillige, aber -unfähige, also Kranke und Schwache, trat Hauspflege ein, der sich in einzelnen Stadtvierteln bestimmte freiwillige Pfleger und Pflegerinnen unterzogen. Dauernd Kranke kamen wohl in das von ihr eingerichtete Krankenhaus; die Oberaufsicht der Pflege wurde in die Hand ‚einer Witwe gelegt, die mehrere Jahre ihren Gatten treu gepflegt hatte‘.

Ganz ausgezeichnet war ferner der Gedanke, die heranwachsende Jugend künftiger Armut dadurch sicher zu entreißen, daß sie eine Erwerb- oder Freischule gründete und mit den übrigen Einrichtungen verband. In dieser Schule wurde unter Oberaufsicht des Seminarinspektor Krücke täglich einiger Unterricht durch Seminaristen erteilt, dann aber männliche und namentlich weibliche Jugend zu produktiver Arbeit angehalten. Auch hierbei war, oft unter großer Schwierigkeit, die Handhabung so, daß Material und Handwerkszeug gestellt, das Arbeitsprodukt vertrieben wurde. Außer der segensreichen Zucht zur Arbeit entsprang materieller Vorteil für die Arbeitenden: der Preis für die Arbeit wurde teils ausgezahlt, teils für den Augenblick des Übertritts in den freien Erwerb aufgespart; genau so wie im freiwilligen Arbeitshause für Erwachsene diesen ein Teil des Arbeitsertrages als Mietzins gespart wurde. Wir sehen also Kinder- und Mietzinssparkasse, in unseren Tagen im einzelnen so vielfach vorkommend und so spezialisiert entwickelt, damals schon gehandhabt.

Am originellsten aber erscheint uns Pauline darin, daß sie 1802 die erste Kleinkinderbewahranstalt in Deutschland einrichtete. Wie sie arbeitslustige Menschen — Kinder und Erwachsene — in ihre Obhut nahm, so wollte sie durch die Sorgfalt für die noch zu behütenden kleinsten Kinder der Mutter in ihrem Triebe nach Erwerb Bewegungsfreiheit und Erleichterung bieten. Interessant ist, daß sie zu dem Plane, mit Hilfe Detmolder Frauen eine solche Einrichtung ins Leben zu rufen, durch dieselbe Frau angeregt worden ist, zu der sie,

wie uns ihr Tagebuch gezeigt hat, in nähere Beziehungen getreten ist: ‚durch Madame Buonaparte‘.

Die Art, wie sie ihren Vorschlag eingeführt und durchgeführt hat, ist so merkwürdig, daß die Leser der Briefe Paulinens an den Prinz Friedrich Christian, dem sie von manchen schriftstellerischen Versuchen berichtet, diesen einen ihrer Aufsätze nicht ungern lesen werden:

„Vorschlag, eine Pariser Mode nach Detmold zu verpflanzen.[1])

Wenn ich bisher öffentlich zu reden, zu bitten, aufzufordern versuchte, so mußte ich mich immer allein und vorzüglich an die Männer wenden, welches mir dann aus Gründen der Weiblichkeit nie so ganz recht war. Herzlich willkommen ist mir deswegen diese Gelegenheit, mich mit Zutrauen und freundlichen Hoffnungen meinen Mitbürgerinnen zu nahen. Schon lange ist es dann auch Observanz, daß gegen die der Mode dargebrachten Opfer, besonders gegen die Nachahmung französischer Erfindungen von den Sittenlehrern gepredigt, von den Satirikern gespottet, den Vätern geschmählt, den Gatten so geeifert wird, daß mancher nicht mehr darauf achtet. Ich, viel zu sehr ein Weib, um nicht zu wissen, daß dieses kein Mittel zum Zweck, oder mein Geschlecht zu gewinnen, sei, erscheine mit ganz entgegengesetzten Vorschlägen. Ich wünsche und bitte, daß wir hier in Detmold, im Schoße des schon von dem bösen, hämischen Voltaire so sehr verleumdeten Westfalens, die schnellsten sein mögen, eine neue Pariser Mode völlig und ganz nachzuahmen. Freilich ist nicht von Farben, von Bändern, von Flitterstaate und glänzendem Spielwerke die Rede, sondern von einem schönen, zarten Zuge der Menschlichkeit, einer neuen Erfindung der wohlthätigsten Sorgfalt; aber so hört man mich und folgt mir ja wohl um so lieber.

Madam Buonaparte (das Manuskript hat hier: „Die Gemahlin des ersten Consuls“, „so erzählt eins unserer gelesensten Journale“) und mehrere zierliche und vornehme Damen in der unermeßlichen Hauptstadt des französischen Reichs wählten und errichteten mit wahrhaft weiblichem Schwestergefühl und beneidenswerter Feinheit in den Vierteln der großen Stadt Depots oder Säle, wo die zarten Kleinen armer, mit auswärtiger Arbeit beschäftigter Mütter einstweilen genährt, verpflegt, versorgt werden; jeden Morgen überbringen die dadurch beruhigten, beglückten

[1]) Das noch vorhandene Manuskript ohne Datum scheint ein Zirkular an die Detmolder Damen zu sein, da schon im Sommer 1802 unter Mitwirkung von 12 Bewohnerinnen der Stadt die Anstalt ins Leben getreten ist.

Mütter ihre Kinder, jeden Abend holen sie sie freudig und dankbar wieder ab, und die Stifterinnen der milden Anstalt übernehmen wechselsweise die Aufsicht. Ohngefähr so im wesentlichen, denn ich schreibe aus dem Gedächtnisse nieder, was ich vor mehreren Monaten las, erzählt es eins unserer gelesensten Journale. Welchem wirklichen weiblichen Herzen thut diese liebevolle, einfache, holde Idee nicht wohl, unaussprechlich wohl? Man gewinnt sie so lieb, daß man nicht begreift, wie sie so spät erst in Thätigkeit kam; man hadert mit seinem Kopfe und Herzen, daß man dahin geleitet, dazu durch Beispiele geweckt werden mußte und sie nicht selbst schon früher sich schuf. Das wenigstens ist meiner Gefühle Bekenntnis, als ich gerührt jene Erzählung durchlas, und doch trat ich der Ausführung nicht augenblicklich näher. Es war in der traurigen Zeit der schmerzlichsten Prüfung, wo nähere, mein ganzes Wesen, alle meine Kräfte umfassende Pflichten mich ganz forderten und mir es nicht erlaubten, meinen reinsten, edelsten Erholungen auch nur einen Teil meiner Zeit zu widmen, wodurch auch dieser Plan dann zurücktrat. Aber er verschwand deshalb nicht; jetzt, wo allmählich Ruhe wieder in mein Herz zurückkehrt, malte das Bild jener wohlthätigen Nachahmung sich mit zwiefach reizenden Farben meiner Phantasie, und so versuche ich dann auch mehreren, die gern für die Bedürftigen empfinden, den Gedanken lieb und teuer zu machen, sie einzuweihen in meine Wünsche.

Gern möchte ich demnach den so natürlichen, genau mit dem übrigen verbundenen Nebenzweig der Armenversorgung in den Plan derselben aufnehmen und deshalb vor allen Dingen die armen Mütter zu gewinnen, ihr Vertrauen zu erwerben suchen. Wie manches bedrängte Weib wäre ihrer peinlichsten Sorgen entlastet, könnte den Ihrigen durch fleißige Arbeit und unermüdete Geschäftigkeit zu weiterem Emporkommen recht viel sein, wenn die Pflege ihrer Kinder bis zum vierten und fünften Jahre es nicht hinderte; wie manche muß die Kleinen verlassen und bebt nun im Kampf zwischen Brotsorgen und der Angst, wie es ihren armen Kindern ergehen wird, während sie fern ist. Wie manche bis dahin ziemlich bemittelte beginnt zu verarmen, sobald der Himmel ihre Ehe reichlich segnet, und betrachtet dann das schönste Geschenk Gottes, gesunde zahlreiche Nachkommenschaft, als Bürde, als Unglück; wie manche endlich verleugnet das Mutterherz und vernachlässigt, verwahrloset ganz, was der Vater der Liebe ihr anvertraute, mit ihr im Augenblick des werdenden Daseins so fest, so bewundernswürdig verband! Nicht minder groß ist die Verlegenheit der Männer, denen ihre Gattinnen in der ersten Lebenszeit ihrer Kinder geraubt wurden und

deren Vermögen keine Wärterinnen zu besolden gestattet, eine Quelle jener oft so unüberlegt schnellen, das Zartgefühl der Sittlichkeit verletzenden zweiten und dritten Ehen, oft schon geschlungen, wenn die Erdenhülle der ersten Freundin kaum erkaltet ist. Und allen diesen Gefahren reiner Pflichterfüllung häuslicher Tugend ließe sich hier, wie an jedem Ort, durch eine dem Lokale angepaßte Übertragung jener Pariser Sitte, jener wohlthätigen Einrichtung abhelfen? Allerdings, und ich kündige den in den Sommermonaten, während der dringendsten Zeit der Ernte zu machenden Versuch hierdurch an, und zwar in dem mir so teuren Bezirke, wohin schon der Name Pflegeanstalt ihn hinweiset. Jede arme Mutter wird dort tags vorher ihre Absicht anzeigen, und dann am folgenden Morgen, ehe ihre auswärtige Arbeit begänne, ihre Kinder mit Ruhe und Vertrauen hinbringen, und am Abende wieder abholen. Die Kleinen verlebten, verspielten ihren Tag unter steter Aufsicht, aber ohne Zwang, wenn das Wetter schön wäre im Garten, sonst im noch nicht gebrauchten Saal des Krankenhauses. Sie würden bei ihrem Eintritte gewaschen, gesäubert, und wann ihr Bedürfnis es heischte, für die Zeit des Dortseins mit dazu vorrätigen im Waisenhause, in der Erwerbschule gefertigten Kittelchen und reiner Wäsche versehn, bekleidet, überhaupt genährt, getragen, gepflegt; ihnen würden vorzüglich Milchspeisen zu teil, und wir sännen auf ihrem Alter angemessene Beschäftigung. Man erführe dadurch genau ihr Alter, und ihr bisheriges, leider oft zu spätes Schulgehen würde vermieden. Zu Wärterinnen wählten wir die älteren Töchter des Waisenhauses und der Erwerbschule, in der Periode der herannahenden Konfirmation und Entlassung aus der Pflegeanstalt, um sie sodann auch praktisch zu Kinderwärterinnen zu bilden. Die wirklich treue Aufseherin der Waisenmädchen übernähme auch diese Inspektion, und alles übrige folgte so leicht, so natürlich als anspruchslos von selbst, wenn die Anstalt nur erst begonnen ist. Mir dünkt, es wäre jedem Bewohner, besonders jeder Bewohnerin Detmolds, ein angenehmer Gedanke, einer recht bangen Sorge manches guten, braven Weibes dadurch begegnet zu sehen, einen Ort zu wissen, bisweilen zu besuchen, wo der Versammlungsplatz, die Zuflucht der kleinen verlassenen Hilflosen ist, und jeder Blick in das frohe Gewühl, das laute, zwanglose Gewimmel des kleinen Ameisenhaufens werde erfreuen, und so verlange ich die Belohnung, das Ganze einrichten und alle Kosten übernehmen zu dürfen, bitte und wünsche aber, daß es mehreren Gebildeten meines Geschlechts, sie mögen nun verheiratet oder unverheiratet sein, interessant genug werden könne,

um sich einen Wochentag zur Übernahme der Oberaufsicht zu wählen: das heißt, vormittags und nachmittags jedesmal eine Viertelstunde, aber nicht immer zur nämlichen Zeit, hingehn, selbst sehn, wie den Kleinen begegnet wird, Mißbräuche abstellen und Vorschläge thun zu ihrem Besten. Wie gerne werde ich Bereitwilligkeit dazu in einigen von denen finden, welchen es ihre Jahre, häusliche Lage, höhere Pflichten, Gesundheit und Neigung gestatten in diesen Vorschlag einzugehn! Es scheint mir ein so edler, köstlicher, echt religiöser Verein eben für mein Geschlecht, und ich kannte kein zweckmäßigeres Mittel, die neue Einrichtung dem Publikum teuer zu machen, und den Müttern Vertrauen einzuflößen, dem Ganzen das Gepräge der Sorge und Liebe zu geben, als alles weiblicher Aufsicht anzuvertrauen und die Kinder, auf Stunden von ihren natürlichen Pflegerinnen getrennt, an andre Mutterherzen einstweilen zu legen!"

Sie hat die große Freude erlebt, daß diese Einrichtung, die sie ihren großen ‚Pflegeanstalt' genannten Anstalten angliederte und die Bewahranstalt, Kleinkinderschule, ja sogar Krippe in sich umfaßte, gedieh. Nach ihrem Tode hat sich dies im Laufe des Jahrhunderts zu der besonders verwalteten ‚Paulinenanstalt' ausgewachsen, in der jetzt täglich an 100 Kinder verpflegt werden.

Daß alle diese Einrichtungen in einem so milden wie ernsten religiösen Sinne entworfen, eingerichtet und erhalten worden sind, daß dies nicht denkbar ist, ohne daß sie, die hochgebildete Frau, eine wahrhaft religiöse Natur war, braucht nicht des einzelnen ausgeführt zu werden. Ihre im wesentlichen auf rationalistischer Grundlage gewonnene Bildung faßte alles Religiöse mit großem Ernste auf, hielt sie aber ab, einseitigen Glaubenseifer zu entwickeln, der so oft mit sozialem Liebeswerk verknüpft ist. In ihres Freundes v. Cölln ‚Beiträgen zur Beförderung der Volksbildung' hat sie sich über ihre Ansichten einmal deutlich ausgesprochen durch den Aufsatz: „Mein Glaubensbekenntnis über die Verpflichtungen des Staats zur Erhaltung der öffentlichen Gottesverehrung und der Schulen."

Alles bisher Besprochene war von ihr in der Absicht geplant und zumeist durchgeführt: Arbeitswillige sind in jeder Beziehung zu stützen. Das Gegenstück dazu ist: Arbeitsunlustige sind zur Arbeit zu erziehen. Daher ist alles Betteln und Herumstreichen verboten; der beharrlich Faule wandert auf Zeit in das Strafwerkhaus. Von dort ist er versuchsweise zu entlassen, im Rückfall ist er wieder einzuliefern; bei wieder-

holter Rückfälligkeit verschwindet er im Zuchthaus. Hier zeigt sie sich als die entschlossene, feste Frau.

Man könnte sagen, daß das, was sie hauptsächlich für die Städte, aber auch allmählich für das platte Land hier angestrebt, angeregt und teilweise durchgeführt hat, für sie, die im übrigen alle politisch-militärischen Geschäfte ihres Landes leitete, Arbeit genug gewesen sei. Sie hat aber noch zwei menschenfreundliche Ideen eifrig verfolgt und davon eine zur Ausführung gebracht. Die Hoffnung, epileptisch Kranken nach der medizinischen Anschauung jener Tage durch Aufenthalt in Kuhställen Heilung zu bringen, regte sie zu dem Gedanken an, eine große Molkenanstalt zu errichten, in der und von deren Erträgnissen die Heilung der Unglücklichsten bewirkt werden könnte. Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Aber ein andrer, an dem sie besonders fest gehangen hat, wurde von ihr wirklich durchgesetzt: Errichtung einer Pflegeanstalt für Geisteskranke, die bis dahin im Anschluß an das Zuchthaus, oft in Ketten, hart und schlecht gehalten worden waren. Indem sie mit dem Arzte, der sie hierin beriet, der Meinung war, daß heilbare und unheilbare getrennt gepflegt werden müßten, daß alle aber mild, freundlich, aufheiternd behandelt werden müßten, schuf sie etwas Mustergültiges. Alle Härten, Strafen rc. waren verbannt; Irrenvater und Irrenmutter sollten in diesem Sinne die Anstalt verwalten.

Sie hatte den Kummer, daß ihr die Landstände 1805 die nötigen Mittel, die sie in sehr bescheidner Weise forderte, verweigerten. In ausgezeichneten Worten bedauerte sie den von diesen hierbei eingenommenen Standpunkt, den sie, um sie nicht bloßzustellen, nicht bekannt machen wollte. Mit dem Ausdruck des festen Willens, den Bau zu unternehmen, schließt sie ihre Entgegnung. Sie lautet:

„Es würde uns schmerzlich wehe thun, wenn der auf diesem Landtage sich äußernde Sinn zur Publicität käme, es je bekannt würde, daß die Glieder der hiesigen Ritterschaft und die Abgeordneten der Städte eine der ersten Wohlthätigkeitspflichten größeren Ländern überlassen zu müssen glauben und ruhig und gleichgültig es ansehen können, daß eine so beträchtliche Anzahl der traurigsten Kranken ohne Hoffnung der Heilung, ohne gehörige Pflege, ohne Aussicht zur Verhütung des Selbstmords und sonstigen Unglücks bleiben. Wir haben denselben also über diesen Gegenstand nichts weiter zu sagen: aber die Anstalt wird darum nicht minder statt haben, und der wird sie segnen, der sich des kranken und leidenden Nächsten anzunehmen gebot und so manches gelingen ließ, was dahin strebte."

Und mit geringen Mitteln, die ihr eine Art Aktiengesellschaft lieferte, richtete sie auf einem leerstehenden fürstlichen Schloß zu Brake die „Heil- und Pflegeanstalt" ein, in der arme Geisteskranke ohne Entgelt aufgenommen werden konnten.

Ich komme zu Ende. Das zuletzt Erwähnte zeigt, daß sie von einem Teile ihrer Zeitgenossen, besonders von den Ständen ihres Landes, nicht verstanden worden ist. Dies führt auf den schweren Konflikt, der ihr die letzten Lebensjahre verbitterte. Sie wollte nach 1815, der Anregung des § 13 der Wiener Bundesakte folgend, ihrem Lande eine Verfassung geben, nach der auf den Landtagen landsässiger Adel, Bürgertum und (befreiter) Bauernstand zu gleichen Teilen vertreten sein sollten. Sie betrieb dies, nachdem sie seit der Gründung des Rheinbundes, ohne die alten Landstände zu versammeln, regiert hatte und indem sie diese auch jetzt nicht um Zustimmung zu dieser fundamentalen Änderung des Verfassungszustandes befragen wollte. Warum sie nicht fragen wollte, wußte sie genau. Sie vertrat die allgemeinen Interessen und mußte erwarten, daß die verletzte Interessenpolitik der Stände, die doch so lange zum Schweigen verurteilt gewesen waren, sich aufbäumen werde. Mit großer Energie betrieb sie den Entwurf der neuen Verfassung und deren Inkrafttreten. Die Vertreter des Alten aber taten sich zusammen und wendeten sich an den Bundestag in Frankfurt. Wer die umfangreichen Schriftstücke beider Parteien liest, muß der ausgezeichneten Frau in der Sache Recht geben; in der rechtlichen Form jedoch brachten ihre Gegner manche beachtliche Momente vor, die ihnen zuletzt auch in Frankfurt zum Siege verhalfen. Treitschke, Paulinens großer Lobredner, sagt an dieser Stelle ihres Lebens über sie: „Mit dem positiven Rechte aber nahm sie es nach Frauenart nicht genau." Ihr Versuch, einseitig nach dem von ihr als richtig Erkannten vorzugehen, mißlang; auf Anraten des Bundestages zog sie die Verfassung bis auf geschehene Vermittelung zurück. Erst 1836, 16 Jahre nach ihrem Tode, ist zwischen ihrem Sohne und den Landständen ohne Mithilfe des Bundestages eine Einigung über diese Frage erzielt worden. Ihr fürstlicher Stolz, von dem wir ziemlich offene Berichte haben, scheint durch ihre Niederlage verletzt worden zu sein; ihre Klugheit riet ihr aber zur Nachgiebigkeit. Es blieb ihr nur noch übrig, von der Vormundschaft zurückzutreten, die Regierung ihrem schon 24jährigen ältesten Sohne Leopold, der in kindlicher Ergebenheit länger, als nötig war, gewartet hatte, zu übergeben.

Es fehlte ihr in dieser letzten Zeit ihres politischen Auftretens aber

nicht an freudiger Anerkennung. Bürger- und Bauernschaft hatten eifrig auf ihrer Seite gestanden. Die getreuen Bürger der Stadt Lemgo, die sie und ihren Gatten einst so begeistert und humorvoll empfangen hatten, ehrten sie durch eine für deutsche Verhältnisse sehr überraschende Wahl. Um aus ihren finanziellen städtischen Wirrnissen herauszukommen, trugen sie, im Vertrauen auf die bewährte Leitung des Landes durch Pauline, dieser auf einige Jahre den Bürgermeisterposten an. Sie zeigte auch hier wieder, zu einer Zeit, als selbst in den Vereinigten Staaten, in Australien und in Norwegen noch nicht entfernt daran gedacht wurde, Frauen obrigkeitliche städtische Ämter zu übertragen, ihren originellen Sinn: sie nahm sehr erfreut an.

Aus ihrem letzten Lebensjahre stammt, ein Zeichen der Verehrung, die sie genoß, folgender Dankbrief für einen Geburtstagsglückwunsch, den ihr Legationsrat Preuß geschrieben: „Lieber Herr Legationsrath! Unter allen Briefen und Wünschen, die ich gestern erhielt, hat mich keiner so tief gerührt, als der Ihrige, — was vom Herzen kommt, das geht zum Herzen.

Gott verleihe Ihnen, Ihrer achtungswürdigen Gattin, Ihren lieben Kindern Gesundheit, häusliche Freude und süßes Gedeihen im Aeußern und Innern. Herzlichen Dank, daß Sie mir so gut sind, so sehr sich mein Bild idealisiren; wohl weiß ich, daß ich nicht so bin, solches Lob nicht verdiene, aber wer sieht sein Bild nicht gern mit Strahlen umgeben, wer möchte nicht so sein! Gott wird ferner väterlich walten und mit dem Lande und Leopold sein. Gönnen Sie mir drei große Eindrücke, die gewöhnlich sterbende Regenten nicht genießen: Abzutreten in der geistigen Kraft ungetrübter Fülle — nicht mich selbst zu überleben auf dem Regentenstuhl. Bei meinem Leben die Liebe zu ernten, die sonst nur nach dem Tode erblüht. Zu sehen, wie Manches fortwächst und reift, was ich pflanzte.

Zwar glaube ich nun bald vollendet zu sein — es war Alles bisher scharf abgeschnitten in meinem Leben, und so dünkt mir: ist mein Werk beendet, so wird Gott mich zu sich nehmen. Ist dem nicht so, soll ich ein höheres Alter erreichen, Freude an Kindern und Kindeskindern erleben, so danke ich dem Vater der Liebe auch dafür.

Weicher als sonst muß ich schließen, mit Dank, Hochachtung, Wohlwollen.

Pauline.“

Ebenso beglückend für sie waren die unzweideutigen Zeichen fast allgemeiner Ergebenheit gegen sie, als sie im Juli 1820 von der

Regentschaft endgültig zurücktrat und sich noch einmal an die Landesbehörden und vor ihnen an ihren Sohn wendete. Die Schlußworte ihrer Rede mögen beweisen, wie Kopf und Herz bei ihr in solchen Augenblicken in gleicher Weise sprachen: „Ich bitte Gott, daß mein Sohn ein gerechter, liebevoller, selbstthätiger und entschlossener Regent werde, und ich hoffe es zu Dir, mein geliebter Leopold! Dein Herz hat sich noch keiner Pflicht geweigert; wie solltest Du nicht fühlen, wie schön, groß und heilig der Beruf ist, der Trost, die Hoffnung, der Vater vieler Tausende zu sein? Ich empfehle Dir, nie jemanden zu verdammen, der sich noch nicht vertheidigen konnte, nie auf Günstlinge zu hören, gut und sorgsam im Kleinen, wie im Großen, hauszuhalten, um der christlichen Tugend, Wohlthätigkeit, dem fürstlichen Vorzuge der Großmuth Dich nicht weigern zu müssen. Ich bitte Dich um rasche Thätigkeit; wenn man nie ohne Noth aufschiebt, hat man Zeit zu Allem, und dem Regenten sind Freuden und Zerstreuungen nur dann erlaubt, wenn seine Geschäfte beendet sind. Glaubst Du mir Dank schuldig zu sein, willst Du mir Freude sichern für die mir noch übrigen Lebensjahre, so handle diesen Ermahnungen gemäß; dann ist mein mütterlicher Segen Dein Theil, und was unendlich mehr ist, Gottes Wohlgefallen Dein Eigenthum!"

Nicht Jahre, nur noch Monate zu leben war ihr beschieden. Sie, die Jahrzehnte lang rastlose, die, wenn es Arbeit galt, ihre Gesundheit ebensowenig schonte, wie dies ihr Brieffreund und Vetter Friedrich Christian getan, hatte schon immer gelitten, sich aber stets aufrecht zu erhalten gesucht. Jetzt brach sie bald zusammen. Ihre Geistesklarheit und Geistesfestigkeit aber bewies sie noch in dem unbedingten Gebot an ihren Arzt, ihr offen zu sagen, wenn es bestimmt dem Ende zugehe, und in der Sicherheit, mit der sie für sich und das Ihre die letzten Bestimmungen traf. Noch auf dem Sterbebette aber gedachte sie aller derer, denen sie eine Weihnachtsfreude bereiten wollte. So starb sie wohlgerüstet, wohlvorbereitet am 29. Dezember 1820.

Als bestes Zeugnis nach ihrem Tode hatte ihr einst ein kurzes Wort besonders gefallen, das Wort:

Sie war treu in jeglichem Beruf.

Briefe Paulinens an Friedrich Christian.

1.

Ballenstädt den 27sten Junius 1790.

O! ewigen feurigen nie zu erlöschenden Danck, mein edler Retter, mein brüderlicher Freund, Ihnen allein verdancke ich es, wenn ich für mein ganzes Leben nicht elend unglücklich und freudenlos werde, ich war am Rande des Abgrundes, einige Tage später und ohne Sie, so stürzte man mich hinein. Ihre zärtliche Theilnehmung, mein bester, wohlthätiger Cousin, gab mir Heiterkeit Leben und Trost wieder, trocknet meine zahllosen Thränen, und giebt mir das Recht, nun standhaft einer Verbindung mich zu weigern, die mir Jammer und Tod zugezogen hätte und die ich beynahe aus Gefälligkeit und kindlichen Gehorsam eingegangen wäre. Um daß Sie, trefflichster Freund, mich ganz verstehen, ganz fühlen, wie unendlich der Umfang meiner Verbindlichkeiten gegen Sie ist, so erlauben Sie hier ein kurzes Fragment meiner Lebensgeschichte!

Ich war noch nicht 14 Jahr*), als ich den Fürsten zur Lippe zuerst sahe, mir ihn ganz nicht in Beziehung auf mich dachte und eben keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth hielt. Desto auffallender war mir, als 5 Jahr nachher er einen von meines Vaters vertrautesten Räthen die Eröffnung that, er liebe mich seit jenem Augenblick mit Leidenschaft, würde sich längst erklärt haben, aber er glaube, ich sey schon einem Höheren bestimmt. Wenig Wochen nachher war er hier, war es in $1^1/_2$ Jahren jedesmal, wenn Ferien waren, wagte zwar gegen mich keine bestimmte Erklärung, weil ich sehr ernst, kalt und einsylbig blieb, spielte aber den ehrfurchtsvollen zärtlichen Liebhaber,

*) Nach dem Ballenstedter Hofjournal war der junge Fürst am 3. Mai 1784 in Gesellschaft des Hofrates Kersten, am 7. und 14. April in Begleitung des Kanzlers Hoffmann und des Hofrates Barthey auf dem Schlosse. Auch am 16. Oktober 1788 und am 22. April 1789 war er Gast der fürstlichen Familie.

wußte meines Vaters Gunst ganz zu gewinnen und sich viel Freunde zu erwerben. Ich selbst bekam eine vortheilhafte Vorstellung von seinem character und abstrahierte mir folgendes Bild von ihm: Ein sehr gutes Herz, etwas Schwäche, viel phlegma, gesunde Vernunft, keinen glänzenden Verstand und Aengstlichkeit. Da ich Achtung für seine Denkkraft empfand, mein Herz frey von jeder Liebe fühlte und so gern meines Vaters Willen erfülle, so hätte ich schon damals wohl gehorcht, hätte nicht sein Außeres und sein übelriechender Odem einen Wiederwillen bey mir erregt, der die idée näherer Verbindung mir schauderhaft machte, besonders da seine Schwäche eine Gefahr für mein Lebensglück befürchten ließ, denn auf einen solchen Menschen kann man nie bauen, weil alles von den Händen abhängt, in welche er fällt. Auch war es mir nicht lieb, die idée nicht verbannen zu können, ich sey klüger, als er, weil daß mit der hohen Verehrung, dem unbeschränckten Gehorsam, welchen ich einst meinem Gatten zu wiedmen gedencke, in Wiederspruch stand. Ich suchte also dieses Bündniß von mir zu schieben, so sehr ich nur wußte und konnte, und begegnete dem Fürsten besonders bey seinem letzten Hierseyn vor einem Jahre so zurückhaltend kalt, daß er sich nun nach Cassel wendete. Auch da ward ihm der Beyfall des Vaters, die Weigerung der Tochter, und nun seit einigen Wochen, höre ich, erneuert er seine Versuche schriftlich hier. Seit Ihrer Abreise, theuerster Freund, hat mein Vater täglich und stündlich in mich gedrungen, mich für diese parthie zu entscheiden. Zu jenen Gründen, die mich Jahre lang gegen ihn stimmten, kam die Gewißheit, daß seine Liebe zu mir Larve sey, weil er so schnell einen neuen Korb sich holte, daß er bloß eine Tochter aus altem Hause mit Vermögen wünschte, die Person ihm aber gleichgiltig war. Das sagte ich meinem Vater, der, so oft er ihn nur nannte, Thränen in meinen Augen sah, aber das alles würckte nicht; er, der gütige, beste, um mein Glück so sehr besorgte Vater hatte einmal eine so große idée von jenem Herrn, daß er alles an ihm entschuldigte, gut fand und sich einbildete, mich recht gut zu versorgen, auch meine Einwürfe sehr wiederlegbar fand. Er wählte den Ton, der mich am meisten rührte, nicht Zwang, nicht Ernst, da hätte mein Muth Spielraum gehabt und ich zu widerstehen vermocht. Nein, er bat mich, sein Leben durch die Freude zu verlängern, seine Gesundheit durch meinen Gehorsam zu stärcken. Er sagte mir, dann könne ich die Reise hierher in 2 Tagen machen, Vierteljahre bey ihm seyn und er auch oft zu mir kommen. Gewöhnt, selbst seine Wincke zu befolgen,

gewöhnt, nie einen andern Willen zu haben, schwankte ich und war beynahe bereit, mich zu vergessen, mich aufzuopfern, hatte aber gottlob es noch nicht gethan, als Ihr Brief, mein gütiger Freund, anlangte, mir durch ein glückliches Ohngefähr in die Hände gerieth und meinen Vorsatz unwandelbar feststellte, nicht in mein gewißes Elend zu willigen. Noch weiß ich nicht, wie es auf meinen Vater würckte, aber ich bin entschieden, und nichts erschüttert mich.

Ich schreibe Ihnen mit dem ganzen Feuer des ersten Augenblicks, schreibe Ihnen die Seele voll Dankes und Freude, der mir gewiß, wie jedes gute Gefühl, selbst in jene Welt folgen und hienieden mein letzter Athemzug seyn wird. Auch ist meine Hochachtung so gränzenlos, daß ich nicht einen Augenblick an Ihrer Verschwiegenheit zweifele. Sie werden Ihre liebende Freundin nicht verrathen, denn diese Sache erfährt außer Ihnen nur meine Herzensfreundin, meine angebetete Louise*): der ganzen übrigen Welt, selbst meinem Bruder**) bleibt sie Geheimniß, denn sie betrifft ja eine mir über alles werthe Person, deren Willen mir Heiligthum ist. Auch weiß ich, daß selbst alle diese Schritte, so sehr Jammer für mich, aus Uebermaas väterlicher Liebe entstanden, und hätte daher geschwiegen, wäre mir Ihr Herz minder bekannt. Aber ich durchschaue es ganz und konnte Ihnen die Freude nicht rauben zu wißen, wie ganz, wie sehr ich Ihrer Gewogenheit Rettung verdancke, mein bester Cousin. Sie sehen, wie werth mir unser Briefwechsel ist, da ich ihn anfange. Sie sehen, was für eine geschwäzzige correspondentinn Ihnen in mir drohet, und verzeyhen mir die calligraphische Nachlässigkeit dieses Wisches. Ich hatte kaum eine Viertelstunde Zeit und war so heftig erschüttert, als meine verworrene Schreibart bezeuget.

Bald dünckt es mir nun wieder Traum, daß ich so glücklich war, einige Tage Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin bey uns zu sehn; es war so süß, es war so kurz, und nur frohe, mit Sehnsucht und Leid, daß es nicht länger dauerte, vermischte Erinnerung wurzelt in meiner Seele, doch schätze ich mich glücklich, wann es mir gelang, einige Fortschritte in Ihrer Gattin Freundschaft zu thun, da ihr die meinige so ganz ward, und wann ich Ihr Wohlwollen mehrte und mir erhielt.

Schencken Sie es mir ferner und überzeugen Sich dagegen meiner

*) Die Schwester Friedrich Christians, Prinzessin Luise, geb. 1764, gest. 1815.
**) Alexius, geb. 1767, Fürst 1796, gest. 1834.

zärtlichsten Ergebenheit und ausgezeichnetsten Hochachtung. Ewig wiedmet Ihnen diese Gefühle

mein bester Cousin

Ihre warme Freundin und treue Cousine

Pauline.

P.S. Es verstehet sich, daß es Ihnen frey steht, diesen Brief Ihrer Gemahlin, aber niemand andrem zu zeigen.

2.

Ballenstaedt, 30 Juin 1790.

Toute espéce de céremonie mé déplait quand il s'agit de mes bons parens et meilleurs amis, c'est pourquoi, mon cher Cousin, je commence celle ci sans suscription, sans titre, sans excuses, uniquement sous la dictée de la plus tendre amitié et Vous supplie d'en user de même à l'avenir. Mais ce que je ne puis pas donner, c'est la modestie outrée et excessive qui Vous rend si injuste, si médisant envers la charmante lettre que j'ai reçue de Vous, Vous osez la qualifier de bavardage et faites injure à mon gout car moi, je la trouve charmante, je l'ai souvent relue et toujours avec un nouveau plaisir. C'est aprésent que je puis Vous répéter, instruite par ma propre expérience et en possédant l'agréable témoignage, qu'on ne peut écrire ni mieux ni avec plus de delicatesse que Vous, mon cher Cousin, et qu'il est bien doux, d'avoir une aussi charmante correspondence. Vous me rendez confuse en faisant mention de Votre séjour de Ballenstaedt avec tant d'indulgence, et certainement je ne mérite aucun remerciement d'avoir obéi aux ordres de mon coeur, qui en souverain ne me dictoit que tendresse et attachement pour Vous, mon digne ami, et votre aimable Epouse, et qui, loin d'être satisfait de ma conduite, ne cesse de me reprocher de n'avoir pas suffisamment fait honneur aux sentimens qu'il Vous a voués. Vous n'ignorez pas combien je hais les révolutions, que je n'excuse jamais les rebellions, et vous permettez qu'en sujette obéissante je repare mes torts par écrit et ne cesse de Vous répéter que rien n'égale ma tendre estime pour le Frère chéri de mon amie intime. Rien n'égale par conséquent le haut prix que je mets à Votre amitié que Vous me témoignez avec tant de bonté et dont je Vous demande la continuation avec instance.

Je me doutois que Dresde auroit des charmes pour Vous et j'aurais désiré pouvoir suivre Votre Epouse dans ses tournées, comme vous daignez le souhaiter pour moi. Plus on lit la description de ces chefs d'œuvres, plus on désire les voir, les admirer, et si j'avois pu les voir dans une compagnie pareille à la Votre, je sens que j'aurois doublement gagné, conduite et dirigée par un gout exquis. Les pièces, que Vous nommez comme les plus dignes de Votre attention, attestent ce que je viens de dire, puisque ce sont celles que tous les connoisseurs préférent. A l'occasion de la préférence que Vous donnez aux statues de Mengs*) même sur les tableaux, je suis très flattée de trouver encore au rapport d'opinion entre nous, mon cher Cousin, toujours j'ai crû m'appercevoir que les premières faisoient plus d'impression sur le coeur, quand les derniers amusent et fixent tous les regards. Je ne puis bien le définir, mais je sens que j'aimerois mieux encore la statue d'une amie que son portrait, une douce illusion me persuaderoit bien plus facilement que ce marbre est elle, que son image sur une toile. J'ai une parente, une Comtesse Solms qui, passionnée pour les beaux arts, a fait quelques années de suite des epargnes sur ses revenus pour être à même de faire le voyage d'Italie; elle a vu premièrement en Suisse la nature dans sa plus grande beauté et a présent elle admire depuis un an les belles productions de l'art; elle est depuis 6 mois à Rome, m'écrit parfois et ses lettres sont très intéressantes: elle est un peu enthousiaste, mais cela ne nuit pas aux rélations, et si Vous le désiriez, je pourrois Vous communiquer quelqu'unes de ses lettres sur les originaux des copies que Vous avez admirés. En ce cas je les enverrois à Louise qui auroit soin de me les renvoyer après les avoir mises sous Vos yeux, je m'imagine qu'il est amusant quelquefois de voir les jugemens des autres sur ce que nous venons d'observer.

Mon Père qui Vous offre un million de tendres complimens ainsi que mon Frère, a voulu se rappeller bien vivement le Holstein et a arrangé vers la fin de la semaine dernière une chasse de canards entièrement danoise à une lieue de Bernburg, qui a eu assez de succés puisqu'on a pris 31 pièces. Pour moi passionnée pour tout ce qui a rapport au pays qui renferme la famille chérie

---

*) Die durch Anton Raphael Mengs nach Dresden gekommenen Gipsabgüsse nach antiken Bildwerken, jetzt im Dresdner Albertinum.

d'une Mère respectée, je me mis de la chasse et partis d'ici la nuit à 11 heures pour suivre mon Père; mon cocher s'égara et je ne parvins au lieu de ma destination que le matin à 5 heures; la belle fraicheur, l'éclatante clarté de cette charmante nuit me comblèrent de joye et dissipèrent toute idée d'assoupissement et peu après mon arrivée je me mis à tracquer*) ne tirant pas et me plaçant sur le bateau, le coup d'œil de ce divertissement la dexterité des chiens, la promenade sur eau me firent vrayement plaisir: mais mon retour en fut d'autant plus désagréable. J'avois ma chaise qui ne se ferme pas entièrement, et à peine y fus-je, que la pluie, la grêle, les tonnères, les éclairs me persécutèrent sans interruption, ma santé n'a pas soufferte, au contraire, je me porte parfaitement bien, mais en arrivant ici à minuit je n'en étois pas peu en peine.

Mais c'est moi qui Vous ennuie, pardonnez le moi et n'oubliez pas entièrement celle qui se nomme avec la plus haute considération et l'attachement le plus tendre

mon cher et digne ami

Votre sincère amie et devouée Cousine

Pauline.

P. S. Un million de choses tendres à Votre Epouse.

3.

Ballenstädt den 20sten Julius 1790.

Mein heutiges Erwachen, theuerster Freund, war sehr süß, denn schon vor 5 Uhr aus meinem Bett springen und Ihr liebes gütiges Schreiben erhalten, war der erste Augenblick dieses schönen heiteren Morgens. Mein Vater war eben bey mir, um mir Lebewohl auf den ganzen Tag zu sagen, und nun fliege ich zum Pult und wiedme eine Stunde meinem besten und liebsten Cousin und folglich meinem eignen Vergnügen. O! wenn es Ihnen Freude macht, mir die liebevolle Hand gereichet zu haben, da ich am Abgrunde stand, so freuen Sie Sich in vollem Maaße, es ist nicht wahrscheinlich bloß, es ist gewiß, daß ohne Ihre Warnung, mein bester Freund, mein Schicksal nun für lebenslang auf das jammervollste entschieden wäre. Aber nun ist die Zeit der Nachgiebigkeit vorüber, meine Weigerung gründet sich auf

*) Umstellen, treiben.

Erhaltung des Lebensglückes, und nichts kann mehr sie erschüttern. Nur auf mich, liebster Freund, hat Ihre Fürsorge ganz gewürcket, und auch nach derselben drang man auf das neue in mich; ich muß Sie bitten, nie gegen meinen Vater des Fürsten zu erwähnen, als wenn er Sie dazu auffordert; es würde nur Verdacht eines Einverständnisses und nichts anderes würcken. Meine Thränen, meine kindliche Liebe allein können allmählich das Gebäude verschütten, das eine cabale schuf und noch unterhält. Man wußte schon, daß der Fürst im ersten Jahre (denn so sagte man es) zu Leipzig ausgeschweift, aber man verbarg es sehr sorgsam, und nur mir war folglich Ihre Nachricht unerwartet. Als ich mit dem schicklichen Ernst und Würde hierüber redete, ward es mir eingestanden, aber hinzugesezt, er habe sich gebessert, durchaus gebessert, und da dieses aus eigenem Antriebe, vorzüglich aus Liebe zu mir geschehen, stehe seine Tugend desto fester. Mein unverborgener Wiederwillen, meine häufigen Thränen haben mir nun seit Wochen dieses verhaßte Gespräch hinweggeschäucht, ich werde nun ein Weilchen Ruhe haben, und Zeit gewonnen ist dann schon viel: aber entsagt hat man leider dem project noch nicht; überall mischt man dieses Herren Lob mit ein, und ich sehe, man denckt, jener wiedrige Eindruck wird verlöschen; aber fürwahr, man täuschet und wird ewig sich täuschen. Mein Vater allein, so sehr er für dieses project auch schon Jahrelang eingenommen ist, doch das haben Sie selbst vielleicht gehört, so sehr er aus Güte und Liebe und wie er glaubt, um mein Glück zu bauen, mich quälet, würde nicht hartnäckig darauf bestehn, wann Einwürckungen schlecht denckender Personen nicht fruchteten. Diese wollen in mir das stete Hinderniß ihrer intriguen aus Ballenstädt entfernen, es koste, was es wolle, sey es auch mein ganzes Glück, und den Fürst zur Lippe zum Freund sich machen. Aber meine Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit meiner Sache, der Beystand des Himmels, den Sie gewiß mit mir erbitten, denn Sie, lieber Cousin, sind ja mein gütiger, mein wahrer Freund, und des besten Vaters weiches, treffliches Herz wird mir Sieg verleyhn: schon einmaal entlockte sein Mitgefühl ihm Zähren, und dieser glücklichen Minute verdancke ich den jezigen Waffenstillstand.

Es bieten sich mir noch einige parthien, der junge Fürst von Cöthen*) unter andern, der mir nicht ganz misfällt, aber dessen

*) Fürst August von Anhalt-Köthen, geb. 1769, regierte seit 1789. Er starb 1812, nachdem er sein Land in seiner närrischen Vergötterung Napoleons schwer geschädigt hatte.

character mir zum Theil noch fremd ist; des Prinzen Friedrich von Baaden*) Hand habe ich so eben verweigert, weil ein Gesellschafter des Königs von Preußen**), ein Theilnehmer seiner Geisterbeschwörungen, mir nicht gefiel. Doch ich schweige über diese Materie, um Ihre Güte nicht zu misbrauchen, Ihre Nachsicht zu ermüden und von Sachen zu reden, die eigentlich ich verschweigen sollte, aber die mein Sie so vorzüglich, so ausgezeichnet verehrendes Herz Ihnen plaudert.

Bey der wahren Freundschaft, die ich Ihnen wiedme, bey der zärtlichen Hochachtung, womit ich Sie schäzze, ist es mir würckliches Glück, bey Ihnen, geliebter Cousin, Erwiederung meiner Gefühle mir versprechen zu können, bey der Bekanntschaft, welche ich mit Ihrer und meiner Denckart zu glauben habe, darf ich dieser durch Verwandschaft und Freundschaft und Wiedersehn geknüpften Verbindung ewige Dauer versprechen, welche vertrauter und häufiger Briefwechsel besiegeln wird. Freylich würde Zwang uns im Wege seyn, und daher gereichet mir zur Zufriedenheit, Ihnen sagen zu können, daß Sie mir unter meiner addresse und durch die Post schreiben dürfen, was Sie mir ins Geheim mitzutheilen die Gewogenheit haben wollen: ich allein bekomme und lese meine Briefe, ich kann verschweigen, daß ich welche erhielt, ich kann auch daraus erzählen, und niemals fordert mein Vater, dieselben zu sehn, niemals verlangt er, daß ich sie ihm vorlese, wann nicht beydes aus eignem Antrieb ich thue, und daß schon ist er nur selten gewöhnt, außer ihm hat dann niemand das Recht oder wagt sich an mir zugeschriebene Papiere, weil man weiß, daß in diesem Punkt ich keinen Scherz verstehe.

Die Briefe der Gräfin Solms füge ich hierbey und erbitte Sie mir bey Gelegenheit wieder zurück.

Würcklich, mein lieber Cousin, viele Personen hätten Ursache, Glück sich zu wünschen, wann ihnen lebenslang nur zu Theil würde, was Sie als Würckung des Carlsbades für Verminderung Ihrer Geisteskräfte ausgeben. Es wäre immer noch der seltene und Ihnen eigene Geist, diese Gabe, welche Sie als des Himmels Liebling vorzüglich erhielten und in tausendfachen Graden verglichen mit den meisten Menschen in Voraus haben.

Das nehmliche gilt in Rücksicht Ihres Styls, den Sie so grausam mishandeln, der doch so vortrefflich ist, den so sehr zu erreichen

*) Friedrich, Markgraf zu Baden, geb. 1756, gest. 1817.

**) Friedrich Wilhelm II.

ich wünschte. Sie haben die gefällige Güte und loben den meinigen, er ist so ganz die Sprache der Seele, und die können Sie, mein theurer Freund, das weiß ich, nie verwerfen, ich wage es also, Ihnen oft und viel zu schreiben, es wird, wann ich die Feder für Sie ergreife, mir unbegreiflich leicht und wahre Erholung, und geschieht dann natürlich so gern. Aber davon bitte ich Sie, überzeugen Sie sich, daß jede Zeile von Ihnen Wohlthat ist, nie Langeweile hervorbringen kann und solche Strafe mir Belohnung und Entzücken wird. Unzertrennlich ist meine zärtliche Zuneigung für Sie mit meinem Daseyn verwebt, und wird in jene Welt sogar in erhöheten Grade mir folgen.

Pauline.

P.S. Ich habe noch so viel, dünckt mir, Ihnen zu sagen, aber meine Zeit ist beschränckt, auch Ihrer Gemahlin und noch 4 bis 5 andern Personen muß diesen Morgen ich antworten, und folglich seufzend endigen.

4.

Ballenstädt den 17ten August 1790.

Morgen ist es mir nicht möglich, länger erlaubt mir mein Herz nicht zu schweigen, und folglich antworte ich noch jezt, Abends 11 Uhr auf Ihren Brief, mein lieber, edler Freund. Ich lasse diese Anklage vorausgehen, wenn vielleicht Schläfrigkeit in diesem Blatte herrschet und ich Ihrer Nachsicht noch mehr als gewöhnlich bedarf. Es freuet mich, daß nach Bekämpfung aller Ungeheuer, welche Wache standen, um den Eintritt der bezauberten Insul, vulgo Pyrmont, Ihnen zu verschließen, Sie dieselbe glücklich erreicht haben, aber am meisten wünsche ich Ihnen Glück, bey allen jenen Schwierigkeiten den rechten Gesichtspunkt gefaßt und über alles das unangenehme Hindernde nicht unwillig geworden zu seyn, sondern herzlich gelacht zu haben. Wie viel Kummer würde man sich ersparen, wenn man immer so handelte und die rosenrothen Seiten der Dinge allein behielte. Gottlob, daß Sie alle gesund und wohl sind. Wie bekömmt Ihnen dieser Brunnen, mein bester Cousin? Seyn Sie doch nicht ungerecht gegen meine gränzenlose Zuneigung und verschweigen mir, was meinem Herzen so nahe ist; reden Sie mir doch von Ihrer theuren Gesundheit, nichts kann mir wichtiger seyn. Finden Sie nicht, daß die Quelle, die Sie jezt trincken, sehr Tyrannin ist; jede Kopfarbeit ist vormittags nicht schädlich allein, sondern sogar unmöglich. Ich glaube dieses nicht, versuchte

es einst und fühlte mich betäubt. An Ort und Stelle würckt es vermuthlich noch mächtiger. Lebhaft freuete ich mich, als Ihr Brief, bester Freund, mir sagte, daß der Fürst von Weilburg*) in Pyrmont ist, nichts ist süßer, als Wiedersehen eines geliebten Freundes, und es hilft gewiß so viel zur Besserung als beynahe die Cur. Ihr Herz, mein werthester Cousin, ist so ganz für diese sanften Gefühle gebildet, welche die besten Menschenfreuden gewähren, und ich mahle mir Ihr Vergnügen. Für Sie verlange ich jederzeit vom Himmel das beste Loos, mit Wünschen für Ihr Glück ist stets meine ganze Seele erfüllt, und folglich ist Ihre Freude auch die meinige.

Es ist mir lieb, daß unser Geschmack sich begegnet, daß Sie unangenehm finden, was mir Widerwillen erregt. Nun werden Sie so ganz, mein Freund, noch mehr schaudern vor dem unseeligen Verhältniß, dem man mich so nahe gebracht hatte, welches meine Lage freudenlos, mein Leben elend gemacht haben würde, aus dem Sie, mir die Hand eines hülfreichen Engels, mich retteten. Doch nichts mehr von einem Mann, der wahrlich keinen Platz in unsrem Briefwechsel verdient und von dem ich, Danck der gütigen Fürsehung, jezt nichts mehr höre.

Ich vermuthete, daß Frau von der Recke**) Ihren Beyfall sich erwerben würde, und ich habe mir längst ihre Bekanntschaft gewünscht, denn die Handlungen ihrer lezteren Jahre deuten nicht mehr die Schwärmerin, sondern bloß das edle seltene Weib; meine bis dahin einigermaaßen beschränkten Empfindungen der Hochachtung für diese Dame besizt sie nun im hohen Grade seit ihrer Schrift über Cagliostro. Irren ist Eigenthum menschlicher Natur, aber mit so vieler Offenheit und Freymüthigkeit es sagen: ich habe geirrt, und die ganze Welt zum Vertrauten machen, zeigt viel Größe und Güte. Ich wundere mich, daß Sie den Präsidenten von Kozzebue bloß gesehen haben, Ihre Gemahlin hat mir nichts vom Sonderling geschrieben, aber ich erwarte von diesem Stück, wo schon der Titel dazu authorisiret, viel Eigenheiten. Ich liebe des Präsidenten übrige Schriften mehr, als seine Schauspiele, so sehr auch diese Mode, so sehr sie beliebt sind: ich finde in den lezteren viel Schönheiten, aber auch mancherley Wieder-

*) Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, geb. 1768, gest. 1816, ein Studiengenosse des Herzogs von Leipzig her.

**) Elisa von der Recke, geb. 1754, gest. 1833. Sie hatte 1787 ihr Buch über den Gaukler Cagliostro veröffentlicht.

spruch, so vorzüglich in Menschenhaß und Reue*). Adelheit von Wülfingen ist mir schröcklich und beynahe bey mir in der nehmlichen Classe als Schackespaares Menschenpastete in Titus Andronicus**).

Auch die Urtheile die ich von Me de la Roche***) gehört, sind sehr verschieden, ich erwarte würcklich mit Ungedult das Ihrige, mein theurer Freund, welches für mich von entschiedenen Werth seyn wird. Ich lese sehr gern ihre Schriften, doch finde ich, daß sie sich erschöpft und daß die lezten kaum mehr auszuhalten sind. Ich halte diese Frau für herzensgut, doch ein wenig mit affectation. Nächstens sehe ich nun in derselben ersten Schrift Ihre Gemahlin, und Sie, lieber Cousin, gedenken Sie meiner Prophezeyhung. Haben Sie nicht den Ritter von Zimmermann†) gefunden?

Aus Fürsorge für meinen besten Freund dancke ich Ihnen, daß Sie mir nicht mehr schrieben, und wäre der Grad von Selbstverläugnung und héroismus auch mir denckbar, so würde ich sagen, Sie hätten mir auch noch zu viel in Rücksicht des Brunnens geschrieben. Tausend schönes und zärtliches von Vater und Bruder, und noch millionenmal mehr von

Ihrer liebevollen Freundin

Pauline.

5.

Ballenstädt den 2ten October 1790.

Auch mir, mein bester und liebster Cousin, fehlt es an Ausdrücken, Ihnen mein Entzücken über Ihren lieben Brief vom 25sten September, meine Erkenntlichkeit für Ihre Freundschaft, für Ihr Zutrauen zu äußern. Hart dünckte es mir, so sehr lange keinen Brief von Ihnen erhalten zu haben, und desto mehr freuete mich das Zärtlichkeitsvolle Schreiben, was mir vor einer Stunde ward; ich erwiedere diese Gesinnungen mit unwandelbarer Ergebenheit und Treue, und vielleicht

*) Dies Stück Kotzebues hatte dem feiner empfindenden Teile der Pyrmonter Badegesellschaft sehr mißfallen. S. Rachel, Elisa von der Recke II, S. 337 flgde.

**) In der überaus blutigen Tragödie Titus Andronikus setzt der Held Titus seiner Feindin Tamora eine ekle Speise, vom Fleische ihrer Söhne bereitet, beim Mahle vor.

***) Sophie von La Roche, geb. Gutermann, geb. 1731, gest. 1807. Verfasserin der Geschichte des Fräuleins von Sternheim; Herausgeberin vieler Schriften für Frauen.

†) Ein damals sehr berühmter Arzt und zugleich Schriftsteller in Hannover, vielfach angefeindet.

giebt es nur sehr wenige Personen, die Ihren Werth so ganz erkennen und Ihnen in einem so ausnehmendem Grade Verehrung und freundschaftliche Liebe sonder Gränzen zollen als ich. Jede nähere Bekanntschaft mit Ihrer Denckart, mein edler Freund, jede Ihrer Handlungen, Worte, Gedancken, kommen mit dem Ideal großer, seltener Seelengüte überein, vollenden dieses Bild, daß in mir schon lange den geliebten Bruder meiner Herzensfreundin bezeichnete. Ich vermag dem Drang meiner Hochachtung nicht zu wiederstreben, und ich bitte Sie, diese Erklärungen ungeheuchelten und dauernden Empfindens nicht zu verschmähen, auch mich nicht so sehr zu beleidigen, es für Complimente aufzunehmen. Diese vermag ich nur mit Gleichgültigen zu wechseln, in der Unterhaltung mit meinem Freund behält das Herz ganz und allein seine Rechte. Nach allen diesen festgegründeten Vordersäzzen sind Sie in meinem Auge mehr noch als Agathon*), sind es um desto mehr, da ich dieses Buch noch einmal langsam und grübelnd laß, seitdem ich es als Ihr Lieblingsbuch kenne. Ich wundere mich nicht, daß seine Gesinnungen die Ihrigen sind, ich wundere mich noch weit weniger, daß Sie stilles, einsames, ruhiges Leben dem Geräusch und Wirbel weit vorziehen, besonders düncken mir diese Betrachtungen so natürlich nach glänzenden und Ihnen vermuthlich deshalb höchst langweiligen Festen. Auch glaube ich, daß Sie in eingeschränkteren Verhältnissen nicht allein glücklicher und ruhiger seyn, sondern eher Ihre Gesundheit erhalten würden und auch in der That mehr Gutes zu stiften vermögen. Hier werden Sie von niemand beschränkt, gehindert, hier werden Sie kleine Besizzungen besser, vollkommen übersehen können, die lezten Tage des würdigsten Vaters**) versüßen, das Glück der vortrefflichsten Schwester durch näheren Umgang gründen und beneidenswerth auch noch weit mehr als Gatte seyn. Ihre gute Gemahlin bildet sich dann immer mehr nach Ihren Wünschen allein. Sie ist für jeden unvortheilhaften Eindruck (einheimisch an großen Höfen) gesichert, und segensreich fröhlich mit immer von neuem blühenden Rosen ist die Bahn meines Freundes beschattet! Verzeyhung, mich riß Enthusiasmus hin, ich glaubte schon das Würcklichkeit, was meine Freundschaft

*) Wielands „Agathon", erschienen 1766, der erste philosophische Roman in Deutschland. In der Geschichte des schwärmerischen und hochherzigen Jünglings soll psychologisch entwickelt werden, wie sich die Widersprüche in unserer geistigen und sinnlichen Natur im Leben versöhnen.

**) Herzog Friedrich Christian I., geb. 1721, gest. 1794.

für Sie mich wünschen und Ihr Brief von Weitem als möglich vermuthen läßt. — — —

Soll ich diese Schilderung noch mit einigen Pinselstrichen vollenden; ja, ich entgehe der Versuchung auch selbst dadurch nicht, daß ich den Vorwurf der Schwärmerin von Ihnen befürchte, vielleicht verdiene. Sie wissen, daß Louise Hymens Fesseln wiederstrebt und daß auch ich gern lebenslang an Vestas Altären diente; drum schmiedeten wir das project, einst, wann die unerbittlichen Rathschlüsse der Natur uns unsre theuren Väter raubten, mit einander leben zu können; die Hälfte des Jahres wäre meine Freundin auf einem mir gehörigen Gute, die andern 6 Monate ich Mitbewohnerin ihres Hauses auf Augustenburg, und so bey meinen geliebtesten Blutsfreunden. Sie, bester Cousin, würden mich doch wohl in Ihren Besizzungen dulden und Ihrer neuen Unterthanin Schutz und Wohlwollen angedeyhen lassen?

Sobald ich etwas bestimmtes von unsrer Abreise erfahre, melde ich es Ihnen, theuerster Freund, doch glaube ich, daß mein Vater es sich im May gedenckt. Wann es Ihr Vorsatz bleibt, wieder Brunnen und Bäder zu besuchen, und wir die von Ihnen dazu bestimmte Zeit wissen, so werden wir mit Vergnügen so es ordnen, daß doppelte Freuden sich uns darbieten. Dann warten wir Ihnen erst auf Alsen und dann zu Ballenstädt auf; ist dieser Plan nicht köstlich? und wahrlich, es läßt sich auf das Beste vereinbaren. Wenn Sie Ende May wie dieses Jahr Ihre Reise antreten und wir schon im Aprill, so passet das trefflich. Sie zweifeln nicht, wie vorzüglich mir dann das Jahr 91 vor allen meinen Lebensjahren seyn würde. Ich werde meinem Vater diese angenehme Erwartungen mittheilen, sobald er zurückkömt; er war diese ganze Woche abwesend; der bekannte Domherr von Rochow*) und 5 und 6 ebenso leidenschaftliche Jäger haben ihm diese Woche im Walde Gesellschaft geleistet, sie waren hie und da auf kleinen Häusgen im Busch der Hirschbrunft wegen zerstreuet, und ich war 2 Tage den Mittag am gemeinschaftlichen Versammlungsplatz, um mich nach meines Vaters jetzt nur mittelmäßigen Befinden zu erkundigen. Ich für mein Theil mögte beynahe über zu viel Gesundheit klagen, denn ich werde, so wenig ich es wünsche, so sparsam ich esse und nie mehr als 6 Stunden schlafe, doch wieder sehr starck.

*) Fr. E. Freiherr von Rochow auf Reckahn (1734—1805), ein ausgezeichneter Volkserzieher.

Aber ich schwazze sonder Ende und Ziel, Verzeyhung und immer etwas Freundschaft und Güte für mich; unwandelbar sind und bleiben die liebevollen Gesinnungen

Ihrer treuen Freundin und ganz eigenen Cousine
Pauline.

6.

Ballenstädt den 25sten Ocbr 1790.

Heute gegen Mittag, mein bester Cousin, ward mir Ihr Brief vom 12ten dieses eingehändigt, und da ein Besuch entfernter Verwandten schon bald eine Woche lang mir meine Tage raubt, so nütze ich eine einsame nächtliche Stunde, mit meinem lieben Freunde mich zu unterhalten. Ihr Schreiben war mir lieb und werth, es wäre aber es noch in erhöhtem Grade, wenn der Schluß nicht unverdiente Vorwürfe enthielte, und da diese immer sehr (je lieber aber die theuren Unbilligen uns sind, desto bitterer) schmerzen, so eile ich, mich zu vertheidigen. Wenn unser Briefwechsel schläfrig ist, so macht mir wahrlich mein Gewissen keine Vorwürfe, Briefe so schön, so gut, so lehrreich, so edel als die Ihrigen gewähren stetes Vergnügen, und jeder derselben ist mir Wohlthat, das ist die Beichte meines Geistes und Geschmacks, aber wie weit mehr ist noch mein Herz voll zärtlicher Freundschaft und ausgezeichneter Verehrung im Spiel, wie weit mehr Werth legt dieses auf unseren Briefwechsel ....

Sie sehen, daß auch ich, an Ihrer Zuneigung nicht zweifelnd, in Ihre Seele aus der meinigen rede. Ob Ihre Briefe etwas gutes sind? Konnten Sie, Geliebtester Freund, diese Frage im Ernst mir thun? Auch beantwortete ich sie schon auf der vergangenen Seite, von zärtlicher Anhänglichkeit und Verehrung für Sie beseelet.

Ich danke Ihnen für die gütige Aufnahme der mir schlecht geglückten Weste, sie war zum Geburtsfest*) meines edlen vorgezogenen Freundes bestimmt, auch 8 Tage vorher von mir abgeschickt, ist aber, wie ich sehe, zu spät gekommen. Gedencken Sie, wenn Sie dieselbe zu tragen würdigen, der liebevollen Freundin, die bey jeden Stich Seegen für Sie vom Himmel erflehete und freundschaftlich Ihrer sich erinnerte.

Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie mich von Ihren Angelegenheiten unterhalten und meines lebhaften Antheils Sich vergewissern. Ich bin in Rücksicht des Ranges Ihrer Meynung. So

*) 28. September.

sehr von allen jenen durch Gebrauch und Mode geheiligten Albernheiten es dem denckenden Wesen die geringfügigste ist, so wenig Vorausgehn und Obenansitzen würcklich Vergnügen gewähren kann, so wenig würde ich in Ihrer Lage und an dem Hofe, an dem Sie leben, meinem Stande, meinem Hause etwas vergeben; besonders wenn ein anderer unbilligerweise es foderte. Wäre die Rede von Verdiensten, von höheren Kenntnissen, von wahren, das heißt moralischen Vorzügen, gern würde ich diesen den Rang lassen und mit Entzücken den alleruntersten Platz einnehmen, würde es um desto lieber, je größer meine Eigenliebe wäre. Dann wüßte ich ja gewiß, mein Vaterland besäße so viel fürtreffliche gute Menschen. So lange aber die Rede von Geburt, von Gabe des Zufalls ist, je nun, da behält man sie bey, nüzt sie bey vorkommenden Fällen, man trägt ja nicht den frac*), ist er gleich bequemer und wärmer, an Gallatagen. Ich habe Ihnen neulich sehr umständlich geschrieben, mein bester Cousin, was ich über Ihre Verlassung des Hofes dencke, sie dünckt mir Ihr Glück, und folglich wünsche ich sie herzlich. Ein Aufenthalt, mit Wesen, Ihrer Schilderung gleich, bevölckert, ist nicht für Sie, und dieses Gemälde, so gern ich ihm widerspräche, die Ehre der Höfe zu retten, ist leider allzurichtig geformet, ich kenne zwar nur gottlob bis jezt copien großer Höfe, und doch sind in diesen Ameisenhaufen der Truglarven, der cabalen so viel, daß ich sie mir recht gut vervielfacht zu dencken vermag und wahrlich nicht liebenswürdig finde. Aber gegen das Menschengeschlecht überhaupt vermindert es mein Wohlwollen nicht, im Gegentheil, jeder durchlauchtige oder nicht durchlauchtige Höfling, der Güte und Geist besizt, macht in mir die Bemerckung rege, wie viel treffliche Anlagen im Menschen liegen müssen, da sie zu verschrauben oft bey aller Mühe nicht möglich wird. Müßiggänger, bloß mit Vergnügungen, mit Tödtung der Zeit beschäftiget, truncken von chimaeren des Ehrgeizes und Stolzes, können die etwas gutes hervorbringen? Und dann unsre Fürstenkinder, denen man an der Brust schon von Befehlen und Gnade redet, bey denen man alles anwendet, Ihnen glauben zu machen, sie seyen Götter der Erde, und die so gewöhnlich in Betreff des einzigen wahren Werths nichts bedeutende Wesen sind. Mir dünckt, Synteniß**)

*) Der frac, damals ein abgeschrägter Oberrock, nach englischem Vorbild, im Gegensatz zum Galarock.

**) Christ. Friedr. Sintenis, geb. zu Zerbst 1750, gest. 1820, sehr beliebter Geistlicher, Verfasser moralisierender Schriften: z. B. 1783 Hallos glücklicher Abend; 1789 Theodor, über Fürstenerziehung.

urtheilt in seinem glücklichen Morgen Theodors (das Gegenstück zu Hallo) über diesen Punckt durchaus richtig, so wenig ich sonst einen Sohn ganz so erziehen würde, wie er seinen Prinzen. Aber das bleibt immer wahr, so viel Entschuldigung auch die Großen und ihre Gefährten haben, wenn sie höchst mittelmäßig sind, so ist es kein neidenswerthes Schicksaal, nur ihnen zu leben, am wenigsten für einen Geist, weit über allen Tand erhaben, wie der meines theuren Cousins. Glücklicher würden Sie in der Mitte Ihrer Lieben dereinst leben, von Gattin, Schwester und Freundin umgeben (Sie sehen, mein Eigennutz vergißt sich selbst nicht) und dieses Bild zu vollenden, dencke ich mir kleine Geschöpfe hinzu, die Ihnen und Ihrer Louise Leben, uns allen gemeinschaftlich aber eine der gewöhnlichen weit vorzuziehende Bildung verdancken. Sie würden mir den redenden Beweiß von Hochachtung nicht versagen, Antheil daran nehmen, und so mich nutzbar machen zu dürfen, da Sie mich zu einer Ausnahme aus Ihrer Fürsten Catégorie zu machen würdigen.

Ach größre Freude giebt es nicht,
Als in den Circul seiner Theuren
Mit jedes jungen Tages Licht
Die Lieb und Achtung warm erneuren,
Die ihnen jeder Blick verspricht
Wann Sympathie sie uns verbindet
Und Geist und Herz in ihnen findet,
Was leider uns bisher gebricht,
Dann lebt in einem Jahr man mehr
(Als sonst in zwanzig langen Jahren)
Und findet es von Kummer leer
Ein Glück sonst nimmer wiederfahren.

Ihr Liebling Leopold*) hat nun Franckfurt verlassen und seinen Schwager von Neapel**) zurücklassen müssen. Dieser arme König, der würcklich nicht ganz ohne Verdienste seyn soll, ist in Franckfurt nicht beliebt, vorzüglich seiner einfachen Kleidung wegen, und sie bezeichnen ihn dort unter dem Nahmen König von Babel. Allgemeine Liebe besaß dort niemand so sehr als der Churfürst von Cöln***), das Ebenbild meines Kaisers, Joseph des II., und die erste Veranlassung zu diesem großen Volksenthousiasmus war sonderbar. Er befand sich

*) Leopold II., geb. 1747, zum Kaiser gekrönt 1790, gest. 1792.

**) Ferdinand IV., geb. 1751, König 1767, vermählt mit Maria Caroline, der Schwester Leopolds und der Königin Maria Antoinette von Frankreich, gestorben 1825.

***) Maximilian Franz, Kurfürst von Köln, Bruder Joseph II. und Leopold II.

lange vor der Wahl incognito, gieng ohne Begleitung allein vor das Thor, da findet er eine Frau ihren schweren Korb neben sich, die ihn eine Weile besiehet und dann ihm saget: Herre, helfe er mir meinen Korb wieder auf! Der Churfürst thut es augenblicklich und bietet ihr nachher, da sie ihm dürftig scheint, noch ein Geschenck. Sie verweigert es, bis er endlich als Fürst sich nennt. Als er seinen Spaziergang geendiget, findet er vor seiner Wohnung einen ungewöhnlichen Volcksauflauf, jene Frau an der Spitze, die ihm mit lauter Stimme Hoch rufen. Eben so sehr hat man seine aufrichtige, obgleich etwas harte Antwort an den Landgrafen von Hessen*) über die 9te Curwürde gebilliget. Jetzt erfahre ich auch eben noch, daß, da ihn der Churfürst von Maynz**) wegen zu wenigen Pomps Vorwürfe gemacht, er den Tag, ehe er die Wahlstadt verlassen, seine Dienerschaft versammelet, ihnen dieses erzählt und hinzugesezt: es würden wohl wenige von ihnen Franckfurt sonder Schulden verlassen; diese nehme er hiermit alle über sich, und hat augenblicklich es auszahlen lassen.

Ihr Urtheil, mein bester Cousin, von dem Fürsten zur Lippe hat sich so sehr durch die allgemeine Stimme bestätiget, daß selbst mein Vater keine vortheilhafte Meynung mehr von ihm beybehält. Die Undanckbarkeit in seinem Betragen gegen seinen Canzler, den er arretiren lassen und der ihn nun in Wetzlar verklaget, tausend andre ähnliche Dinge, sezzen diesen Fürsten im publicum sehr herunter.

Mein Vater trägt mir Freundschaftsversicherungen an Sie in großer Anzahl auf, er beunruhiget mich auf das neue nicht wenig durch einen sehr heftigen Husten. Mein Bruder hat an seiner Statt eine Reise nach Cöthen unternommen, um den Fürsten zuerst zu besuchen, der zurückgekommen ist und künftige Woche hieherkömmt.

Meine Louise hat mir die sehr willkommne Nachricht geschrieben, Ihre Gesundheit, mein bester Freund, sey jezt weit besser; wie viel Vergnügen macht mir das nicht! Wegen der Masern um Augustenburg bin ich aber nicht wenig besorgt, auch uns umgeben sie mit Blattern und Keichhusten gemischt, aber wir alle haben nichts davon zu befürchten.

Doch Sie wünschen von mir einen Brief, nicht ein ganzes Buch, und ich habe mich so sehr in dem entzückenden Geschäft, Ihnen zu schreiben, verlohren, daß Mitternacht vorüber ist, ich, erstarrt von

---

*) Landgraf Wilhelm IX., geb. 1743, wurde erst 1803 Kurfürst, starb 1821.

**) Karl Friedrich Graf von Erbach.

Kälte, gehüllt in nächtliche Gewänder, von Wind umbrauset, vielleicht die einzige wachend auf dieser hohen Felswohnung nichts besser thun kann, als mein Licht auszulöschen und zur Ruhe zu eilen.

Lebenslang

Ihre treueste Freundin und zärtliche Cousine

Pauline.

P.S. Ich habe unverzeyhlich geschmiert, ausgewischt und ausgestrichen, doch unter Freunden auch darüber keine Entschuldigung.

7.

Friedrich Christian an Pauline.

Christiansburg 10 Novbr 1790.

Ihr Brief vom 25 Oktober, beste Cousine, beweißt, daß Sie meine Vorwürfe über Ihre Langsamkeit im Briefschreiben nicht ungünstig aufgenommen, daß Sie in denselben die Sprache der zärtlichen, wenn auch unbescheidnen Freundschaft nicht verkant haben, die nie zu oft Nachrichten von dem Befinden geliebter Personen, erneuerte Versicherungen ihres Andenkens, Achtung und Liebe usw. erhalten kann. Schon in dieser Rücksicht allein würde mir Ihr Brief das lebhafteste Vergnügen gemacht haben. Nun war er noch überdem so verbindlich, so voll fein und vortreflich gesagter Schmeicheleyen, daß ich in der That nicht weiß, wie ich Ihnen gehörig meine Dankbarkeit ausdrücken soll.

Erlauben Sie mir das Wort Schmeicheleyen. Auch die Freundschaft hat die ihrigen. Sie unterscheiden sich nur dadurch von den Schmeicheleyen des Lasters, daß sie Ausdrücke würklicher Empfindungen sind.

Es freut mich nicht wenig, daß Sie meinen Entschluß billigen, mich almählich von Hof und Geschäften zu entfernen. Meine gute Schwester ist in Beurtheilung desselben nicht so gerecht. Sie hat mich sehr oft von der überwiegenden Stärke der Gründe, die dawieder angeführt werden können, zu überzeugen gesucht, allein bis jetzt ist ihr dieß nicht gelungen. Ueberhaupt bestreiten alle meine hiesigen Freunde diesen Plan, und durch ihre öfteren Einwürfe genötigt, werde ich eine Apologie desselben auffsezen, die ich, wenn sie mir gelingt, auch Ihnen, beste Cousine, mittheilen werde. Um mich ganz billig beurteilen zu können, müßte man mich selbst, meine ganze Lage und alle meine

Verhältnisse genau kennen. Aber es ist schwer, sich unpartheyisch in die Rolle eines andern zu versezen. Ich kann daher keinem seine Einwürfe verüblen. Ich versichere Sie, liebste Cousine, daß selbstische Rücksichten und zumahl, welches man mir so oft vorwirft, Sehnsucht nach einem angenehmen Leben nicht die Haupttriebfeder meines Entschlusses ist. Doch ich schweige. Sie werden in meiner Apologie die Gründe für und wieder weitläufig auseinandergesezt finden.

Sie machen mir eine reizende Beschreibung, meine liebenswürdige Freundin, von den Freuden, die ich einst in dem Kreise meiner Familie genießen kann. Möchte dieses Glück mir ganz so werden, als Sie es schildern. Dann würde ich Sie bitten, eine Hauptrolle in diesem Kreise zu übernehmen; gewährten Sie mir diese Bitte, alsdann würde ich erwarten dürfen, daß meine Töchter einst eben solche ehrenvolle Ausnahmen aus meinen Fürsten-Categorien machen würden, als ihre edle Erzieherin.

Die Anekdote vom Churfürsten von Cöln ist mir neu. Sie beweißt, daß er von dem steifen Hochmuth entfernt ist, durch den so manche seiner Vorväter sich auszeichneten. Ueberhaupt wird dieser geschmacklose, lächerliche Hochmuth in unsern Tagen immer seltener. Er nistet nur noch hie und da in einigen Köpfen, die, echte Schüler des Philosophen Caligula, für Philosophie und Satyre unzugänglich sind. Ich kenne indeß noch einzelne solche Halbgötter. Sie machen aber wirklich ihrem würdigen Anführer in der Philosophie Ehre.

Concept ohne Unterschrift*).

8.

Ballenstädt den 17 Novbr 1790.

Nun hätte denn wohl niemand ein größeres und gegründeteres Recht zu schelten, als ich, mein bester Cousin. Sie haben zwey Briefe von mir würcklich erhalten, davon habe ich Gewißheit, Sie haben mich unrecht beschuldiget, daß wissen Sie nun; und statt hübsch schnell zu antworten, fein dehmütig um Verzeyhung zu bitten, verfallen nun Sie in den Fehler der Nachlässigkeit und schweigen mäusgenstill. Doch vielleicht um mich des Vorzugs, mit Großmuth und Güte und Nachsicht

---

*) An seine Schwester schreibt F. C. am 14. November, er habe eine lange und sehr gut geschriebene Epistel von Pauline, auch ein Verschen darin. Habe in trockener Prosa geantwortet. „Mein Brief sticht gegen den ihrigen gewaltig ab.“

und Gefälligkeit parade zu machen, ja nicht zu berauben, vielleicht um daß ich desto eher Wort halte und Ihnen, wie ich neulich versprach, schreibe, ohne erst Briefe wieder zu erhalten. Sie sehn, es geschieht, und auch wahrlich kein Wörtgen des Vorwurfs mehr.

Schon 5 Posttage lang, mein theuerster Freund, war Ihnen zu schreiben mein Vorsatz, immer gönnte ich und versprach mir dieses Vergnügen, und immer ward ich gestört, gehindert. Alle meine correspondenten hatten sich, glaube ich, beredet und überschwemmten mich mit Sendschreiben. Der Geheime Sécretaire meines Vaters war verschickt, 6 ganze Wochen abwesend, und mir allein wurde die Zeit über die Besorgung meines Vaters weitläuftigen Briefwechsels; da schrieb ich mich denn so satt und müde, daß, wann es nicht dringende Nothwendigkeit heischte, in eignen Angelegenheiten nur höchst selten die Feder in meine Hand kam. Nun ist das alles vorüber, und ich will Sie nun, lieber Cousin, gewiß fleißig mit langen Briefen peinigen. Wäre doch Ihre Gesundheit so unübertrefflich, so blühend, so starck, als jetzt die meinige. Meine Farbe, mein embonpoint sind so seit diesen Sommer vermehrt, das Sie mich kaum kennen würden.

Ich habe vor wenigen Tagen die Bekanntschaft eines Anhaltischen, mir bisher nur aus Schriften bekannten Gelehrten gemacht: der Verfasser von Hallos glücklichen Abend, Herr Consistorialrath Syntenis aus Zerbst. Nie hat mir wohl jemand, mit doch ziemlich empfelenden Äüßern minder gefallen, denn nie sah ich mehr Stolz, Aufgeblasenheit und Dreistigkeit; ein ernstes und daurendes Gespräch, und ich hatte vollkommen genug. Uns erwartet der Besuch eines Universitätsbekannten von Ihnen, des Prinzen Wilhelm von Schwarzburg*), er ist auf Urlaub zu Haus, nachdem er 2mal die Türcken bekriegen helfen und Major geworden ist, aber auch er hat die Hungarische Kranckheit und ist noch nicht völlig hergestellt.

Mein Vater umarmt Sie zärtlich und befindet sich jetzt wieder weit besser, mein Bruder ist abwesend. Beyde bekriegen die wilden Schweine, aber abwechselnd, jeder allein mit seinen Hunden, Menschen und Pferden, und sind schon viele hundert erlegt. Jeden habe ich einmaal begleitet, aber nun nicht weiter, denn ich bin keine eifrige Priesterin der Diana.

Und wie könnte ich ein Ihnen bestimmtes Blatt aus der Hand legen, ohne Ihnen die zärtliche achtungsvolle Freundschaft zu ver-

*) Prinz Wilhelm von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1770, gest. 1807.

sichern, die ich Ihnen nun schon so lange wiedme und die mein Leben selbst nicht endigen kann, die auch im Himmel und ewig, ewig fortdauern wird.

Paulina.

9.

Ballenstädt den 20sten Novbr. 1790.

Ihr eben erhaltener Brief vom 10ten Nbr, mein bester Freund, ziehet mich mit unwiederstehlicher Gewalt augenblicklich an den Schreibtisch, und ich wiederstehe dem magnet der zärtlichsten Freundschaft nicht. Ich hatte also Unrecht, Ihnen Vorwürfe zu machen, die Langsamkeit der Post hatte allein die Schuld, daß meine Wünsche nicht erfüllt wurden, und ich muß meiner ungeduldigen Lebhaftigkeit wegen auf Ihre Nachsicht, auf Ihre Güte Anspruch machen. Aber ihr Ursprung war Zärtlichkeit, und meine beste Schutzschrift wird seyn, wenn auch ich mich hinter die siegenden Gründe verschanze, die Sie in ganz ähnlichen Fall mir anführen und welche so gut gewählt, mir so schmeichelhaft sind, daß sie mich zum feurigsten Dancke verpflichten. Daß Sie die Ausdrücke meiner gränzenlosen Verehrung Schmeicheley zu nennen fortfahren, befremdet mich nicht, auch Bescheidenheit darf nicht fehlen, wann alle seltene und große Tugenden sich vereinigen. Doch was streiten wir hierüber, einem jeden bleibt seine Meynung und wann mir bisweilen ein Ausdruck meiner nie erkaltenden Gefühle entschlüpft, so hat es nach der Ueberzeugung meines Geistes und Herzens das Gepräge der Wahrheit in unverkennbaren Zügen, ein Geständniß, in welchen mir alle diejenigen beypflichten, welche Sie zu kennen den Vorzug genießen.

Auch mir hat Louise wieder Ihren Entfernungsentschluß geschrieben, und auch da habe ich ihn gebilliget und vertheidigt. Es ist würcklich sonderbar, daß zwei unzertrennliche, sonst beynahe immer gleichdenckende Freundinnen, Ihnen, bester Cousin, gewiß alle beyde mit ganzer Seele ergeben, hierinnen so ganz verschieden dencken. Ich verkenne wahrlich den Schatten von Größe und Edelmuth nicht, welchen diese Aufopferung eigenen Glücks auch in diesen Stück auf den Charakter meiner Herzensfreundin wirft, aber vielleicht irre ich auch in der Behauptung nicht, daß eben dieser héroismus Louisen zu weit führet. Voll vom Genuß der Seligkeit, an der Seite des geliebtesten Bruders zu leben, fürchtet sie, sich in ihrer Meynung von Eigennutz hinreißen zu lassen und fürchtet es um desto mehr, je inniger sie Sie liebet: voller Verehrung für Sie überzeugt sie sich, wie viel das Vaterland

durch Sie verlieren würde, und diese Gegengründe wiegend geht sie zu weit. Im ersten Puncte ferner vom Glück, im zweyten minder warm, kann ich vielleicht hierinnen einmaal richtiger urtheilen, weil Leidenschaft sich nicht mit hinneinmischt. Aber selbst wegen dieser Verschiedenheit ehre und liebe ich Ihre treffliche Schwester doppelt. Nicht ganz so bereit bin ich, Ihre übrigen dortigen Freunde zu entschuldigen; sie sind partheiisch, sie fürchten Ihren Verlust und ziehen eigenen Vortheil dem Glück des geliebten Gegenstandes vor, und das ist denn nach meinem Begriff und innern Gefühl eben nicht characteristisches Zeichen wahrer und aechter Zuneigung. Die Mittheilung Ihrer apologie, mein theuerster Freund, wird mir ein sehr schätzbares Geschenck seyn, es wird ja Geburt Ihres Geistes, Ihres Herzens, und mithin Meisterstück. Ich werde Ihnen alsdann meine Gedancken darüber mittheilen, und vielleicht versuche ich, wann ich Muße dazu finde, schon vorher die nehmliche Arbeit und freue mich dann der Uebereinstimmung unserer Gedancken.

Aber das gestehe ich Ihnen, daß der Vorwurf, aus selbstsüchtigen Absichten gehandelt zu haben, mich nicht zu kräncken vermögte. Was in der Welt thut man denn im Grund nicht zu eigener Genugthuung? Und überdem ist ja Glückseeligkeit unsre Bestimmung, die Erlangung dieser lezten eine Pflicht, welche selbst Naturreligion lehrt, und wann ich mein Glück aufopfere und nicht einmaal den Ersatz in hinlänglichen Nutzenstiften finden kann, dann darf selbst stoische Tugend das nicht von mir fodern; im Gegentheil, es wird Sünde gegen mich, gegen die meinigen, denn ich sezze meine Erhaltung auf das Spiel. Sie sehen, mein lieber Freund, wie sehr das meine Meynung ist, wie sehr sie zu Ihrem Vorsatz stimmt, und ich muß sie mit Gründen beweisen verfechten — — sonst wäre ich ja strafbar, Ihnen einige schwache Züge der reizenden Zukunft entschleyert zu haben und Ihre Sehnsucht zu vermehren. Doch ich hoffe vom wohlthätigen Himmel, daß sie erfüllt werden wird. Er wird mir die Freude schencken, meinen Freund so glücklich zu wissen, als er es verdient, und Augenzeuge meiner erfüllten sehnlichsten Wünsche zu seyn. Ich werde dann gewiß nicht den Beweiß Ihrer Hochachtung und Freundschaft verweigern, ich werde Ihrer Einladung und der Stimme meines Herzens Folge leisten, ich werde in einen Circul durch Ihre Gegenwart Beglückter eilen, und wann auch an Verdienst und Liebenswürdigkeit den übrigen nachstehend, doch an Zärtlichkeit und Danckbarkeit gegen Sie die lezte nicht seyn. Der Allmächtige weiß, daß ich es wünsche, er hört meine Bitten

für Ihr und Ihrer lieben Familie dauerndes Wohl; er wird mir nicht Pflichten zu Theil werden lassen, die mit meinem größesten Verlangen streiten. In trüben oder minder frohen Stunden, wer hat sie nicht bisweilen im Leben, träume ich mich in solche Scenen hinein, träume mich umringt von Allen, die ich vorzüglich schätze und liebe, und bin dann schon in der Einbildung glücklich, wie viel mehr nicht wird die Würcklichkeit seyn?

Mein Vater ist von Ihrer gütigen Theilnehmung an seinem Befinden gerührt und umarmt Sie dafür zärtlich. Er ist jetzt weit besser und würde es noch mehr seyn, wenn er sich schonte und minder lebhaft empfände; so aber haben seine meisten Kranckheiten moralischen Grund, und da hilft kein Arzt. Mein Bruder empfielt sich in Ihr ferneres Andencken, er ist wohl, doch sehe ich ihn selten, seine kleine Reisen, seine Jagden sind nicht meine Beschäftigungen. Eine halbe Stunde Bewegung in frischer Luft, 3, 4 Stunden bey meinem Vater, und außerdem Lesen und Schreiben, so ist mein Tag und jezt auch die Hälfte der Nacht vorüber, denn nie schlafe ich mehr, als 5. höchstens 6. Stunden. Ich studiere so gern bis nahe 12 Uhr in ernsten Büchern; wenn alles, was mich umgiebt, tief schlummert, dann ist es so still, und mir dünckt, ich meditiere doppelt gut. Und dann den folgenden Morgen eile ich mit erneuerten Kräften zum Schreibtisch und bemercke, wie meine lieben Mitbewohner allmählich sich ihren lieben Federn entwinden. Wenn sie erst caffée oder Thee schlürfen, habe ich schon manchen Bogen beschrieben oder einen Aufsatz gefertiget. So verlängere ich mein Leben, so schaffe ich mir Freuden, die kein Schicksaal mir zu rauben vermag, und gewöhne mich an Beschäftigungen, die auch im späteren Alter noch reizend sind.

Doch ich unterhalte Sie so lange von meinem lieben Ich, und wären Sie nicht so sehr mein Freund, ich müßte mich wahrlich entschuldigen, jezt thue ich es nicht.

Bleiben Sie mir gewogen und gedencken bisweilen

Ihrer liebevollen Cousine und treuen Freundin

Pauline.

10.

Ballenstädt den 24sten December 1790.

Auch mir, mein bester Cousin, hat die Zeit unseres gegenseitigen Stillschweigens unfreundlich lang geschienen, und hätte ich nicht aus einem Winck Ihrer guten Schwester gewußt, daß ein Brief von Ihnen

für mich unterwegens wäre, hätte ich ihn nicht jeden Posttag erwartet, so würde ich es schon eher gebrochen haben. Aber nun auch der feste Vorsatz, Ihnen in Zukunft öfter, ohne jedesmaal von Ihnen schriftlich dazu aufgefodert zu werden, zu schreiben; ich thue es ja mit so innigem Vergnügen und verschaffe mir selbst häufiger Freuden, weil ich dann auch mehr Antworten erhalten werde.

Es freuet mich, daß meine Tageseintheilung Ihren Beyfall hat, es bürget mir für dieselbe, und Zufriedenheit vorgezogener Freunde mit uns ist immer eines der größesten Lebensgüter. In Ansehung der Bewegung haben Sie recht, die Erfahrung selbst hat mich deren versichert, und ich werde mir in Zukunft etwas mehr Zeit dazu abmüßigen; jetzt in dem rauhen Winterwetter ist in der That die Versuchung, dieser diät Regel entgegen zu leben, sehr groß, besonders da ich jezt nicht wie im Sommer bey dem Ausfahren lesen kann, aber je schwerer der Gehorsam, desto größer auch das Verdienst. Sie verlangen mehr détail über meine Beschäftigungen, und in einem eigends dazu bestimmten Brief werde ich Ihnen die Bücher, die ich lese, nennen, vielleicht einen oder den andern meiner Aufsätze senden, aber heute bestimme ich mich ganz zur Beantwortung des ernsten Briefes, dessen Sie mich würdigten, und verschiebe das übrige.

Ich glaube mit Ihnen, daß gesellschaftliches Lesen sehr großen Nuzzen vereinigen muß, mir mangelt es aber dazu gänzlich an Gelegenheit, und zur Schadloshaltung habe ich die Gewohnheit, keine schweren, keine philosophischen Bücher anders, als mit der Feder in der Hand zu lesen, jede mir auffallende, jede mir dunckle oder neue Stelle schreibe ich mir auf, und in dem ersten freyen Augenblick eile ich an mein Pult und erkläre, erweitere sie mir selbst. Bisweilen entstehen dann aus einer Zeile meines Autors Bogenlange excerpte: dann lese ich weiter, finde oft Uebereinstimmung mit dem Verfasser, bisweilen aber auch Wiederspruch, im lezten Falle wiege ich seine Gründe gegen die meinigen und gebe entweder nach oder bestehe fester auf meinem Köpfgen. Ich habe einige Begriffe von der Kantischen philosophie, aber noch nicht ganz Geschmack an derselben, zum Theil ist seine neue, von allen seinen Vorgängern weit abgehende terminologie abschreckend, zum Theil bezweifelt er mir Begriffe, beraubt mich einiger Gewißheiten, die ich höchst ungern mir nehmen lasse. Kants eigener Ausspruch über Reinhold, der doch als großer, seltener, denckender Kopf 9 Jahre des ersteren System studierte: „er" ist der einzige, der mich beynahe verstanden, macht besonders einem Frauenzimmer wenig

Muth dieses Studium zu wagen, und überdem dünckt mir Kant sich etwas nach der Seite der Sceptiker zu neigen, ich glaube, daß das sehr leicht kömmt, wenn man zu tief grübelt, aber eben darum unterstehe ich mir das nicht. Mein Urtheil über Reinholds Briefe ist mit dem Ihrigen gleichlautend, ich habe sie schon vor geraumer Zeit einzeln im deutschen Merkur gelesen, aber ich nehme sie Ihnen zu Gefallen jezt wieder zur Hand, um Ihrer Gedanckenweyse zu folgen, um einige Einwürfe zu wagen, wo ich des Verfassers Meynung nicht bin, und mich von Ihnen eines Besseren belehren zu lassen. — —

Ich sahe den Merkur wieder an und finde, daß das, was er enthält, nur Vorbereitung, nur Abhandlung, nur Fragmente sind, nicht die Briefe selbst, woraus Sie die Güte hatten, mir einen Auszug zu machen und welche ich augenblicklich verschreibe, also jezt nur vorläufig etwas über dieses. Ich mögte wohl noch einen Grund zum Zurückgehen im Erkenntnißfach in der neuern Erziehung suchen. Die spielende Periode, die vor 10 oder 12 Jahren durch philantropine eintrat, die mannichfaltigen Journale haben uns tausend oberflächliche Halbgelehrte gegeben, denen es um das Glänzen, um den Schein des Wissens zu thun ist, und diesen seyn wollenden Urgeistern wird man nie Fortschritte in der Cultur verdancken, sie zieren sich gleich den Raben des Esops mit Pfauenfedern, die ein kleiner Blick in der Nähe als ihnen nicht gehörend entdeckt. Die Preßfreyheit fürchtet Reinhold mit Recht bald wieder ganz zu verlieren, den meisten Regenten gereut es, sie gestattet zu haben*), denn ihre Haut ist nicht heil, nach Kaiser Josephs Ausspruch (‚wem's juckt, der kraze sich, ich habe heile Haut'.) Ueber diese Materie habe ich so manchen Streit gehabt, viele, selbst vernünftige Männer erklären sich gegen dieselbe, und ich halte wahre Erleuchtung und Verbesserung für unmöglich, so lange sie beschränckt bleibet. Bey dieser Gelegenheit fällt mir die Frage ein: Haben Sie ‚Franzens Wort an deutsche Fürsten'**) zugesendet bekommen? Er hat es bis jezt noch nicht publici juris gemacht, sondern nur denen, an die es gerichtet, eine Freude damit ge-

*) Schon vor 1789 hatte die Presse in einzelnen deutschen Staaten größere Freiheit erlangt; diese steigerte sich unter den ersten Eindrücken der französischen Revolution. Gar bald wendeten sich Gelehrte, hohe Beamte und etliche Zeitungen dagegen. 1791 schreibt z. B. die Wiener Zeitschrift (Bd. 2, 224) folgendes: Fürchtet die Schriftkleckser nicht! sie sind euch nur deshalb gefährlich, weil ihr sie schreiben laßt. Nehmt ihnen die Waffen, und sie sind dahin! G. W. Wenck, Deutschland vor hundert Jahren I, 77. II, 145.

**) Ich habe nicht feststellen können, was dies für eine Schrift gewesen ist.

macht. Mein Vater hat auch ein exemplar erhalten, es enthält viel wahres und gutes, dann auch wieder viel alltägliches, zweydeutiges, und ich würde ihm keine goldene médaille dafür geschenckt*) haben, wie der Churfürst von der Pfalz.

Doch ich komme auf Ihren Brief zurück, das Fernere Ihres Auszuges hat viel plausibles, doch bin ich in dem, was Ihr Autor von Religion sagt, durchaus nicht einverstanden, und eben so wenig räume ich ihm seine Beschuldigungen gegen die moral ein, sie ist wahrlich nicht schwanckend, ihre meisten Lehren sind auf Erfahrung gegründet und werden durch die Stimme des Herzens wiederholet. Doch ich sollte nicht urtheilen, ehe ich das Ganze übersehe, ich verschiebe es also bis dahin, und versichere Ihnen, daß es Ihnen geglückt, mich auf das Werck selbst in einem hohen Grade aufmercksam zu machen. Gern sagte ich Ihnen mehr über alles dieses, aber mein Kopf ist in der That heute kranck, doch das hat Ihnen wohl schon mein übelverdauetes langweiliges Geschmiere gesagt, daß peinigende migraine schon seit 2 Tagen mit starcken Husten und betäubenden Schnupfen bey mir verbunden ist. Sobald ich zusammenhängend zu dencken wieder vermag, schreibe ich Ihnen, geliebtester Freund, auf das neue und beantworte Ihre Fragen. Und nun sollte ich Ihnen eigentlich für das compliment dancken, was Ihr Schreiben beschließt. Es ist sehr verbindlich, aber es ist auf Kosten meines armen Geschlechts, und ich kenne doch so manches Frauenzimmer, daß an Geist und hervorstechenden Talenten mich weit übertrifft, und keine, die meine Erziehung gehabt, würde hinter mir zurückstehn.

Tausendmahl die Versicherung der zärtlichsten Freundschaft und eben so oft die Bitte um Ihr bleibendes gütiges Andencken.

Pauline.

11.

Ballenstädt den 30sten December 1790.

Im ersten Augenblick erwünschter Muße, mein bester Cousin, beantworte ich Ihnen versprochener Maaßen die mir ohnlängst vorgelegten Fragen.

Ich lese jezt Beatties**) kritische und philosophische Abhandlungen

---

*) Karl Theodor 1742—1777 Kurfürst von der Pfalz, von da bis 1799 zugleich Kurfürst von Bayern.

**) James Beattie, schottischer Philosoph und Dichter, geb. 1735, gest. 1803, Verfasser zahlreicher Schriften moralischen Inhalts.

in der Uebersezzung, weil ich meines herzlichen Wunsches ohnerachtet noch keine Gelegenheit gehabt englisch zu lernen, und ich bin mit 3 Theilen fertig. Die fürtrefflichen Abhandlungen über Einbildungskraft, Gedächtniß, über das Erhabene, habe ich 2—3maal gelesen und jedesmal neue Schönheit gefunden. So viel richtiges er über Träume auch sagen mag, so stimme ich hierinnen nicht mit ihm überein. Außerdem lese ich jezt Humes*) Geschichte von England und die letzten Theile von Gibbon.**) Dieser beyden Schriftsteller Verdienst ist ja anerkannt, ihre Wercke so allgemein gelesen, daß man, um sie zu loben, weiter nichts braucht, als eingestehn, man habe sie gelesen. Im lateinischen lese ich jezt zum 2ten Maal den Virgil und Tacitus und vielleicht mit mehreren Nutzen, obgleich hie und da auch mit Schwürigkeit, weil es das erstemal mit einem Lehrer geschah. Virgils Bücher vom Ackerbau versuche ich in poetische prosa zu übersezzen, und bin weit über die Hälfte gediehen; im italienischen lese ich den Dante und übersezze, um mich zu üben, aus dem Deutschen in das italienische, schreibe auch bisweilen Briefe in dieser Sprache, welche ich gut verstehe und ziemlich rede, aber fehlerhaft schreibe. Von 8 Uhr bis 11 in der Nacht lese ich alles neue, was in deutscher oder französischer litteratur epoque macht, journale, gelehrte Zeitungen etc. Meine Aufsätze sind meistentheils über moralische Gegenstände, und die idée von Gemeinnützigkeit verleitete mich, es sind nun 2 Jahre, zwey derselben in ein journal einrücken zu lassen, mein Nahme blieb jedermann, auch dem Herausgeber, verschwiegen. Ich fand eine vortheilhafte Rezension, hatte das Vergnügen, mancherley Urtheile selbst hier zu hören und immer hinter dem Schleyer zu bleiben, den ich schlechterdings niemand enthüllte als Ihrer Schwester. Hier ist der 2te dieser flüchtigen Versuche, mein lieber Freund, dem ich einige Nachsicht und viel Verbesserung erbitte. Reiflicheres Nachdenken und die Gewißheit, tausend andere werden meinen Endzweck besser erreichen, haben mir so ziemlich alle Lust zur ferneren Schriftstellerey vertrieben, zufrieden, daß selbst jener schnelle Einfall so ganz incognito geblieben ist.

Was ich nunmehr schreibe, bleibt im Pulte fest verschlossen und wird vielleicht bey dem ersten Mangel an Platz ein Raub der Flammen;

---

*) David Hume, geb. 1711, gest. 1776.

**) Edward Gibbon, geb. 1737, gest. 1794, Verfasser der Geschichte des Verfalls des römischen Reiches.

es macht mir denn doch Vergnügen, es zu verfertigen; es gewöhnt mich, eine Sache von mehr als einer Seite zu betrachten, bildet meine Schreibart und giebt mir die Fertigkeit, beynahe eben so geschwind zu schreiben als zu denken und fehlerfreyer im Gespräch mich auszudrücken. Wenn ich Sie so lange, geliebtester Freund, von mir selbst unterhielt, wer hat die Schuld? Der theure Vetter, den ich ersuche, mir auch im Jahr 1791 seine Freundschaft nicht zu entziehn und auf meine treue Zuneigung und ungeheuchelte Hochachtung zu rechnen.

Pauline.

12.

Ballenstädt, den 5ten Januar 1791.

Millionen Dank, mein theuerster Freund, für die angenehme willkommene Ueberraschung, die ich Ihnen verdancke. Ich erwartete heute in der That keinen Brief Ihrer lieben Hand, berechnete mir schon, daß ich vielleicht noch Wochen ohne dieses Vergnügen vorbeystreichen sehen müßte, und eben wird sie mir in so unbeschreiblichem Maaße. Mein lieber Freund schreibt mir so zärtlich, so gütevoll, jedem seiner Ausdrücke haben die Grazien Reize verliehen, jedes seiner Gefühle findet auch in meiner Seele eine zusammenstimmende Saite, und so entsteht unter unsren Empfindungen die liebenswürdigste Harmonie. Und diese bürgt mir für die Dauer unseres Freundschaftsbundes, nicht bloß in diesem neuen Jahre, sondern Myriaden lang eine Ewigkeit hindurch. Schätzbar wird mir beständig Ihr Wohlwollen seyn, um so mehr, da meine Zärtlichkeit nie vernichtet werden kann: sie beruhet auf reine Verehrung durch Ihren entschiedenen Werth, bester Cousin, erzeugt, und so wie Sie immer vollkommner werden, so wird es diese auch im gleichen Grade, also kann ich nicht oft genug Zeiträume finden, die mir schickliche Gelegenheit bietet, Ihnen meine Hochachtung darzubringen und mir Ihre Freundschaft für immer zu erbitten. Leicht erkläre ich mich also Ihrer Meynung bey der Gewohnheit der Wünsche zum Jahreswechsel. Man findet ja nie oft genug Gelegenheit, Gutes seinen Freunden zu gönnen, nie zu viel, Ihnen Liebesversicherungen zu geben, und gewiß war es ein gefühlvolles Herz, welches zuerst dem vorgezogenen Gegenstand für alle genossene Freude am Ende eines Jahres danckte, Segenswünsche für die Zukunft schuf und zum Vorschein brachte, gleichwie ein liebendes Herz es war, welches in Thon das erste Gemälde formte. Diese idée machte Glück, und bald ward das Wünschen bey dem Eintritt

des Januars in Rücksicht aller derer allgemein, die uns Pflicht oder Zuneigung zu ehren heischte, dann griff es weiter, ward auch der Gleichgültigkeit zu Theil, die so gern die Larve der Fühlbarkeit raubet und erborgt. Man wird es allmählich überdrüssig, und vielleicht wird es bald zu seinem Ursprung, Ausdruck wahrhaften Empfindens zu seyn, zurückkehren. Schon dünckt es mir, wann ich den Himmel für Sie anrufe, wann ich Ihre Segenswünsche erwiedere, Ihnen zärtliches Wohlwollen für immer verheiße und auf Ihre fernere Güte Anspruch mache, unmöglich, daß dieses alles meinem Herzen so tief und wahr eingegraben für andre Gelegenheit zur Gauckeley, zur Täuschung werden kann, und doch habe ich mich selbst vor 6 Tagen der Ceremonie unterwerfen müssen, nicht gedachte, sondern bloß gesagte Gratulationen anzunehmen.

Ihrer liebenswürdigen Gattin bezeugen Sie, bester Freund, meine vollkommenste Erkenntlichkeit. Ich liebe derselben sanfte Tugenden, ich bewundere ihre gefälligen einnehmenden Eigenschaften, und sie behauptet einen vorzüglichen Platz in meinem Herzen. Ihr Brief hat eine Erklärung meines Vaters, die Holsteinsche Reise betreffend, veranlasset, und so flehentlich ich bat, so sehr ich es selbst wagte, an Versprechen zu erinnern, so war sie gänzlich verneinend. Ein Trost ist mir die Hoffnung, Sie demohnerachtet, wenn gleich leider weit kürzer zu sehen, und zwar in den Gefilden, wo Ihre Freundin Ihrer so oft auf das treueste gedenckt. Aber ich zittere, meiner armen Louise abermals vereitelte Hoffnung zu melden. Unsere Seelen freueten sich des Wiederfindens, und Ihre gute Schwester öfter an meinen Busen drücken zu können, würde das Glück meines Lebens nicht wenig vermehren. Vergessen Sie meiner nicht und gedencken bisweilen

der aufrichtig liebenden Cousine, der unwandelbaren Freundin

Pauline.

13.

Ballenstädt den 4ten Februar 1791.

Schon diese ganze Woche war es mein fester Vorsatz, Ihnen zu schreiben, liebster Freund, aber immer fanden sich Hindernisse. Endlich Vorgestern Nachmittag gewann ich Muße: Mangel an gangbaren Wegen, Sturm, Schnee, Kälte, hatten alle gemeldeten Besuche zum Absagen lassen gezwungen, und ich hatte nun gewiß keine Störung zu besorgen. Kaum saß ich am Schreibtisch, da hörte ich Geräusch,

und unerwartet und unangemeldet langten der Fürst von Cöthen und sein Herr Bruder*) an. Sie hatten das Wetter nicht geachtet, waren halb erfroren und hatten ihren Endzweck uns zu überraschen, gewiß im vollkommensten Grade erreicht. Aber auch ich fand in 2 Tagen keine Gelegenheit, meinen Schreibvorsatz auszuführen, und genieße erst in diesem Augenblick die Freude, ihm treu zu seyn.

Ich wage es nicht, Ihnen etwas über Ihr Stillschweigen zu sagen, mein bester Cousin, ich wage es um desto weniger, weil ich weiß, wie ernst Ihre Abhaltung, und weil ich hoffe, Morgen mir einige Zeilen von Ihnen versprechen zu können. Ich habe jetzt fleißig in den Reinholdischen Briefen studieret und lese sie ebenso gern als langsam. Noch ist mir nichts unverständliches vorgekommen, und Ihnen verdancke ich diese Empfehlung recht sehr. Ich habe erst kürzlich in gelehrten Blättern die Anzeige eines neuen Wercks über Kants Critick der reinen Vernunft gefunden. Es ist von Schulz, Oberhofprediger in Königsberg**), und mich verlangt sehr, es auch zu lesen. Der Beurtheiler sagt: ein Werck wie dieses wäre in England Epoche und hinlänglich, die Kantischen Schriften in alle Hände zu verbreiten.

Hier spricht, denckt und redet man jezt bloß von einem Schriftgen ‚Die Regenten des Thierreichs'***), worin alle Könige und ein großer

*) Der nächstjüngere Bruder des Fürsten war Prinz Karl, geb. 1771, gest. 1793.

**) Joh. Schultz, geb. 1739, gest. als Hofprediger und Professor der Mathematik in Königsberg 1805, verteidigte als erster Kants philosophisches System, besonders in der „Prüfung der Kantschen Kritik der reinen Vernunft", 1789—1792 erschienen.

***) Das Werkchen: Die Regenten des Tierreiches. Eine Fabel. 3 Bde., 1790—1792 erschienen, enthält in ziemlich dichterischer Form eine sehr satirische Besprechung aller politischen Vorgänge seit der Mitte des 18. Jahrhunderts: z. B. Im Reiche Mimi (Österreich) herrschte erst eine schöne Truthenne (Maria Theresia), im Reiche Brumbrum (Preußen) der ebenso kluge wie starke Löwe (Friedrich II.); im Reiche Kaderlack lange Zeit eine schöne Stute (Elisabeth), bald darauf eine Hyäne (Katharina II.). Besonders ausführlich werden die vielen im Reiche Mischmasch (Deutschland) regierenden Tiere besprochen: z. B. Der bunte Kater, der seine Tiere verkauft (Hessen). Paulinens Vater wird Bd. 2, 44 sehr freundlich besprochen: „Dagegen lebte der freundliche weiße Spitz teils in der Haupthöhle seines friedlichen Ruhefeldes (Bernburg), teils in einer kleinen Nebenhöhle, die er mehr um seines Vergnügens willen bewohnte (Ballenstedt) und sich zu seiner Lust angelegt, in der behaglichsten Bequemlichkeit, die sich denken läßt, und diente anderen Regenten zum Muster, daß man auch ohne Lärm und Prunk als Regent sehr glücklich leben kann." Überhaupt wird dem rührigen Kleinfürstentume das Lob gesungen: „Wir können überhaupt die Bemerkung nicht hintansetzen, daß die Regenten der kleineren Distrikte unter den Tieren ein weit glücklicheres Leben führen, als die der größeren, wenn sie nur nicht nach der Art der größeren zu leben aspirieren."

Theil der deutschen Fürsten als Thiere erscheinen. Unverzeyhlich wird mein Kaiser als Tyger und Catharina als Hyäne in Kackerlack geschildert. Mein Vaterland, hier Fruchtreich, scheint dem Verfasser sehr am Herzen gelegen zu haben, die 4 Fürsten desselben erscheinen; der Lachs im Gartenland sive Fürst von Dessau hat eben nicht Ursach, sich seines Looses zu rühmen. Aber niemand kömmt kürzer, rühmlicher und unbeleidigter davon als mein Vater unter dem incognito des freundlichen weißen Spitzes in Ruhefeld. So viel Bosheit, so viel auch hie und da falsches dieses Werckgen enthält, so witzig und angenehm ist es geschrieben, und so sehr glaube ich es Ihnen zum flüchtigen Zeitvertreib einer Stunde bekannt machen zu dürfen.

Meines Vaters Gesundheit ist nichts weniger als fest, auch schonet er sich und waget bald zu viel, bald wieder nicht das mindeste: er hat mir aufgetragen, Ihnen seine zärtliche Freundschaft zu versichern. Unser Carneval, so glänzend er in der ganzen nahe umliegenden Gegend ist, existiret gar nicht, wir tanzen nicht, und unser verändertes, vergrößertes Schauspielhaus soll erst am Ende dieses Monats eingeweyhet werden.

Ich bin ganz zufrieden damit, ich entbehre so gern jede geräuschvolle Freude und habe doch nie Langeweile: immer mehr und mehr überzeuge ich mich, daß der kleine lächlende Kreis, in dem ich lebe, für mich der glücklichste ist, große Welt und ihr sinnlicher Jubel sind nicht für mich geschaffen. Ich bereue so leicht jede fruchtlose vertändelte Stunde und verzeyhe mir ungern, wenn der Abend kömmt, wo ich mir seufzend gestehen muß: Heute hast du niemand genützet, heute keine Kenntniß erworben, vermehret, die wohlthätig wäre. Dann mögte ich mit dem Sohne Vespasians jammern: Diem perdidi.

Meine Gesundheit ist vorzüglich, und nie trug ich mehr ihre livree; viel embonpoint und eine blühendere Röthe als sonst machen mich zu dem Gegenstand der Ausrufungen meiner Bekannten. Mein Hauptmittel ist viel Bewegung, und eben komme ich von einer Schlittenfarth zurück und bin so durchkältet, daß ich nicht weiter fortzufahren vermag.

Bedürfte meine zärtliche Freundschaft, meine liebevolle Verehrung, meine ausgezeichnete Hochachtung der Versicherung, um von Ihnen geglaubt zu werden? Nein, mein Theuerster, geliebtester Freund, Sie kennen und trauen meinen Versicherungen.

Pauline.

14.

Ballenstädt den 3ten April 1791.

Hier endlich, bester Cousin, ein Ihnen längst versprochener und lange verschobener Brief, meine Bemerckungen über das mir von Ihnen empholene Reinholdische Werck betreffend. Ich verschob es, weil ich das Buch selbst langsam und viele Stellen mehreremaal lesen oder vielmehr studieren mußte. Ich verschob es, weil ich gewöhnlich Beyfall und Lob allein zu äußern vermogte. Ich verschob es endlich, weil mir die Materie zu hoch für mein Geschlecht, hauptsächlich für meine sehr beschränckten Kenntnisse schien. Aber ich schreibe nun doch, um Wort zu halten, und weil ich mit einen nachsichtigen, gütevollen Freund rede, der nicht meiner spotten, sondern mich zurechtweisen wird.

Reinhold, eingenommen und überzeugt von dem neuen System der Weltweißheit, schreibt mit hinreißenden Feuer und emporhebender Beredsamkeit, gut, körnigt und edel, aber hie und da nicht deutlich genug. Ich weiß ganz wohl, wie schwehr das in solchen Gegenständen ist, wie leicht wir uns überreden, wir wären andren nicht dunckel, weil wir selbst uns verstehn, und das abstracte Begriffe, plan und allgemein verständlich aus einander sezzen eine schwürige Aufgabe ist, aber ich verlange es auch von keinem gewöhnlichen Kopf.

Der 1ste und der 2te Brief sind vorzüglich schön; sie hallen so vollkommen mit Erfahrung wieder, sie entsprechen den Früchten unseres Nachsinnens so ganz, daß Buch und Verfasser durch diese interessante Einleitung uns gedoppelt wichtig wird. Nun tritt er seinem Endzweck näher, nun zertrümmert er alle bisherige Systeme, zeigt treffend ihre Schwächen (die er hie und da größer darstellt nach dem Beyspiel mancher Aerzte, die ihre Krancke dem Tod nahe erklären, um daß dann die Heilung ihnen um so mehr Ehre bringe) und zeigt uns das arcanum in der Kritick der reinen Vernunft. Es ist unmöglich, für Kant nicht Bewunderung zu empfinden, unmöglich, den meisten seiner, wann gleich hie und da paradoxen Säze Beyfall zu versagen, aber doch erwarte ich von der Critick der reinen Vernunft für jezt den Nutzen nicht zur Hälfte, den mein Autor davon prophezeyet. Ich halte sie für trefflichen Anlaß für gute Köpfe, und wann mehrere unsrem Reinhold gleich durch sie hervortreten, so wiederrufe ich. An und für sich selbst aber lebt Kant zu sehr in der speculativen Philosophie, um nicht einem Wesen aus einem andren Weltcörper zu

gleichen und den meisten Menschen ungenießbar zu seyn. Theils ist seine terminologie ganz neu und für viele ein Anstoß, theils sind viele seiner Begriffe so sehr identisirt*), daß man die Bedeutung mit anhaltender Mühe und dann noch ungewiß findet. Seine Absicht ist gewiß immer die edelste, und nie Einwürfe gegen das Wesen der Religionsverehrung zu schmieden, aber ob sein System, wenn es nur halb verstanden und schlecht verdauet [wird], nicht Spötter zu bilden vermögte, ob nicht Halbköpfe seine Gründe, die Richtigkeit der bisherigen Beweise des Daseyns Gottes darzuthun, sich eigen machen, ohne diejenigen, die Kant an die Stelle sezt, zu beherzigen, ob Scepticismus nicht dadurch hie und da verursacht werden könne, das, mein theuerster Freund, zu wiederlegen oder zu bestätigen, stelle ich dem künftigen Jahrhundert anheim. Ein Werck wie dieses muß epoche machen, muß es nach 20, 30 Jahren mehr, als da es geschrieben ward, und wenn ich Misbrauch befürchte, so ist das kein Tadel, die nehmliche Blume zeugt Gift und Honig. Ein Kopf wie Kant wird Deutschland immer Ehre bringen und unsterblich seyn, wenn auch nicht Lorbeer seine Schläfe umwindet.

Aber nun auch nicht ein Wort mehr und Verzeyhung, daß ich Sie mit seichten und alltäglichen Bemerckungen unterhielt, nicht jedermann kann dem Flug Ihres Geistes, mein lieber Freund, folgen und wann man es, von Ihnen aufgemuntert, versuchet, so drohet das Schicksaal des Icarus. Aber unverbrennbar, unauslöschlich und fest ist die ausgezeichnete Hochachtung und treue Freundschaft

Ihrer liebevollen Freundin und Cousine

Pauline.

15.

den 7ten May 1791.

Liebster Freund,

Soll ich diese Benennung wieder ausstreichen vielleicht? Streitet es mit der Ehrfurcht, der schuldigen Verehrung, die ein so eifriger Kirchenlehrer zu fodern hat? O, dann verzeyhen, senden Sie mir in einer Canzleynote die gehörige Titulatur, bis dahin gebe ich Ihnen den Nahmen, den mein Herz Ihnen beylegt, und Sie müßen diese respects Wiedrigkeit sich schlechterdings gefallen lassen. Ihr langes

*) = identifiziert.

Schweigen, bester Cousin, that mir weh, aber ich erlaubte mir keine secunde Unwillen, ich ehrte die menschenfreundlichen weisen Bemühungen des Coppenhagener Cabinets, ich vermuthete, Sie nähmen Theil an denselben, und es schien mir, daß es schwerer und dringender sey, drohende entzweyhte Monarchen zu bekehren, als mich für die französische neue Einrichtung günstig zu stimmen. Und demnach bedurfte es keiner Entschuldigung, keiner vorläufigen Lobsprüche auf meine Billigkeit und Nachsicht, die, wenn meine Gesinnungen verschieden wären, eine höfliche Art des Zwanges scheinen könnten. Ueberhaupt dünkt es mir, daß Sie nicht üble Fortschritte in der politique machen. Sie sagen mir viel schönes und schmeichelhaftes von meinem Geist und Herzen, Sie geben mir Beweise Ihrer Hochachtung und vortheilhaften Beurtheilung, weil Sie wissen, daß mir nichts theurer, nichts von höherem Werth ist, als diese Gesinnungen von Seiten meines ersten besten vorgezogenen Freundes — und nach allen diesen captationes benevolentiae gehen Sie zu Ihrer Materie über. Noch nicht zufrieden, mir so gute Laune gegeben, mich so sehr zu nachgiebigen Eindrücken bereitet zu haben, legen Sie nun ungezweifelt wahre, durch die Autorität eines großen Namens noch beſtärckte Säzze zum Grunde und nun, nachdem Sie die Neugierde bis zum höchsten Grade gereizt, nun die Erwartung mein Auge beflügelte und es die Zeilen desto schneller durchlief — brechen Sie ab, verschieben es auf den Augenblick des mündlichen Gesprächs, auf den entzückenden kurzen Augenblick, wo dahingerissen von der Freude, Ihre Gemahlin wieder zu umarmen, Sie wiederzusehn, von meiner Luise zu hören, ich alles zuverlässig rosenroth erblicke und wann Sie es verlangten, wann Sie es sagten, dann die Esquimaux für die gebildetste aller Nationen gelten ließe. Wenn das nicht Ueberraschung ist, wenn das nicht Kunstgriffe heißen, so giebt es keine in der moralischen Welt — und dann darf ich hinzusetzen, daß es gewöhnlich eine üble Vorbedeutung für die zu verfechtende Sache ist, wenn man sie nöthig erachtet — — — Nun werde ich Ihnen noch mehr der Heydinnen größte scheinen, doch ich mußte ja Ihr Urtheil rechtfertigen.

Ich wiederhohle aus wahrhafter, tiefgefühlter herzlicher Ueberzeugung, daß ich gegen die Wahrheit der Wielandischen Säze nicht eine Sylbe einzuwenden haben kann, und das, wenn ich es hätte, es meinem Herzen und Menschenfreundlichkeit Schande machen würde. Nicht ganz so einstimmig, werthester Freund, bin ich mit allen Ihren daraus gezogenen Schlußfolgen, doch ich will nicht Worte klauben, da

wir in der Hauptsache einig sind, und ich stimme ein, mich für überwunden zu bekennen, wenn Sie und die Erfahrung der glücklichen Zukunft den Beweiß führen, daß die Umwälzung Frankreich heilsam war. — — Aber daß Sie Mirabeaus Lobredner werden, wie Ihre gute Schwester mir schreibt, das begreife ich nicht, Sie, der Verfechter eines gottlosen Sohnes, eines Störers eheligen Friedens, eines Wollüstlings, eines Undanckbaren, eines heimlichen Ausspähers, kurz des talentvollen, jüngst verblichenen Bösewichts. Sie, der danckbarste Sohn, der treueste Gatte, der edle tugendvolle Jüngling, der treue Freund — nein, das ist nicht möglich, das glaube ich Ihnen selbst nicht, wenn Sie es mir versichern. — — —

Wahrlich, ich muß mir keine freudige Auftritte in künftiger Zeit versprechen, sie werden mir alle vereitelt. Ich schmeichelte mir, in diesem Jahr auf Alsen zu seyn, und der Aufruhr aller Elemente fesselte mich an meinen Harz, ich tröstete mich und hoffte desto längeren Besuch, und nun bleibt uns ein einziger einziger Tag. Kaum wird man die Wonne, Sie zu besitzen, ahnden, so ist sie wieder dahin ins Meer der Ewigkeit. Kaum wird man sich Ihnen nahe gedencken, so sind Sie in den steilen böhmischen Bergen. Wie beneide ich meine jüngste Cousine von Schwartzburg*), sie wird mit Ihnen zugleich in Carlsbad seyn, und es ist in der That bisweilen lästig, gesund zu seyn — denn wollte ich auch das costum einer Kranken annehmen, um mir die Cur verordnen zu lassen, meine vollen Wangen, mein lächlendes Auge strafen mich unbarmherzig Lügen.

Ihr négligé, wenn gleich ein wenig nachlässig, ist allerliebst und kleidet Ihnen trefflich, wer wollte auch seinen Freunden gegenüber en galla erscheinen, ich nehme mir ja gleiche Freyheit, schreibe flüchtig und streiche aus sonder Gewissensbiß. Bald mündlich die Versicherung meiner dauernden Freundschaft.

Pauline.

16.

Ballenstädt den 26sten May 1791.

Ihre Abreise, mein geliebtester Freund, das Zurückpressen so mancher Gefühle bey dem Abschiede machte mich gestern kranck, und noch heute ist mein Kopf nicht ganz frey. So suche ich auch bei

---

*) Prinzessin Friederike von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1744, gest. 1806 als Frau eines Fürsten Friedrich zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein.

Ihnen Genesung und ergreife die Feder im Augenblick frühen Erwachens. Sie waren keine halbe Stunde weg, so kam die Post, ich hatte einen Reutknecht sich bereit halten lassen, nachzureiten und Ihnen Ihre depechen zu bringen, aber es war nichts für Sie, auch für mich kein Wort, als Zeitungen. Nun erwarte ich morgen Briefe und siegele diesen nicht eher, als bis ich in dieser Absicht etwas bestimmtes Ihnen sagen kann. Ich erwarte mit gleicher Ungeduld die Nachricht Ihrer glücklichen Ankunft in Leipzig, mein bester Freund, und die tröstende Gewißheit, daß Sie besser sich befinden, denn es war mir unbeschreiblich kränckend und schmerzhaft, Sie in Ballenstädt so sehr leiden zu sehn. Ihrer liebenswürdigen, gütigen Gemahlin meine zärtlichste Hochachtung, meine wärmste Freundschaft, sie hat sich mein ganzes Herz auf das neue erworben, und ich war stolz zu sehn, daß sie mich liebt. Sagt Ihnen, theuerster Cousin, Ihr Herz hier keinen Nachsatz, sagt es Ihnen nicht, daß es mir schmerzhaft zerreißend seyn mußte, Ihres Wohlwollens nicht eben so sicher zu seyn? Sie waren kalt und zurückhaltend, Sie schienen gleichgültig gegen Ihre Ihnen aufrichtig ergebenste Freundin. Gern wollte ich mich überzeugen, ich fürchtete umsonst, die Blitze von Freundschaft, die bisweilen einzeln und flüchtig erschienen, gaben diese Hoffnung mir, aber umsonst, gestern früh noch überzeugte ich mich, meine Besorgniß habe Grund, Sie konnten beym Abschied, auf Gott weiß allein wie lange, scherzen, und ich konnte nicht reden, weil meine Thränen erst nach Ihrer Abreise zu strömen Erlaubniß erhielten. Meine Freundschaft ist also wenigstens gewiß um vieles feuriger, sie wäre es minder, wenn ich diese Klagen zurückzuhalten vermögte, und ich erwarte wenigstens noch so viel von der Ihrigen, daß Sie mir sie verzeyhen; wann unser Inneres blutet, dann sind unsre Ausdrücke selten ganz gemessen.

Nun schritte ich zur Untersuchung fort, worinn ich gefehlt, wodurch ich mein Glück verscherzt haben konnte. Mein Herz war vorwurfsfrey und konnte, Ihnen auf lebenslang eigen, keiner Vergehen sich zeihen, es blieb mir also die unangenehme Vermuthung, daß auch mich das wiedrige so allgemeine Schicksaal betroffen, Ihnen bey näherer Bekanntschaft mißfallen, nicht alle die Erwartungen erfüllet zu haben, die Ihre Partheilichkeit von mir sich versprach. Es ist eine Widerwärtigkeit für mich, daß es geschehen mußte nach 5 maaligen Sehen, daß es geschehen mußte, als Sie schon meine ganze Zuneigung für immer besitzen und in dem kleinen Kreise meiner würcklichen

Freunde der Hauptstellen eine unwiederruflich behaupten. Es ist eine Wolcke, welche meine Heiterkeit auf immer trüben wird — — — und ist es nicht natürlich, daß ich sie abzuleiten suche? Also, mein Freund, die Bemerckung, daß Sie höchst selten Personen finden werden, die Ihrem ideale entsprechen, wenn Sie Sich in andern aufsuchen. Geist, Verstand und Kenntnisse, wie die Ihrigen, mit liebenswürdiger Tugend so innig verbunden, sind wahrlich eine Seltenheit, und die Natur zerbrach die Form, worinn sie meinen Freund gebildet hatte —*)

Suchen Sie also nicht ähnliche Vollkommenheiten bey andern, gestatten Sie immer den Wesen einer andern Classe weniger Trefflichkeit, und sie werden mehr angenehmen Umgang finden.

Vergebung, daß ich mit so vielen Feuer rede, aber ich vertheidige meine eigene Angelegenheit.

Die Kürze Ihres Hierseyns war in der That höchst betrübt, es war ein Silberblick von Glück, und nun ist das Entbehren desto unangenehmer, o wie sehr freudentödtent ist es, wenn Umstände convenienz und wie sie alle heißen, die Sclavenfesseln, uns von allen denen reißen, die wir lieben, wenn Berg und Meer diejenigen trennt, die Einklang der Seelen und gleich gestimmtes Gefühl vereint, und diejenigen an niemand kettet, die nichts übereinstimmendes haben, als Misfallen an einander. Wenn gleich ich Ihnen nicht mehr lieb bin, so sind Sie es doch mir, so lange dieses Auge offen ist, diese Brust athmet und wahres Verdienst zu schätzen weiß.

Pauline.

Den 28sten.

Es ist nicht allein nichts für Sie angekommen, sondern auch nicht einmal ein Wort von Ihrer Schwester für mich.

17.

Ballenstädt den 31 May 1791.

Sie haben nun schon, mein bester Freund, ein kleines Briefchen von mir und dadurch einen Beweiß mehr, wie festlich für mich der Augenblick gewesen seyn muß, wo ich Ihren theuren lieben schönen Brief

*) Natura lo fece e poi ruppe la forma (Ariosto, Orlando furioso).

aus Leipzig erhielt. Es trat dieser angenehme Zeitraum vor ohngefähr einer Stunde ein, und will ich meinem Herzen ein Genüge leisten, so darf ich mit meiner Antwort auch nicht eine Secunde länger zögern. Sie sagen mir mit so ausgezeichneter Feinheit soviel verbindliches, Ihre Sprache ist so sehr unverkennbarer Ton des Gefühls, der Wahrheit, der Freundschaft, daß ich empfinde, ich habe Ihnen Unrecht gethan und ich bin Ihnen Wiedererstattung schuldig. Aber verzeyhen Sie mir, liebster Cousin, daß auch ich einmaal hypoconder war (es bedurfte ja noch dieses Zuges zur vollkommensten sympathie). Ihre schnelle Abreise, Ihre sichtbar üble Laune und den großen Werth, welchen Ihre Freundschaft für mich besitzt, das Gefühl meines geringen Verdienstes — — Sehen Sie, das sind meine Entschuldigungs Gründe und hätten Sie bey diesen wohl das Herz noch, mich zu verdammen, nein, ich sehe von hier das Lächlen, mit welchem Sie die Spitze Ihres Scepters herabneigen und mir zuwincken: Dir ist vergeben. Reue empfinde ich würcklich, aber nie wieder in den nehmlichen Fehler zu verfallen, das kann ich mit Gewißheit keineswegs versprechen, Ihre Freundschaft ist zu sehr mein Glück, meine Freude, um daß jede Furcht, dieselbe verringert zu sehn, mir nicht ein Donnerschlag sey. Das muß ich Ihnen noch versichern, daß Ihnen nur den kleinsten Theil meiner Hochachtung, meiner Zuneigung zeigen mir nicht geglückt. Den ersten Tag mischte sich Ueberraschung in's Spiel, den 2ten konnte ich Sie nur Augenblicke erhaschen, und die Idee des Abschiedes verdunckelte alles, so ist meine Anhänglichkeit gar nicht aufgethauet, hat sich gar nicht hinlänglich geäußert, aber haftet desto fester in einem heiligen Theil meines Herzens. Hätte ich voraussehen können, daß Doctor Koppe Sie so lange aufhalten würde, so wären keine Pferde hier zu haben, alle Thore verschlossen gewesen, Sie hätten nothwendig noch länger bey uns bleiben müssen, da so nur Sorge für Ihre Gesundheit mich in Sie zu dringen hinderte. Ich hätte hier nicht Misfallen, nicht Ermüdung, nicht Langeweile für Sie befürchtet: das sicherste Mittel, Gesinnungen einzuflößen, soll sie selbst zu empfinden seyn, und ich weiß mir keine angenehmere Gesellschaft als die Ihrige. Ueberdem muß ein ländlicher Aufenthalt doch einige Neuheiten darbieten, und ich hätte nicht geruhet, bis ich sie einst zu einem frühen Morgenspaziergange beredet hätte, um einmaal wieder in unsern Bergen den Sonnenaufgang zu beobachten, ohne den Morgen ertanzt zu haben. Mir dünkt, unsre Felsen, unsere Erhöhungen bringen uns höheren Sphären näher.

Ihr Urtheil über Burke*) macht meine Aufmercksamkeit rege, ich werde dieses Werck und die Wiederlegungen desselben lesen und Ihnen dann auch meine Meynung mittheilen.

Wären sie (Sie) jezt in Pyrmont, so würden Sie ein Wesen sondrer Art, den Nunzius Caprara**) treffen — ob er ein gnädiges Urtheil erhalte? ich zweifele sehr. Sie sind ein strenger Censor auch Ihres Standes fürwahr, und es ist ein besonders Glück, Ihnen als Ausnahme zu gelten.

Es scheint mir, Sie erwarten in unsrem Range weniger, als in jedem andren, und staunen, wenn Sie Geist, Kenntnisse und Herz finden, das ist vortheilhaft für jedes individuum, aber kläglich für die ganze Classe. Ganz mögte ich sie nicht vertheidigen, aber doch zum Theil, ich kenne mehrere edle und aufgeklärte Prinzen, viele Fürstinnen, die ihrem Geschlecht und der menschlichen Gesellschaft unstreitig Ehre machen, und ich darf hoffen, das es noch mehrere dieser Art giebt, die ich nicht kenne.

Der Schluß Ihres Briefes, mein geliebtester Freund, ist eben so galant als ehrend für mich, aber Ihr Vorsaz ist auch der meinige, ich will gut seyn, ich will so viel ich immer vermag, besser und weiser werden und so Ihre Freundschaft mir immer mehr verstärcken und sichern. Mein Bruder danckt Ihnen für Ihr geneigtes Andencken und bittet Sie, ihn nicht zu vergessen, da er seinerseits Ihnen sehr ergeben ist. Sie haben so sehr Maaß und Ziel geprediget, daß ich, wann gleich mit Zwang, schließe, denn ich schreibe jezt wohl noch mehr auf eine Seite als Sie.

Ewig und ganz die Ihrige
Pauline.

18.

Ballenstädt den 1 Juni 1791.

Gestern bekam ich einen Brief von Ihnen, bester Cousin, heute früh reisete meine Antwort ab, diesen Abend bekomme ich abermals von Ihren lieben Händen ein paquet, und jezt, so spät es immer

*) Edmund Burke, geb. 1730, gest. 1797, schrieb als eifriger Gegner der französischen Revolution 1790 Reflections on the revolution in France.

**) Johann Baptist Caprara, Kardinal und Erzbischof von Mailand, geb. 1733, gest. 1810, ist häufig zu diplomatischen Sendungen benutzt worden; 1802 vermittelte er den Abschluß des französischen Konkordates.

ist, schreibe auch ich wieder. Wenn unsre correspondenz so fort gehet, so kommen wir bald einem gewissen Officier vom Herzog von Braunschweig-regiment nach, der, während er in Reichenbach*) war, von seiner Verlobten täglich 2 Briefe erhielt. Aber im Ernst, es war mir sehr süß, schon wieder etwas von Ihnen zu hören und aus der zärtlichen Eile, mit welcher Sie meine Besorgnisse zerstiebten, noch mehr zu sehn, wie sehr ich strafbar bin. Daß ich dieses schon erkannte und bekannte, wissen Sie, und ich nehme nochmaals meine Zuflucht zu Ihrer vergebenden Güte. Wie ängstlich, wie eifersüchtig bewahret man aber nicht sein köstlichstes Gut. Was ich ganz ausnehmend beklage, ist, daß ich Ihnen, liebster Freund, weh gethan, daß mein Verdacht Sie geschmerzet — aber auch das ist ja Beweiß von Zärtlichkeit — sie fallen aber, diese Schmerzen, wie jede Ungerechtigkeit, auf ihren Urheber zurück, und ich fühle sie lebhaft, bis ich ganz wieder mit Ihnen versöhnt, Ihre unbeschränkte Vergebung erhalte. An Ihrer Treue für Ihre einmaal erprobten Freunde habe ich nicht gezweifelt, nie Ihnen Flatterhaftigkeit zugetraut, aber Ihre Freundin im ganzen Ausdruck des Wortes zu seyn, schien mir so sehr Gipfel des Ruhms und der Freude, daß die Außsicht auf meine wenigen Verdienste mich schwindlich machte. Aber auch das spricht mich nicht los, ich hätte fühlen sollen, wie nachsichtig, wie tragend Herzensgüte ist.

Sie sehen, lieber Freund, ich bin durch mein Unrecht gerührt und beschämt und, wie Sie es nennen, gerechter, nicht bloß aus verbesserter Laune, sondern weil ich, nicht mehr vom ersten Schmerz betäubt, ernstlicher die Sache durchdacht und Ihnen so gefällige Zurechtweisung verdancke. Eine nicht allein höchst zärtliche (denn hierin bedarf sie des Zuwachses nicht) sondern auch vernünftigere Freundschaft soll selbst die Erinnerung meiner Vergehen bey Ihnen auslöschen.

O! ich wünsche, daß der Himmel Ihre Reise segne, geben Sie mir, ich beschwöre Sie, bisweilen — wäre das Bad nicht, so sagte ich oft — ausführliche Nachrichten Ihres Befindens, ich verdiene sie durch den wahren, lebhaften, glühenden Antheil an Ihrer Gesundheit.

Mein Vater ist nun wieder wohl. Der Verdruß, welchen ihn am Montag die Entdeckung eines cassendefects (ein Vergehn, welches die zu gnädige Strafe hier sehr vervielfältiget) und ein Holzdiebstahl, dessen Thäter ergriffen worden, gemacht, haben ihm weniger geschadet,

*) Zur Zeit des Reichenbacher Kongresses (Schlesien) Juni und Juli 1790.

als ich befürchtete. Heute habe ich ihn auf eine tour 4 Meilen weit in einem stoßenden Wagen begleitet. Diese Bewegung in den Bergen hat mich ermüdet, es ist auch über Mitternacht, meine Augen fallen zu, aber die Freundschaft öffnet sie wieder, und ich schmiere, der einzige verdiente Nahme meines heutigen Geschreibs, getrost fort.

Ich erwiedere zärtlich Ihrer Gemahlin Umarmung, innig für sie von achtungsvoller Liebe durchdrungen. Ich dancke Ihnen recht sehr für die carten des Anacharsis, das Buch selbst steht schön gebunden oben in meiner Sammlung, und das erste Blatt ist stolz darauf, den Nahmen des geliebten Gebers zu tragen. Ich habe heute endlich einen Brief von Gravenstein, er ist 5 Tage bis Hamburg gereiset und also natürlich später wie sonst gekommen, alles ist dort wohl, und der Hauptinhalt der Briefe beyder Freundinnen sind jezt liebenswerthe, theure Reisende, die unter ihr Reisegeräth mein Herz mit aufgepackt haben. Sie kennen diese Reisenden nicht, denn sonst wäre die Aufschrift des Tempels zu Delphus (!) ja falsch gewesen.

Pauline.

Ich habe zwar Sand, aber Kleckse auch.

19.

Ballendstädt den 20sten Junius 1791.

In der That, mein bester Freund, ich weiß kaum mehr meine Unruhe und Ungedult zu mäßigen. Ich weiß es am wenigsten in diesem Augenblick, wo meine gewisseste Hoffnung abermals getäuscht ist. Vier Posttage lang erwarte ich nun Briefe und Nachrichten, die Ihre Ankunft zu Carlsbad mir sagen, und immer vergebens. Ich will nicht eine noch kaum vergebene Missethat erneuern und häufen, ich will dieses Stillschweigen nicht als Mangel an Freundschaft auslegen, mir selbst wehe thun, mit eigenen Händen mir meine Ruhe rauben, nein, ich schiebe alles auf die Post, und bin so ungehalten auf dieselbe, daß ich diesen Brief durch einen Rath meines Vaters, der nach Carlsbad gehet, besorge. Um meine Angst auf den Gipfel zu erhöhen, habe ich auch von Louisen, von Ihrer theuren, guten Schwester seit 14 Tagen kein Wort. Ich sehe, ich begreife nicht, warum meine liebsten Correspondenten, meine vertrautesten Freunde mich alle auf einmaal verlassen. Ein wenig zufriedener bin ich seit

gestern, wo ich in Meisdorf*) aus einem Briefe der Gräfin Schulenburg mich überzeugte, Sie wären glücklich in Carlsbad, bis dahin quälte ich mich mit Wagen- und Wege-Besorgniß in jenen unzugänglichen Bergen. Nun leide nur ich, nun weiß ich Sie wohl und außer Gefahr, und das ist schon viel, sehr viel.

Eine unserer Familie höchste erwünschte Begebenheit ist die Vermählung Prinzessin Victorias von Schaumburg mit dem ältesten Sohn des Landgrafens von Philipsthal**), sie hat vor 14 Tagen meines Vaters Einwilligung par estafette sich erbeten, jezt fertiget man die Ehepacten und im künftigen Monat ist die Verheurathung. Sehr vortheilhaft ist nun wohl diese parthie auf keine Art, aber die Prinzessin wünscht sie leidenschaftlich, und mein Vater findet sich sehr glücklich, der Vormundschaft und der Besorgniß entlediget zu seyn, diese Schwiegertochter zu erhalten, überdem ist ihres Leichtsinns, ihrer Unvorsichtigkeit wegen es weit besser, daß sie verehligte Prinzessin zu Hessen als unvermählte Prinzessin zu Anhalt ist.

Wir haben meines Bruders Geburtsfest, aber nur einen Tag, nur durch Schauspiel gefeyert, weil jene Hochzeit, welche Grund zur masquerade giebt, noch auf 14 Tage verschoben ist. Ich hatte eine Erleuchtung des Theaters mit farbigen Lampen und brennenden Blumen veranstaltet, im Hintergrund ein Gebüsch mit dem Nahmen Alexius, welchen genien mit Immergrün und Je länger je lieber umwanden, und folgender Prolog***), von einer actrice gesprochen:

Wir wollten heut Guirlanden winden
An dieses Landes Lieblingsfest
Und suchten Blümchen aufzufinden,
Gekühlt, erfrischt vom jüngsten West.
Da bot sich Immergrün uns dar,
Weil lange Seelenwunsch es war,
Du mögtest, Prinz, demselben gleichen,
Ihm ähnlich, unverwelklich seyn,
Des Glückes höchste Stuf erreichen
Und einst dich heitrer Enkel freun.

---

*) Meisdorf, Schloß in der Nähe von Ballenstedt, den Grafen von der Asseburg gehörig.

**) Viktoria, Tochter des Prinzen von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, geb. 1772, verm. 1791 mit dem Erbprinzen Karl von Hessen-Philippsthal, geb. 1757, gest. 1793 an den bei Frankfurt erhaltenen Wunden.

***) Aus den verschiedenen Proben, die Pauline dem Freunde von ihrem Reimtalente gibt, sei nur diese abgedruckt.

Auch mischte sich des Nahmens wegen
Natürlich diese Blüte ein,
Dir, unsrer Fluren schönster Seegen,
Wollt unsre Treue längst sie weyhn,
Weil dieser Erbprinz uns fürwahr
Je länger stets je lieber war,
Ich lese hier in allen Zügen
Ein jedes Herz klopft Beyfall mir,
Und spricht mit heimlichem Vergnügen
Ja! Dieser Kranz gebühret Dir!

Den Nahmen der Verfasserin dieser Reime errathen Sie wohl! Mein Vater ist sehr wohl und sagt Ihnen tausend freundschaftliches. Mein armer Bruder ist ernstlich kranck an rhumatismes und fängt in wenig Tagen das Harzgeröder Bad an. Auch ich habe durch die beständigen Wetter-Abwechselungen an meiner Gesundheit gelitten, doch ist es bald wieder ganz vorüber.

Sagen Sie, lieber Cousin, Ihrer Gemahlin alles liebevolle, freundschaftliche, zärtliche, was Sie nur auszudrücken vermögen, und Sie werden einige Züge meiner ihr gewidmeten Zuneigung geschildert haben. — Ich lese jetzt Paw über die Griechen*), aber mit sehr geringen Vergnügen, er wiederspricht an den meisten Orten den Behauptungen des Abbé Barthelemi, er betrachtet alles durchaus anders als Anacharsis und ist fern von der schönen zaubernden Schreibart des Franzmanns.

Ein Unbekannter, nahmens Melzer aus Berlin, hat, ohne mir dazu zu schreiben, eine Brochure unter den Titel Aristaeus und Philaletes gesendet, deren Endzweck es ist, die Gefahr der Kantischen Philosophie für Frauenzimmer und Ungelehrte zu zeigen. Es ist elendes, unverdautes Gewäsch, und mir unbegreiflich, wie der Verfasser, der mir ganz fremd ist, dem ich es wahrscheinlich auch bin, dazu kömmt, mir dies zu senden.

Und nun Lebewohl, theuerer, Geliebtester Freund, Ihnen den besten, glücklichsten Erfolg des Bades und mir bald einen Brief von Ihnen.

Ewig Ihre aufrichtig treueste Freundin

Pauline.

---

*) Cornelius de Pauw, geb. 1739 in Amsterdam, gest. 1799 in Xanten, verfaßte u. a. Recherches philosophiques sur les Grecs, Berlin 1788; es galt als sein bestes Werk.

20.

Ballenstädt den 21 Junius 1791.

Man spricht so oft von unaussprechlicher, unausdrückbarer Freude, ich aber empfinde sie diesen Morgen, mein bester Freund, ich habe ihn erhalten, Ihren lieben theuren Brief vom 16ten Junius. Ich hatte schon die Feder angesezt, um Ihnen durch Frau von Arnstädt, welche morgen abgehet, zu schreiben, und nun geschiehet es mit doppelten Vergnügen, denn Danck, Entzücken, Erkenntlichkeit, diese Worte, von so manchen schon gebraucht und misbraucht, befriedigen mich nicht, sind mir bey weiten nicht hinlänglich zur Bezeichnung meines Gefühls. Es ist sehr aufmunternd, es ist unnennbar süß, Beweise von Hochachtung, von Zuneigung, von schäzbaren, liebenswürdigen Menschen erhalten, und auch ich verspreche meinem Freund unwandelbar nimmer wanckende Freundschaft.

Die Muse lächelte mir gestern, sie nahm mich auf ihren Flügeln mit in die Sphären, und ich fertigte ein Gedicht höherer Gattung, ich wagte mich an eine Ode. Der Geburtstag Ihrer liebenswürdigen Gattin war der Gegenstand, sie liegt hiebey mit der Bitte, am bestimmten Tag sie in das Schlafgemach meiner Cousine zu verbergen, ob ihr Gesinnungen und Sprache die Stimme der Freundin enthüllen. . . . . .

Sie sehen also jezt täglich Herdern, bey seinen ausgezeichneten Talenten, bey seinen großen, wiederspruchsfreyen Verdiensten um Aufklärung war er doch nie einer meiner liebsten Autoren. Seine zerstreueten Blätter in ununterbrochener Reyhe zu lesen habe ich nicht über mich gewinnen können, und um sie zu vollenden, habe ich andre Bücher mitten hindurch lesen müssen; war es des Verfassers oder meine Schuld, das kann ich nicht bestimmen. Übrigens dünkt er mich ein Wenig von Rousseaus Hange, paradoxen zu sagen, angesteckt, und deshalb öfter als aus würcklicher Ueberzeugung heterodoxen.

Ich habe eine neue lecture, Carl von Friedberg, philosophie der Staatswissenschaft, kann aber noch kein Urtheil darüber fällen, weil ich noch bey den ersten Seiten bin. Hier rollet jezt das Gespräch auf 2 Gegenständen herum, man spricht viel von Prinzessin Friedericken von Preußen, welche diesen ganzen Winter über in ihrer Kleidung nachlässig und schmuzig gewesen und nun seit der Ankunft des Herzogs von York*) glänzend und geschmackvoll erscheint und alle Künste der

*) Friederike von Preußen, geb. 1767, vermählt 1791 mit dem Herzog Friedrich von York, gest. 1820.

Gefallsucht an ihm, doch, wie man glaubt, vergebens übt, da ihr Gesicht schon unverkennbare Spuren ihrer Ausschweifungen trägt und ihr Ruf gänzlich zerstört ist. Der zweyte Punkt betrifft eine Casseler Begebenheit, der Landgraf hat einen alten Diener wegen einer ihm misfälligen Correspondenz plötzlich verabschiedet, und bey dieser Gelegenheit öffentlich erklärt, er öffne und lese selbst alle Briefe, die auf seine Posten kämen. Sie dencken Sich leicht, lieber Cousin, zu wie vielen Bemerckungen dieses Anlaß giebt und wie sorgsam und ängstlich man nun nach Hessen schreibt, wenn man den Landgrafen nicht zum tiers seines Briefwechsels bedarf. — Ich soll Ihnen von den meinigen die zärtlichsten Dinge sagen, und noch unendlich mehr von meinem Herzen.

Pauline.

21.

Ballenstädt den 5ten Julius 1791.

..... Keine größere Freude wüßte ich mir als das Wohlbefinden Ihrer Gemahlin zu dencken, wie angenehm ist dann die Aussicht des guten Erfolgs nach völlig geendigter Kur, und wie wird mein Freund so glücklich, so zufrieden seyn, wann er seine Geliebte und Gattin geheilt sieht, alles läßt uns dieses hoffen, auch die unangenehmen Empfindungen nach dem Gebrauch: es würckt also doch starck und viel. Auch die Najade von Eger soll Hymnen und Opfer von mir erhalten, und die Versicherung, die Sie mir über Ihre Lebensordnung geben, ist mir sehr tröstend. Mein Vater schilt und glaubt sie nicht, ihm dünckt die Prager Reise und das deshalb ausgesetzte Brunnentrincken für unrecht.

Freylich weiß ich, daß unsre Classe von Ihnen nicht geliebt wird, daß ich mich schon bisweilen vergebens bemühte, Sie mit derselben auszusöhnen und daß leider immer mehr Erfahrung mich lehrt, Ihr Urtheil im Allgemeinen sey leider richtig.

Das mir von Ihnen empfolne Schauspiel kenne ich noch nicht, habe es aber sogleich verschrieben, und werde es Ihnen melden, wann ich es gelesen habe. Würden die Indianer*), wenn sie davon wüßten, zufrieden seyn, würde ihnen Verdeutschung ihrer heiligen Sprache nicht Entwürdigung scheinen? Sonderbar blieb es immer, wann wir denselben geläuterten Geschmack verdanckten und von ihnen Sittlichkeit

*) Indier gemeint.

und Feinheit erlernten, welche so manches liebe Maal in unsren gepriesensten Theater Stücken mangelt: ich bin es zu lesen sehr begierig. — Prinz Wilhelm von Sondershausen hat würcklich viel Gutes in einer höchst wiedrigen Schaale, aber diese ist so hart, so unangenehm, daß wenige nur sich die Mühe geben werden, sie zu zerbeißen, zu eröffnen. —

Ich habe jezt recht viel, recht oft an Franckreich gedacht, Sie gewiß auch, geliebter Freund, obgleich vielleicht auf eine verschiedene Weise. Mich freuete, daß die Bande der Königlichen Familie zerissen schienen, mich freuete die Voraussezzung, sie wären glücklich in Brüssel, und nun die schreckliche catastrophe, aber ich bin auch böse über den Puppenkönig, alles 2 Stunden an der Gränze noch zu vernichten. Wäre ich bey der Gesellschaft gewesen, ich hätte ihn fest gebunden! Und nun, wie wird das alles werden? nie machte mich ein politischer Vorfall neugieriger. Welche Wiederlegung jenes Schreibens des Grafen Monmorin*) an alle Höfe!

Aber ich schließe ein langes, nichts sagendes Geschwäz, es schreibt sich übel mit peinigenden Kopfschmerz, und verbleibe

Ihre zärtlichste treueste Freundin

Pauline.

22.

Ballenstedt den 22sten Julius 1791.

Halb 4 Uhr warf ich mich, von Bernburg kommend, auf das Bette, um 7 Uhr stand ich wieder auf und erhielt Ihr liebes Schreiben von Dreßden, mein bester Freund. Das vertrieb mir Müdigkeit und Schläfrigkeit gänzlich, und ich vergesse die kleine Augen Schweere, um einzig, und allein der Stimme der Freundschaft zu folgen. Sie spricht für niemand in meinem Herzen lauter und verständlicher als für meinen geliebtesten Vetter. Ungewiß wohin ich diesen Brief besorgen soll, dencke ich Sie mir in Leipzig und mache abermaals Rechnung auf die Güte des Doctor Koppe . . .

Ich bin nahe an meinem Trymph und recht stolz auf denselben, der Apostel der revolution wanckt, und mein Saz, daß ich erst nach Jahren den Nuzen jener Umwälzung bestimmen und dann mich für

*) Graf Montmorin, Minister des Auswärtigen, hatte im April 1792 eine Circularnote an die Mächte richten müssen, in der Ludwig XVI. seine warme Bewunderung der neuen Verfassung und seine persönliche Freiheit versicherte.

sie erklären wollte, bestätiget sich als nützlich und gegründet. Ich wußte gewiß, daß jene Schändung der Königswürde, die tausendmaal strafbarer ist als ihre gänzliche Vernichtung seyn würde, Ihnen misfallen mußte. Es ist traurig, Gefangener, mishandelter, verachteter Gefangener seines Volkes zu seyn, und rührend, beynahe alle Bourbonische Prinzen in nomadische Tataren verwandelt zu sehn. Mir dünckt Frankreichs Staatscörper ein Krancker, der, durch schleichendes Fieber geschwächt, eine auszehrende Krankheit befürchten ließ, ein Mirabeau, ein Fayette magnetisirte, da erfolgten starke crisen und epileptische Krämpfe. Die Nerven wurden dadurch unnatürlich gespannt, und die Schwäche schien geheilt, da opferte man den magnetiseurs Weyrauch, ohne abzuwarten, ob jene Convulsionen aufhören würden, sie hörten nicht auf, wurden im Gegentheil immer heftiger, und die Nachbaren, die es sahen, bekamen auch Krämpfe. Da brauchte man roborirende Mittel, und diese wurden geheilt, jener Krancke nicht, der sich allein für gesund hielt und keine Arzeney mehr zu bedürfen glaubte. Passet dieses Gleichniß nicht vielleicht?

Ihre Meynung glaube ich übrigens zu verstehn, lieber Freund, und mir dünckt, ich sehe von hier den Streit in Ihrem Innern, aber es werden noch mehr ähnliche und, wollte Gott, ich ahndete falsch, noch schröcklichere Vorfälle kommen, und Ihre Vernunft allein wird siegen. Ihr Irrthum selbst war edel und schön, er wird Ihnen nimmer gereuen, denn er war Geburt der rühmlichsten Anhänglichkeit an das Menschengeschlecht, vereint mit Modephilosophie.

Ich dancke Ihnen für das Vergnügen, womit ich Sakontala*) gelesen, denn ohne Ihre Empfelung wäre es nicht unter meinen Büchervorrath. Auch ich habe die Feinheit bewundert, die darinnen herrscht, und nie ist wohl wahre reine Liebe edler, besser, ähnlicher und herrlicher dargestellt worden. Die Götterlehre bietet viel dichterische Bilder, und ich werde sie nächstens zu einer meiner Verfertigungen benützen. Man freuet sich, etwas andres zu finden, denn die gewöhnliche ist so ganz abgenuzt. — — — Ein wenig beschwehrlich ist bey diesem Stück das oft nöthige Nachschlagen der Erläuterungen, auch habe ich mir es dadurch erspart, daß ich jenes kleine Wörterbuch früher laß. Aufgeführt kann dieses Schauspiel in seiner jezigen Gestalt auf unsren Bühnen wohl nicht werden, aber einige Abkürzungen und besonders

*) Kalidasas Sakontala war 1789 von William Jones ins Englische, 1791 danach von Forster ins Deutsche übersetzt worden.

das öftere Verwerfen jenes (bey Seite) würde es zum Gegenstück Nathan des Weisen machen. Mir schrieb Ihre Schwester, mein Oncle mache einen Versuch, wieder zu gehn, und darüber habe ich mich eben so sehr gewundert als gefreuet.

Immer etwas Freundschaft, Wohlwollen und Güte für

Ihre zärtlich treueste Freundin

Pauline.

23.

(Undatiert; aus dem September 1791.)

Die Zeitungen sagen mir, daß Sie Sich Ihrem Vaterlande wieder nähern, und ich eile Ihnen nach Augustenburg zu schreiben und Ihnen die Einlage, die ich Louisen senden wollte, selbst zu überantworten. Ich erwarte nun mit Ungeduld vortheilhafte Nachrichten von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, von dem Erfolg Ihrer Reise, von Ihrem Wohlbefinden. Sie kennen mein Herz, Sie wissen, wie sehr es Ihnen ergeben ist, und wahrlich, ich wünsche Ihnen am 28sten September nicht mehr und nicht weniger als an allen übrigen Tagen des Jahres, doch ist mir dieses Fest schätzbar und merckwürdig, es gebar der Männer besten und edelsten und berechtiget mich, Ihnen meine zärtliche Zuneigung und innige Liebe zu äußern. In der That, Hochachtung und Freundschaft bindet mich und die meinigen weit fester an das Augustenburgische Haus, als die zufälligen Bande des Blutes.

Ich weiß jetzt nicht, was aus meinem Kopf wird, und wahrlich, ich bin des steten Wirbels herzlich müde, wir sind nun seit Monaten keinen Tag allein und haben auch wenig Hoffnung, es bald zu seyn, in der künftigen Woche erwarten wir Pr: Victoria von Hessen, die ihren Gemahl vorzeigen will. Da ist die Rede von Festen, und wahrlich, das fehlte nur noch, um meine üble Laune zu vollenden. Sclavin meiner Lage muß ich alltägliche Gespräche ganze Tage unterhalten, von einem Zeitvertreib zum andern eilen, und wann ich ernst mich beschäftigen will, mir die Hälfte meines Schlafes rauben und nur 3, höchstens 4 Stunden ruhen. Jetzt laß ich in Augenblicken der Muße eines der neuesten Wielandischen producte, den Pérégrinus Proteus*).

*) In Wielands Roman Peregrinus Proteus (erschienen 1791), in dem mit Beziehung auf Lavater ein anschauliches Gemälde von den Seelenzuständen redlicher Schwärmer entworfen wird, mochte sie manche gewagte Situation peinlich berühren.

Ihnen wird er wahrscheinlich nicht fremd seyn, aber ich wünschte wohl Ihr Urtheil von demselben, ich gestehe, daß ich ohnerachtet vieler unleugbarer Schönheiten ihm nicht recht Geschmack abzugewinnen vermag. Jene Begebenheiten in der villa Mamilinus sind nicht bloß unanständig, sondern würcklich empörend und Eckel erweckend und das Heiligste unsrer Religion nicht würdig behandelt.

Behalten Sie Wohlwollen für

Ihre treueste Freundin
Pauline.

24.

(Undatiert; Herbst 1791.)

Bester Cousin,

Nach den Briefen meiner Louise werden Sie jezt, aber nur auf Augenblicke auf Augustenburg erscheinen; ich versage mir die Freude nicht, Sie meinen theuersten Freund daselbst mit einigen Zeilen willkommen zu heißen. Gern theilte ich daselbst Ihren Empfang mit meiner Freundin, aber der Wunsch, von zärtlicher Freundschaft erzeugt, ist nicht hinlänglich, mich nach Alsen zu bringen; ich muß hier bleiben und mich mit Briefschreiben begnügen. Aber künftiges Jahr werde ich glücklicher seyn, mein Vater verspricht mir die Freude, dann meine geliebtesten Verwandten wieder zu sehn, noch weiß ich den Monat nicht, noch weiß ich nicht, ob mein Oncle und Sie es uns erlauben, ob vorzüglich Louise es leiden wird, aber ich habe denn doch gute Hoffnungen. Ich schmeichele mir, daß auch Sie, bester Cousin, und Ihre liebe Gemahlin, im künftigen Jahre wieder Holstein betreten werden. Sie äußerten es, und ich dencke noch mit zu viel Entzücken an die Augenblicke zurück, wo ich Ihres Gespräches genoß und Sie immer wärmer verehrte und höher schätzte, um mir diese angenehmen Rückerinnerungen durch Hoffnung baldigen Wiedersehens doppelt erneuert und erhöhet zu versagen. Wahrlich, ich träume, dencke, sehe, rede nichts mehr als Holstein.

Sie wissen, wie theuer mir Ihre Gesundheit, Ihre Ruhe, Ihre Zufriedenheit ist, und nicht fremd sind Ihnen daher meine heißen Wünsche, mein eifriges Gebet, und meine

hochachtungsvolle, freundschaftliche Ergebenheit.
Pauline.

25.

Ballenstädt den 3ten Aprill 1792.

Schnell, aber in der traurigsten Verfassung habe ich Ihren Brief vom 24sten Merz erhalten, bester Freund; er war auf dem Belt mit dem Eisboot verunglückt und kaum lesbar geblieben, das durchnäßte Papier, das Durchschlagen der Dinte, das Zerfließen des Siegellacks, die beynahe gänzliche Vernichtung des couverts, hat ihn in einen Zustand versezt, der mich bey dem Emphang erschrack.

Mir dünckt, lieber Freund, Ihr Enthousiasmus für die revolution hat sich sehr vermindert, und nur eine Art von Schaam, eine übrig gebliebene Vorliebe für das, was uns bisher so theuer war, hält Ihr eigenes Bekenntniß zurück. Gönnen Sie mir immer diesen kleinen Trymph, daß ich leider wahr prophezeyete. Ihr schönes Herz hat doch eigentlich die Ehre des Sieges. Eine constitution, die so viel gutes und paradiesisches enthielt, einzelne Handlungen mit seltener Größe und Edelmuth gestempelt, trymphirend herrlich erzählt, die Jubellieder der meisten größesten Köpfe erregten Ihren Enthousiasmus für eine Sache mit so vielen schönen, glänzenden Außenseiten, Sie glaubten Franckreich dem Glücke näher, Sie vergassen gern, daß Sie Fürst waren, und fühlten Sich nur ganz als edler Mensch. Nun da die Erfahrung zeigt, daß alle diese schönen herrlichen Sachen auf diese Weise in der Würcklichkeit unausführbar sind, da Franckreich nie unglücklicher war, nie zerrütteter schien, da alles Unheil einer democratischen Anarchie früher noch, als ich vermuthete, eintritt, da jeder Schritt der neuen National-Versammlung mit Widerspruch, Unvorsichtigkeit und Stolz bezeichnet ist: jezt nähert sich unwillkührlich mein lieber Freund der rechten Seite, verläßt aber ungern einen schönen süßen Traum, der der rühmlichsten Denckungsart Nahrung verlieh und seiner Seele Genugthuung leistete.

Ich bin mit dem Gesezzbuch fertig, und es ist nicht das, was es mir schien, die Grundsätze sehr richtig, viele Gesezze nachahmungswürdig, aber tausend andre hätten der Feile bedurft und sind würcklich zum Theil unausführbar. Ich begreife nicht, daß ein Werck, wozu alle Rechtsgelehrten Europens eingeladen wurden, nicht mehr Vollkommenheit erhielt. Alles, was Criminal Sachen betrifft, ist unverbesserlich, die Gelindigkeit der Strafen, die Rücksicht auf den Zustand, auf die Absicht des Verbrechers, der beständige Endzweck, so lange als möglich das subject besserungsfähig zu halten, ehe man

es verstößt, die tiefe Menschenkenntniß, die aus diesem ganzen Abschnitt hervorleuchtet, that meinem Herzen wohl: Gleich trefflich sind alle übrige wichtige Punkte; aber in geringeren Vorfällen tritt eine Unvorsichtigkeit, Uebereilung ein, die unbegreiflich ist, und da sind bisweilen Verordnungen, die durch ihre Unausführbarkeit lächerlich werden. Tausend Menschen, die die Schönheiten, die Schwürigkeit dieser Arbeit nicht einsehen können, bemercken diese Armseligkeiten, und daher erkläre ich mir den lauten Tadel, den man sich in dieser Gegend erlaubt. Doch ein Beyspiel nur: alle Gesezze über Jagd und Fischerey sind von jemand, der diese Dinge nicht verstand, und hie und da ridicul; exempli gratia: wann bey Ueberschwemmungen Fische ihren wahren Besitzern wegkommen, so soll er die Auslieferung derselben sodern können — gut, wann es eine ungewöhnliche Sorte ist, aber sagt: wie zählt und zeichnet man Fische in den Gewässern? Und so tausend andre Dinge dieser Art. — Doch, lieber Freund, verbrennen Sie ja dieses Gewäsch, wie würde jeder andere als Sie das Frauenzimmer verlachen, die sich juristische Urtheile gestattete.

Als mir Ihre Gemahlin, die ich zärtlich umarme, Volneys Ruinen*) emphal, verschaffte ich sie mir, ich vermuthete gleich, indem ich laß, daß der Anfang dem Wercke diese Lobsprüche zugezogen haben würde, da Fortgang und Ende auf keine Weise zu billigen sind. Je mehr Talente der Verfasser besizt, je weniger ist er zu entschuldigen, und ich werde den 2ten Theil gewiß nicht lesen. Was mich am meisten gegen Volney einnimmt, ist, daß er, wie mich dünckt, unsern Glauben nicht aus Ueberlegung verlezt, sondern um Aufsehn zu erregen, um paradoxen zu behaupten, um ein 2ter Herostratus zu seyn. Ueberhaupt lese ich ungern oder nie Religionsspöttereyen, es kann meinen Glauben nicht erschüttern, aber es ist mir höchst widrig, und in einem ohnedem trüben Augenblick könnte es in das Gedächtniß wiederkehren.

Leopolds**) schneller unerwarteter Tod war ein Donnerschlag, aber im ganzen ward dieser eigentlich gute Kaiser in Deutschland nicht geliebt. Seine italiänischen Räncke und Buhlerinnen vergab man ihm nicht, und man wünschte ihm den national character von

*) Graf Volney verfaßte 1791 ein Werk: Les ruines ou méditations sur les révolutions des empires.

**) Kaiser Leopold starb am 1. März 1792 so plötzlich, daß man von Vergiftung sprach. Über eine andere Veranlassung seiner schnellen und tödlichen Erkrankung siehe A. Wolf, Österreich unter Maria Theresia, Joseph II., Leopold II. 1884. S. 413.

Herrmanns Söhnen, mehr unerschütterliche Festigkeit. Von König Franz verspricht man sich mehr, und ich gestehe, daß ich auch dieser Meynung bin, der Lieblings Sohn Leopolds, der Zögling Josephs wird gut und groß zugleich seyn.

Die Schwedische Geschichte ist abscheulich, ich dancke Ihnen, bester Cousin, für die mir von derselben mitgetheilten Nachrichten, alles, was diesen schauderhaften Vorfall*) betrifft, ist intressant, auch denckt, hört und spricht man hier nichts andres. Coup de théatre kann es unmöglich seyn, das wäre ohne Beyspiel und mehr als Don quichotte. Auffallend ist es immer, daß diese Verschwörung so schnell auf unsres Kaisers Vergiftung folgte und zwar im Augenblick, wo beyde der französischen Flüchtlinge sich thätig annahmen. Ich, weder partheyisch, noch nachdenckend genug, um daraus Folgerungen zu ziehn, ich mag einer unglücklichen Nation nicht ein Verbrechen mehr aufbürden, aber ich kann Ihnen nicht bergen, daß hier allgemein die propaganda**) Leopolds Vergifterin, Gustavs Meuchelmörderin genannt wird. Die Verrücktheit der Königin von Portugall***), das nicht bestätigte Gerücht des schnellen Todes des Churfürsten zu Maynz erhöhete den gräßlichen Verdacht.

Mein Vater und mein Bruder umarmen Sie sehr zärtlich, der erste befindet sich ausnehmend wohl, der leztere ist in einen beunruhigenden Zustand, lassen Sie mich von einer Materie abbrechen, die mein Herz zerreißt, ich bin sehr bange und sehr bekümmert. Vielleicht rührt es daher, daß ich selbst seit einigen Wochen nicht ganz wohl war.

Doch ich gehe unverzeyhlich mit Ihrer Gedult und Zeit um, vergeben Sie und ich schließe augenblicklich. Unausgesezt

Ihre zärtlichste Cousine Ihre treuste wärmste Freundin

Pauline.

26.

Prinz Friedrich Christian an Prinzessin Louise.

(Der Brief, stellenweise schwer lesbar, ohne Unterschrift und Datum, hat von des Prinzen Hand den Vermerk: Geistererscheinung,

*) Am 17. März 1792 hatte Hauptmann Ankarström König Gustav III. von Schweden tödlich verwundet.

**) Die Verbreiter des revolutionären Gedankens.

***) Königin Maria I., geb. 1734, regierende Königin seit 1777, wurde 1792 geisteskrank und starb 1816.

d. h. so viel als: niemand anderem vorzulegen, und von des 1880 verstorbenen Herzog Friedrich Hand die Bezeichnung: 1792. Idyllische Feste).

Ich habe viel hin und her gedacht, was wir wohl Paulinen bey ihrer Anwesenheit für Feste geben könten. Ich möchte, daß wir ihr solche kleine Feste geben könten, bey denen Verstand und Herz nicht ganz leer ausgiengen; Feste in Vater Hodiz*) Geschmack können wir freylich ihr nicht reichen, denn dazu gehört mehr Aufwand an Geld und Zeit und Kräften, als Feste eigentlich verdienen; so können wir uns doch ihnen nähern und das Locale hat bey uns viel Vorzüge, die er entbehrt.

Wir müßten aber einige Kinderpaare und einige Paare hübsche junge Leute zusammen holen, und zu unseren Absichten dressieren. Musik haben wir ja, dafür wird der Herr Capellmeister**) sorgen der nach geendigtem Lager zu uns kommen und den übrigen Theil des Sommers bey uns zubringen wird. Für Gedichte will ich für mein Theil sorgen, und diese Parthie kannst du zur Hälfte übernehmen. Ich will allenfalls allein dafür sorgen, daß wir sie in Musik gesetzt bekommen. Es kommt nur darauf an, daß wir sie bestimmen, was es eigentlich für Feste seyn sollen, damit wir darnach unsre Arrangements machen können. Wenn ich die Zeit genau wüßte, wann sie ankommen werden, so wollte ich eins in Vorschlag bringen.

Ein Rosenfest, Ein Fest in der Heuerndte, Ein Fest des Sommers, Parthien auf der See im Gesnerischen Idillengeschmack usw.

Antworte mir hierauf und zeige diesen Zettel an Christian***). Bietet alle eure Erfindungskraft, all euer Dichtervermögen auf. Ich mögte so gern unserem Onkel und Pauline ihren Aufenthalt recht angenehm machen und ihnen Ihre Bemühung uns in Ballenstedt zu vergnügen, vergelten. Paulinens Freundin wird ohne mich Enthusiasmus für diese Ideen haben.

---

*) Gemeint ist wahrscheinlich Albert Joseph Graf von Hodiz, geb. 1706, ein sehr reicher schlesischer Grundbesitzer und großer Verehrer Friedrichs II., dem er in seinem Parke zu Roßwalde 1773 die erste Büste setzte. Seine verschwenderischen Feste auf diesem seinem Landsitze machten ihn weit berühmt, zuletzt aber arm, so daß ihn der König unterstützen mußte. Er starb 1778 zu Potsdam.

**) Da Christian anwesend ist, dürfte Emil der Capellmeister sein. Er war sehr musikalisch, auch ausübend.

***) Prinz Christian August, des Prinzen jüngerer Bruder.

27.

(Undatiert; Mai 1792.)

Bester Freund,

Meine zärtliche Erkenntlichkeit für Ihren gütigen Brief vom 1 May ist sehr groß, und ich bitte Sie, Sich recht fest von meiner gegen Freundschaft zu überzeugen. Es schmerzte mich sehr, als ich meiner Herzensfreundin meine gescheiterten Entwürfe melden mußte, und wenn ich Ihnen gegenüber bisher davon schwieg, so war es eine Selbstschonung, deren ich sehr bedurfte. Es war mir die liebste, die glücklichste Hoffnung, Sie alle diesen Sommer wieder vereint zu sehn, ich hatte mit seltenen Wohlgefallen bey diesen Gedancken verweilt, das erwünschte Bild bis auf die kleinsten Pinselstriche mir ausgemahlt, ach! und nun!

Wann meine Bitten hülfen, wann nicht so tausend kleine Umstände sich gegen unsre Reise vereinigten, die einzeln nichts bedeutend scheinen, aber zusammengenommen nothwendig viel würcken, dann wäre ich weit heiterer, weit zufriedener in diesem Augenblick, dann brächte ich Ihnen mit leichterem Herzen meines Vaters Entschuldigungen und Freundschaftsversicherungen. Auch mein Bruder empfindet sehr warm Danck und Liebe und bittet mich, Ihnen beydes zu äußern, er ist zwar etwas besser, aber wird vermuthlich diesen Sommer eine Baadereise machen, und wir uns so einrichten müssen, nicht alle zugleich von hier abwesend zu seyn, was gar nicht wohl angeht. Ueberhaupt würden wir ganz hier bleiben müssen, wann der Krieg ernstlicher und allgemeiner würde, und die Jeverische Reise selbst unterblieb alsdann.

Ich bin sehr zufrieden mit der großen Verminderung Ihres revolutions enthousiasmus, und für das erste fodere ich nichts weiter, vergnügt, daß unsere Systeme sich allmählich wieder einander nähern und nicht so völliger Contrast mehr sind als im Anfang. Auch ich, und ich glaube Ihnen das bereits geschrieben zu haben, gestehe der constitution manche Vortrefflichkeit zu, nur glaube ich nicht, daß sie so, wie sie war, in Ausführung zu bringen wäre, sie enthielt zu viel Wiedersprüche und hätte nie wahres Glück begründet. Ich glaube selbst eine Umänderung nicht hinlänglich, nur einige Theile davon in eine ganz neue Verfassung eintragen, möchte Nuzzen gewähren. — Getäuscht durch den Titul, nichts ahndent vom Inhalt habe ich die

lettres originelles de Mirabeau*) gelesen. Was soll ich von denselben sagen; empfelen würde ich sie niemand, sie sind mit hinreißenden Feuer, wie ich auch glaube mit Wahrheit, aber wahrlich nicht keusch geschrieben. In dem Feuer seiner Liebe, die jede Gränze überspringt, in der eigenen Moral, die er sich bildet, in der gänzlichen Verwerfung der Religion, in der Schwärmerey für Sophie findet man den Brausekopf, der wenig Jahre nachher sein Vaterland erschütterte und der die Mauern einriß, die ihn umschlossen, der Rache übte an der unbeschränckten Gewalt, die ihn fesselte. Einzig ist und bleibt dieses Werck, wie der Verfasser, aber wahrlich so wenig Frauenzimmerlecture, daß man erröthen muß, es gelesen zu haben.

Es scheint, daß man im Preußischen selbst viel gegen das neue Gesetzbuch**) hat, weil man seine Würcksamkeit noch auf unbestimmte Zeit verschoben hat, und die epoque der Einführung wiederruft.

Ich habe in diesem Augenblick nicht die Zeit, mehr noch hinzuzufügen, als daß ich nie aufhören werde, Ihre treueste Freundin zu seyn.

Pauline.

28.

Ballenstädt den 16ten Junius 1792.

O! ich siegele gewiß meinen Brief, lieber, muthwilliger Freund, aber nicht aus Mangel an Offenheit, sondern um Ihrem Satyr nicht auf das neue Spielraum zu geben. Sie haben sich häßlich an Ihrer guten Schwester versündiget, und wohl Ihnen, daß ich es nicht bin, ich hätte die bitterböse Epistel gar nicht oder doch nur mit einem ellenlangen commentar besorgt, und Sie selbst, liebster Cousin, (legen Sie die Hand aufs Herz) hätten in der nehmlichen Lage auch nicht so grosmüthig, so uneigennützig gehandelt, als unsre Louise. Sie sehen, daß die schönen Sachen, die Sie mir sagen, mich nicht bestochen haben und daß ich als Unpartheiische richte: außerdem bedanckte ich mich

*) Im Jahre 1792 erschienen, von P. Manuel herausgegeben, die lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes pendant les années 1777—1780, flammende Anklagen gegen den Despotismus des Vaters und des Vaterlandes, leidenschaftliche Liebesergüsse an Sophie Monier. Peinlich waren P. gewiß Briefstellen Bd. III, 371; Bd. IV, 141, 243, 345 u. s. w. u. s. w.; andere, wie III, 426; IV, 271, die von der Geburt, dem Leben und dem frühen Tode des in doppeltem Ehebruch gezeugten Kindes handeln, haben gewiß auch Paulinens Herz bewegt.

**) Das Neue Allgemeine Landrecht in Preußen ist erst 1794 veröffentlicht worden.

gern, wenn nicht immer die Complimente, einem Individuo auf Kosten des ganzen Geschlechts gemacht, verzweifelt doppelsinnig wären, und die Ihrigen besonders wie zierlich gekleideter Vorwurf klängen. Die Männer, strenge Despoten in ihren angemaaßten oder ursprünglichen Rechten (wir untersuchen, wir entscheiden das nicht) haben auch das kleinste Schrittgen über ihr Gebiet streng verpönt und Weiblichkeit zu unsrem höchsten Reiz erhoben, Gefühl zu unsrer Führerin ernannt. Wann dann ein Mädgen ernster werden will, von Männern Kenntnisse und Denckart hie und da ein wenig hascht, so besieht man sie bisweilen, wie der Naturforscher eine ungewöhnliche Misgeburt mit Vergnügen oder Unwillen, je nach der Laune des Augenblicks, aber sie interessirt nicht, erregt kein sanftes Wohlgefallen. Wann sie mir nun von meiner männlichen Seele reden, soll ich es als Vorwurf, als Lehre erkennen oder wollen Sie, der Freund, der Schüler der Freyheit, auch uns arme Weiber endlich dem Sclavenjoch entziehn? Das würde Ihnen reizende Verewigung in tausend Herzen schaffen und als ein schöner Rosenkranz Ihre Büste zieren.

Was Sie, lieber Freund, von Weisheitslehren mir sagen, ist wohl in eben dem Grade Scherz; ich glaube, glaube gewiß, Sie verwechseln die Rollen. Wenigstens sendete ich neulich in der Frühstunde meinen Genius auf Kundschaft ab, an seinem fröhligen Antlitz, an seinem liebevollen Umsäuseln merckte ich gleich, er war auf Alsen. Da sprach er mir von zwey weiblichen Engeln im blühenden Rosengebüsch, denen ein männliches Wesen aus Agathon liebenswürdige Weltweisheit geprediget. ‚Dieses männliche Wesen, sezte mein Genius hinzu, kann ich nicht dir beschreiben, er war von aetherischen Wesen zusammengesezt, war klein und schmal wie ich, auf der hohen Stirn ruhete ihm die Klugheit eines griechischen Weisen, und sein lächlender Mund verschönerte den Dichter der Grazien und Musen, er lieh ihm ungewöhnlichen Reiz und mit unnachahmlicher Feinheit floh er die Stellen, die der zarten Wange der Tugend Erröthen entpreßt hätte.‘ So sprach der mir zugeordnete Engel, der sonst nicht leicht die Wahrheit beleidiget!

Nun zu ernsten Dingen; die Leiden meines verehrungswürdigen Oheims gehen mir schmerzlich nahe, und hypocondrie muß auffallend bey seinem unveränderlichen heitern Gleichsinn seyn, den ich als Hauptzug seines Charakters bey niemand in der Unerschütterlichkeit fand.

Ach, Hypocondrie ist ein hundertfältiges Ungeheuer, und Ihnen wünsche ich Glück, es besiegt zu haben, denn Ihr Briefgen ist ein vollständiges Gesundheits Attestat.

Verzeyhen Sie mir, wann ich Ihnen über die Pohlnischen Angelegenheiten nicht antworte, ich weiß ja nicht, Ihnen zu widersprechen. Bey uns hört man nichts als Krieg und Märsche, auch Deutschlands kleinste Fürsten, auch uns will man hineinverwickeln, und wir sehen die Kosten dieser Verbündung, die Gefahren der Verweigerung mit dem nehmlichen Blick und sind herzlich mismuthig über unsre gepreßte Lage . . .

Ich verlasse Sie, liebster Vetter, um mit Ihrer trefflichen Schwester zu reden, die Sie doch wohl nicht härter hätte strafen können, als wann sie Ihren Brief ungelesen an mich eingelegt hätte. Ihrer liebenswürdigen Gemahlin sagen Sie von meinetwegen alles, was Sie zärtliches und freundschaftliches wissen, und vergessen gleichen Auftrag an Sich selbst auch nicht. Schwehrlich werden Sie meinem Herzen Genüge leisten.

Pauline.

29.

Ballenstädt den 2ten August 1792.

Sie haben richtig gerathen, mein bester Freund, ich erhielt Ihren Brief im Mittelpunckt der großen Welt, die ohnerachtet aller Güte und Gnade, womit man mich überhäuft, mich schwindeln und mir meine gewöhnliche Ruhe noch wünschenswerther macht. Schon Ihrer Gemahlin, der ich am Montag schrieb, sagte ich, wie unendlich viel das ganze Braunschweigische Haus für Sie beyde aufgetragen hat, und ich wiederhole es hier nochmals. Jenen Morgen erhielten wir in der Frühstunde einen freundschaftlichen Besuch des Erbprinzen und der Erbprinzessin von Braunschweig, ich machte dieser den Nachmittag einen Gegenbesuch, und gestern nachmittag kamen die verwittweten Herzoginnen von Weimar und Braunschweig, die Aebtissinnen von Quedlinburg und Gandersheim auf einige Stunden hierher, heute bin ich zum Mittagsessen nach Quedlinburg geladen, und morgen verläßt aller jener fremde Besuch die Prinzessin von Schweden*). Mein

*) Erbprinz Karl von Braunschweig, geb. 1766, gest. 1806; Erbprinzessin Friederike, geb. 1770, verm. 1790, gest. 1819; Herzogin-Witwe Philippine von Braunschweig, geb. 1716, Schwester Friedrichs des Großen, gest. 1801; Herzogin-Witwe

Vater, mit einer entsetzlichen diarrhöe behaftet, ist außer Stand, sein Haus zu verlassen, er umarmt Sie zärtlich wie auch mir mein Bruder gewiß auftragen würde, wenn er nicht in Nenndorf*) wäre, von wo ich die besten Nachrichten erhalte.

Und nun mein bester, mein liebster Cousin, biete ich Ihnen so herzlich, so aufrichtig die Hand, als wenn es zwischen uns einer Versöhnung bedürfte. Was Sie mir über die Bestimmung meines Geschlechts mit so vieler gütiger Feinheit sagen, ist so edel, so vortrefflich, so ehrend, daß ich meine Seele erhoben und geschmeichelt fühlte, daß ich Ihnen dancken und Sie bewundern muß, Sie erheben uns zu lohnenden Schutzengeln der männlichen Tugend, bey weiten die schönste Rolle, auf welche wir Anspruch machen können.

Das Anhaltische Haus hat sich nach dem Beyspiel der Braunschweigischen und der sächsischen Höfe endlich entschlossen, für jezt nur Worte zu opfern und seine Bereitwilligkeit zu thätigerer Hülfe zu äußern, sobald es sich zum Reichskrieg artet. Dieser Creuzzug gegen Franckreich gefällt mir so wenig als Ihnen, und auch mir dünckt der Erfolg nicht so äußerst leicht, als man allgemein voraussagt. Unter allen öffentlichen diplomatischen Aufsätzen ist keiner schöner und auch in unsrer Gegend allgemeiner bewundert, als die Antwort des Grafen von Bernstorff**).

Ich habe seit 8 Tagen beynahe nichts gelesen und kaum in freyen Augenblicken Muße zu meiner correspondenz gefunden, und bin sehr von heftigen Husten incommodiret, der dann freylich durch fahren des Nachts und heftigen Zugwind, einen Eigenthum des Quedlinburger Schlosses, wo immer Fenster und Thüren geöffnet sind, nicht besser geworden ist. Sobald unsre ganze Gegend wieder einsam wird — denn auch die Prinzessin von Schweden reiset zur Messe nach Braunschweig, will ich mir durch einige leichte Mittel zu helfen suchen, und dann sage ich Ihnen mit freyeren Kopf, aber nicht mit zärtlicheren Herzen, daß ich ewig Ihre treueste aufrichtigste Freundin bin.

Pauline.

Anna Amalia von Weimar; Fürstin-Äbtissin Sophie Albertine von Quedlinburg, Prinzessin von Schweden; Äbtissin von Gandersheim war Prinzessin Auguste Dorothea, Prinzessin zu Braunschweig-Lüneburg.

*) Nenndorf, ein Bad mit Schwefelquellen, im Kreise Rinteln.

**) Minister Andreas Peter, Neffe des berühmten dänischen Ministers Joh. Hartwig Ernst von Bernstorff (1751—1770).

30.

Ballenstädt den 12ten October 1792.

Ich zürnte nicht, bester liebster Freund, aber es that mir weh, daß es schien, als hätten Sie mich ganz vergessen, indessen erhielt ich Ihren Brief, und zum Beweiß, wie gern ich Ihr kleines Vergehn vergesse, diene Ihnen die Eile meiner Antwort. Ich bekam Ihren Brief, als ich, um zur Weinlese nach Bernburg zu reisen, in den Wagen stieg, ich machte diese kleine tour, deren Mitabsicht war, unsre chausseen zu sehn, so schnell, daß ich den Tag nachher, gestern, wieder hier war und kaum die 14 Meilen ausgeschlafen habe, als ich die Feder für Sie ergreife. Sie sagen mir, liebster Vetter, daß Sie nach Coppenhagen zurückkehren, und das freut mich nicht, ich weiß ja aus Erfahrung, wie sehr jener Aufenthalt Ihrer so ganz wieder erworbenen Gesundheit und Heiterkeit drohet, tausendmaal ruhiger, wann ich Sie auf dem Lande, in den Armen der liebreichsten Schwester weiß, hätte die Cronprinzessin*) ihr Wochenbett immer noch verschieben mögen, denn hierinnen suche ich den Grund Ihrer jezzigen Rückkehr.

Der französische Horizont wird immer trüber, bisher zitterte ich für die Menschheit, jezt für mein armes Vaterland, die wüthende Thorheit seiner Nachbarn, die Vorschnelle seiner Mitglieder verwandeln schon jeẓt des Rheins paradiesische Gegenden in eine menschenleere Wüste. Aller Verkehr hört in Franckreich auf, alle gute Waaren sind weggesendet, wer kann, der flieht, und Prinzessin Henriette**) langte ganz unerwartet in Dessau an. Den armen alten Churfürsten von Maynz hat man aus seinen sicheren Aschaffenburg nach Maynz zurückgezwungen, um ihn den Franzosen auszuliefern***). Diese rücken beständig vor, und wann man sie nicht bald vertreibt, dann wehe selbst uns, ich befürchte, die preußische (überhaupt uns so schädliche) Nachbarschaft verschafft auch uns diese lästigen Gäste.

Wie recht Sie übrigens haben, lieber Freund, die Unterjochung Franckreichs für kein Kinderspiel zu halten, beweiset schon jeẓt die Erfahrung, auch soll die combinirte Armee die Hoffnung, Paris in

*) Marie, geb. 1767, Prinzessin aus dem Hause Hessen-Cassel, verm. 1790 mit dem späteren König Friedrich VI. von Dänemark, gestorben 1852.

**) Prinzessin Henriette, Gemahlin des Prinzen Albert von Anhalt-Dessau, eines Bruders des Fürsten Franz; geb. 1753, gest. 1794.

***) Der Kurfürst von Mainz war vielmehr am 3. Oktober auf Steins Rat von Mainz auf dem noch sichern Weg über den Taunus und Fulda nach Würzburg geflohen.

diesem Jahr zu erobern, bereits aufgegeben haben. Aber das schlimmste dürfen die Zeitungen nicht sagen; bey den Armeen, besonders bey der preußischen, ist wahre Hungersnoth, und eine tödtliche Ruhr, selbst die Officiere haben nur Wasser und Brod, und auch das nicht genug, und wann sie dann bisweilen Vieh erbeuten und darüber herfallen, so gehet es unverdauet aus ihren geschwächten Magen wieder hinweg, viele haben nun die Ruhr zum 2ten 3ten Maal und dann hören sie, die Franzosen haben ihre Magazine erobert, ihre Zufuhr geplündert. Freund, lieber Freund, wann ich das alles lese, dancke ich Gott, nicht die Gemahlin, nicht die Tochter eines kriegenden Königs, noch viel weniger selbst eine Herrscherin zu seyn; ach, solche wenn auch aus guter Absicht unternommenen Feldzüge müssen dereinst hart drücken.

Im Preußischen Lande selbst herrscht Murren und Mismuth, kurz man ist in Augustenburg nicht sicher, uns nächstes Tages als Emigranten Familie ankommen zu sehen. Wird man uns gern und willig aufnehmen?

Es wird bey dem nun unfehlbaren Reichskrieg jedem Fürsten frey stehn, entweder Mannschaft oder Geld zu geben. Mein Haus, ausgenommen der Fürst von Zerbst, hat sich sogleich zu dem lezteren entschlossen, dieser will 120 Mann geben.

Sie sind allerseits sehr gütig, in Ihren Streitigkeiten auf mich als Schiedsrichterin zu provociren, aber wahrscheinlich behaupte ich meine Würde nur dadurch, daß es bey dem bloßen project bleibt und meine Entfernung mich den Richterstuhl anzunehmen hindert; käme es zur Würcklichkeit, so möchte mein Ansehn scheitern.

Umarmen Sie in meinem Namen Ihre Gemahlin und Schwester und bleiben in eben dem Grade mein Freund, als ewig ich Sie schätze und liebe.

Pauline.

31.

Ballenstädt den 24sten Novemb. 1792.

Jedes Gespräch mit Ihnen, liebster Cousin, ist meinem Herzen Wohlthat und Freude, und da sie mir selten zu Theil wird, so fessele ich mich an mein einziges, wenn auch unvollkommenes Ergänzungs Mittel, an Ihren liebreichen Briefwechsel: und so beantworte ich heute Ihr gestern erhaltenes Schreiben vom 18ten. Mir dünckte es wahrlich

weder trocken noch langweilig, Vorwürfe, welche Ihre Bescheidenheit auf dasselbe häuft, aber freylich vermisse ich in demselben das mir bey weitem wichtigste und liebste, bestimmte Nachrichten von Ihnen selbst, Ihrer jezzigen Lage und Gesundheit.

Was ich neulich von émigriren Ihnen sagte, war so sehr Scherz, daß ich nie geglaubt, die meisten in hiesiger Gegend würden es 14 Tage nachher nöthig halten. Und doch war es der Fall, in Braunschweig zitterte man und packte ein, und nur uns ergriff der panische Schröcken nicht. Er war die Frucht des lächerlichsten Misverstandes, eine Vorstadt von Maynz führt den Namen Castel, die Franzosen besezten sie und augenblicklich sprengte man aus, daß Hessens Hauptstadt ihre Beute sey. Sie drohen ja nur denen, welche ihre Flüchtlinge aufnahmen, und selbst wann der verderbliche Reichskrieg erklärt seyn wird, wann der Umstand Erbitterung erzeugte, daß in Oesterreichs Stammrollen 4 Prinzen von Anhalt sind, so rechne ich, daß unsre Felder und Wälder und Berge uns schützen sollen. Uebrigens fährt leider der Francken Kriegs Glück fort, welche Schröckens Scenen in Braband*), und welche innere Anarchie in den eigenen Gränzen, der Stempel des Unglücks haftet auf dieser ganzen traurigen revolution, auf ihren unglücklichen Folgen, und sie wird noch des Wehes viel über Europa bringen. Ich wünsche jezt nicht zu leben, ich fürchte den Anblick der rückkehrenden Barbarey in 30—40 Jahren; Anarchie, Sittenlosigkeit ist dann wahrscheinlich die Loosung des Zeitalters. Doch hat es mich gefreut, daß nur Maynz allein den Freyheitsstürmern gern die Thore geöffnet und so schnell, wie sonst Hauben und Kleiderschnitte, jezt clubs cocarden und Freyheitsbäume nachgeahmt, in Franckfurt, in den übrigen Reichslanden fühlt man die Gefahr der Gesezlosigkeit, das wenige Glück der republicanischen Verfassung und huldigt treu und gewärtig unsrer alten constitution.

Sie sehen, mein lieber Freund, ich bin noch nicht bekehrt (und werde wohl für immer eine verstockte Sünderin bleiben) jezt mischt sich ein wenig Eigensinn mit hinein; ich sehe die meisten jezt die Francken vertheidigen, weil sie glücklich sind, und um desto weniger verlasse ich meine jezzige parthie; indessen gäbe ich vieles darum, daß die Deutschen zu Haus geblieben wären und daß dieser Winter den

*) Beim Vorrücken der Franzosen unter Dumouriez entstand in Brabant Aufruhr; die Gegner der demokratischen Partei erhoben sich im November 1792 und bereiteten viele Schwierigkeiten.

Frieden uns brächte, und zittere für einen abermaaligen Feldzug. Die Hessen und Oesterreicher haben wenigstens weder Krankheit noch Mangel erlitten, bey den Preußen sind selbst Officiers Hungers gestorben. Sie werden Maynz gewiß so schnell nicht wieder erobern, als es verlohren gieng. Ueberhaupt verderbt diese ganze Angelegenheit mir so sehr jeden Geschmack an politick, daß ich gern wie Prinz Heinrich*) in Quedlinburg, sagte: ich mag nicht mehr daran dencken, davon lesen, hören, sprechen.

Ich halte das journal de Paris**), aber mir dünckt es, Jahre zu erfodern, ehe Franckreich einigermaaßen sich erholet, einigermaaßen mit sich selbst einig ist, jezt ist es in der effervescenz des heftigsten Enthousiasmus; sie ist zu glühend, um nach der Natur der Dinge dauern zu können; und erst dann, wann sie verraucht ist, wann die übernatürlichen Kräfte zusammenschrumpfen, wird es möglich seyn, ein billiges Urtheil zu fällen und die Folgen vorauszusehn. So wenigstens kommt es mir vor; da ich keine politique verstehe, da mir kein Blick in die Cabinette erlaubt ist, so kann es leicht seyn, daß auch ich sehr déraisonnire, aber man entlarvt sich einem Freunde gegenüber, der unsre Schwächen verzeyhet und uns zurechtweiset, dieses Ihr, jenes mein Fall.

Der Herzog von Braunschweig wird nicht zurückkommen, wird auch wohl nicht sich öffentlich vertheidigen, sein Entschuldigungsgrund wäre, bliebe, sey der König, dieser habe seine Unternehmungen gehemmt und alles ihm vereitelt. Mislich bleibt es immer, den Monarchen als volontaire bey sich zu haben, und allgemein beschuldiget man seinen Liebling Herrn v. B.***) der Erkaufung, der Verrätherey: in Wien spricht man laut und öffentlich in allen Gesellschaften davon.

Mein Vater und Bruder versichern Ihnen die zärtlichste Freundschaft. Ersterer ist jezt wohler, des lezteren Gesundheit immer noch sehr schwanckend. Der Gemahl der Prinzessin Julie von Glücksburg, Graf Bentheim Steinfurt†), hat einige Tage bey uns zugebracht.

Man kann unmöglich mehr Geist und Kenntnisse mit einem

---

*) Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, geb. 1726, gest. 1802.

**) Das Journal de Paris wurde von Roederer herausgegeben; es enthält u. a. den vollen Wortlaut der Anklage Fouquier-Tinvilles gegen Marie Antoinette, selbst die bekannten ungeheuerlichen Vorwürfe, die ihr als Mutter gemacht wurden.

***) Wahrscheinlich Herr von Bischoffswerder gemeint.

†) Prinzessin Juliane von Schleswig-Holstein-Glücksburg, vermählt mit dem Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt.

größeren Geckenäußern verbinden, und mehr als einmaal habe ich diesen Kern bedauert, daß er in keiner bessern Schaale ist.

Umarmen Sie Ihre vortreffliche Gemahlin recht zärtlich und sagen ihr nachher, es sey mit für mich geschehn, und glauben Sie an die Dauer und Höhe meiner aufrichtigen ungewöhnlichen Gefühle.

Pauline.

32.

Den 2ten Jenner 1793.

So herzlich müde ich auch des Schreibens heute seyn mag, so flüchtig ich meine übrigen correspondenten abgefertiget habe, so findet sich doch gewöhnlich Muße und Lust zu einem Lieblingsgeschäft! Brauche ich Ihnen zu sagen, theuerster Freund, daß mir die Beantwortung Ihrer Briefe, dies schriftliche Gespräch mit Ihnen das immer seyn wird? Heute in der Frühe des Tages bekam ich Ihren Brief, und ich kann meinen Vater Ihnen unmöglich allein antworten lassen. Ich hoffe nun selbst, daß wir so ziemlich in Deutschland gesichert seyn und unsren Hausgöttern in Ruhe opfern werden, ich unterschreibe den Francken von ganzer Seele den Paß zur Rückreise. Aber ich muß nothwendig auch von Ihnen, lieber Vetter, das Geständniß haben, daß Ihnen Ihre bisherigen protegés herzlich in Deutschland misfallen; wann Sie es mir abzulegen weigern, so fodere ich zu meiner Hülfe das in Ihren Herzen mächtige Freundschaftsgefühl auf und erinnere Sie, daß man den Fürst von Weilburg*) nicht blos beraubte, sondern mit den niedrigsten Schimpfreden mishandelte, ihm den Stern vom Kleide riß und so Schröcken und Angst ihn und die Fürstin beynahe tödtlich erkrancken ließ. — Gegen das, was Sie von Engellands Beyspiel sagen, habe ich im Grund wenig einzuwenden, als daß die französischen Ruhestörer auch die britannische constitution zerrütten wollen und das es immer bey kleinem Streit eine üble Sache ist, wenn unsre Gegner die Zukunft zu Hülfe rufen, denn in hundert Jahren bin ich todt und vergessen und streite wenigstens gewiß nicht mehr über die französische Reichsverfassung. Im Grund aber, mein lieber Freund, fühle ich, daß sie in dem Punckt Recht haben, wenn ich mir auch noch so viele kleine Neckereyen erlaube. Man sollte sagen, die Weltbegebenheit, die uns unglücklich und traurig dünckt, denn alles,

*) Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, geb. 1768, gest. 1816.

was die höchste Güte gestattet und lenckt, gehört zum wesentlichen Nutzen und Gange des Ganzen. Selbst wenn man das Haus, worin ich wohne, versengte und heimlich mich zu morden trachtete, würde ich nicht gegen die immer gütige, wann auch oft verborgene Vorsicht murren, aber ihr Werckzeug wäre mir darum doch nicht minder verhaßt, und wann ich könnte, ließ ich den Mordbrenner, den Meuchelmörder strafen; ich fühle, daß in dieser Vergleichung, wie gewöhnlich in allen, etwas einseitiges und falsches ist, aber Sie verstehen gewiß, was ich sagen will, et celà me suffit. . . . . .

Sie laden so äußerst gütig nach Augustenburg mich ein, unsre gute Louise bittet beynahe in jedem Briefe, mein Oncle erlaubt es, mein Herz wünscht es — wagen Sie also, wann es vielleicht doch nicht geschieht, die Unbilligkeit mir es Schuld zu geben. — Wird mir dieses Vergnügen, so werde ich meinen besten und liebsten Verwandten herzlich die mir gewiedmete Zuneigung verdancken. Sie selbst sind zu sehr eine der ersten Zierden dieses liebenswürdigen Circuls, um nicht auch hier das schriftliche Zeugniß der zärtlichsten freundschaftlichsten Hochachtung mir zu erlauben.

Pauline.

33.

Bester, liebster Cousin.

Ich glaubte mich in Coppenhagen so ganz vergessen, es dünckte mir so ungewöhnlich lange, von Ihnen allen nichts gehört zu haben, daß in der That Ihr liebreicher Brief vom 11ten ein sehr werthes Geschenck mir war und ich mich verpflichtet fühle, Ihnen ungesäumt meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen. Ich erkenne und schätze übrigens mit dem Gefühl der gerührtesten Freundschaft die gütige Aufmerckſamkeit, meines Geburts-Tages gedacht zu haben. Er wird mir wie gewöhnlich ein Tag des Zwanges und der Unruhe seyn, weil er 40—50 Personen hier versammlet, zu welchen dieses maal, wie ich höre, der Fürst von Cöthen hinzukommen wird. Wie bedaurenswürdig ist dieses Herrn liebenswürdige Gemahlin*) nicht; wie bitter ihr in so zarter Jugend gezogenes Loos? Mit allen gefälligen Reizen, mit Sanftmuth und Herzensgüte geschmückt, musterhaft in Ihrem ge-

*) Fürstin Friederike von Anhalt-Köthen war eine Prinzessin von Nassau-Usingen, geb. 1777; mit $14^{1}/_{2}$ Jahren 1792 verheiratet, 1803 geschieden, 1821 gestorben.

wiß nicht leichten Betragen verschmähet sie ihr Gemahl, lebt auf dem Lande ohne sie und sieht sie in 3—4 Wochen gar nicht oder doch wenigstens nie allein, erlaubt sich auch in großen Gesellschaften, ihr sehr beleidigende Dinge zu sagen und sie ganz als Kind zu behandeln: welche traurige Ehe!

Ihre Bemerckungen über selbstgemachten Kummer, mein theuerster Freund, sind äußerst richtig, die Wolcken, welche meine Heiterkeit umdüsterten, sind größtentheils vorüber, würden es gänzlich seyn, wenn nicht mein Vater von Tag zu Tage mit schwärzerer hypocondrie befallen würde, jedes zunehmende cörperliche Leiden hat einen so wiedrigen Einfluß auf seine Geistesbeschaffenheit, daß er in Monaten bisweilen kaum 2 heitere Stunden hat, träumen Sie, lieber Vetter, sich dann als zärtliche Tochter beynahe beständig um ihn, fühlen die Unmöglichkeit, ihn aufzuheitern, oft nur zu zerstreuen, und beurtheilen dann, ob ich die Fröhlichkeit meiner früheren Jugend mir zu erhalten vermag. Ich rede ohne Rückhalt mit Ihnen, ich sage, was ich jeden andern ämsig verschweige, aber ich vergaß nicht, daß ich meinem Freunde schrieb.

Ich wünsche Ihnen Glück, daß jene kleine Begebenheit am Orte Ihres Aufenthaltes ohne wiedrige Folgen war und die Liebe der Coppenhagener Bürgerschaft für ihren Monarchen bezeugte, die Zeitungen haben derselben nur äußerst flüchtig erwähnt. Wollten Sie wohl meinem Vetter Emil*), wenn er sich einmaal meiner errinnert, meine besten Empheluugen und meine Freude über die Gefahr, welcher er entronnen, und die Ehre, welche er erworben, versichern! Es ist das größte Lob einer so unbeschränckten Regierung, als die dänische ist, wann sie in jezzigen Zeiten des Freyheits Strudels Zufriedenheit, Lob und Volksliebe sich erwirbt. Aber auch unsre biedern Deutschen wiederstehn den Strom und lieben die mehresten ihrer mehr oder minder mächtigen Fürsten als Väter, gönnen diesen Häuptern ihrer Familien gern und willig das Recht, zu gebieten und ihr Bestes zu befördern. Vorzüglich bemerckenswerth für den ruhigen Beobachter war der allgemeine, durch den Königsmord verursachte Abscheu von den höheren Kasten bis zu den ärmeren Classen des Volks; hätte man nicht den lezten auch in hiesigen Gegenden Unterschied geprediget, so würde mancher unschuldige, hier längst wohnende Franzose, mancher, der nur der Mode wegen democratische Gesinnungen geäußert, sehr un-

---

*) Friedrich Christian II. Bruder Karl Emil, geb. 1767, gest. 1841.

angenehme Behandlung erlitten haben. Ueberhaupt hat der Convent durch sein Bluturtheil, Custine durch seine Erpressungen, jeden möglichen Wunsch einer Veränderung aus allen bisher etwas dazu geneigten Herzen gescheucht, man sieht ein, was ich schon vor Jahren befürchtete, daß Frankreich nie ausgesogener, nie creditloser, nie schändlicher unterjocht war.

Verzeyhen Sie mir die Wärme, mit welcher ich mein Urtheil begleite; Sie selbst, mein geliebtester Freund, von ihrem großen, menschenfreundlichen Herzen bisher auf eine falsche Bahn gelenckt oder wenigstens hie und da zu weit geführt, nähern sich jezt zuverlässig mir, ein Umstand, den ich selbst aus Ihrem Stillschweigen, aus Ihrem gänzlichen Uebergehen dessen, was ganz Europa beschäftiget, schließe.

Ich habe diesen Winter die Abende ausschließlich meinem Schreibtisch gewiedmet und bin so glücklich gewesen nur 3 maal ohngefähr spielen zu müssen. Um 5 außer dem Bett schrieb ich meine Briefe bis 8 Uhr, laß dann ernste Bücher bis 10 Uhr, wo ich meine toilette in kurzer Zeit beendigte und dabey Journalenlecture ergriff. Dann zeichnete oder sang ich eine Stunde. Nach der Tafel fuhr ich aus, laß noch $1^1/_2$ Stunden alles neue der schönen litteratur, was mir wichtig schien, und wiedmete dann den Abend vor und nach dem Essen bis $^1/_2$ 11 Uhr litterarischen Arbeiten. Einmaal jede Woche begleitete ich aus Gefälligkeit und meiner Gesundheit wegen einen halben Tag meinen Vater oder Bruder auf die Jagd und spielte dann den Abend Schach oder laß zur bloßen Zerstreuung.

Da haben Sie meine ganze Lebensgeschichte von dem September bis jezt, auch habe ich eine ganze große Sammlung Gedichte und einen Band Frauenzimmer-Moral*) vollendet. Diese lezte ist mein Liebling, und es wird vielleicht mir noch in 20 Jahren Genuß gewähren zu sehn, wie ich jezt dachte und in welchem Lichte manches mir erschien. Nie habe ich meinen Lebensplan ruhiger vollführt, als dieses halbe Jahr; die üblen Wege haben wenig Besuch zugelassen, und nur bisweilen kamen einige Personen Sonntags, mein Vater, der höchst unruhig über so manches war, ist vielleicht 10 maal des Tages, aber nie über eine halbe Stunde, bey mir gewesen, Schauspiel haben wir Sonnabend seit vergangenen Sommer zum erstenmaal wieder, getanzt habe ich in 2 Jahren nicht einen Schritt, aber eine ungeheure Menge Bücher gelesen, einen ungeheuren Heft Papiere geschrieben. Sie sehen,

*) Teile davon wird Dr. Hans Schulz demnächst herausgeben.

liebster Freund, daß dieses Zeitvertreib und Beschäftigung ist, welche auch in meinem 60sten Jahr mich eben so sehr unterhalten wird, als im 20sten, den kein Zufall mir rauben, kein Unglück mir vergällen wird. Auch bekommt mir diese Ruhe beynahe zu gut, ich nehme sichtlich zu und habe eine blühendere Farbe als jemaals.

Mein Bruder ist diesen Winter sehr wohl, er trägt mir so wohl als mein Vater die besten, die zärtlichsten Emphelungen auf. Ich gestehe, daß ich vermuthete, der General Gersdorf würde sich entschuldigen, Rendsburg zu verlassen, aber freylich erkenne ich in dieser Sache Ihre Bemühung, lieber Vetter, da ich noch sehr gut mich erinnere, wie laut vor 5 Jahren auf Augustenburg Ihr Herz für Frau von Gersdorf schlug. Ich bedaure Ihre arme Gemahlin, die doch dieses nicht lesen wird, welche ich zärtlich umarme und der ich künftige Woche schreiben werde, da sie unsren Briefwechsel so ganz vergißt.

Eine Freundschaft, wie die unsre, bedarf keiner Versicherung, fragen Sie Ihr Herz und beurtheilen das meinige dann.

B. den 21ten Februar 1793.

Pauline.

34.

Ballenstädt 13 Aprill 1793.

Vielen zärtlichen Danck, mein theurer Freund, für Ihren gütigen Brief und die immer erneuerten Beweise Ihres Wohlwollens und Ihrer Theilnahme. Freyhlich hat mir der Tod des jüngst verstorbnen Fürsten zu Zerbst*) eben nicht Thränen gekostet, weil meiner würdigen Tante wieder erlangte Freiheit nach 29jährigen Leiden, ihre nahe Bekanntschaft mir Vergnügen darbot, sonst in Rücksicht unsrer selbst hätte ich meinem Oncle das längste Leben gewünscht. Von allen Seiten wünscht man uns Glück, ob mit welchem Rechte, mögen Sie selbst urtheilen, mein bester Vetter, wenn ich mir folgende kurze Darstellung erlaube.

Das Zerbster Land, die Collegia vorzüglich die Domainen

*) Der letzte Fürst von Anhalt-Zerbst, Friedrich August, ein Bruder der Kaiserin Katharina II., geb. 1734, starb am 3. März 1793; seine Frau Friederike, Prinzessin von Anhalt-Bernburg, eine Schwester von Paulinens Vater, geb. 1744, vermählt 1764, starb 1827.

Cammer, alles ist in einer Verwirrung, von der die Einbildungskraft keine Schilderung darzustellen vermag. Kein Diener weiß von seiner Verwaltung, ja nicht einmaal von seinem eigenen Geschäft Rechenschaft zu geben. Sie sind nicht gewöhnt zu arbeiten, nein alles in die Länge zu ziehn, niemand weiß, niemand hat je daran gedacht, was Lehn oder Erbe ist, alles ist streitig.

Mein Vater ist Senior und verpflichtet, das Beste des Feudi zu berichtigen, dessen Miterbe er ist, er ist Bevollmächtigter der Kaiserin des Allodii wegen, Bruder der hinterlassenen fürstlichen Wittwe, Director der gemeinschaftlichen Landesadministration, die man ad interim zu Zerbst niedergesezt und endlich Administrator zu Jever; dencken Sie sich selbst die vielfache Arbeit und das sich so sehr kreuzende interresse, und Sie werden finden, das Mühe, Verantwortung, Verdruß die Masse des Gewinnstes weit übersteigt; denn kömmt nun endlich die sehr schwürige Theilung unter den Anhaltischen Häusern zu Stand, so müssen wir die Hälfte unseres 3ten Theiles abermaals an Schaumburg geben. Processe stehen uns vorzüglich mit Chursachsen, welches aus dem Amt Walter Nienburg uns depossédiret hat, bevor. Es betrachtet dieses jenen Ort als heimgefallenes Lehn, wir als Stammgut, und das Churhaus, fremd mit den Grenzen, hat uns Orte genommen, die nie von Sachsen dérivirten*).

Das Schicksaal von Jever**) ist mir um so weniger bewußt, da unser nach St. Petersburg gesandter Courier noch nicht wieder eingetroffen ist und die früheren Befehle der Kaiserin meinem Vater nur die Administration auftragen.

Mein Haus hat keine Versprechungen, ich habe mir nie etwas ähnliches träumen lassen, und soviel ich weiß, kann die Monarchin bloß von den revenuen während ihres Lebens disponieren. Sobald sie es verschencken würde und auch der Grosfürst***) und seine Kinder

*) Nicht weit von Aken und Barby, 1659 als sächsisches Lehen an den Fürsten von Zerbst gekommen. Nach dem Aussterben der Zerbster Linie besetzten am 10. März 1793 kursächsische Truppen den Ort. Nachdem er 1796 von neuem den Anhaltinern überlassen worden war, kam er 1808 an Sachsen zurück, 1815 aber an Preußen. Doch hat der Herzog von Anhalt im Amte Walternienburg noch heute vielfach Privatbesitz.

**) Das Jeverland war 1612 durch Heirat der Magdalena von Oldenburg an den Fürsten Rudolph von Anhalt-Zerbst gefallen. 1793 kam es beim Aussterben der männlichen Zerbster Linie als Kunkellehen an Kaiserin Katharina II., wurde 1807 von ihrem Enkel Kaiser Alexander I. an Holland abgetreten, 1814 aber zu Oldenburg geschlagen.

***) Großfürst Paul, Katharinens Sohn.

zu consecutiren sich entschlössen, so würden die pretensionen von Gotha und Rudolstadt als Abkömmlinge zerbstischer Prinzessinnen und die Mitbelehnschaft des Oldenburgischen Hauses eintreten. Auch scheint die auf frühere Anordnung ohne Vorzug erfolgte Erbhuldigung die consecration dieser Herrschaft zu beabsichten. Mein Bruder, der jezt seines Vaters Stelle zu Jever vertritt, hat sie den 3ten Aprill sehr feyerlich eingenommen. Erlauben Sie meinem Schwesterherzen die Bemerckung, daß er sich vortrefflich beträgt, die Geschäfte eifrig besorgt und die Liebe der Jeveraner und die Zufriedenheit seines Vaters erwirbt. Auch in diesem kleinen Land war alles zu einer Empörung reif, aber doppelt groß ist nun der Einwohner Freude, sie sind stolz, der Kaiserin anzugehören, die als Prinzessin einige Jahre bey ihnen zugebracht hat und ihnen sehr lieb ist.

Ich bin sehr unbescheiden, Sie so lange von meinen Familien Angelegenheiten unterhalten zu haben, aber ich sprach mit einem liebreichen Freunde, der mich dazu auffoderte. Es ist wahrscheinlich, daß wir diesen Sommer nach Jever reisen und meinen Bruder dort besuchen, auch ist es project, auf der Rückreise unsre liebsten Verwandten zu umarmen. Wer diese sind und an welchem Ort sie verweilen, überlasse ich Ihnen zu errathen. Indessen hängt noch zu sehr alles von den Umständen ab, um daß ich versprechen könnte und dürfte, ohne recht leicht etwas falsches versichert zu haben. Ich bin jezt in den Bewußtseyn, meinem Vater zu nützen, sehr glücklich, mir hat er alle auswärtigen Geschäfte anvertrauet, und in allen zum Theil wichtigen expéditionen nach St. Petersburg und andren Orten habe nur ich die Feder geführt und alle Entwürfe geschrieben. Mit Freude habe ich mehrere Wochen nichts als Acten zu Stößen, höher, als ich, gelesen und habe Nächte am Schreibtisch gearbeitet, es thut mir wohl, doch auch meiner Familie in irgend etwas nützlich zu seyn, meine starcke Gesundheit erlaubt mir eisernen Fleiß, und ich hoffe, daß die Geschäfte meinen Kopf immer mehr aufräumen sollen. So habe ich schon oft seit dem Todt meines Oheims von 3 Uhr Nachmittags bis Mitternacht ohne Absatz geschrieben, nur ein Butterbrod unterdessen verzehrt, dann 5 Stunden herrlich geschlafen und dann wieder eben so lang gearbeitet. Habe ich denn einen halben Tag Muße so fahre ich aus oder gehe spazieren. Freylich leidet der Dienst der Grazien und Musen, freylich muß ich mich beynahe beständig bey meinen correspondenten, besonders bey Ihrer gütigen Schwester, meiner ewig theuren Louise, entschuldigen, wenn ich zuweilen nur

Billette sende, aber meine Freunde sind nachsichtig und gütig; und das wird nicht immer dauren.

Von Gedancken an politische Begebenheiten bin ich beynahe ganz frey geblieben, doch bin ich in Rücksicht Pohlens gänzlich Ihrer Meynung, auch hat das lezte würcklich sehr seichte preußische Manifest Ihre Vorhersagung vollständig gerechtfertiget. Man nimmt jezt, wo man bekommen kann, und wie die Francken uns Deutsche zwingen wollten, frey oder vielmehr zügellos zu seyn, wie sie, so zwingt man auf der andren Seite die Pohlen zu entgegengesezten Grundsätzen. Übrigens, mein lieber Freund, bin ich Ihrer Meynung nicht, jezt so viel von der Unterjochung Franckreichs für unsre Verfassung zu fürchten, und wahrlich bey den schnellen Fortschritten jener zügellosen Horde war ich weit weit minder ruhig. Ueberhaupt reicht kein Unglück an den Jammer der Anarchie und des bürgerlichen Krieges, den wir jezt in Franckreich als Folge einer révolution sehen, von der man allgemein den Glauben aufzwingen wollte, sie werde dieses Reich beglücken. —

Daß aber vielleicht einmaal die deutschen kleineren Fürsten von ihren mächtigeren Mitständen verschlungen, die kleineren Reiche Europas der Raub der größeren werden, scheint mir sicher genug, doch nicht wahrscheinlich, daß es die jezzige génération erlebt. Doch wäre es auch der Fall, keine Thräne sollte es mir kosten, wann ich aufhörte, Fürstin zu seyn; der Privatstand ist im ganzen glücklicher, gemeinnütziger, oft schätzbarer; ich habe sehr wenig, sehr geringe Bedürfnisse, und wie ich mir schmeichele, Hülfsquellen genug in meiner eigenen Brust. Ich erwarte also heiter und ruhig alle künftige Begebenheiten und bin, wie Sie sehen, mein bester Freund, auch Philosophin, wenn gleich nicht ganz nach jezziger Mode und Sitte. Zufrieden in meiner situation hoffe ich sie mir immer durch Geist und Herz und Zuneigung meiner Freunde zu versüßen, und schmeichele mir, nie an irgend einen Platz, den das Schicksaal mir zeigen würde, an unrechter Stelle zu seyn.

Darf ich allem diesem unbescheidenen Gewäsch die Bitte hinzufügen, mich mit Nachsicht und dem Auge des Freundes zu lesen und sobald es geschehn, diese Blätter dem Feuer zu opfern, mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin zu empfelen und unausgesetzt der Freund Ihrer treuesten zärtlichsten Freundin zu seyn, dann erfüllen Sie die Wünsche

Paulinens.

P.S. Unser eben wiederkommender Courier bringt die Nachricht, daß die Kaiserin die Administration und die Revenuen von Jever, so wie des ganzen Allodium der verwittweten Fürstin bestimmt und meinem Bruder den Andreas Orden ertheilt.

35.

Ballenstaedt, 15 Avrill 1793.

Je ne puis à mon tour repondre que deux mots aux deux mots que vous m'avéz écrit. Notre Courier est revenu de St. Petersburg et l'Impératrice a comblé de bienfaits la Princesse douairière; elle lui donne non seulement l'usufruit de l'allode mais les revenus et l'administration future de Jever sa vie durante. Pour mon Frère qui après ce changement va bientôt revenir, elle le décore de mêmes marques de l'ordre de St. André, qu'a porté feu mon Oncle, et charge mon Père de l'en revêtir. D'après tout ceci et le voyage de ma Tante et le notre sera retardé et il faut perdre de nouveau l'espoir de Vous dire en quelques mois de bouche que je suis pour la vie et au delà

Votre fidelle et tendre

Pauline.

Mr. de Schlegell (notre courier) a été reçu avec distinction et a reçu 500 Ducats et une belle boëte*) enrichie de diamens.

36.

Ballenstädt den 17ten August 1793.

Verzeyhung, liebster Freund, diesem Aufschub meiner Antwort, aber Ihnen konnte ich unmöglich 2 Worte nur schreiben, und erst heute finde ich einige Augenblicke zu einem längeren Briefe und nüze sie mit freundschaftlichen Geitz. Daß mein lezter Brief**) Ihnen meine Schwehrmuth mitgetheilt hat, ist mir eben so leid, als es mir natürlich dünket; gegen tausend gleichgültige kann ich die masque der Zufriedenheit nehmen, aber meine Herzensfreunde zu täuschen, das vermag ich nicht. Ich bin würcklich seit mehreren Monaten in der unangenehmsten Laage, meine angebohrne Heiterkeit ist aus der Reyhe der vorhandenen Dinge ausgestrichen, und was Sie so gütig von

*) Dose. **) Ist verloren.

meinem Kopfe und Herzen sagen, mehret meine hypocondrie: wäre mein Kopf nicht an mannichfache angenehme Beschäftigung gewöhnt, so eckelte ihm minder vor neuen jezzigen trockenen Arbeiten; empfände mein Herz minder lebhaft und warm, so gienge manches jezt mich betreffende Leyden bey mir vorüber. Soll ich Ihnen meine Verfassung skizziren, seit 6 Monaten wankt mein Vater am Rande des Grabes, ein alle Beschreibung übersteigender, auch dem Hörer Angstschweiß auspressender Husten ist zu häufig mit Erstickungen gemischt, um mir einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Oft wann ich früh an seinem Bett stehe, im Wagen neben ihn sitze, auf seinem Stuhl mich lehne, zittere ich, weil ich seine Vollendung sonder Anstand vermuthe. Zu diesem Husten gesellen sich tausend ruhmatische Schmerzen und häufig Schlaflosigkeit; ist es wohl anders zu vermuthen, als daß seine Empfindlichkeit und Verdrüßlichkeit drückend wird; nur ich allein komme mit ihm aus und wiedme ihm um so mehr mein Leben, aber wenn ich unschuldige mishandeln, Verdiente Leute mit Undank belohnen sehe und nicht helfen und nicht hindern kann, dann zerspringt gleichsam mein Herz.

Reich, den Sie, wie ich glaube, persönlich kennen, der meinem Vater 15 Jahr mit Aufopferung seiner Gesundheit gedienet, hat, unbegreiflich. so viel geleistet, daß jezt 7 Personen mit denen Geschäften kaum fertig werden, die er allein besorgte. Reich, dieser würdige und schäzbaare Mann, gieng der Schwindsucht entgegen; in einem Augenblick von kranker Laune, mishandelte ihn mein Vater mit Worten, die kein Mann von Ehre erduldet; sie würckten so heftig, daß er in die beunruhigende Nervenkranckheit verfiel und schriftlich um seine Versezzung auf einen andern Posten bat. Mein Vater ernannte ihn zum Regierungsrath und gab ihm unbedingten Urlaub zu seiner Cur: nach 3monatlicher Abwesenheit ist er wieder hergestellt und bekömmt die unfreundliche Erklärung, zwischen einem geringen Gehalt und anständiger Pension sich zu entscheiden. Natürlich wählt er die lezte, die ihm nun lebenslang auch auf den Fall versichert ist, wenn er andre Dienste nimmt.

Solche Vorfälle treten öfter ein, aber was sie dem Herzen Ihrer Freundin kosten, o! Das fühlen nur Sie. Mein Vater sucht einen neuen Sécretaire, findet ihn so, wie er es verlangt, gewiß nie, und schon ein Vierteljahr besorge ich beynahe alle, mitunter die einem Frauenzimmer heterogensten Geschäfte, und oft komme ich von 4 Uhr morgens bis Abend um 11 Uhr keine 2 Stunden vom Schreibtisch.

Außer daß ein solches Leben ohnmöglich den zärteren weiblichen Nerven zusagen kann, habe ich den Kummer, mich oft verkannt und mir zugeschrieben zu sehn, wofür ich nichts kann. Meine ängstliche Gewissenhaftigkeit kömmt hinzu, und 20maal lese ich eine Kleinigkeit oft, um durch einseitige Vorträge gewiß keinem, auch dem geringsten individuo nicht zu schaden. Natürlich versäume ich meinen privat Briefwechsel und meine lecture, natürlich entziehe ich mich dem Umgang, und habe ich müßige Stunden, so bin ich sie meiner Gesundheit und der Bewegung schuldig.

Zwar beruhigt mich das Bewußtseyn, stets nach der allerstrengsten Rechtschaffenheit zu handeln, das Vergnügen, diesem und jenem hie und da Dienste zu leisten, die Freude, mehr als meine Tochterpflicht zu thun, aber daß ein Blick in die Zukunft, wenn das lange dauern sollte, meine Munterkeit zerstört, das ist wohl sehr natürlich. Ich habe Sie jetzt sehr lange von mir selbst unterhalten, und wüßte ich nicht Ihrer ganzen Freundschaft Umfang, ich würde Entschuldigungen sehr nöthig halten; so schweige ich und erwarte mein Urtheil von Ihrem Herzen und die treueste Verschwiegenheit von Ihrer edlen und seltenen Denckart.

Daß der Besuch, die Bekanntschaft Lavaters Ihnen wichtig gewesen, Ihnen angenehm geworden seyn würde, bezweifelte ich nicht. Ich lasse diesen würcklich nur zu berühmt gewordenen Mann auch Gerechtigkeit wiederfahren, aber ich liebe die Zweyseitigkeit in seinem Character, jene so verschiedene Sprache in Gravenstein und Louisenlund*) nicht, ich wünschte, daß ihn der Kopf etwas weniger von allen eingeschluckten Weyrauch schwindelte, dann entstellten nicht so manche Lächerlichkeiten so unverkennbare Größe. Ich wußte Reinholds Versezzung und hatte Kiel schon in Gedancken Glück gewünscht und Jena bedauert.

Daß Schillers Briefe über die Theorie des Schönen ihres Gegenstandes gewiß würdig sind, kann man von diesem Verfasser sich versprechen,

---

*) 1793 reiste Lavater zu den gräflichen Paaren Bernstorff und Schimmelmann und wollte auch Friedrich Christian und Louise Auguste, das „sonderbare Ehepaar", wie er schreibt, besuchen. Er erschien in Augustenburg als Gast und fand im Prinzen einen „kleinen, zarten, blassen, wohlgebildeten, unprinzlichen Prinzen mit dichten offenen Haaren." „Nach dem Spaziergang," fügt er hinzu, „sprach ich noch ein paar Momente allein mit dem äußerst aufgeklärten Prinzen von der Religionsfreyheit und Preßfreyheit." Luisenlund war der Landsitz des sonderbaren Prinzen Karl von Hessen, eines Mystikers u. Beschützers des berüchtigten St. Germain. S. L. Bobé. Jo. C. Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793. Kopenhagen 1898. S. 70 flgde.

und daß er noch entschieden mehr durch den sich gewählten correspondenten gewinnt, dadurch recht sehr begeistert sich fühlen wird, urtheile ich aus der genaueren Kenntniß meines Freundes.

Ich sage Ihnen nichts von meinem Vater, da er Ihnen selbst schreibt, als daß sich über seine wanckende, bald besser scheinende, bald schlimmer werdende Gesundheit ganz nichts bestimmen läßt. Mein Bruder ist in Nenndorf im Bade und sehr wohl, wie er mir noch gestern schrieb.

Emphelen Sie mich meinen lieben, Ihnen so nahe angehörenden Freundinnen, behalten mich lieb und bleiben mir gewogen. Nimmer werde oder kann ich aufhören, Sie auf das zärtlichste und ausgezeichnetste zu schätzen.

Paulina.

Eben erhalte ich Befehl, die Einlage beyzufügen. Morgen erwarten wir die Prinzessin von Schweden mit 12 Personen in ihrem Gefolge, inclusive des Feldmarschall Grafen Meyerfeld und seiner Frau.

37.

Ballenstädt den 19ten October 1793.

Wann Sie, liebster Cousin, mir gleich Ihr Schreiben vom 11ten September nicht anrechnen wollen, mir ein 2tes versprechen, so erlauben Sie mir, es um so dankbarer zu thun, so gestatten Sie mir heute, ehe ich in den Wagen mich sezze, noch ein Paar Worte mit Ihnen zu reden. Mir giebt Eigennutz die Feder in die Hand, ich habe eine Bitte, die mir sehr am Herzen liegt, und Sie würden mich sehr betrüben, wenn Sie mir dieselbe versagten.

Graf*) hat zwey sehr ähnliche Gemälde von meiner Cousine und Ihnen verfertiget, er soll beyde jezt Ihnen zurückschicken, und ich wünschte, daß sich das noch verschieben ließe, bis Copien für mich gefertiget wären. Ich sehe Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin so selten, ich weiß nicht, wann und ob mir diese Genugthuung je wieder wird, und Ihre portraits würden mir viel Freude und ausnehmenden Trost gewähren.

Seit ich Ihr leztes Briefgen erhielt, habe ich ein sehr nomadisches

---

*) Nachbildungen s. S. 10 und 38.

Leben geführt, theurer Vetter; ich war in Dessau, Wörlitz, Oranienbaum, Coswigh, Zerbst und Barby, ehe ich nach 8tägiger Abwesenheit meine Hausgötter wieder begrüßte. Mit unvergeßlicher Freude sahe ich Wörlitz und ich würde Ihnen meine Empfindungen zu beschreiben suchen, hätten nicht Sie vor einigen Jahren die nehmlichen genährt, wüßte ich nicht, daß meine gute Louise Ihnen meine Schilderung mitgetheilt haben wird. Diese kleine Wanderungen haben mir die süße Freundschafts Pflicht Ihnen zu Ihrem Geburts-Tag Glück zu wünschen versäumen lassen, aber in meinem Herzen habe ich dieses liebe Fest nicht minder warm gefeyert. Heute reise ich nach Bernburg, um mit meinen Tanten gemeinschaftlich der Weinernte beyzuwohnen, und werde vermuthlich wieder eine Woche Ballenstädt nicht sehn. Mein Vater, dessen Husten doch ein wenig sich mindert, und mein Bruder, der wohl ist, sind schon vorausgeritten.

Sie zeigen mir die schmeichelhafteste, gütigste Theilnahme und als Danck nehmen Sie die Versicherung, daß ich heiterer, ruhiger bin und meine Gesundheit hergestellt ist. Mit Philosophie und Religion muß man in alles sich finden, und auf die Zukunft vertrauen, ich kann es um so mehr, da edle Freunde mich schätzen und billigen.

Ich muß mich sehr falsch ausgedrückt haben, wenn ich Ihnen einen Briefwechsel zwischen mir und Schillern vermuthen ließ. Ich habe ihm nie gesehn oder geschrieben; wäre es geschehn, ich würde kein Bedencken haben, den Tausch einzugehn, den Sie mir anbieten wollen, da niemand sich glücklicher schätzen kann, wenn er Ihnen gefällig seyn, Freundschaft und gränzenlose Hochachtung bezeugen kann als

Ihre aufrichtig treue Freundin

Paulina.

38.

Ballenstädt den 8ten Merz 1794.

Nein, auch nicht einen Augenblick nach dem Empfang Ihres Schreibens, mein schätzbarer Freund, kann ich meine Antwort verschieben, so mächtig würckt das Gefühl meiner Erkenntlichkeit. Sie haben, bester Cousin, in der größesten Verwirrung, in einem Augenblick, wo Sie erschüttert, beschäftigt seyn mußten, in einem Augenblick, wo man so gewöhnlich alles vergißt, mir nicht bloß einen rührenden

Beweiß Ihres Gedenckens, sondern auch eine Probe des mir gewiedmeten Zutrauens gegeben. Sie fühlten, wie betäubend die Nachricht des Brandes*) auch mir seyn, wie ängstlich ich für einen lieben Freund, eine theure Freundin zittern würde, und Sie ergriffen die Feder zu meiner Beruhigung, ich verdiene diese schmeichelhafte Güte durch meine Empfindungen für Sie und Ihr Haus, und könnten diese noch einen Zusatz bekommen, so wäre es ein Ihnen heute gelungenes Werck.

Nehmen Sie mit gleicher Gewogenheit den warmen Danck meines Herzens, die erneuerten Gelübbe zärtlicher Hochachtung und die feurigsten Wünsche für Ihre und Ihrer lieben Gemahlin Gesundheit an. Mein Vater, mein Bruder bedauern mit mir die große Verheerung Ihres Wohnortes, den Verlust so vieler Personen, die Einäscherung eines so schönen Gebäudes, und ich kann die Bemerckung nicht unterdrücken, daß Verheerung jezt das Loos jedes großen Staates zu seyn scheint. Wo keine gewaltsame révolutionen vorgehn, da empören sich die Elemente, da macht Feuer und Wasser unglückliche, trostlose Menschen. —

Mit der stillen, Ihrem Character so eigenthümlichen Größe, lieber Freund, sehen Sie gleich in den ersten Augenblicken der unangenehmen Begebenheit die tröstende Seite, beruhigen Sich ganz, weil der Staat nichts verlohr, und schauen mit kühnem Blick aus ferner Zukunft die Vortheile, den Nutzen eines so bedeutenden Unglücks herbey. Das ist Weisheit, ist wahre Philosophie, das würde ich in jedem andren bewundernswürdig finden, nur bey Ihnen, mein edler Freund, kömmt mir kein Staunen an. Ihnen bin ich gewohnt immer in einem Circul von Vortrefflichkeit, Muth und Seelengüte zu begegnen, welchen zu betreten nur den Lieblingen der Gottheit vergönnt ist, und Ihnen bringe ich jeden Lebens Augenblick das Opfer der gränzenlosesten Hochachtung, der wärmsten Ergebenheit, bin stolz, lieber Cousin, auf den Nahmen

Ihrer aufrichtigen ewig treuen Freundin

Paulina.

*) Am 26. Februar 1794 war das Kopenhagener Schloß abgebrannt. Die einen behaupteten, Emissäre der Jakobiner hätten es angezündet; nach Matthison, Erinnerungen I, 318 hat der Prinz an Elisa von der Recke geschrieben, der Schloßbrand sei ein absichtliches Werk der Finsternis; Elisa hat diesen Brief bei Klopstock vorgelesen.

39.

Ballenstädt den 18ten May 1794.

Ich kann mich nicht leicht entsinnen, etwas angenehmeres und freudenbringenderes erhalten zu haben, als Ihren lieben Brief, mein bester Cousin. Nehmen Sie meinen zärtlichen innigen freundschaftlichen Dank dafür an, überzeugen Sie Sich, daß mir lebenslang die angenehme und dandbare Erinnerung davon bleibt. Sie wollen mich also nicht ungern zu einer Nachbarin Ihres Wohnortes haben, bester Freund, Sie freuen Sich mit mir der lachenden Aussicht, Ihre Freundin, Ihre Verwandte in Zukunft öfter und länger zu sehn? Ich durfte es von Ihrem freundschaftlichen Herzen erwarten, ich schmeichelte mir einer so gefälligen Aufnahme meiner mir selbst so reizenden Plaene. Als mir mein Vater seine Absicht eines établissements für mich eröffnete, da ließ mir freundschaftliche Zärtlichkeit den Theil Niedersachsens wählen, wo ich meinen geliebten Verwandten am nächsten komme, und von Ihrer Güte und der theuren Louise so wahrer Liebe erwarte ich nun Vorschläge, die mich der Erfüllung meiner Wünsche näher bringen. Nach allem, was ich von der Grafschaft Reventlau*) höre, entspricht ihre Lage meinen Wünschen nur zu sehr; wie glücklich würde ich seyn, wenn sich der Schwürigkeiten weniger bey dem Einkauf fänden, als zu vermuthen sind. Ich habe vielleicht mit einem Wunsch, einer Hoffnung freundlicher geliebkoset, als der herrlichen Erwartung, meinen theuren, meinen geschäzten Freunden näher zu kommen.

Die Erzählung des unangenehmen Vorfalls, der Ihnen und Ihrer liebenswerthen Gemahlin, die ich zärtlich umarme, auf dem großen Belt wiederfuhr, hat mich auch noch dann erschreckt, als er glücklich vorüber war; ich preise den Himmel, daß es Ihrer beyderseitigen Gesundheit nicht schadete, und wünsche Ihnen nie wieder eine ähnliche Reise, hier oder vielmehr nicht fern von uns. In den Braunschweigischen Tannenwäldern und bey Dreßden hat der stürmende Wirbelwind Häuser und Bäume umgestürzt und Menschen getödtet. Wir haben das Knittern der heftigen Gewitter gehört, Sturmwind empfunden und Hagel gesehn, aber ganz keinen Nachtheil gelitten. Nur schadet die so oft sich abändernde Witterung vieler Menschen Gesundheit nur

*) Die Grafschaft Reventlow-Sandberg ist in Schleswig gelegen.

zu sehr, mein nächster Brief wird wahrscheinlich schwarz gesiegelt seyn, denn der Fürst von Sondershausen*) liegt ohne Hoffnung danieder.

Ich bedauere Pohlen mehr, als ich sagen kann; diese Schritte waren allerdings zu befürchten, sie waren vorauszusehn, aber eben so hohes Spiel übernimmt diese kleine Nation, wann sie gegen ihre mächtigen Nachbaren zu kämpfen wagt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie es verliehren wird. Herzlich unruhig macht uns heute das Gerücht einer in Rußland ausgebrochen seyn sollenden révolution, ich hoffe sehr, daß es nichts weniger als gegründet ist. — Ueber die Möglichkeit des Friedens bin ich mit Ihnen gleicher Meinung, lieber Freund, sie scheint mir eben so fern, als sie erwünscht wäre; dieser französische Krieg ist die Ruthe Europas, die Geißel Teutschlands insbesondere. Wehe meinem armen Vaterlande, wehe der Menschheit, wann noch Jahre lang seine Dauer sich fristet! Nicht bloß Geldwunden beklage ich, selbst die Verheerung der schönsten Gegenden bedaure ich minder, aber die Verderbtheit der Sitten, die gewaltsame Unterdrückung der Aufklärung, die Gewohnheit, Grausamkeiten kälter als sonst zu hören, zu sehen, zu erfahren, ist es, die mich zittern macht, mir die die Außicht in die Zukunft so gewaltsam trübt. — Den Tag, wo Sie, lieber Freund, mir dieselben emphalen, fieng ich die Mémoires von Dumouriéz**) zu lesen an, heute werde ich sie vollenden. Ich habe sie in Gesellschaft einiger geistreichen Personen und so um so angenehmer studiert, der Graf von Steenbock, ein Cavalier des Hofes der Prinzessin von Schweden, ein Mann von Verstand und Kenntnissen und feinen Sitten, der seit 8 oder 9 Tagen sich hier aufhält, unsre schönen Gegenden con amore zu studieren (er zeichnet nach der Natur) brachte es mir mit und bat um Erlaubniß, es mir vorlesen zu dürfen.

Dumouriéz ist mir durch diese seine eigene Entwickelung der Begebenheiten wichtiger und lieber geworden, ich läugne nicht, wie sehr sein Schicksahl mich interessirt und daß ich die gegenwärtige Gestalt desselben wahrhaft bedauere. Er ist allerdings ein Ehrgeiziger, aber er liebte sein Vaterland, er besaß in hohem Grade, was den Dema-

*) Fürst Christian Günther von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1736, war mit einer Schwester von Paulinens Vater, Wilhelmine von Anhalt-Bernburg, vermählt gewesen; er starb am 14. Oktober 1794.

**) Charles François Dumouriez, geb. 1739, gest. 1823, französischer General in der Revolutionszeit, veröffentlichte nach seiner Flucht aus Frankreich 1793 zwei Bände Memoiren.

goguen, die an Franckreichs Ruder jezt stehn, so ganz zu fehlen scheint, Kopf und Achtung für sich und Andere ......

Ich mache, so lange ich athme, Anspruch auf den Nahmen Ihrer zärtlichsten, aufrichtigsten Freundin.

Paulina.

40.

Ballenstädt den 13ten August 1794.

Endlich einmal wieder einen Brief, unmittelbare Nachricht von Ihnen zu erhalten, machte mir unendliche Freude, und gleich am nehmlichen Tage ergreife ich die Feder, Ihnen zu antworten, Ihnen recht herzlich zu dancken. Aber waffnen Sie sich mit Gedult, theuerster Freund, Sie werden einen recht langen Brief von mir erhalten, Sie werden der Gedult bedürfen, um alles dasjenige mitanzuhören, was ich Ihnen aus dem freundschaftlichsten Herzen mitzutheilen habe. Erst aber beantworte ich Ihren Brief in gehöriger Ordnung.

Tausend Danck für die gütige Freude, die Sie über meines Bruders Verlobung empfinden, ich werde ihn damit bekannt machen, so bald er von einer kleinen Reise zurück ist, die er nach Leipzig unternommen hat, seines künftigen Schwagers Bekanntschaft zu machen. Prinzessin Friedericke*) hat ein zu allgemeines Lob, die gegenseitige Sympathie hat sich so schnell erklärt, und beyderseits Bekannte versichren einstimmig so viel Gleichheit der Charactere, als daß wir nicht die angenehmste Zukunft uns versprechen sollten. Mein Bruder reiset nun bald wieder nach Cassel und bringt Ende Octobers oder Anfangs des Novembers uns, wann es bey den gegenwärtigen Einrichtungen bleibt, seine Gemahlin hieher: Er wünschte mit ihr nach Bernburg zu ziehn, aber da dieses alte Haus weit schlechter als das hiesige ist und so schnell nicht eingerichtet werden kann, auch mein Vater andre Gesinnungen hat, so bleiben beyde vorerst hier in Ballenstädt. Gott gebe, daß diese Ehe Glück und Zufriedenheit zu beständigen Begleiterinnen haben möge, dann erhört der Himmel meine brünstigen Wünsche. Ich werde der Frau meines Bruders viel Liebe und Freundschaft entgegenbringen, wann sie dieselbe anzunehmen geneigt ist. Denn so gütig sie mir schreibt, so glaube ich zu wissen, daß man mich ihr

*) Die Braut war Prinzessin Friederike von Hessen-Cassel, Tochter des Landgrafen Wilhelm IX. (späteren Kurfürsten), geb. 1768, verm. 1794, geschieden 1817, gest. 1839.

in einem falschen Licht dargestellt hat. Es muß natürlich mir sehr schmerzhaft seyn, aber mich tröstet mein Bewußtseyn, und vielleicht darf ich hoffen, bey näherer Bekanntschaft um so mehr zu gewinnen. — So offen rede ich nur mit Ihnen, lieber Vetter, und unsrer gemeinschaftlichen Freundin, Ihrer vortrefflichen Schwester. —

Prinzessin Victoria, Wittwe des Prinzen von Philipsthal, hat bey dieser ganzen Sache nach ihrer bekannten Denckart, das ist eben so falsch als schlecht gehandelt, sie hat von mir ein portrait gemacht, welches man zwar nicht glaubt, aber welches doch Besorgniß erweckt haben mag. — Ich sage zu allem diesem nichts, ich lächle der Erfüllung eines Fluchs entgegen, den eine feindseelige Zauberin in zwey Worten bey meiner Wiege sprach: Sey verkannt: und tröste mich mit der Liebe und der Achtung selbst schätzbarer Freunde. Allgemein erweiset man meinem Verstand, meinen Kenntnissen mehr Ehre, als beyde verdienen, aber leider auf Unkosten meines redlichen Herzens, immer giebt man ersterem eine supérioriteet Schuld, die wahrlich nur Traum ist, und zweifelt an der wahren Güte des Lezten. Bedauren Sie ihre Freundin, denn in Hypocondrischen Augenblicken bin ich nicht Philosophin genug, über alles dieses mich hinwegzesezzen, bin oft sehr traurig und finster, und sichtlich hat meine Gesundheit seit diesen Sommer gelitten. Mein neueres Schicksaal ist sonderbar genug: ich hatte schon lange auf jeden Gedancken veränderter Laage entsagt, meine Plane waren einfach und gut, ich wollte, so lange mein Vater lebte, ihn nie verlassen, alles sehr gern ihm opfern, durch zärtliche Pflege seine Leiden mildern, durch treue Sorgfalt sein Alter versüßen, und so die Schuld meiner früheren Jahre bezahlen. Dann, wann seine Laufbahn stockte, wollte ich auf einem stillen Landgut mir selbst, meinen Freunden und geistiger Unterhaltung leben und in Ihrer Gegend leben, weil Wiedersehn meiner würdigsten Verwandten, meiner unwandelbarsten Freunde mein Glück mir schaffen wird. Seit einem Jahr ließ ich mich aus Gefälligkeit zu einer carriére gebrauchen, welcher ich nicht gewachsen war, ich arbeitete in Geschäften, ich ließ alles andere liegen, ich versäumte lecture und Briefwechsel, ich nahm nicht Rücksicht auf Tageszeit, Gesundheit und Schlaaf, kurz mein Fleiß war Vorwurfsfrey. Vor einigen Monaten glaubte ich Schritte hindern zu müssen, die wesentlichen Schaden nach sich gezogen haben würden, ich unterstand mich, ernst und mit Nachdruck zu reden, ich sprach nicht als Frauenzimmer vielleicht, aber man hatte mich zuerst aus dieser Laage entrückt. Ich ward sehr angefahren, sehr gekränckt,

man nahm mir meine bisherige Arbeit auf beleidigende Art und vergab mir um so weniger, als die Folge bewieß, wie begründet meine Warnungen gewesen. Mit Kummer bemerckte ich, daß man Vater mir Wochen lang kalt und fremd begegnete, daß er Alleinseyn und Erklärung scheuete; ich war mir es schuldig, dieses peinliche Verhältniß zu endigen, ich schrieb ihm mit der zärtlichsten Liebe; er antwortete mir nicht, aber er näherte sich mir allmählich wieder. Vermöge eines, wie es schien, schweigend eingegangenen Verständnisses, erwähnten wir beyde des vorgefallenen nicht, die glückliche Familienbegebenheit kam hinzu, und ich dachte nicht mehr an meine vielen vergossenen Thränen, da begegnete mir, was noch weit härter war.

Durch einen 3ten wurde ich befragt, ob ich dem Erbprinzen von Sondershausen*) nach dem sehr nahen Tode seines wassersüchtigen Vaters nicht meine Hand reichen wollte, oder ob ich vielleicht, wann nach meines Bruders Vermählung ich hier meine Laage weniger angenehm fände, auf einige Monate nach Holstein reisen wollte. Ich erklärte mich sehr verwundert, daß mein Vater, der mich selbst zu dem Versprechen aufgefordert, ihn nie zu verlassen, jezt mich zu einer Heyrath zu bereden wünschte, ich erklärte, daß ich einen Prinzen verweigere, der bey vielen vorzüglichen Eigenschaften und vortrefflichen Herzen mich elend machen und mit mir nicht glücklich seyn würde, weil ein Mann ohne Begriff von Feinheit, ohne Welt, ohne Erziehung, an niedrige Gesellschaft, rohe Vergnügungen gewöhnt und, wie ich wußte, ehemals sehr ausschweifend, nicht für mich geschaffen sey; das Anerbieten, nach Holstein reisen zu dürfen, nähme ich hingegen danckvoll an, überzeugt, daß ich wenigstens dort gern gesehn, weder verkannt noch gekränckt werden würde.

Augenblicklich und vielleicht nur darum zu lebhaft schrieb ich meiner ersten liebsten Freundin und erhielt vergangnen Posttag die zärtlichste Einladung. In der Zwischenzeit änderte sich abermaals alles, erst war die Rede davon, daß ich, um den Raum nicht zu beengen, ein Haus in der Allée*) künftig bewohnen solle, die Kaufs Unterhandlungen scheiterten aber, weil es mein Bruder schlechterdings verbat und nur unter der Bedingung, daß ich meine Zimmer beybehielt, hier zu bleiben beschloß. — Mein Vater hat sich seit 14 Tagen

*) Günther Friedrich Carl, geb. 1760, Fürst 1794, gest. 1835.

**) Von der Stadt Ballenstedt führt nach dem hochgelegenen Schlosse eine langsam ansteigende, dichtbelaubte Allee, an deren Seiten, besonders nach der Schloßseite zu, herrschaftliche Häuser stehen.

sehr schlecht befunden, kaum entschlüpfte ihm die erste Klage, so war bey mir jede wiedrige Errinnerung ausgelöscht; mein Betragen hat ihm gerührt, er scheint zu bereuen, das peinliche unnatürliche Verhältniß hat abermaals aufgehört, und ich verschiebe vielleicht meine Reise nach Augustenburg bis zum Frühjahr, aber aufgeben werde ich sie um nichts in der Welt, ich freue mich zu sehr auf einige sorgenfreye freudige glückliche Wochen, ich mache mir ein zu schönes Bild von dem Entzücken, in dem geliebten Circul der schätzbaren Ihrigen, in Ihrem Geist- und Herzvollen Umgang, in den Armen Ihrer Gemahlin und Schwester zu seyn. Dann werde ich auch hoffentlich durch eigenes Sehen meinen gewünschten Gutskauf in dortiger Gegend zu Stand bringen und einen Ort wissen, der mein ist. — — Ich mag jezt nicht davon anfangen, aus einer Schonung, die Sie gewiß billigen, es würde Rache zu seyn scheinen — und da sie fern von meinem Herzen ist, so sollen auch meine Handlungen nicht das Ansehn haben.

Es dünckt mir eben so natürlich, als Ihnen, bester Freund, angemessen, daß Sie Sich wieder auf Augustenburg zurücksehnen, wo jeder Magnet für Ihr Herz blieb, Sie sind zu sehr an die zufriedenste Familienverbindung gewöhnt, um sie auch nur wochenlang ruhig zu entbehren, gottlob daß Ihre Laage so ganz zu Ihrer Seele und Wünschen stimmt. —

Meine Nachbarschaft ist jezt sehr glänzend, Prinz Heinrich kömmt heute, der regierende Herzog von Braunschweig morgen nach Quedlinburg, um dort Abschied zu nehmen, Prinzessin von Schweden reiset den 27sten in ihr Vaterland äußerst ungern zurück, weit lieber bliebe sie in ihrer ruhigen Abtey, wann sie könnte und dürfte.

Politick ist jezt wohl das traurigste Fach, man verweilt sehr ungern mit seinen Gedancken dabey, aber nicht davon zu reden, zu schreiben, sich davon loszureißen mit einem Wort, vermag man noch weniger. — Was wird der endliche Erfolg seyn? Die französische revolution scheint eine Strafruthe für Europa, und wer vermag den Ausgang wohl vorher zu verkünden? Ich erwarte jezt sehr neugierig die Bestätigung von Robespierres guillotinade*); sie reiben sich selbst eben so schnell und gewaltsam im Innern auf als auswärts die großen Heere der Coalition. Ich fürchte, mein armes deutsches Vaterland, Holland und die Niederlande werden am meisten dabey dulden und zulezt die Zeche vergüten.

*) Sie war am 27. Juli erfolgt.

Es wäre sehr traurig, wann das ruhige und jezt vor vielen anderen Staaten glückliche Dänemarck noch seiner Schiffarth wegen Krieg führen müßte, ich wünschte sehr, daß Engelland es dazu nicht kommen lassen möge und Entschädigung biete. Ob das Gerücht der Vermählung der Prinzessin Caroline von Braunschweig mit dem Prinzen von Wallis wohl sich bestätigen wird? Glänzend ist die parthie und die Charactére, wie ich glaube, passend*); sie wird durch ihre Schönheit und schimmernden Witz gewiß viel Aufsehen erregen und mehr noch zu London vergöttert werden, als anfänglich die Herzogin von Yorck. — Ich weiß nichts von Gährungen in Rußland, nichts bestimmtes über die Gesundheit der Kaiserin, unser Briefwechsel dorthin ist durch die pohlnische Unruhen sehr zerstört und zerrüttet, bald bleiben die Briefe liegen, bald waren sie aufgerissen und neu versiegelt, bald ganz verlohren. Es ist sonderbar, daß auch dort die progressen der Preußen so sehr stocken; muß man überall Geldmangel durchmercken? — Ich habe neuerlich Ewald**) ‚über die revolutionen an die menschenfreundlichsten Fürsten‘ gelesen, ich mache mir Vorwürfe, daß dieses merckwürdige Werck so lange meiner Aufmercksamkeit entgangen war, und ich schäme mich in der Regierungen Seele, die es für nöthig erachteten, so edle Wahrheit in denen ihnen untergebenen Staaten zu verbieten.

Leben Sie wohl, mein edler, lieber Freund, bleiben Sie mir immer gütig gewogen, und rechnen Sie auf die zärtlichste, unwandelbarste, vollkommenste Erwiederung.

Paulina.

41.

Ballenstädt den 26sten August 1794.

Hat mir in meinem Leben etwas angenehm geschmeichelt, etwas meinem Herzen die rührendste Freude bereitet, so ist es das freundschaftliche billet, welches ich durch unsre Louise von Ihnen erhalten habe, mein theuerster Vetter. Tiefere Wunden noch, als diejenigen

*) Der spätere König Georg IV. von Großbritannien und Irland, geb. 1762, gest. 1830, vermählte sich 1795 mit Caroline von Braunschweig; die Ehe wurde eine durchaus unglückliche.

**) Joh. Ludw. Ewald, geb. 1747, gest. 1842, Hofprediger in Detmold, später in Bremen und Heidelberg, hatte durch seine politisch-religiösen Schriften vielfach Aufsehen und Mißfallen erregt.

waren, welche in meinem Herzen geblutet haben mögen, würden durch einen so vorzüglichen Beweiß von Hochachtung, von ehrender Zuneigung geheilt worden seyn. Nie wird meine Dankbarkeit erlöschen, nie werde ich vergessen, daß ich in dem Augenblick, wo ich überall verkannt zu werden Gefahr lief, von Ihnen und allen theuren Ihrigen die feinste Blüte der Zärtlichkeit erhielt, bey Ihnen willige Aufnahme und treue Freundschaft fand. Mein lezter Seufzer, mein vorlezter Gedancke wird noch einst die freundschaftlichste Erkenntlichkeit mit sich führen, und kein Augenblick wird mir in meinem Leben schöner und willkommner düncken, als wo ich durch Thaten beweisen kann, wie verehrungswürdig, wie über alles lieb Sie alle mir sind. Ich war noch ohne Bewußtseyn, als mein trauriges Schicksaal mir meine edle Mutter entriß, aber mir blieb ihr Herz, ihre Liebe in ihren treff- lichen Verwandten, in diesen finde ich die Sorgfalt, die Theilnahme wieder, welche die Verewigte ihrer einzigen Tochter gewiedmet haben würde.

Sie wissen aus späteren Briefen meine gegenwärtige Lage, liebster Freund, die günstigere Wendung meines Schicksaals, ich kann und darf nun nicht so schnell, als ich hoffte und wünschte, nach Augustenburg; schwehrlich wird mein Aufenthalt dort so lang seyn, als mein Herz es heischt, aber daß nichts diese Reise vereitlen soll, daß künftiges Frühjahr der späteste Termin zu derselben ist, dieses süße Gelübde lege ich in die Hände der Freundschaft ab. Mich fodert jede zarte Regung, jedes sanfte Gefühl dazu auf, und zu der Sehnsucht fügt sich nun rege Erkenntlichkeit für Ihre allerseitige Erklärungen. Durch mein Herz und meine Empfindungen, durch kindliche Ehrfurcht für meinen oncle, durch warme Liebe für unsre beyden Louisen, und hochachtungsvolle Ergebenheit für Sie, bester Vetter, verdiene ich in der That als ein Glied Ihres Hauses betrachtet zu werden, eine Auszeichnung, die mich übrigens innig entzückt.

Und nun fließt meine Seele von so manchem noch über, und nun sagte ich so vieles Ihnen gern noch, aber was den Lauf meiner Feder hemmet, ist Uebermaaß des Danckes, der Freundschaft; mögten Sie meine Thränen sehen, die jezt mich endigen lassen, dann wüßten Sie völlig, wie Sie es werth sind, das ist über jeden Ausdruck sich geliebt geehrt von

Ihrer ewig treuen unverändert ergebenen Freundin und Cousine

Paulina.

42.

Ballenstädt den 27sten November 1794.

Mit wahrhaft traurigen Gefühlen, liebster und theuerster Vetter, nehme ich heute die Feder zur Beantwortung Ihres gütigen Briefes aus Nyborg, und zur Bezeugung meines herzlichen, aufrichtigen Beyleids, die nehmliche Post, welche Ihr Schreiben mir brachte, gab mir zu meiner Bestürzung die kummervolle Nachricht von dem Tod Ihres würdigen Herrn Vaters. Ich hielt ihn nicht für so nahe, und so schonend und gütig auch Ihre vortreffliche Schwester mir schreibt, so warm und ganz theile ich die Betrübniß meiner geliebtesten Verwandten. Ich habe dem Verlust des würdigsten, gewiß nun herrlich verewigten Greises jeden Tag seit der trüben Nachricht Thränen gezollt, sie lösen nun alle in den Wunsch sich auf, daß jede Begebenheit der Zukunft Ihnen und den werthen Ihrigen mächtigen Trost gewähren, jeder künftige Tag beruhigende Freude Ihnen bringen möge. Sie verkennen mein Herz nicht, Sie verstehn, mein Gefühl zu würdigen, bester Freund, und so wäre fernere Versicherung, wie redlich ich es meyne, Beleidigung für beyde. Nie hatte man wohl mehr Anlaß, seinen Lieben Trost und Zufriedenheit zu wünschen, als in diesem Jahrzehend des Kummers des Ungemachs, wo jedes Haus beynahe Leiden in seinen Ringmauern verschließt, und über die allgemeine Menschenfamilie herzzerschneidendes Weh in reichem Maaße ausgeschüttet ward. Jezt, wo jeder Blick um uns her, jeder Vorfall in der Zeitgeschichte die Seele erschüttert und krampfhaftem Mitleid Preiß giebt, jezt bedarf man mehr als jemaals innrer Hülfsquellen, jezt ist jeder höchst unglücklich, der nicht sich selbst genügt, nicht im eigenen Busen Unterhaltung und sanften Frieden schöpft. Diese Bemerckungen können nie passender seyn, als in einem Ihnen geweyheten Aufsatz; die edelste reinste Philosophie begleitete Sie immer und wird nie von Ihrer Seite weichen, mein geliebter Cousin.

Beynahe gänzlicher Mangel an Gesellschaft, denn alle 14 Tage, 3 Wochen einmaal 20—30 Menschen ein Paar Stunden unterhalten müssen kann ich nicht rechnen, und die stets abwechselnde Gesundheit meines Vaters, seine dadurch und durch die Umstände sich täglich verschlimmernde Laune haben mir den Winter ungewöhnlich düster gemacht, ich habe meiner selbst mehr als gewöhnlich bedurft und mich ganz ernsten Beschäftigungen gewiedmet, ich lese und schreibe und übersezze den ganzen Tag, die Hälfte der Nacht. Fürchten Sie

immer, lieber Vetter, die Möglichkeit der Zueignung einer meiner Hirngeburten, die aber wohl schwehrlich durch ihre Weisheit so berühmt werden wird, als die aus der Stirn des Donnerers entsprungene Göttin.

Wann Sie mir die Erlaubniß dazu ferner ertheilen, liebster Freund, wann ich Ihnen auch nunmehr bey veränderter Laage nicht zur Unzeit komme, so würde ich Ihnen Ende des Junius ohngefähr aufwarten. Mein Plan lautet folgendergestalt: ich würde den 14ten oder 15ten Junius von hier reisen, den Julius und die Hälfte des Augusts sehr glücklich bey meinem Freunde zubringen, dann 14 Tage meine Tante von Zerbst, der ich es versprach, in Jever besuchen und so, ehe die Jahreszeit zu übel wird, in Ballenstädt wieder eintreffen. Nur ernste Kranckheit meines Vaters und folglich Pflicht kann meinen Plan zerrütten, der meinem Herz ein gränzenloses Vergnügen, die innigste Genugthuung verheißt. — Meines Bruders Heyrath ist so oft und so lange verschoben, daß es würcklich Geduldsprüfung für ihn würde; endlich ist künftiger Sonnabend, der 29ste, der fest dazu bestimmte Tag. Die Neuvermählten eher aber, als im Merz, hier zu sehn, ist keine, auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, auch bey den üblen Weegen beynahe unmöglich. Nur sehr traurige Vorfälle und das weitere Vordringen der Franzosen, hoffentlich nun durch den Winter unmöglich gemacht, würde sie uns eher bringen. So sehr wir die persönliche Bekanntschaft meiner Schwägerin wünschen, so würde es nicht ohne Verlegenheit für uns abgehen, da die Zimmer noch einige Wochen zu ihrer Vollendung und Austrocknung bedürfen, es bauet sich nicht gut im Winter. — Ich kann Ihnen mit Gewisheit sagen, daß Prinz Heinrich keine Rolle auf das neue spielen wird, er hat dem König, seinem Neffen, das Anerbieten gethan, nach Paris als Friedensvermittler zu reisen, der König es sehr höflich abgelehnt und ihn dagegen mit Complimenten abgespeiset.

In diesem Augenblick, bester Vetter, kömmt Ihr Leibdiener hier an, mein Vater, der morgen von einer kleinen Reise zurückkömmt, wird den ganzen Werth dieser Aufmercksamkeit fühlen, ich dancke Ihnen unendlich für Ihren Brief, werde ihn durch Ebeling weitläuftig wiederholen und Ihnen da noch einmaal sagen, wie zärtlich und unausgesezt ich Sie liebe, hochachte und schäze. So lange ein Athem in mir ist

Ihre wahre aufrichtige Freundin und treue Cousine

Paulina.

43.

Ballenstädt den 28sten December 1794.

Jede Periode, die mir Gelegenheit bietet, Ihnen, bester Vetter, theuerster Freund, den Grund meines Herzens zu enthüllen, die Gefühle meiner Freundschaft zu entwickeln, ist für mich von entschiedenem Werth, und so gestatten Sie mir unter dem Heer der Gratulanten zu erscheinen, die bey dem Wechsel des Jahres Ihre Gedult und Zeit wohl nur zu oft ermüden. Nicht leere Sitte, nicht eingeführter Gebrauch sezzen meine Feder in Bewegung, sondern ich nüze bloß den Zeitraum zu der mir selbst so angenehmen Betheuerung, wie werth ich Sie schäze, wie vorzüglich ich Ihnen ergeben bin, wie ganz Ihnen meine Freundschaft eigen bleibt. Mögte doch das Jahr 95 alle Unbilden seines vorangehenden Bruders verwischen, mögte es Ihnen in Ihrer theuren Familie Freuden die Fülle und jeden Ersatz im vollkommensten Grade darbringen. —

Ungern dencke ich jezt an Politick, nur mit Ueberwindung verweile ich bey solchen Materien, und es kränckt mich in Wahrheit, so oft für die Menschheit erröthen zu müssen, zwar erkenne ich mit Ihnen des Allgütigen Weisheit, zwar glaube auch ich, daß alles dieses das Allgemeine Bedürfniß und Vervollkommnung sey, aber bis es sich weiter und mehr zu diesem Endzweck entwickelt, bis die Kurzsichtigkeit meiner Augen mich es zu begreifen nicht ferner hindert und keine Blutströme weiter die Aussicht beschräncken, so lange ist dieses alles für meine Beobachtung der unangenehmste Gegenstand, so lange wende ich den Blick davon, so viel ich nur kann und vermag.

Ich habe jezt seit einer Weile mich mit Lesen und Uebersezzen der alten classischen lateinischen Schriftsteller beschäftiget und dadurch oft mit Erfolg den Zweck erreicht, aus gegenwärtiger Zeit mich völlig wegzudencken, dann langsam an einer Frauenzimmer Moral vollendet und gefeilt, woran ich schon mehrere Jahre arbeite und die meine Lieblings Arbeit ist. Ich bringe sie künftigen Sommer mit und unterwerfe sie dann dem offenherzigen Ausspruch der Freundschaft, der bessernden Critique eines geistreichen Circuls, und dann sey das Loos dieses Werckgens entschieden. In Augenblicken, wo ich Zerstreuung bedarf, übersezze ich die nun zu zwey Bänden herangewachsenen Gemälde und Erzählungen des Rector Starcke in Bernburg*), ein

*) G. W. Chr. Starke, Rektor der Bernburgischen Schule, gab von 1793—1803 5 Bände „Gemählde aus dem häuslichen Leben" und Erzählungen heraus. Sie sind

Buch, daß mir zu der Beförderung des häuslichen Glücks ein Kleinod zu seyn dünckt, daß eben so viel moralischen Nutzen als Reitz der Schreibart vereint und von Ihnen gekannt und gelesen zu werden verdiente, das ehrenvollste Lob, welches ich diesem Werckgen zu ertheilen weiß, mein bester Freund.

Die gütige Art, womit Sie meinen Besuch erlauben und erwarten, die schätzbaren, liebevollen Ausdrücke, womit Sie mir es äußern, finden Platz in einem Herzen, das den hohen rührenden Werth davon ganz würdiget und erkennt. Ich bin stolz, wann Sie zu Ihrer Familie mich rechnen, zufrieden, wann ich erst bey Ihnen bin, entzückt, wann Sie nie Ihr Wohlwollen mir entziehn und ich lebenslang auf diesen Vorzug bauen kann. Ungedulbiger werde ich nun noch die Ankunft meiner Schwägerin erwarten, Monate, Tage und Wochen ämsig zählen, bis ich abreisen darf, und in Gravenstein und Augustenburg nur einen trüben Tag haben — derjenige, wo Nothwendigkeit mir den Abschied gebietet.

Verbindlichen Danck für die Glückwünsche zu meines Bruders Vermählung, er emphielt Sich sehr angelegentlich dem Glück Ihrer Freundschaft und hat es mir zur Pflicht gemacht, ihm deren Fortdauer zu erbitten. Er scheint entzückt und äußerst froh über seine Frau, und gebe der Himmel die Fortdauer. Ich hoffe es bey dem allgemeinen Lob, welches sich die Denckart meiner Schwägerin erworben. Von meinem Vater habe ich Auftrag, Ihnen unwandelbare Freundschaft zuzusichern, er ist ziemlich wohl, das heißt seine Gesundheit wechselt unausgesezt, doch bleiben Husten und hypocondrie seine größesten Uebel. Ich befinde mich diesen Winter sehr gut und überzeuge mich dadurch mehr und mehr, daß Stille, Einsamkeit, Beschäftigung mit mir selbst, und Entfernung vom Geräusch der großen Welt und von lärmenden Freuden meine eigentliche Bestimmung ist.

Ich weiß noch nichts weiteres über Prinzessin Ulricke, und ich zittere für Ihre beyden jüngeren Tanten*), die gestrige Post, die mir gewiß einen Brief von der lieben Louise mitbringen sollte, ist ganz ausgeblieben, ich erwarte sie jeden Augenblick; jezt, wo Schnee

---

moralisierend, zum Teil in der damals so beliebten Form von Gesprächen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern; einige Bände haben Chadowieckische Kupfer. In welche Sprache Pauline diese Gemälde übersezt hat, ist nicht ersichtlich; vielleicht wollte sie statt „übersezze" „lese" schreiben.

*) Des Herzogs Tanten waren: Prinzessin Ulrike, geb. 1727, gest. 1794; Sophie Magdalene Marie, geb. 1731, gest. 1799; Charlotte Amalie, geb. 1736, gest. 1815.

und Weege den Lauf der Briefe verspäten, ist es doppelt bitter, fern von lieben Freunden zu seyn.

Ich schreibe selbst an Ihre liebenswürdige Gemahlin und wiederhole folglich nur noch die einzige mir sehr wichtige Bitte, nimmer aus Ihrem treuen freundschaftlichen Herzen zu verbannen

Ihre stete Freundin und zärtliche Cousine

Paulina.

P.S. Eben schreibt mir Ihre gute Schwester, daß Prinzessin Ulricke erlöset ist.

44.

Ballenstädt den 3ten Januar 1795.

Mein Vater emphielt sich Ihnen auf das Freundschaftlichste und freuet sich, daß Sie die kleine Lieferung*) in Ihre Küche so gütig aufgenommen haben, es ist sehr an Uns übrigens diesen Danck zu erwiedern, denn wir haben aus Augustenburg kürzlich herrliche Muscheln und trefflichen Seefisch bekommen.

Seit vorgestern habe ich bestimmte und genaue Nachrichten von Cassel. Der Schloshauptmann Grashof ist von seiner Reise zurückgekommen und weil der Landgraf darauf besteht, die Neuvermählten bis tief ins Frühjahr hinein dort zu behalten, so wird mein Bruder Ende dieses Monats auf einige Tage allein hieher kommen; ich freue mich sehr darauf. Der Landgraf geht, wie man in Cassel sagt, diesen Winter nach Berlin, der König hat eine Million von ihm borgen wollen, er sie aber verweigert. In dem Augenblick, wo die nunmehrige Prinzessin von Wallis Braunschweig verlassen hat, ist des Prinzen ausdrücklicher Befehl gekommen, nun auch ihre lectrice zurückzulassen und ihre Cammerfrauen an der Gränze zu vertauschen, ob man ihr gleich vorher die Beybehaltung dieser 3 Personen gestattet hatte.

Ich habe herzlichen Antheil an dem abermaaligen Verlust in Ihrer Familie genommen, hoffentlich macht dieses neue Jahr in jeder Rücksicht gut, was sein verstorbener Bruder Kummer brachte.

Wie ungeduldig, mein liebster, bester Vetter, werde ich den längeren Brief erwarten, den Sie gütig mir versprachen, es ist für mich immer die entschiedenste Genugthuung, Ihnen zu wiederholen, wie

*) Wildschweine oder auch Schweinsköpfe.

aufrichtig ich Sie schätze und liebe, und wie ich lebenslang mit wahrer Anhänglichkeit mich nenne

Ihre treue Freundin und Cousine
Paulina.

45.

Ballenstädt den 15ten Januar 1795.

.... Die Besorgniß, daß mein kränckelnder Vater schlimmer werden oder sterben könnte, während ich auf Alsen wäre, und einige meine Angelegenheiten betreffende Einrichtungen, die ich Ihnen besser mündlich als schriftlich auseinander sezzen kann, haben Ihre vortreffliche Schwester bewogen, mir einen Rath zu geben, der ihrem Herzen gewiß schmerzlich sauer wird, aber nie erkannte ich dieser lieben Freundin uneigennützige edle Zuneigung in glänzenderm Lichte, indessen da meines Vaters Uebel mehr langwierig als gefährlich sind und das Übrige vielleicht Louisen nicht ganz bekannt war, auch ich sehr ungern einer sehnlich gehofften Freude, einer mir phisisch und moralisch, wie mir dünckt, so nöthigen Aufheiterung, als meine beschlossene Reise, entsagen würde, so habe ich Louisen neuerlichst meine Laage noch detaillirter geschrieben und erwarte nun ihren endlichen Ausspruch, um denselben blindlings zu gehorchen. —

Sie sehen also, geliebter Freund, daß ich meinerseits eben so viel Lust als Beruf habe, mein Wort pünctlich zu halten und alles einzig davon abhängt, ob Ihre Schwester mich haben will oder nicht. —

Der so übel bekommene Bruch des Waffenstillstandes von französischer Seite in Holland, die Vertheydigung von Maynz, die Unterdrückung der jacobinischen Horden, die allgemeine Erschöpfung von Menschen und Geld, alles dieses dünckt mir Annäherung zum Frieden, und vielleicht hat niemand ohne den menschenfreundlichen Wunsch nach dieser so unentbehrlichen Wohlthat für das menschliche Geschlecht das neue Jahr begonnen. Die Art, wie man zu Regensburg die Friedens Unterhandlungen betreibt, der Gedancke einer preußischen médiation scheinen auch mir, so viel ich ein Urtheil darüber fällen kann, sehr zweckwiedrig. Vermittelung der neutralen nordischen Mächte und der Schweizerischen Bundesgenossenschaft waren wohl der natürlichste Gedancke, und wann man ihn auf dem Reichstag bisher nicht genehmigte, so hatte Furcht allein wohl die Schuld. Die Stellung der so unnützen Contingente ist eine große Last für alle Stände meines Vater-

landes. In Hannover und Gotha und Schwarzburg ist es zu ernstlichen Unruhen bey der endlichen Aushebung gediehen. Mein Haus ist glücklicher, es kostet uns nur Geld, und unsre Bereitwilligkeit, unsre Reichsobliegenheiten mit zu allererst zu erfüllen hat uns die Freundschaft des Herzogs Albert*), und Anhalt eine Uebereinkunft verschafft, die uns sehr vortheilhaft ist. Die ererbte division meines verstorbenen Oheims**) genügte zum triplo, und das quintuplum***) ist dort vollends (in Heidelberg) für ein geringes Handgeld geworben worden, der Kaiser übernimmt den Sold, die Verpflegung, das corps vertritt vermöge desselben das Gesammthaus, welches, so lange der Krieg dauert, 100 Gulden per Mann Zubuße giebt, und behält, ist der Krieg vorüber, Officiere und Gemeine in des Erzhauses Dienst und Sold ohne daß Anhalt mehr etwas damit zu thun hat.

Verzeyhen Sie, lieber Freund, dieses lange détail, wann es Ihnen nicht interessiren sollte .....

Leben Sie wohl, bester schätzbarer Freund, meine zärtliche treue Hochachtung und Freundschaft für Sie erkaltet nimmer.

Paulina.

46.

Ballenstädt den 19ten Merz 1795.

Könnte ich mir schmeicheln, lieber Cousin, daß Ihnen meine Briefe etwas anders als gleichgültig sind, so würde ich den heutigen mit vielen Entschuldigungen beginnen, da sich meine Antwort, ich weiß selbst nicht wie so sehr verzögert hat. In der vergangenen Woche war mein Vater, der sich Ihnen sehr freundschaftlich empfielt, einer großen Lebensgefahr ausgesezt. Ein sanft zugerittenes Pferd ward toll unter ihm ohne nähere Veranlassung, warf ihn rückwärts ab, schlug und stieß

*) Herzog Albert zu Sachsen, Gemahl der Erzherzogin Marie Christine, Erbin von Teschen, war 1794—1795 ohne Erfolge Feldmarschall der deutschen Reichsarmee am Oberrhein.

**) Fürst zu Anhalt-Zerbst.

***) Nach dem Reichstagsschluß vom 30. Aug. 1681 betrug das Simplum für die Reichskontingente der 10 Kreise 12000 Mann zu Pferde, 28000 zu Fuß, also 40000 insgesamt. Kaiser und Reich konnten aber Erhöhung beschließen. So wurde am 23. Nov. 1792 das Triplum verlangt, am 28. Okt. 1794 sogar das Quintuplum. Nach dem Triplum hatten z. B. die beiden Mecklenburg $519\,^{14}/_{45}$ Mann zu Fuß und $605\,^{22}/_{45}$ Mann zu Pferde zu stellen.

nach ihm, und nur die Gegenwart des Geistes, welche ihm die nach dem Kopf gerichteten Schläge mit dem Arm abwehren ließ und der glückliche Umstand, daß das Pferd nicht beschlagen war, retteten meines Vaters Leben. Er war im Bügel und in den Zügeln verwickelt, mußte losgeschnitten werden und ist von 5 bis 6 starcken contusionen noch nicht völlig geheilt, doch ist gottlob kein innerer Theil beschädiget, nur hat Kopf und Brust viel gelitten. — —

Am Sonntag besuchte uns der Landgraf von Hessen-Cassel völlig unerwartet, er kam von Berlin zurück und blieb bis den folgenden Tag in Ballenstädt, ich hatte vorher ihn noch nie gesehen. Meiner Schwägerin Ankunft ist nun endlich bis im Aprill bestimmt, ob Anfangs oder in der Mitte, werden Weeg und Wetter bestimmen und entscheiden. Noch zögert Frühling und Gewisheit des Friedens in gleichem Maaße, beydes leider gleich nöthig und erwünscht; nur daß der erstere in keinem Fall nicht ausbleibt und die Zuverlässigkeit des lezteren wenigstens in so weit, als er Allgemeinheit voraussezt, noch zur Zeit die Zahl frommer Wünsche vermehrt. Mein angenehmster Plan, der Gedancke, welcher am meisten mich erheitert, ist meine Holsteinische Reise; sobald meine neue Schwester hier ein wenig einheimisch ist, werde ich die Zeit derselben bestimmen und zu meinen Glück sie bald nachher antreten können.

Wir können beyde nicht gut von Politick mit einander reden, lieber, theurer Freund, unsre Grundsätze weichen hierinnen so sehr von einander ab, als sie gottlob in der Absicht der Freundschaft zu einander passen. Ich hasse die Verwüster meines armen Vaterlandes, hasse das Volck, welches unter der Masque des Freyheit-Systems mehr als jemaals despotisiret, dessen Greuelthaten und Unmenschlichkeiten eine Schande unsrer Zeit bleiben und welche ohnerachtet des vor ganz Europa mit mächtigen Bombast ausposaunten Versprechens, nie Eroberer zu seyn, nun vor allen Dingen die deutsche Verfassung zerstückeln und verderben wollen, eine Verfassung, deren Dauer und Güte Jahrhunderte bewährten, während sie über ihre eigene constitution nicht einig sind.

Deutschland ward von Franckreich zuerst in einigen seiner Glieder mishandelt und dann zum Vertheidigungs Kriege gezwungen. Deutschland wird bald das Opfer mehrerer Mächte werden, wann ein schimpflicher Frieden ihm mehr entreißt, als der nachtheiligste Krieg vermogte. Ich bin gewiß mit den Alliirten nicht zufrieden, ich finde, daß sie mehr als Bundesgenossen des Feindes handeln (denn wie vereinigte Mächte kriegen sie nicht) aber jeder Vortheil, den die Franzosen erfechten, ist

mir ein Stich ins Deutsche Herz. Ich war früher eine Tochter Thuiskons als eine Weltbürgerinn. — —

Verzeyhen Sie mir diesen Ausfall, aber einem wahren geliebten Freund gegenüber heuchelt man nicht, und wann vielleicht die verschiedene Wendung Ihres Geistes meine Behauptungen verwirft, so appellire ich an ihr Herz, es kann mich sicher nicht verdammen. — —

Die jüngste Tochter des noch kein halb Jahr verstorbenen Fürsten von Sondershausen vermählte sich mit einem Bruder des in Dänischen Diensten stehenden Prinzen von Würtemberg*) vor 2 Tagen. Meine Cousine hat viel vorzügliche Eigenschaften, ein gleiches rühmt man vom Prinzen von Würtemberg, und ich erwarte Glück in dieser Ehe, wann der Prinz zum besseren Wirthe wird. Bisher scheint meines Bruders Verbindung die glücklichste von der Welt, und der Landgraf lobte ersteren ausnehmend. Er liebt meine Schwägerin sehr und nie hörte ich noch einen Vater seine Tochter enthousiastischer rühmen.

Emphelen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin und dencken meiner bisweilen mit freundschaftlicher Güte, meine zärtliche Hochachtung ist Ihnen lebenslang erworben.

Paulina.

47.

Ballenstädt den 1sten Junius 1795.

Es ist ein so seltenes Vergnügen, in jeder Bedeutung, von Ihnen, lieber Vetter, Briefe zu erhalten, daß Ihr Schreiben vom 17ten May als Beweiß Ihrer fortdauernden Gewogenheit mir doppelte Freude machte.

Vorzüglich dancke ich Ihnen für die angenehme Nachricht Ihres Wohlseyns und die wiederholt freundschaftliche Erlaubniß, Ihnen auf Augustenburg oder Gravenstein aufzuwarten. Wie gern unternähme ich schon morgen diese in jeder Rücksicht erwünschte angenehme Reise, aber schwehrlich darf ich eher als im August daran dencken, meine Schwägerin ist noch so ganz fremd hier, spricht bereits wieder von einer Badereise, und mein Vater hat mich dringend ersucht, wenigstens meine Abreise noch 2 Maal zu verschieben. Ich muß also, so sehr mein Herz unter dieser Verzögerung leidet, und so oft es auch schon

*) Prinzessin Wilhelmine, geb. 1771, vermählt 1795, geschieden 1801, gest. 1829; ihr Gemahl Prinz Ferdinand von Württemberg, geb. 1763, gest. 1834.

allein die Reise unternahm, sie wieder leider verschieben; brauche ich Ihnen zu sagen, mein theurer Freund, wie traurig lang der Sommer mir scheinen wird?

Das Äußere meiner Schwägerin ist allerdings ohne Schönheit sehr einnehmend, und vorzüglich emphielt sie der auf ihrer ganzen Gestalt und ihren kleinsten Handlungen ruhende Character von Güte. Sie scheint sanft und gefällig, und vorzüglich stimmt sie mit meinem Bruder sehr überein, dem sie herzlich ergeben ist und von dem sie warm geliebt wird. Sie hat angenehme talente, lecture und einige Kenntnisse und würde wahrscheinlich mehrere erlangen und erlangt haben, wäre in ihrem ganzen Wesen nicht ein wenig viel indolenz und Bequemlichkeit. Sie ist äußerst zart, ich möchte beynahe verzärtelt sagen, und jede Luftveränderung scheint ihr schädlich, auch ist ihre Gesundheit sicher sehr schwach und beynahe zerrüttet, ohne daß es uns, bis jetzt wenigstens, angenehme Aussicht zu eröffnen scheint. Sie begegnet mir höflich und artig, aber ohne Herzlichkeit und Freundschaft, so viel Mühe ich mir auch um leztere gebe; vielleicht gelingt es mir mit der Zeit und wann Eindrücke beseitigt sind, die man ihr viellecht gegen mich bey brachte. Mit meinem Vater ist das Verhältniß noch gezwängter und fremder; er scheint unangenehm zu fühlen, daß ohnerachtet aller Bemühungen und Aufmerksamkeit es seiner neuen Tochter hier zu klein ist und nicht ganz gefällt. Ich glaube, daß der traurige May, die zurückkehrende Kälte freylich mit dazu würckt, und hoffe das Beste von der schönen Jahreszeit und ihren Reizen. Sie sehen, mein liebster Vetter, wie ganz ohne Zurückhaltung und Schleyer ich mit Ihnen rede, und die angelegentliche Bitte, alles obige zu verschweigen, bedarf es nicht einmaal bei meinem edlen Freund.

Die Unbilligkeit Englands*) gegen die verbundenen nordischen Mächte hat mich um so mehr empört, da sie mir in dem glücklichen Augenblick, wo allgemeiner Friede sicher scheint, ganz unerwartet war. Wahrscheinlich ist es Geldspeculation, um die Entschädigung zu verringern oder ganz wieder einzuziehn, überhaupt ist die jezzige politick, wie mir dünckt, abscheulich falsch und nachtheilig zusammen, und sich mit ihr beschäftigen müssen, das unangenehmste metier. Jedes Buch, jede Flug- und Tagesschrift, die nicht von ihr handelt, dünckt mir

*) England gab im Sommer 1795 die Verteidigung Hollands gegen die Franzosen auf, belegte, nachdem Amsterdam von Pichegru besetzt worden war, alle in englischen Häfen aufhältlichen holländischen Schiffe mit Beschlag und machte sich auch an die Besetzung der holländischen Kolonien.

wahre Erholung und Wohlthat. Wahrlich unser Jahrhundert wird in der späteren Zeitgeschichte den Nahmen des aufgeklärten mit dem Titul des blutigen und grausenden verwechseln. —

Allerdings ist auch mir die ganze Erscheinung des Herrn von Staal*) im Convent lächerlich auffallend gewesen, mir hat es eine glänzende masquerade gedünckt, für niemand nützlich als für den Ambassadeur, der seinem Schwiegervater dadurch einige Millionen wieder verschafft hat, ich will sehr gern alles dasjenige glauben, was Sie, lieber Vetter, über Schweden sagen, ich weiß, wie sehr man den Regenten haßt**) und verachtet und daß nur die Hoffnung einer baldigen Veränderung eine Verschwörung, richtiger eine revolution hindert. Der Umstand, daß man dem jungen König***) in seiner Ritterrede mit vielen Pomp verkündigen läßt, wie Baron Reding durch wunderbare Fügung den Orden aus den Händen der großen Fürstin empfangen, gegen deren Truppen er so tapfer gekämpft habe, während die Kaiserin es von sich ablehnt, diese investitur zu übernehmen, ist doch würcklich um so mehr lächerlich, da man diese Verweigerung erwarten konnte. Der Wirbel von nichtswürdigen Zerstreuungen, worin man das gekrönte Kind stürzt, jene täglichen Bälle im vergangnen Winter, jene läppischen Feste, die darauf folgten, sind keine Lobrede des Oheims und Vormundes. Mein Vater und mein Bruder emphelen sich Ihnen sehr freundschaftlich, und meine Schwägerin versichert Ihnen, das Ihr gütiges Andencken ihr Vergnügen gewähre. Erlauben Sie mir, meine geliebten Cousinnen hier zu umarmen, Ihnen selbst aber zu versichern, daß meine Freundschaft und meine Hochachtung für Sie, lieber Freund, täglich sich mehren.

Paulina.

---

*) Baron E. M. von Staël-Holstein, geb. 1749, verm. 1786 mit der Tochter des Ministers Necker, hatte am 23. April 1795 in einer sehr feierlichen Konventssitzung als Gesandter Schwedens die französische Republik anerkannt, um einen günstigen Allianzvertrag mit Frankreich zu erreichen. Der Präsident des Konventes hatte dem Gesandten in theatralischer Weise den Bruderkuß gegeben. Necker erhielt die dem Staate einst vorgeschossenen Millionen damals nicht zurück.

**) Gegen den damaligen Regenten von Schweden, Herzog Karl von Südermannland, war bereits im Dezember 1793 eine Verschwörung entdeckt worden, deren Leiter Graf Armfelt war.

***) Nach der Verlobung des jungen Königs von Schweden, Gustav IV. Adolf, mit einer mecklenburgischen Prinzessin näherte sich Katharina II. dem schwedischen Hofe, um den Bruch der Verlobung herbeizuführen; dies gelang; 1796 reiste der König nach St. Petersburg, trat aber im letzten Augenblick auch von der Verlobung mit einer Enkelin Katharinas zurück, da sie orthodox bleiben wollte.

48.

Ballenstädt den 15ten Juni 1795.

Ich hasche ämsig nach den ersten Augenblicken, mein bester Freund, um Ihnen antworten zu können, und Ihnen ein sehr bekanntes Etwas wiederholen zu dürfen, nehmlich, daß jede Zeile von Ihnen mir Freude, jeder Brief ein Kleinod ist. Vorzug, Wohlthat kann die Länge Ihrer Briefe, nie aber indiscrétion seyn, und wann Sie mir bisweilen das Versäumen eines Posttages zu Gute halten, so werden meine großen oder kleinen Geschäfte unsern Briefwechsel nie hindern, der gewiß in jeder Lage meinem Herzen Bedürfniß ist und bleibt.

Wie finde ich Worte für meine Erkenntlichkeit wegen Ihres gütigen freundschaftlichen Anerbietens mit Rücksicht auf meine künftigen Plane. Sehr gern würde ich, wenn der härteste aller Schläge mich beträfe, die Erlaubniß nützen, oft im Schoos der Freundschaft zu seyn, und es ist ein mächtiger Trost in allen Wiederwärtigkeiten des Lebens, sich von verehrungswürdigen theuren Personen so geliebt und geschäzt wissen, als ich es von Ihnen, mein edler Freund, und unsern beyden vortrefflichen Louisen zu seyn mit Gewißheit mir versprechen darf. Ach, es ist über diese Materie noch viel in meinem Herzen, welches ich Ihnen aber bey der heftigen Rührung, in welche diese ganze Kette von Gedancken mich versezt, vorenthalten muß. Ein andermaal vielleicht habe ich mehr Worte und weniger Thränen für meine Gefühle.

Die Reise der Fürstin von Dessau*) hat auch hier viel Verwunderung erregt, man glaubt, sie sey eben jezt geschehn, um einem Besuch und der gene zu entgehn, da die regierende Königin von Preußen nach Dessau zu kommen gedenckt. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten verschaffen uns jezt ziemlich oft die Besuche derer regierenden Fürsten zu Dessau und Cöthen. Ich habe der Fürstin von Cöthen vor 3 Wochen visite abgestattet, und der Erbprinzessin von Dessau**) durch meine Ueberraschung zu Sandersleben, wie es mir schien, Vergnügen gemacht. Blödigkeit und Schwangerschaft hatten ihren Besuch bey mir gehindert, und ich wünschte ihre Bekanntschaft. Ich

*) Die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau faßte im Januar 1795 den Entschluß, nach Italien zu reisen, und führte ihn im Winter 1795 zu 96 aus; Matthisson, ihr Vorleser, begleitete sie u. a.

**) Die Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau, geb. 1774 als Erbprinzessin von Hessen-Homburg, verm. 1792, gest. 1846.

wiederhole ihre Beschreibung nicht, weil ich sie eben Ihrer lieben Schwester geschrieben, welche sie Ihnen zweifelsohne mittheilen wird.

Die intercession des russischen Hofes scheint von großen Gewicht für unsre gekränckten Rechte. Der sächsische Hof, der, es sind 14 Tage, kein Wort von der Rückgabe Walternienburgs hören, ja die sichersten Urkunden uns abläugnen wollte, spricht nun selbst schon von modificationen, und beynahe alle Minister erklären sich für uns: diese helle Aussicht macht uns viel Freude.

Sie werden mir, lieber Freund, durch die Auszüge von Baggesens Briefen viel, recht viel Freude machen, er ist Dichter, schreibt schön, und eine bisweilen im gemeinen Leben hie und da zu feurige phantasie ist ein allerliebstes Geräthe auf Reisen, auch für die, mit denen wir Briefwechseln; aber wenn er nur 3 Jahr auswärts bleiben und Franckreich nur dann sehen will, wann es glücklich und ruhig ist, so wird es während dieser Abwesenheit wohl nicht geschehn. Wie bedauernswerth ist jezt dieses Land; so nahe seinem Wahne nach vor einigen Jahren dem Glück, schwanckt es am Rande des Abgrundes.

Ich lese jezt so wenig, daß ich es kaum rechnen kann, kaum 1 und 1/2 Stunde des Tages, beständig bin ich beynahe entweder in meines Vaters Zimmern oder für ihn am Schreibtisch. Aber neue mir sehr gefallende producte sind einige einzeln herausgekommenen schöne Gedichte eines noch sehr jungen Herrn von Kleist*). Das Glück der Liebe, eine Schilderung seines Ehestandes, und Zamori, eine Poësie in 10 Gesängen, sind zaubernd, hinreißend und lieblich fließend; ich emphele sie Ihnen, wann sie Ihnen zufällig noch fremd wären, recht angelegentlich.

Ich erfahre eben, daß Sie einen Besuch einer sehr geistreichen und berühmten Frau auf Alsen erhalten werden, ich wünsche Ihnen Glück und bitte inständig einer fernen, aber Ihnen ergebenen, unausgesetzt treuen Freundin nicht zu vergessen; sie heißt

Paulina.

49.

Ballenstädt den 20sten August 1795.

In der That, bester Cousin, hätte ich vielleicht Ursache, mich über Sie zu beklagen, Sie schreiben mir so äußerst selten, ob Sie gleich

*) Franz von Kleist, geb. 1769 in Potsdam, erst Offizier, später unabhängig lebend, starb schon 1797. Er wird häufig im Kreise der Halberstädter Dichter genannt. Von seinen vielen Gedichten war am bekanntesten und beliebtesten „Zamori oder die Philosophie der Liebe".

wissen, wie hohen Werth jeder freundschaftliche Beweiß Ihres Andenckens für mich gewinnt, und da mir endlich einmal das Vergnügen zu Theil wird, einige Zeilen von Ihnen zu sehn, so brechen Sie so schnell ab, mit einer Entschuldigung, welche unmöglich Ihnen selbst gegründet scheinen kann, vornehmer Besuch sollte meine Zeit bis dahin beschränken. Daß mir ein Brief von Ihnen zu lang dünckte, ich keine Zeit hätte, ihn zu lesen — böser Freund, so etwas auch nur im Scherz zu schreiben, dann im Ernst dencken, könnten Sie es nicht — — Zur Strafe kündige ich Ihnen daurende Fehde an, bis Sie zur Vergütung neue, recht lange Epistel mir schreiben. Die Landgräfin hat heute vor 14 Tagen uns wieder verlassen, sie gefiel sich hier, weil sie ihre leidenschaftlich geliebte Tochter wieder fand, ich habe sie außer den Mahlzeiten wenig gesehn; sie waren allein unter sich so glücklich, daß sie stören indiscretion würde, übrigens ist die Landgräfin sehr häßlich, sehr gütig, sehr freundlich.

So oft ich von der auch diesen Sommer vereitelten Hoffnung, Sie zu sehn, nach Augustenburg zu kommen, reden und schreiben muß, blutet mein Herz, ich sollte Ihnen für die Bereitwilligkeit der mir bestimmten gütigen Aufnahme, für die Freundschaft, welche Ihnen, theurer Vetter, jezt die Vereitelung bedauren läßt, dancken, ich könnte viel ausdrucksvoller sagen, wann meine Empfindung Sprache gewänne, aber Uebermaß läßt mich schweigen, und ich appelliere an Ihr Herz; es wird die Thränen der Rührung, der Freundschaft, des Kummers verstehn, die jezt meine Blicke trüben. Sie fragen mit liebreicher Güte, wann ich denn nun einmal kommen würde; ich kann, ich werde, bester Freund, nichts wieder im Voraus versprechen, Vereitelung ist dann immer so bitter, aber gönnt mir das Schicksaal noch einmal frohe Tage, kann ich die Reise unternehmen, die mein Flehn zum Himmel herbey ruft, dann bürgt Ihnen jede zärtliche Empfindung der Seele, wie schnell, wie ungehindert ich nach Holstein fliege.

Allerdings ist meine jezzige Laage in mehr als einer Rücksicht Prüfung; man will mich verkennen; wo ich trauliche Freundschaft äußere, finde ich kalte, an Geringschäzzung gränzende Höflichkeit; wo ich mit Freuden zuvorkommende Aufmercksamkeit beweise, werde ich übersehn, wo nicht vermieden. Es ist nicht Schüchternheit, und für mich am trostlosesten ist, daß meine Gesellschaft Langeweile zu erzeugen scheint; ich sehe also keine Verbesserung, wohl aber mehr Fremdheit und Ceremonie, als in den ersten Tagen. Meine Parthie ist nun genommen; alles was nur von mir erwartet werden kann, leiste ich in

gerüttelten Maaße; ich studiere auf jede erdenckliche Artigkeit und Gefälligkeit, ziehe mich aber außerdem zurück und komme nur bey Tafel zum Vorschein, wann es nicht der Anstand erfodert, öfter mich zu zeigen. Übrigens mag man mich kräncken, mich zurücksezzen, verspotten, ich bleibe mir gleich und äußere nicht einmaal, als wann ich es bemerckte. — Mich lohnt allgemein Achtung und Beyfall, aber meine Gesundheit leidet, meine Heiterkeit erstirbt. Auch mein Vater hat persönliche Ursachen zum Mißvergnügen, und bald wird irgend eine Veränderung Statt haben, die vielleicht alle Theile glücklicher macht. Sie sehen, mein theurer Freund, wie sehr ich mit Ihnen ohne allen Rückhalt rede, aber wo käme auch Mißtrauen in ein so aufrichtiges, auf Hochachtung gestüztes Band wie das Unsrige.

Mein Vater fährt fort, sehr an hypocondrie zu leiden, mein Bruder badet und bewohnt mit seiner Frau auf einige Wochen den Meiseberg, das Wetter scheint ihm sehr ungünstig. Ich lebe ruhig und still und dencke viel und oft an meine abwesende Freunde, unausgesezt denselben ergeben als

die treueste Freundin und zärtlichste Cousine

Paulina.

50.

Ballenstädt den 19ten Novbr. 1795.

Sie werden, liebster Freund, von Ihrer liebenswürdigen Gemahlin und vortrefflichen Schwester bereits die Entscheidung meines Schicksaals wissen, aber Ihnen selbst muß ich es sagen, daß ich mich heute mit dem Fürsten von der Lippe verlobt habe. Nie habe ich einen Schritt mit mehrerer Ueberlegung gethan als diesen, nie kaltblütiger mich entschlossen, denn Liebe hielt mir wahrlich kein Vergrößerungsglas vor, und ich prüfte alle Gegengründe, die vielleicht in meiner Freunde Augen Tadel meiner Verbindung begründen. Aber die Unmöglichkeit, länger eine Laage wie meine jezzige zu erdulden, die Gefahr für Gesundheit, Vermögen und gemordete Ruhe, der ausdrückliche Wille meines lieben Vaters, und, ich läugne nicht, meines künftigen Gemahls gränzenlose Liebe entschieden mich. Er ist ein braver, sanfter, gefälliger und rechtschaffener Mann, der den Mangel an glänzenden Eigenschaften durch wesentliche Verdienste erkauft und der bey näherer Bekanntschaft Ihnen, bester Cousin, Ihres Wohlwollens nicht unwerth scheinen würde. Ich erbitte ihm dasselbe schon

jezt, mir Ihre dauernde, zu meinem Glück unentbehrliche Freundschaft. Hätten Sie die Gewogenheit, Ihren beyden jüngeren Herrn Brüdern meine Versprechung mit tausend Freundschaftsversicherungen in meinem Namen zu notificieren.

Niemand kann Ihnen ergebener seyn, Sie wärmer schätzen und lieben, als

Ihre zärtlich treu ergebene Freundin und Cousine
Paulina.

Den 29sten November.

Es sollte den 19ten meine Verlobung seyn, liebster Freund, und deshalb schrieb ich gleich an dem Morgen dieses Tages das obenstehende, aber sie ward verzögert, wird wohl erst in einigen Tagen seyn, und so wäre dieser Brief noch in meinem bureau, hätte ich nicht theure schriftliche Beweise Ihrer mich unendlich aufrichtenden Freundschaft erhalten. Der Fürst von der Lippe, der sich mit Vergnügen Ihnen persönlich bekannt zu seyn errinnert und auf das dringendste empfiehlt, ist seit dem 18ten hier; wir haben alle einmüthig für das beste gehalten, die Verlobung und die weiteren öffentlichen Schritte noch zu verschieben und einstweilen mit den Ständen zu verhandeln. Man hat den während und nach seiner unglücklichen Krankheit, die man mit Mühe verlängerte, auf das unverzeylichste so mishandelten Fürsten zur Unterschrift eines pacti bewogen, welches jezt beynahe ganz umzustürzen wir uns bemühen. Da der Fürst in seinem Lande ausnehmend geliebt ist, da man seine Wahl sehr billiget und mich laut zur Landesmutter verlangt, so scheint es jezt der günstigste Augenblick. Uebrigens komme ich in Rücksicht des Äußeren in eine sehr wünschenswerthe Laage. Der Fürst bietet mir mehr Handgelder und Witthum, als ich verlangte; seine Geschencke sind nur zu beträchtlich. Ich werde Ihnen, liebster Freund, wann Sie es erlauben, demnächst einen Auszug aus meinen Ehepacten senden, denn Ihre Theilnahme an meinem Schicksaal ist mir sehr entschieden. Und nun zu Ihrem lieben Briefe.

Tausend millionen Danck für alle so laut aus demselben sprechende Freundschaft, für Ihre zärtlichen Wünsche. Da Tugend und Güte sie einflößt, so darf ich mich wohl der Erhörung des Himmels schmeicheln. Allerdings ist die Hoffnung, Gutes zu würcken, sehr emporhebend, das Bewußtseyn der Gemeinnützigkeit kann manche trübe Stunde dann rosenrother machen, und da mein künftiger Gemahl rechtschaffen

denckt, schöne Einkünfte und 70 000 Menschen zu beherrschen hat, so darf ich Gelegenheit dazu hoffen. Ich hoffe auch, meinen Entschluß nie zu bereuen, fest in meinen Grundsätzen gestatte ich mir, wann ich einmaal entschlossen bin, durchaus keinen Rückblick, und alle Laagen haben ihre guten Seiten, wann man sie mit Sorgsamkeit erforscht. Meinen Vater zu verlassen, meinem Ballenstädt Lebwohl zu sagen, wird mir entsetzlich kosten, und ich darf daran nicht dencken; außerdem verlasse ich allerdings Verhältnisse, die mir sehr quälend wurden, und die täuschende Freundschaft, die man mir beweiset, seit man mich loszuwerden gewiß ist, kann mir nicht schmeicheln. Ich wünschte, daß Ihr Winter Aufenthalt angenehmer sey, als Sie es Sich zu versprechen scheinen, ich wünsche es mit dem ganzen enthousiasmus, welchen die reinste Freundschaft einslößen kann. Gott gebe uns doch, ehe der Lenz wiederkehrt, erwünschten Frieden, Gott gebe ihn uns durch die jezzigen Siege des Helden Clersaits*) um so vortheilhafter.

O! wann die schöne Hoffnung, Sie hier, Sie bey meiner Vermählung zu sehen, doch nicht bloß Traum wäre, aber liebster Freund, ein anderer Plan dünckt mir ausführbarer und gaukelt vor meiner wünschenden Phantasie. Sie haben so oft, haben immer mit so guten Erfolg Pirmonter Brunnen getruncken; wird es nie wieder an der Quelle geschehn, wie, auch nicht nun, da Detmold so nahe ist? Sie sehen, theurer Freund, wie stolz ich bin, wie unumwunden ich es wage, von meinen Gefühlen Schlüsse auf die Ihrigen zu machen. Allerdings wird meine Trauung hier und, wie ich hoffe, so still als möglich seyn. Wann! das weiß ich noch nicht. Meine Wünsche wären, im Frühjahr, aber Sie haben keinen Begriff, wie man mich peinigt, um den Termin zu verfrühen, doch werde ich 3 Monate Aufschub mir nicht nehmen lassen, dann noch einige Wochen hier bleiben, Besuche zu Dessau und Coswigh machen und Ende Aprill meinen künftigen Wohnort begrüßen. — So sind wenigstens meine Plane, der Fürst von Dessau hat mir auf die rührendste und ehrenvollste Weise seine innige Freude über meine Verbindung mit seiner Schwester Sohn zu erkennen gegeben.

Mein Geschwister ist sehr wohl und heiter in Cassel, man glaubt, daß meine Schwägerin schon zu Neujahr niederkommen werde. Wann,

*) Der österreichische General Clerfait hatte im Oktober 1795 sehr glücklich gegen die französischen Schanzen vor Mainz operiert; im November war durch ihn und Wurmser Mannheim zurückgewonnen worden.

lieber Freund, werde ich Ihnen Glück wünschen dürfen; meine Freude würde gränzenlos seyn.

Behalten Sie mich immer ein wenig lieb, entziehen mir Ihr Wohlwollen nie und rechnen beständig auf meine zärtliche Ergebenheit.

P.

51.

Ballenstädt den 17 Decbr. 1795.

Ich kann meines Vaters notification von meiner gestern würcklich erfolgten Verlobung unmöglich abgehen lassen, ohne noch ein Paar Worte selbst für Sie hinzuzufügen, liebster Vetter. Noch einmaal wiederhole ich die dringende, die angelegentliche Bitte um Ihre fernere, dauernde Freundschaft, Sie können niemanden sie gönnen, der zärtlicher sie erwiedert und mehr Ihnen und Ihrem ganzen Hause ergeben ist. Man stürmt so sehr, so unausgesezt in mich, daß vermuthlich in 3—4 Wochen meine Vermählung seyn, im Anfang Februar meine Abreise von hier Statt finden wird. Es ist mir nicht lieb, es macht mir tausendfache Mühseeligkeit, aber meine Stimme gilt nicht gegen tausend protestationen, und daß des Fürsten Geschäfte ihn zurückrufen, ist allerdings gegründet, nur fand ich es eben nicht nothwendig gleich mitzureisen, er aber läßt sich die Möglichkeit, sich wieder von mir zu trennen, durchaus nicht begreiflich machen. Uebrigens wird es meinem Freunde wichtig seyn zu erfahren, daß mir mein Entschluß nicht gereut, und daß mein Herz bey näherer Bekanntschaft zu meiner Vernunft übertritt. Der Fürst ist gut, edel und rechtschaffen, er liebt und schäzt mich, und hat weit mehr innern Werth als äußern Schein.

Ich habe heute 42 Briefe zu vollenden, zu siegeln, zu schließen, und so kann ich nur mit wenigen Worten Ihnen noch einmaal sagen, was ich so starck empfinde, die wärmste Hochachtung, die unwandelbarste Freundschaft.

Paulina.

52.

Ballenstädt den 30sten December 1795.

Ich eile, Ihnen, liebster Cousin, noch einmaal unter meinen jezzigen Nahmen zu schreiben, der in wenig Tagen verscherzt seyn wird, denn der 2te Januar ist der unabänderliche termin meiner Vermählung, den 7ten reisen wir nach Coswigh, Dessau und Bernburg,

den 18ten nach Detmold, wo wir den 21sten einzutreffen gedencken. Wie mein Herz und Kopf bey dieser Eile zerrissen werden, wie mir zu Muth ist und welcher Wirrwarr bey mir und in allen meinen Handlungen entsteht, lasse ich Ihnen, lieber Freund, selbst beurtheilen. Und nun zu der Beantwortung Ihres gütigen Briefes vom 15ten, der mir sehr theuer ist. Ich hoffe immer mehr und mehr, daß sich mir in die Zukunft hin frohe Aussichten eröffnen, ich hoffe es, da mein künftiger Gemahl, wie ich täglich sehe, ein sehr edler, rechtschaffener Mann ist und seine für mich auf Verehrung gegründete Liebe Dauer verspricht. Vermöge Ihrer freundschaftlichen Erlaubniß theile ich Ihnen folgende details mit.

Ich inferire erst 15 000 Rthlr. als Prinzessin von Anhalt, hiezu legt mein Vater 25 000 Rthlr. von dem seinigen, und zu dieser Aussteuer von 40 000 Rthlr. kommen aus meinem Eigenthum 20 000 Rthlr. paraphernum*). Mein übriges jezziges und ferneres Eigenthum bleibt zu meiner disposition. Der Fürst bezahlt meinen Hof und giebt mir 4000 Rthlr. Nadelgelder, dann noch 500 Rthlr. als Zinsen des Morgengabs Capital. Mein Witthum sind 8000 Rthlr., das Schloß, was ich wähle, und 1600 Rthlr. statt Holz und Wild. Uebrigens sind alle Bedingungen zu meinem Vortheil, von den sehr reichen Geschencken, als Schmuck und Kleidern, sage ich Ihnen nichts, weil ich sie schon Ihrer liebenswürdigen Gemahlin überschrieb.

So lieb und beruhigend mir in jeder Rücksicht Louisens Besuch seyn würde, so fühle ich die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit des früheren Versprechens, will auch gern in diesem angenehmen Fall ein Jahr mich gedulden. Ich hoffe, bester Freund, daß diesesmaal unsre Hoffnungen und Wünsche nicht scheitern werden, ich hoffe, daß Sie bald meine zärtlichen und treuen Wünsche genehmigen.

Tausend Empfelungen an Ihre liebe Gemahlin und an meinen Cousin Emil. Der Fürst hat mir aufgetragen, ihm einen Platz in Ihrer schmeichelhaften Freundschaft zu erwerben; ich bitte für mich selbst nicht um deren Fortdauer, ich rechne darauf in Gemäsheit meiner eigenen Empfindungen der zärtlichsten Hochachtung, der innigsten Freundschaft.

Paulina.

Meine Vermählung wird Abends gegen 7 Uhr ganz in der Stille seyn, den andren Tag haben wir große Gesellschaft, Concert und Ball.

---

*) Parafernalia sind solche Güter, die eine Frau neben der Mitgift mit in die Ehe bringt und über die sie freie Verfügung hat.

53.

Detmold den 11ten Februar 1796.

Als bussfertige Sünderin, lieber Vetter, erscheine ich heute und bitte um Nachsicht wegen meines langen Stillschweigens. Ich habe Ihr gütiges Schreiben vom 29sten Dbr. wenige Tage vor meiner Abreise von Ballenstädt erhalten, und Ihr billet vom 19ten Januar schickte man hieher mir nach. Es hat mir an Zeit, nicht an danckbarer Freundschaft gefehlt, um es früher zu beantworten, und mir dünckt, was ich heute nach 5 Wochen schon geführter Ehe, nach 3wöchentlichem Hierseyn schreibe, wird meinen Freunden interressanter seyn, als ein Paar Zeilen im Geräusch mannigfacher Zerstreuungen. Ich verließ meinen Vater und Ballenstädt mit zerrissenem Herzen, und den 21sten betrat ich die Lippischen Gränzen. Festlicher, herzlicher, gütiger ist wohl nie eine Fürstin empfangen, alle diese Feyerlichkeiten trugen das Gepräge frohen kindlichen Vertrauens zur neuen Mutter. Die beyden Fürstinnen aus dem Dessauischen Hause, die hier noch in gesegnetem Andencken leben, haben diesem Völckgen den Nahmen Anhalt werth gemacht, und der Fürst besizt ganz allgemeine Liebe, da man ihn nun jezt froher und heiterer findet, als bisher. Da er mit mir so viele Zufriedenheit bezeugt, so würckt dieses alles vortheilhaft für mich. Die Lage Detmolds ist allerliebst, es hat köstliche Spaziergänge, es giebt schönere Gegenden, weitere Aussichten, aber wer zuerst von einer Situation das Wort lachend brauchte, der war wohl auf dieser Seite Westphalens. Das Schloß ist alt, aber gut und bequem und geräumig, und ich finde mich in einer Laage, die ganz meinen Wünschen entspricht, und alles verspricht mir häusliches Glück und stille, frohe Ruhe. Mehr Gefälligkeit und Güte, als mein Mann mir bezeugt, kann man auch nicht einmaal sich träumen; seine Gesinnungen für mich sind ein seeliges Gemisch von leidenschaftlicher Liebe, unbeschräncktem Vertrauen, wahrer Freundschaft und vollkommener Hochachtung; jeden Tag wachsen seine Empfindungen, und meine Gegenliebe nimmt zu. Wir sind mit einander so innig zufrieden, verstehn uns so ganz und fühlen so übereinstimmend. —

Jeden Fremden so detaillirt von mir unterhalten wäre Unbescheidenheit, aber meinen liebsten Freund, nahen Verwandten und selbst glücklichen Gatten, o! da entschuldige ich mich nicht einmaal, da würde ich es nöthig zu haben glauben, wann ich weniger sagte. — Mit Ungedult erwarte ich etwas entscheidentes über die gehoffte Schwanger-

schaft der lieben Herzogin, die ich zärtlich umarme, und habe den Auftrag, Ihnen viel danckbares und freundschaftliches von meinem Manne zu sagen.

Was wird, lieber Vetter, aus Europens politischer Laage, können Sie mir den Schleyer enthüllen? O! zeigte er uns doch bald die Aussicht in den blühendsten Palmenhayn, wie nöthig für das Menschengeschlecht, die Sitten und die Bevölckerung!

Ich habe, seit ich hier bin, wenig andres als Journale gelesen, man bedarf immer Zeit, ehe man sich ganz einrichtet.

Leben Sie wohl und vergessen Sie in keiner Laage des Lebens

Ihre aufrichtig ergebene Freundin und treue Cousine

Paulina.

54.

Detmold den 24sten Februar 1796.

Sie sind mir schon wieder zuvorgekommen, bester Vetter, und so empfangen Sie meinen herzlichsten, aufrichtigsten Danck dafür, überzeugen Sie sich von aller meiner Rührung bey Ihren wiederholten und, wie ich es ganz gewiß weiß, aus dem edelsten freundschaftlichsten Herzen entspringenden Wünschen. Ich weiß es, Sie sind mein wahrer Freund, ich bin stolz darauf, und was auch jemaals meine Laage würde, meine Gesinnungen für Sie bleiben unwandelbar und ewig die wärmsten. Auch dafür recht viel Erkenntlichkeit, daß Sie Sich meines Geburts Tages errinnern und so freundschaftlich waren, mit ganz eigner Hand dem Fürsten zu antworten, er wußte diesen Beweiß von Güte recht sehr zu schätzen, und ich habe den Auftrag, seine Antwort hier beyzufügen.

Es ist ein braver, lieber Mann, der mich sehr liebt und einzig mich glücklich zu machen wünscht, auch alles erschöpft, meine Laage täglich wünschenswerther zu machen. Er hat Hang zu ruhigen Selbstgenuß und Sinn für häusliches Glück, und ich segne den Augenblick, wo ich sein ward. Ich würde Ihnen noch mehr von meiner Einrichtung und Lebensart sagen, aber Ihre Gemahlin war mit heutiger Post so freundschaftlich, genaue détails darüber zu verlangen, und so mag ich nicht wiederholen. Wegen des Besuchs der Prinzessin von Schweden glaube ich Sie beruhigen zu können, denn bey ihrem zahlreichen Gefolge fühle ich, wie unbequem die visite auf Augustenburg seyn würde. Sie verläßt Stockholm gewiß nicht eher als 1797,

und dann noch könnte es sich ein Jahr verschieben, und über Coppenhagen kömmt sie sicher nicht. Als ihre sehr genau verbundene Correspondentin übernehme ich von beyden die Bürgschaft. Nicht so gewiß sind Sie aber einer andern Einquartierung wegen, die aus Westphalen kommen würde.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb, ich unterzeichne mich mit aller Wahrheit als

Ihre treueste Freundin und zärtlichste Cousine
Paulina.

55.

Detmold den 14ten Merz 1796.

Erlauben Sie mir, liebster Vetter, mich recht herzlich und theilnehmend mit Ihnen darüber zu freuen, daß endlich der Himmel so vielfache Wünsche erfüllte, daß die Schwangerschaft der liebenswürdigen Herzogin keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Umarmen Sie Ihre liebe Gemahlin auch in meinem Nahmen, sagen Sie ihr, wie groß das Vergnügen einer ihrer wärmsten Freundinnen darüber ist. Ihnen, bester Cousin, schildere ich meine Gefühle, meine Mitfreude nicht, Sie kennen mein Herz, wissen meine innige Anhänglichkeit für Ihr Haus, welches ich immer mich so zärtlich zu schätzen gewöhnte, als sey es mein eigenes, und so sage ich meinem Freunde nur die wenigen Worte: werden Sie ein so glücklicher Vater als trefflich und musterhaft Sie es seyn werden. Die Schwangerschaft meiner geliebten Cousine sey ohne wiedrigen Vorfall, ihre Entbindung leicht und erwünscht, ihre Mutter- und meines theuren Vetters Vaterfreude so groß und so dauernd, als sie lange erwartet und ersehnt waren. —

Natürlich genug führt mich dieses auf meinen armen Bruder, er hat seine Tochter*) nicht bloß verlohren, sondern jezt täglich den erneuerten Schmerz, seine ganz trostlose Gattin beruhigen zu müssen. Sie war nie gewohnt, sich zu mäßigen, sie kann es also auch nicht in ihrem Kummer, und so ist es mir meines ohnehin sehr hypocondren Vaters wegen wahrhaft ängstlich, daß sie gestern Cassel schon wieder verlassen haben, um nach Ballenstädt zu reisen.

Ich befinde mich wohl, zufrieden, glücklich und nütze das schöne

*) Dem Erbprinzen Alexis von Anhalt-Bernburg war am 29. Nov. 1795 eine Tochter geboren worden, die am 1. Jan. 1796 wieder gestorben war.

heitere Beginnen des Frühlings zu häufigen Spaziergängen, die Gegend ist unaussprechlich reizend und lachend. Mein lieber Mann, der mich beständig begleitet und so gern meine Stunden versüßet, emphielt sich Ihnen angelegentlich, freundschaftlichst und versichert seinen aufrichtigen Glückwunsch, ich jene unwandelbare hochachtungsvolle Ergebenheit, womit ich lebenslang verbleibe

Ihre treue wahre Freundin und zärtliche Cousine

Paulina.

56.

Detmold den 2ten May 1796.

Ich dancke Ihnen, liebster Vetter, für die traurige gütige Aufmercksamkeit, mir Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem unersezlichen Verluste*) zu bezeugen; ich erwartete von Ihrem Herzen, daß es fühlen, daß es bedauern würde, wie sehr das meinige zerrissen ist. Es ist in Wahrheit über jeden Ausdruck, ich habe an dem Verewigten, Tresslichen unendlich mehr, als irgend jemand, verlohren, den liebreichsten Vater, den besten Freund, den treuesten Rathgeber, den unablässigen Theilnehmer an allen meinen Schicksaalen. Ich war ihm unstreitig das Liebste auf der Welt, er hat es nie mehr als nach meiner Entfernung bewiesen. Das lezte, was er schrieb, war ein Brief an mich, das lezte, was er befahl, Anordnungen wegen der von uns zu bewohnenden Zimmer; denn starb er nicht, so reisete ich den 12ten May nach Ballenstädt, kurz, alles, was den entsezlichen Schlag mir noch tödtlicher machen konnte, trifft hier zusammen. Ich hoffe, die Religion, die Betrachtung meiner gegenwärtigen heiligen Pflichten wird ihre Kraft an mir äußern und mir mit der Zeit bleibende Beruhigung geben, jezt ist mein Schmerz noch zu heftig und neu, jezt bluten meine Wunden noch zu unaufhaltbar, auch hat meine Gesundheit entsezlich gelitten, ich kann nicht essen, nicht schlafen und fühle jedes Merkmaal von Schwäche. Mein lieber braver Mann, der sich bey dieser kummervollen Gelegenheit neue unauslöschliche Rechte auf meine ewige und zärtliche Danckbarkeit erwirbt, emphielt sich Ihnen angelegentlichst und sagt Ihnen den verbundensten Danck, er fühlt bey dem großen Verlust ganz als Sohn und theilnehmender Gatte.

*) Paulinens Vater war am 9. April gestorben.

Ewig dauret die warme Freundschaft, die zärtliche Hochachtung, womit ich stets verbleibe

Ihre aufrichtig ergebene treueste Freundin und Cousine
Paulina Fz Lippe gPz Anhalt.

57.

Detmold den 30sten May 1796.

Vielen Danck, bester liebster Vetter, für Ihre Theilnahme ich befinde mich nach einer kleinen Badereise um vieles besser und bin wann auch gleich noch äußerst traurig, doch wieder etwas gefaßt. Gott verhängte über mich dieses schmerzliche, Seelenzerschneidende Leiden, er wird es mir ertragen helfen. Ich freue mich ausnehmend, daß unsere geliebte Louise die Belt Ueberfarth so glücklich bestanden hat, ich erwartete mit ängstlicher Ungedult die Nachricht, ob ich gleich vorher ihr meine Besorgniß nicht äußern mogte, weil so etwas eigne Angst nur vermehrt. Die schwedische Laage ist jetzt sehr sonderbar, ich bedaure die arme Herzogin von Mecklenburg*) wünsche aber ihrer Prinzessin Tochter Glück und finde die russische Prinzessin, die man dem in jeder Beziehung noch so jungen König jezt aufdringt, am traurigsten. Jever ist der Prinzessin gewiß nicht angeboten, es wird wie ich höre der Brautschatz der zweyten Grosfürstin**) seyn, wann sie noch, wie es gewiß seyn soll, die Gemahlin des ältern Sohns des Bischofs von Eutin wird.

Man erwartet, daß Pyrmont diesen Sommer sehr glänzend werden wird, meine Gesundheit wird mir schwehrlich der Kronprinzessin aufzuwarten erlauben, um so mehr, da meine tiefe Trauer, meine ganz in Crepp gehüllte Gestalt sehr mit den gewohnten Freuden dieses Curorts contrastieren würde. Ich wünsche lebhaft, daß Dänemarcks Wünsche und Erwartungen erfüllt werden mögen. Mich interessiert in jeder Rücksicht ein Land, wo ich so viel liebe Verwandte, gute Freunde und Bekannten habe. Mein Mann versichert seine Ergebenheit, und ich bin mit der zärtlichsten Hochachtung und wärmsten Freundschaft unausgesetzt die Ihrige

Paulina.

---

*) Gustav IV. Adolf heiratete schließlich am 31. Okt. 1797 Prinzessin Friederike von Baden.

**) Großfürstin Helene Pawlowna, die zweite Tochter des späteren Kaisers Paul, heiratete 1799 den Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin.

58.

Detmold den 1ten Junius 1796.

Sie sehen, liebster Vetter, aus der Einlage, daß ich Ihnen vor schon mehr als 8 Tagen geantwortet, aber eben bekam ich diesen Brief aus Hamburg zurück, weil ich die Unvorsichtigkeit begangen, keine Aufschrift darauf zu sezzen. Verzeyhen Sie mir diese Nachlässigkeit und Zerstreuung, ich schrieb Ihnen eben in einem für mich Geschäftsvollen Augenblick sehr düsterer Art, da die Eröffnung des lezten Willens meines Vaters einige mir sehr unangenehme Erörterungen zu begründen scheint; gern will ich alles erschöpfen, was Gefälligkeit und Gedult von meiner Seite zu gütlichem Vernehmen beyzutragen vermag, aber in dem Augenblick, Mutter zu werden, darf ich meinem Kinde sein rechtmäßiges Erbe nicht vergeben.

Ich hoffe, bester Freund, wann Sie diese Zeilen erhalten, sind Sie bereits glücklicher Vater, o! gebe es der Himmel, niemand wünscht es mehr, freut sich inniger darüber als

Ihre aufrichtigste Freundin und treueste Cousine

Paulina.

59.

Detmold d. 4ten Juli 1796.

Tausend innige und frohe Glückwünsche zu der Geburt Ihrer Tochter*), bester, lieber Vetter, mein Herz theilt so ganz die Wonne des Ihrigen, und niemand konnte eifriger den Himmel in dieser Zeit für Ihre liebenswürdige Gemahlin um Unterstützung bitten, als ich es seit einigen Wochen täglich mir zur süßesten Pflicht gemacht. Der Brief unsrer geliebten Louise, welcher mir gestern Abend die frohe Botschaft verkündete, entzückte mich daher bis zu lauten Ausrufungen des Vergnügens, und mein Mann in dessen Zimmer ich war, mußte zweymaal fragen, worüber ich so mächtig jubelte, bis ich zusammenhängend es ihm erzählte. Er trägt mir nun ebenfalls die Betheuerung seiner gränzenlosen Theilnahme auf — Mögen Sie, liebster Freund, an der kleinen neugebohrnen Prinzessin gute Aelternfreude einernten und die schon alte, aber richtige Bemerckung auch hier sich bestätigen,

*) Am 28. Juni 1796 war dem Herzog eine Tochter geboren worden, die am 22. Mai 1816 als Gemahlin Christians VIII. Königin von Dänemark wurde.

daß, wann erst eine grazie erscheint, auch der Liebesgott nicht fern mehr ist und binnen Jahresfrist ein Prinzgen der Schwester lächelnd folgen. Ich kann die Kleine wohl mit Recht schon in Voraus als grazie stempeln, denn wann nicht seltene Anmuth und Liebenswürdigkeit, heller Geist und treffliches Herz ihr zu Theil würde, so gliche sie ja nicht Aeltern, nicht Tante. Ich schließe, denn gewiß, lieber Cousin, haben Sie der gratulations Briefe jezt so viele zu lesen, die wohl zierlicher, beredter, aber unmöglich treuer gemeynt sein können, als diese Zeilen von Ihrer unwandelbar ergebenen Freundin Hand.

Paulina.

60.

Detmold den 14ten Jul. 1796.

Ich konnte unmöglich Ihre notification abwarten, liebster Vetter, um Ihnen meine herzliche glückwünschende Theilnahme an der frohen Begebenheit zu betheuern. Und so schrieb ich Ihnen 2 Posttage vor den Empfang Ihres gütigen Briefes und darf demohnerachtet wohl jezt die Betheuerung wiederholen, daß diese Vermehrung Ihres häuslichen Glückes schon lange mein brennender Wunsch war. Der Himmel lasse Ihnen an der kleinen Prinzessin jede Wonne erleben und Ihrer liebenswürdigen Gemahlin ihre Wochen ganz zufallsfrey und heiter zurücklegen. Emphelen Sie mich dieser schätzbaren Freundin auf das zärtlichste, es kostet mir Mühe, mich nicht der indiscrétion ihr jetzt selbst zu schreiben schuldig zu machen. Mein Mann versichert Ihnen die aufrichtigste Ergebenheit die besten Wünsche, ich lieber Vetter verbancke Ihnen diejenigen recht sehr, welche Sie für mich zu thun belieben. Meine Schwangerschaft rückt glücklich, wann gleich nicht ohne alle Beschwerden, weiter, und ich erwarte meine Niederkunft Ende Oktober oder Anfang November. Man ist in Pirmont recht sehr mit der Höflichkeit und Herablassung der dänischen Herrschaften zufrieden, besonders findet die Kronprinzessin allgemeinen Beyfall, sie macht sehr beträchtliche empletten an Diamanten und gestickten Kleidern etc. In Pirmont kann schon beynahe niemand mehr Quartier erhalten und das Gerücht, auch der König von Preußen werde dort bald die Cur gebrauchen, mehret die Fülle. Leben Sie wohl, theurer bester Freund, so glücklich, als Ihnen niemand herzilcher es gönnt, als

Ihre unwandelbar treu ergebne Freundin und Cousine

Paulina.

61.

Detmold den 30 Dezember 1796.

Liebster Vetter.

Kaum darf ich schreiben, so zögere ich nicht Ihnen Ihre freundschaftliche Theilnahme an meiner Entbindung gerührt zu verdanken. Gottlob, die Hälfte meiner Wochen ist nun glücklich vorüber, ich bin wohl und, wie man behauptet, blühender als jemaals, mein kleiner Knabe*) ist gesund, nimmt sichtlich zu; ihm gedeyht die Milch seiner Mutter; allerdings fühle ich ganz die Seeligkeit es zu seyn, die Wünsche des Fürsten und seines Landes so ganz erfüllt zu sehn, und weibliche Bestimmung nun völlig erreicht zu haben. Ich wünsche Ihnen Glück, lieber Freund wieder bey Frau und Kind zu seyn, es muß Ihnen sehr gekostet haben, beyde so lange zu entbehren. Ihre liebenswürdige Gemahlin umarme ich und schreibe ihr mit nächster Post ausführlich.

Ob ich Ihr seltenes Briefschreiben entschuldige, — je nun, wann ich muß — nicht gern, weil es mir Freuden raubt. Indessen bin ich es nun einmal gewöhnt, Sie kaum mehr unter meine correspondenten zu rechnen, unter meine sehr lieben Freunde werde ich Sie, bester Vetter, aber beständig zählen und selbst ewig mit zärtlicher Hochachtung seyn

Ihre aufrichtig treue Freundin und Cousine

Paulina.

62.

(Undatiert; bald nach dem 19. Juli 1798.)

Liebster Cousin,

Nehmen Sie meinen sehr herzlichen aufrichtigen Glückwunsch zu der gewünschten frohen Vermehrung Ihrer Vaterfreuden von mir an, der Himmel hat gottlob erfüllt, was ich so warm und innig von ihm erflehte. Er erhalte und beschütze die theure Wöchnerin mit ihren lieben Kindern, deren stete Gesundheit und immer wachsendes Glück nie wieder einer Falte erlauben soll, auf Ihrer Stirn, verehrter Freund, aufzusteigen: Wann dann jede Wonne und jede mögliche Vermehrung der Zufriedenheit Ihnen und den lieben Ihrigen nie mangelt, so

*) Leopold, geb. 6. Nov. 1796, regierender Fürst am 3. Juli 1820, gest. 1. Jan. 1851.

dencken Sie bisweilen an Ihre unwandelbare Freundin, die Ihre Zufriedenheit gewiß so rein und herzlich mitgenießt. Der lieben Herzogin, die ich umarme, schreibe ich selbst, sobald die étiquette des Wochenbettes ihr zu lesen erlaubt. Sie, lieber Vetter, in Detmold gesehn zu haben, dünckt mir noch immer eine bloße schöne Erscheinung: man wünscht ein solches süßes phénomen seit Jahren, noch lange ehe man es zu hoffen sich erlaubt, dann überrascht uns die nahe Aussicht der frohen Möglichkeit und wann sie denn eintritt, der Rausch der Bezauberung noch lange nicht zerronnen ist, so war die entzückende Begebenheit schon wieder entflohn — So und nicht anders, mein schätzbarer Freund, könnte und würde ich Ihren kurzen Aufenthalt in Detmold bezeichnen, den ich sehr lebhaft für eine längere Zeit wiederholt zu sehn wünsche. Ich bin wohl mit meinen Kindern, der kleine dänische Offizier hat in dieser Woche die beyden ersten Zähne bekommen.

Noch einmaal die herzlichste aufrichtigste Theilnahme an Ihres Söhnchens Geburt*) und die mir so leichte und angenehme Betheuerung der hochachtungsvollsten freundschaftlichsten Ergebenheit.

Pauline.

63.

Detmold den 11ten Junius 1804.

Gestern und vorgestern erwartete ich Sie mit der freundschaftlichsten Ungedult, jeder Wagen, jedes Geräusch ließ mich ungeduldig an das Fenster eilen, und ich hoffte, unsre frühere warme Jugendfreundschaft, die nie in meinem Herzen erlosch, aber durch Umstände verschleyert schien, würde nun sich auf das zwangloseste, vollkommenste erheitern, erneuern; ich erlaubte mir einige einfache und frohe Veranstaltungen, um Ihnen den nur zu kurzen Aufenthalt in meinem Hause angenehm zu machen, da erhielt ich diesen Morgen Ihren freundschaftlichen, alle meine Hoffnungen zerstörenden Brief, der meine angenehmen Erwartungen für ein ganzes Jahr verzögert! Bedarf es der Versicherung, wie leid mir dieses ist, besonders da Ihre Unpäßlichkeit und der Nebel am politischen Horizont diese Vereitelung einer meiner frohesten Hoffnungen herbeyführt. Ich hätte mich darauf bereiten sollen, die Freude war beynahe zu groß, denn seit ein Paar

*) Paulinens zweiter Sohn, Prinz Friedrich, war am 8. Dezember 1797, des Herzogs Söhnchen am 19. Juli 1798 geboren.

Jahren gehört dieses Wort nicht in das Dictionnaire meines Lebens, und mein himmlischer Vater erzieht mich auf eine sehr ernste Weise. —

Wie nahe und schmerzlich, bester Cousin, berührt es mein Herz, daß Ihre unermüdete Thätigkeit, Ihr nützlicher Fleiß so sehr Ihre Gesundheit zerrüttet hat, denn gewiß liegt darinnen die Quelle der rhumatischen Kopfbeschwerden, meine Theilnahme ist leider auf Erfahrung berechnet, denn meine Gesundheit ist ebensowenig gut, so wohl ich auch aussehe, so starck ich auch bin. Reizbarkeit der Nerven und Mangel an Gleichgewicht zwischen den flüssigen und festen Theilen begründen alle meine Uebel, die ich indessen um so lieber ertrage, da es mich in meiner Berufssphäre wenigstens noch nicht hemmte, wann ich auch gleich wenig von Beschwerde freye Tage zählen kann. Es ist mein Loos, jede Laufbahn zu durchgehn, die den Töchtern unseres Standes werden kann, und wie oft verdancke ich jezt meinem verewigten Vater die erhaltene ungewöhnliche Erziehung. Ich bin in den 2 Jahren, seit ich Wittwe bin*), sehr genau in die détails des mir anvertraueten Amtes eingegangen und nun ziemlich bekannt mit dem kleinen Lande, daß ich zu beglücken berufen ward. Noch immer habe ich viel zu lernen und fortzuschreiten, aber ich finde Liebe und Hülfe, und manches gelang, auch süße Mutterhoffnungen entfalten sich mir. Halten Sie Wort, bester Vetter, kommen Sie künftiges Jahr und zwar auf längere Zeit, als jezt Ihre Absicht war, in meine ruhige Einsamkeit; die herzlichste Freundschaft, die innigste Ergebenheit wird Sie in dem ländlichen Aufenthalt empfangen, und ich werde über so manches Ihren Rath erbitten, so gern von Ihnen lernen, mein edler Freund. Ach, ich freuete mich mehr, als ich auszudrücken vermag, auf so manche interressante Unterredung über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Die Clausel Ihres Versprechens ist freylich nicht unnütz, unser Horizont sehr trüb und das Daseyn besonders der kleinen Staaten sehr ungewiß, aber ich bin dabey ganz ruhig. Freylich muß man jezt die Prinzen erziehn, wie man sie immer hätte bilden sollen; freylich ist es beynahe wahrscheinlich, daß unsre Enckel im Privatstande leben werden, aber sind sie nur achtungswerthe Menschen, ist ihr Auge dem Licht und der Wahrheit eröffnet, so wird der Verlust des Hermelins sie nicht unglücklicher machen. Wie wünsche ich schon jezt oft, wann sich Verantwortlichkeit im weiten Umfange mir darstellt, das Decennium meines öffentlichen Würckens

*) Ihr Gatte war am 4. April 1802 gestorben.

vorüber. So nahe ich jezt mit der deutschen französischen Eroberungsgränze, einer so guten Nachbarschaft, einer so ungestörten Ruhe haben sich die Aemter, die das Hannöverische berühren, zu erfreuen; kein Franzose geht über die mit Gränzphälen bespickte Linie*).

Tausend Emphelungen Ihrer lieben Gemahlin und Schwester, wie nahe geht mir die Rückkehr von der liebsten Louise Krämpfe, auch sie muß wieder nach Westphalen, wo sie vor einigen Jahren davon frey ward. Ihre Kinder, theurer Cousin, müssen sehr liebenswürdig seyn; wie gern mögte ich ihre Bekanntschaft machen, wie gern Ihnen die meinigen auf Augustenburg darstellen, aber meine Pflicht gestattet mir vorerst noch nicht, mich länger als auf 12. 14. Tage zu entfernen, und auch dieses dérangiert mich schon. Ich habe nun einmaal mich dazu gewöhnt, alles selbst zu wissen, zu sehn, und einige erledigte Stellen müssen auf jeden Fall erst wieder ersezt werden, ehe ich Detmold länger verlassen darf. Mir stehen ohnehin diesen Sommer noch ein Paar kleine touren bevor, nach Cassel,**) um die neue Aebtissin nach hergebrachter Sitte einzuführen, nach Hannover, wo meine Tanten mir auf deren Rückreise von Jever ein rendéz-vous geben, und nach Hamburg oder Altona in die Arme Ihrer lieben Schwester. Also dieses Jahr, bester Cousin, darf ich Ihre gütevolle Einladung noch nicht nüzzen, lasse mir aber die süße Hoffnung künftigen Gebrauchs nicht nehmen. Die Détails von Ihren lieben Kindern laß ich sehr gern, ich darf doch auch von den meinigen erzählen. Leopold hat ein emphelendes Außeres, ein ganz Anhaltisches Gesicht, viel Verstand, ungewöhnliche Beurtheilungskraft und Berechnung der Verhältnisse, er lernt vortrefflich alles, wobey Nachdencken gilt, aber er hat etwas zurückhaltendes, so lange er nicht bekannt ist, er attachiert sich nicht leicht, aber dann daurend und unbeschränckt; er hat große Gewalt über sich, aber einen Zug zu Stolz und Herrschsucht, er gehorcht nur denen pünctlich, die ihm nie nachgeben. Die Tanzstunden, die er jezt nimmt, haben seinem Cörper Grazie und Gewandheit gegeben. Jeden Morgen 6 Uhr fährt er eine Stunde mit mir aus, seine Anfangs zarte Gesundheit hat sich gestärckt, ihm fehlt nichts. Mein kleiner Däne ist viel lebhafter, wilder; er naht sich jedermann, plaudert und liebkoset mit allen, er schreiet leicht, ist noch gewaltig Kind, hat weder so viel Geist wie sein Bruder, noch dessen Ueberlegung, aber ein eisernes Gedächtniß, ist empfindlich und insbesondere sehr zu allen Catharr

*) Hannover war seit 1803 von den Franzosen besetzt.

**) Cappel (?), ein Stift in Lippe.

Beschwerden geneigt; hübsch ist er nicht, aber rund und possierlich. Seit er hörte, Sie kämen, lieber Vetter, war er beständig in Uniform, und Leopold fragte immer: aber wann kommt der Herzog, welchen Weg? Ich emphele Ihnen sehr angelegentlich diese Kinder und bitte auch für mich um Ihre liebevolle Freundschaft; es ist wahre Verehrung und herzliche Ergebenheit, womit ich mich so gern und ganz die Ihrige nenne.

Paulina.

64.

Detmold, 22 Avril 1806.

Je reconnois avec une vraye gratitude, mon cher Cousin, la bonté avec laquelle vous m'avéz écrite dans la lettre de notre Louise et l'interrét vif et amical que vous continuez de marquér à mon sort. Je m'en veux d'avoir parlé à mon amie d'un projet vague et incertain et qui depuis des nouvelles sures qui viennent de me parvenir, seroit inutile à présent, et d'avoir inquieté mes amis genereux du Holstein. L'empereur de Russie*) empeche pour aprésent encore l'aigle noir de nous donner des coups de patte et on nous laisse respirér encore intacts et sans diminution jusqu'à nouvel ordre. Ce n'est que depuis avanthier que je sais ces consolations avec certitude, et je reste par conséquent ici tranquillement. Je ne devois allée à Paris qu'avec beaucoup de regréts et à contrecoeur, je savois à peu près quoique avec moins de détail ce que Vous avéz la bonté de me dire, mon cher Cousin, et assurément si je n'étois Mère et Tutrice s'il ne s'agissoit que de mon propre sort, le projet même n'auroit pas existé. Mais j'ai juré de remplir mes devoirs, et aussi longtemps que je pouvois espérer seulement qu'un voyage à Paris me seroit utile ou plutôt à mes enfans, il me semble que ni ma santé ni les désagremens personnels ne pouvoient n'osoient m'empechér.

Plusieurs personnes de poids et très connues à Paris m'avoient conseillé ce moyen comme la derniére ressource et peut-être aurois je mieux reussi que la Duchesse de Bevern, mon but etant différent. Elle vouloit obténir acquerir (ce qui lui appartenoit à la verité) il falloit qu'elle négocia et cherchà des amis,

*) Pauline ist der Meinung, daß Kaiser Alexander Preußen abhalte, sich auf Kosten kleinerer Staaten in Nordwest-Deutschland weiter auszubehnen.

pour moi mon idée n'êtoit de rien obtenir mais de conservér, je ne demandais pas pour moi, mais pour mes enfans, je n'aurois assurement pas recherché les ministres, mais j'aurois scu parvenir à l'empereur et j'avois des choses à dire qui auroient pu interresser Sa. Majesté sur la situation de Lippstadt p. e. Après celà j'aurois volontiers abandonné mon embonpoint aux rieurs et dejà j'étois passablement sure de la protection de l'Impératrice. Voilà mon cher Cousin mes excuses et si je m'en suis permise l'énumeration, c'est que desirant constamment Votre amitié et Votre estime je ne voulois point passer à Vos yeux pour frivole et trop promte. Daignez recevoir mes actions de grâces senties et les assurances de la plus haute, de la parfaite considération, de l'amitié la plus inviolable.

Pauline.

65.

Schieder den 7 Julius 1809.

Liebster Herr Vetter,

Ich habe so sehr lange keine Zeile von Ihnen gesehn; die angenehme Zeit, wo wir Briefe wechselten, schwebt in jeder Hinsicht nur als süße Vorzeit mir noch vorüber, und so verdancke ich Ihnen doppelt die Güte, meine schuldige Notification, so freundschaftlich eigenhändig beantwortet zu haben. In der That ist der Todt des Prinzen August zur Lippe*) ihm und andern eine Wohlthat, er war sehr unglücklich und war es zehnfach, da es eigene Schuld war.

Ich empfinde, bester Cousin, den Werth Ihrer Hochschätzung und Güte, und Ihre Freundschaft bleibt mir in jeder Laage ein wünschenswerthes Gut. Mir ist ein schwehrer Beruf, ein ernstes Leben der Pflicht geworden, und die vormundschaftliche Regentin zur Lippe ist in keiner Hinsicht mehr die frohsinnige Pauline von Anhalt — vorzüglich hat meine Gesundheit sehr gelitten — indessen Gott half bis jezt, und ich habe das innige Vertrauen, er wird es noch ferner. Mein Land ist manchem Unglück entgangen, und ich habe bis jetzt meines Sohnes Erbe ihm ungestört zu erhalten vermocht. Meine Kinder blühen froh und hoffnungsvoll auf; sie sind gut und versprechen meinem

*) Prinz August zur Lippe, ein Bruder des verstorbenen Fürsten Leopold, geb. 9. Oktober 1777, war am 27. Mai 1809 gestorben.

Herbste Trost und Freuden. Leopold hat eine Genien Gestalt, viel Gewandheit des Leibes, eine seltene Ueberlegungskraft und ein eigenes Gefühl für Verhältnisse, aber eine Liebe, ein Zutrauen zur Mutter, die jedes andere Empfinden beherrscht, er ist ausnehmend gesund, aber oft zu weich. Fritz ist munterer, rascher, lebendiger, ungestümer, ganz noch Kind, an jedermann sich kettend, aber sehr fleißig, seine Gesundheit stärckt sich allmählich, hübsch ist er nicht.

Verzeyhn Sie diese détails; man spricht aber mit theuren Freunden so leicht von demjenigen, was uns das Liebste ist, und mir ist zu Muth, als hätte ich Sie, lieber Vetter, nach einer weiten Reise wieder gefunden. Die aufrichtigste, hochachtungsvollste Freundschaft für Sie die wärmste Theilnahme hört nur mit meinem Leben auf.

Paulina.

66.

Detmold den 20sten Nov. 1809.

Ich dancke Ihnen, lieber Vetter, für die Güte wegen H. Hartmann an den Kanzeley-Präsidenten von Möſting geschrieben und mir den Mann genannt zu haben, an wen er sich wenden muß.

Ich nüzze diese Gelegenheit Ihnen zu den würdigen mit allem Recht so hochverehrten Bruder*) Glück zu wünschen. Mag auch die gütige Vorsicht ihm eine Krone oder den Vorzug derselben werth zu seyn bestimmt haben, er wird sich selbst treu bleiben und seinem Hause Ehre machen.

Mit Bedauern höre ich von Louise, Ihre Gesundheit, bester Cousin, stimme nicht daurend zu meinen Wünschen, auch ich leide oft und viel, und wir würden schwehrlich mehr so gern und unermüdet Française tanzen, wie vor 24 Jahren. Dafür blühen wir aber in geliebten Kindern wieder auf. Meine Söhne, die ich Ihnen zu Gnaden emphele, sind gute, gesunde, liebe Knaben, sie sind das beste Gut meines Lebens. Ich lebe übrigens ruhig und still, habe an den König von Westphalen den gütigsten, artigsten Nachbar; es herrscht volle Gleichheit der Rechte und nachbarliche Gefälligkeit, die sehr von der morgue**) der ehemaal: preußischen Nachbarschaft absticht. Durch-

*) Die schwedischen Reichsstände hatten am 28. August 1809 den Bruder des Herzogs, Prinz Christian August, zum Kronprinzen und Thronfolger gewählt.

**) Dünkel.

märsche haben wir nicht gehabt, und mein Contingent hat seine Pflicht erfüllt, ist aber bisher Gott sey Danck (vor großem Schaden?) behütet. Das Bataillon Lippe war mit in Tyrol*) als Bestandtheil der Division Ronyer, es focht gut, der Duc de Danzig hat mich darüber becomplimentieren lassen, aber da es etwas tiefer stand und dann bey dem Rückzug das mittelste Corps war, so hatte es nur 3 Todte, einige Verwundete, die schon alle genesen sind, unter diesen 2 Officiere. Sie stehen seit dem 1ten Nov. bey Ens. Die beyden Compagnien, die ich in Spanien habe, sind bey der Belagerung von Girona**); auch ihr Verlust ist gering, doch herrschen viele Kranckheiten.

Ach, wie warm bitte auch ich um Frieden, aber das reizende Luftgebild will noch nie Würcklichkeit werden.

Lassen Sie mich, bester Cousin, Ihrer daurenden Freundschaft empholen seyn.

Paulina.

67.

Detmold den 14ten Julius 1810.

Sie haben, mein bester Vetter, mir in dem traurigsten Augenblick geschrieben und einen Auftrag der Freundschaft ertheilt; dieser Brief ist aber zu meinem innigen Bedauern verlohren gegangen und nicht in meine Hände gekommen; gottlob nur, daß ich alles so besorgt habe, wie Sie es wünschten. Erlauben Sie mir auch Ihnen zu sagen, wie tief ich den großen und schmerzlichen Verlust empfunden habe, den Sie und Ihre theuren Geschwister erlitten und ganz Europa mit Ihnen theilt — des verewigten Kronprinzens Andencken wird mit den Annalen des hohen Edlen und Guten fortleben, auch künftige Geschlechter werden ihn nennen, wann von den Heroen den Menschheit die Rede ist, die wohl thaten, ohne Blut zu vergießen, und die nur durch ihren Verlust Thränen veranlaßten. Gott fand ihn reif zu steten ununterbrochenen Glück, er hat hier gelebt, gewürckt, er lebt und würckt nun in höheren Regionen ohne Zwang und Fessel; wir sehen empor, und des Schmerzes Zähre wandelt sich in die Thränen

*) Die Division Sachsen, unter General Ronyer, gehörte zum Korps des Marschalls Lefebre, Herzogs von Danzig.

**) Gerona, Stadt in Katalonien, wurde im Jahre 1809 von Franzosen und Rheinbundstruppen unter Augereaus Führung 7 Monate belagert und übergab sich erst, wie Saragossa, von Hunger und Typhus gepeinigt.

der aufopfernden Freude, die nur des Geliebten gedenckt! Die Vorsehung wollte nicht, daß der geliebten Louise zu zarte Gesundheit auch noch durch steten Anblick früher Erinnerungen leiden mögte, sie ließ Ihre Prinzessin Schwester bey mir seyn, und gottlob, daß ich Ihnen, bester Cousin, sagen kann, sie befindet sich ziemlich gut. Die ersten Wochen war sie angegriffener, als sie sich selbst gestand; jezt geht es täglich besser, nur hatten die schauderhaften Szenen in Stockholm sie wieder zurückgesezt*). Wir erwarten nun bald meine übrigen Verwandten und werden auch meinen Bruder in Pirmont sehn.

Behalten Sie, lieber Vetter, mich in gütigem Andencken, niemand kann Sie höher achten, unwandelbarer Ihnen ergeben seyn als Ihre treu und aufrichtigst ergebene Freundin und Cousine

Paulina.

68.

Detmold den 28sten Julius 1810.

Früher uns sehr nahe und lieb, mein theurer innig verehrter Vetter, sind wir uns sicher nicht ferner geworden, seit unser Briefwechsel geschwiegen hat, und ich empfieng diesen Morgen die lange mir nicht gewordenen Zeilen einer theuren Hand, mit aufrichtigem Vergnügen.

Der Auftrag, den Sie mir in Hinsicht der edlen lieben Schwester geben, ehrt und durchdringt mich, er beweiset ein Vertrauen, was mir schmeichelt, ein Zutrauen, was mein Herz verdienen will. Louise hat Ihren Brief, bester Cousin, sie wird auch diese Antwort lesen, sie befürchtete gleich nachdem sie des verewigten Kronprinzen Vollendung erfuhr, neue zwiefache Sorgen für das geängstete Schwesterherz. Sie hat viel gelitten, aber heldenmüthig sich gehoben, weil des Geliebten Glück ihre Seele hob — — wird auch jezt ihr dieser Trostgrund zu Theil werden, wenn sie wieder zittern muß? Mein bester Vetter, es ist schön, es ist groß, sein selbst vergessen und nur emporsehn nach einer Staffel, wo man sein vergißt, um das Glück von Millionen zu bauen, hohe Begeisterung füllt bey dieser Vorstellung

*) Kronprinz Christian August von Schweden war von König Karl XIII. am 18. Januar unter dem Namen Karl August adoptiert worden, aber am 28. Mai 1810 unter so sonderbaren Erscheinungen im Lager bei Jongby gestorben, daß das Volk Vergiftung vermutete und sich in wilder Wut auf die Gegner des Verstorbenen stürzte und mehrere Mordtaten beging.

die Brust und dehnt sie aus, und Codrus war auch mir immer mehr als ein Welteroberer. Aber eben des Strahlenden wegen, was jedes Selbstvergessen, jede Aufopferung mit sich führt, kann sie leicht auch eines besseren Geistes klaareres Auge blenden und bedarf der kalten kühlen Vernunft strengstes Abwägen! Ist das Ja gesprochen, ist die hohe schwere Pflicht übernommen, wer mögte dann noch dem Verehrten auch etwas anders zurufen, als: strebe fort, bleibe dir treu, vergiß dich immer und behalte das Ziel im Auge. Aber ehe es geschah, fodert treue Freundschaft zur Prüfung auf, und kommt es wohl billig in Anschlag, ob das Land, was uns ruft, unser Vaterland ist, ob da unserer Kinder erste Stunde schlug, ob der freundliche Morgenhauch unseres Lebens uns unzerreißbare Verpflichtungen zufächelte. Cosmopolitismus würde mich höhnen, aber ich bleibe bey der guten alten Sitte, ich werde nie glauben, daß, wer nicht an seinen Kindern hängt, andre fremde Menschen lieben kann; ich glaube, ein fremdes Land kann nicht von uns fodern, was für das Geburtsland zu leisten Pflicht bleibt.

Ich bin nicht anmaaßend genug, mein edler Vetter, um einer Stimme zu begehren, ich begreife Sie auch, wann Sie dem angebotenen Thron nicht sich entziehn. — — Wohl liegt hoher Reiz in der Idée, von einem erhabenen tugendhaften Bruder die Zuneigung einer ganzen Nation zu erben, Thränen von Millionen trocknen, indem man ihnen den Tiefbeweinten wieder zu geben sucht, seine Weege geht, seine Plane ausführt und der Liebe höchste Kraft dadurch zeigt, daß man sich vergißt, um möglichst er zu seyn. Wohl begreife ich, bin ich auch nur ein Weib — — — — wie es den Mann emporspannen, alle seine Nerven stählen muß, wann er hofft, den Frieden eines ganzen Erdstrichs zu sichern, wann er glaubt, der Atlas zu seyn, der den einbrechenden Norden durch ruhige Kraft, ernste Weisheit, heilige Tugend emporhalten kann — auch sind mir, wann gleich mein Land nur klein ist, die Leiden und Freuden der Regentin genug zu Theil geworden, um ihren Werth zu erkennen, und es labt und ermuthigt mich nur momentan zu hoffen: siehe, Tausende hangen an dir, erwarten alles von dir, lieben dich kindlich — Aber auch der Schatten bleibt in allen diesen Bildern nicht aus — Sie glauben, daß Ihr verklärter Bruder, beträte er die Laufbahn wieder, hinge es von ihm ab, nicht zögern würde, noch einmal für sich die Dornenkrone Scandinaviens zu wählen? Aber auch dem geliebten Bruder zur Annahme zu rathen? Dem Bruder, der nicht wie Christian August allein steht,

der Gatte und Vater, glücklicher Vater aufblühender Engel ist, den schon ein kleines Land ehrt und liebt, besizt, der an des gekrönten Schwagers Seite einen schönen Bau vollenden will für die künftige Generation zweyer Reiche. Dem edlen Friedrich Christian, der, erzogen in den Künsten des Friedens und der Weisheit, ganz sanfte Güte und friedlichen Sinn, nie auf einem Schlachtfeld weilte, nie Menschen, Brüder sich morden, zerstückeln, aufreiben sah? Wann Sie auch das glauben, so schweige ich und werde Gott warm und glühend anflehn, daß er mit Ihnen sey in allen Lagen des Lebens, denn sicher haben Sie bey dem, was Sie thun, was Sie beschließen werden, vorzüglich die Wünsche des Geliebten, des Verewigten im Auge, und Sie sahn, Sie sprachen, Sie hörten ihn ja noch in den letzten Tagen, ehe er kehrte in die himmlische Heimath. Sein Geist kann nicht irre leiten.

Dieser Erguß kann Ihnen unerwartet, sonderbar dünken — misfallen und misverstanden wird er nicht, mein Herz rechnet auf des Ihrigen Fürsprache. Man darf manches nur denen sagen, die in unserer hochachtenden Verehrung einen der ersten Pläze behaupten, man fühlt, wer Geist von unserm Geiste, Herz von unserem Herzen ist.

Paulina.

69.

Detmold den 2ten September 1810.

Ich habe gestern, mein innig verehrter Cousin, das mir mit Beylaage vertraute Schreiben an Ihre liebe Schwester erhalten und hoffe es derselben bald übergeben zu können. Sie wollte, wann nicht die Niederkunft Verzögerung begründete, den 29sten oder 30sten Leipzig verlassen, ein Paar Tage in Erfurt seyn und dann, ohne Cassel zu berühren, zu mir zurückkehren, gottlob, war ihre Gesundheit gut. Tausend Danck, bester Cousin, daß Sie den Brief offen ließen und mir so den Vorzug gewährten, diese so sehr merckwürdige Correspondenz zu lesen. Die Vorsehung hat, wie ich glaube, für Ihr und Ihrer Familie Glück entschieden, wann auch nicht für Schweden; es ist immer besser, allgemein einer Krone werth geachtet werden, als sie erhalten, ein glücklicher König über Herzen, als über unter sich streitende Völcker zu seyn.

Das freundschaftliche Schreiben, womit Sie mich unter dem 7ten August beehrt haben, beantwortete ich in der dauernden Crise aus Achtung und Mitgefühl nicht. Wer, wie Sie, bester Vetter, nur Gott

fürchtet und sonst nichts scheut, wer sein selbst vergessen will, wo er dem allgemeinen Wohl sich opfern zu können glaubt, den muß und kann man schweigend sich und seinem edlen guten Geiste überlassen. Doch betete manche liebende Seele für Sie in diesem critischen Momente, zitterte bey Ihrer nur zu reizbaren Gesundheit für Ihre kostbare Erhaltung — und sieht nun beruhigt in die Wolcken. Das unangenehmste bleibt in den wiedrigen Erfahrungen von C—*) her und in den fernen Gewittern am nordischen Himmel. So untergräbt Misgunst und Neid sein eigenes Fundament, so entgeht niemand der immer ernster werdenden Nemesis!

Der König von Westphalen fand für gut, einige Nachbaren nach Herrenhausen zur Feyer des Napoleonsfestes einzuladen, ich war unter der Zahl; wohl meiner Cousine von Würtemberg**) wegen, von der ihre Nichte die Königin sich nicht zu trennen vermogte, behielt man mich länger als die Uebrigen, zeichnete mich sehr aus, überhäufte mich mit Artigkeiten und wollte mich mit nach Napoleonshöhe***) nehmen, wo ich auch die Bekanntschaft der Grosherzogin von Toscana†) machen sollte. Das letzte verweigernd, mußte ich um so eher 6 Tage bleiben; der Hof glänzte, schimmerte von allen Seiten, und die Königin gewinnt, je mehr man sie des Zwanges entkleidet sieht. Adieu, mein verehrungswürdiger Freund, es dünckt mir entschiedener Gewinn, in den letzten Monaten unsre Jugendfreundschaft erneuert zu haben; es giebt Menschen, die man ewig liebt und ehrt, auch wann man es ihnen nicht beweisen und äußeren kann; findet sich aber die Gelegenheit wieder, bekömmt der todte Buchstabe Leben, die Empfindung Sprache, dann gewährt es vorzügliche Genugthuung, dann erfreut es sagen zu können.

Lebenslang unwandelbar die Ihrige
Paulina.

---

*) Der königliche Schwager Friedrich Christians hatte durch diesen selbst die Absichten der Schweden erfahren und sollte entscheiden, ob das Angebot der Thronfolge angenommen werden sollte. Der König gab eine ausweichende Antwort und erklärte dann, er trete selbst als Bewerber auf. Obwohl Friedrich Christian nun sofort zurücktrat, behandelte ihn sein Schwager voll Argwohns, ließ die Insel Alsen durch dänische Schiffe blockieren und den Herzog auf seinem Landsitze Augustenburg in unwürdiger Weise umspähen.

**) Die Herzogin Ferdinand von Württemberg, eine Cousine Paulinens.

***) Damals der Name für Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel.

†) Vielleicht Schreibfehler, denn zwischen 1802 und 1821 lebte der Großherzog von Toscana, Ferdinand III., der zeitweise auch Großherzog von Würzburg war, als Witwer.

70.

Detmold den 16ten September 1810.

Ich bin Ihnen, mein bester Cousin, für die gütige Einladung nach Hamburg und den Wunsch, mich dort zu sehn, innigst verbunden; folgte ich nur meinem Herzen und meiner Neigung, wie sehr gern würde ich unsere Louise begleiten und einen der Männer endlich wiedersehn, den ich am aufrichtigsten und unwandelbarsten hochachte. Meine große Vorliebe zu diesem Plan hat mir schon vorgegaukelt, wie vortheilhaft es meiner Gesundheit, wie befördernd es meinem Frohsinn seyn würde. Aber ich darf nicht, ich habe dieses Jahr so viel gereiset, so manche Zerstreuung gehabt, bin, wann auch auf das Angenehmste, so oft von meinen Geschäften abgehalten worden, daß sie mich nun um so anhaltender und ernster fodern. Dazu kömmt meine höchst wiedrige Laage mit Schaumburg-Lippe-Bückeburg, es ist jezt von einem Compromiss auf einige Rheinbundsfürsten Rede, um hundertjährige Fehden zu beseitigen und ein beständig darauf sich gründender und dahin führender Briefwechsel macht meine Nähe nöthig; endlich würde ich auf die Art, wie Louise reisen will, zu spät im Jahr zurückreisen müssen, um das Wagestück, besonders mit Kindern, in unsern niedersächsischen Steppen und westphälischen grundlosen Weegen zu unternehmen und zu wagen. Also lieber Vetter, genehmigen Sie meine Entschuldigung, mein Bedauern und den Vorsatz, Ihnen in 2 bis 3 Jahren auf Augustenburg zu wiederholen, wie treu und wahr die Hochachtung, die innige Ergebenheit ist, womit Ihnen ganz eigen sich nennt

Ihre herzlich ergebene Cousine und Freundin
Paulina.

71.

Detmold, 13 Juillet 1811.

Mon très cher Cousin!

Je n'ai pu qu'être infiniment sensible à la confiance que Vous me temoignez, et y repondre est pour moi devoir autant que satisfaction. J'ai reçu les papiers cachetés des mains de Madame Votre soeur, et je m'en charge sans héziter; mais comme je ne vivrai pas assez pour les remettre, comme il est très possible que je finisse ma carrière penible avant Vous, mon cher Cousin

je demande Votre aveu sur les mésures suivantes. J'écrirai d'une manière formelle qu'elle est la destination de ces papiers, et qu'ils Vous appartiennent, et je mettrai celà sans une enveloppe cachetée sur laquelle je mettrois les mots suivans: „Ces papiers confiés à ma garde ne doivent jamais être ouverts, mais bien cette première enveloppe de ma main défaite quand je ne serai plus.“ Ne sachant néanmoins pas encore, si ces mésures vous agréent ou si Vous en desiréz d'autres, je garde le dépot dans ma cassette, jusqu'à ce que vous auréz eu la bonté de m'écrire votre approbation. J'ai lu à Bronswic avec une grande attention la copie des deux correspondences et il m'a été facile de suffire moi même aux explications. Cela parle haut à l'esprit comme au coeur; si mon estime, si ma véneration pour Vous, mon respectable ami, avoit pû être augmentée, elle le seroit après cette lecture. Vous avéz agi, pensé, écrit comme un Fabricius; un Aristide l'auroit fait à Votre place. Il m'a été impossible de voir se dévélopper l'indignité, l'ingratitude de l'homme auquel Vous avez tant sacrifié sans frémir et sans être bien intimement persuadée que continuer à le servir, à vivre près de lui et avec lui seroit Vous dégradier. Il y a des hommes aux quels la couronne ne s'offre que de loin, et qui les méritent toutes, d'autres aux quels la naissance en a donnés, et qui d'ailleurs jamais n'en avoient obtenues. — Celui qui s'est tout permis vis à vis de Vous a commencé par se punir lui même et a peutêtre bati la ruine de sa fille, son aveuglement ne se comprendra jamais, tout aussi peu que les abominables moyens.

Quand à la seconde affaire dont Vous me faites l'honneur de me parler, mon cher Cousin, je sens tout l'interret qu'elle Vous inspire et comme le doux espoir de Vous voir chez moi m'enchante, la promesse de me communiquer Votre mémoire me fait un vray plaisir. Il servira à m'instruire foncièrment, quoique je connoisse asséz bien les rapports de la maison d'Oldenburg dans ses diverses branches. Tout ce que Vous voulez et desiréz est juste et utile, mais il me semble qu'il est douteux, si c'est le moment propice, que celui d'aprésent, pour mettre cette affaire an avant. On peut prévoir des momens où elle sera goutée où on ouvrira à Votre famille un brillant avenir, non parcequ'elle en a le droit, mais surtout puisqu'on peut l'alléguer — il y a eu d'autres ou quelque privilégiée, qu'elle soye on se fera

plaisir de la mettre à coté et se fera valoir par là. Tout dépend de la crise — Vous me comprenez sans doute; même avec les précautions prises, je n'ose pas en risquér d'avantage, et je Vous supplie, de jetter cette feuille au feu dès ce que Vous l'aurez lue, il sera facile de remettre un mémoire, et je pourrois Vous en présenter plus d'un moyen facile; mais comment guetter la minute, pour qu'on ne le jette pas sous le banc pourqu'il n'en soye pas fait un usage contraire. Tous nos ouvrages les plus profonds sur la politique ne peuvent plus servir, tout est changé, et rien ne dure, cependant des démarches faites, il y a des années, qui dans le tems sembloient manquer de tout effet, n'avoir pas même été apperçues ont pris racine dans ce genie terrible et colossal,*) et jouent leur rôle à leur tour, dans un moment, ou personne ne s'y attendait plus — et voilà pourquoi je ne puis Vous déconseiller entièrement. J'ai attendu, mon cher Cousin, pour vous repondre, j'ai réflechi et pesé, et il m'est venu une idée — que je vais vous soumettre.

Pour que Votre mémoire n'aye pas l'air d'une réquéte, pour qu'il arrive à tems et aye l'air du hazard et néanmoins attrappe le moment, il faudroit ce que seroit facile Vous rencontrer chèz moi avec mon ami R. de Cassel.**) Nous mettions cet homme sur, discret et estimable dans notre confidence, il écriroit dans son premier rapport officiel au Duc de B.***): j'ai vu tel et tel chez telle et telle par hazard, nous avons parlé de milles choses, ce Pr: si respectable si indignement persécuté m'a marqué de la confiance, il n'est pas bien traité de celui qui devroit le soutenir il craint pour les droits de ses enfans, tandis qu'il ne demande rien pour lui, le memoire que ses bontés m'ont confié à même un interret majeur quant au Colosse septentrionnel†) etc. Si le D. d. B. demande le mémoire quand il repondra, Votre intention est remplie; s'il ne le demande pas, il restera sans risque quelconque dans le bureau de mon vertueux ami jusqu'à un moment plus propice. Voilà mes idées bien imparfaites encore, peutêtre pas dignes d'être approuvées, mais les seules qui jusqu'ici m'ont paru sans danger et tout à fait executables. Jugez-en, mon cher

---

*) Napoleon, vor dessen Spähern der Briefwechsel gehütet werden mußte.

**) Baron Reinhard, der Napoleons Gesandter bei König Jérôme war.

***) Der Herzog von Bassano, Caulaincourt, Napoleons Minister des Auswärtigen.

†) Kaiser Alexander.

Cousin, et toujours daignez y recontrer le plus inviolable attachement possible. Si vous m'approuvez je pourrai peu à peu préparer les voyes, mais personne, pas même Louise, pas même Emile doivent être instruits, et votre voyage ne devra ressembler qu'à une simple visite d'amitié. Je dois ajouter encore finalement que ce ne sont pas les transactions que je crains, mais les coups de foudre, et que les promesses dans ce moment ne sont guères sures, que tout se fait et se réfait que je ne me fie pas à l'éffet des raisons et des titres les plus fondées et que par conséquent le mémoire, si j'ose me mêler à donner cet avis, doit être concis, effleurer seulement les anciens droits, mais mettre décidement au l'éclair le danger d'approcher la Russie et présenter Votre maison comme l'intermediaire.

Pardon, si à force de zêle et d'amitié j'abuse de Votre indulgence, si je joue trop sérieusement le role de conseillère, je vous aime, je vous honore, je vous appartiens de tant de manières, et Votre confiance m'en a donnée voila les droits et les excuses de Votre

tendre Cousine et fidèle amie

Pauline.

72.

Detmold, 13 Juillet 1811.

Mon cher Cousin

C'est avec une grande satisfaction que j'ai appris à Bronswic de Madame Votre Sœur votre santé assez bonne et la parfaite prosperité de Votre famille. Quelque joye que j'aye eu de revoir ma chère Louise, le voyage m'a causé plus d'une indisposition, à Bronswic un mal de dent violent et après mon retour une fièvre de rhume ayant été mouillée en chemin faute d'avoir pris une voiture entièrement fermée. Je suis enfin remise et je m'empresse de Vous rendre graçe de Votre obligent souvenir. Mes Enfans sont la seule joye de ma vie, ils sont bien portans d'âme et de corps, ils apprennent avec assiduité, et la vie encore leur paroit delicieuse. Helàs que ce premier âge est heureux, ma vie est sérieuse et penible, surtout les affaires militaires sont d'un grand poids. Les restes de mon malheureux contingent*) sont revenus,

*) Ihre Truppen hatten vor Gerona furchtbar gelitten.

il faut le completter, l'organiser encore de nouveau, et j'ai du manque d'hommes et pour ne pas charger seule la classe la plus indispensable, généraliser la conscription, mon édit admet des modifications adoucissantes, mais il coutera de nouveau des larmes. Grâces à Dieu du moins qu'il n'est plus question de guerre, que toutes les nuées qui s'élevaient de nouveau sont disparu. Louise m'a dit que les tablettes à la Violette qui à ce qu'on prétend préservent et guerissent de la migraine ne sont pas connues chèz Vous. J'ai pris la liberté de Vous en arranger une, mon cher Cousin, que je jouis ici, désirant que Vous la portiez frequemment je ne l'ai guères decorée, mais je désire qu'elle puisse vous plaire. J'apprends avec joye l'espoir de Vous revoir enfin cet été, jugez comme je le désire après une si longue séparation, et tout ce que nous aurons à nous dire; ah ne renoncez plus à ce charmant projet.

Je suis avec les sentimens les plus distingués et les plus inviolables

Votre fidelle et toute devouée amie et Cousine

Pauline.

73.

Detmold, 10 Aout 1811.

J'ai reçù, mon très cher Cousin, avec un très grand plaisir Votre lettre du 27 Juillet et j'ai d'abord donné le conseil y contenu à la personne en question, elle ajoutera la clause à son testament. Tous mes voeux appellent l'entrevue projettée, et j'espere que ma miserable santé ne sera remise jusqu'à lors; jusqu'ici ce n'est guères le cas et je souffre de milles manières cette semaine. La Princesse Gallizin**) de Münster en revenant de Driburg et Pirmont a passé une journée ici, elle est moins bisarre que sa

*) Gemeint ist Prinzessin Marianne von Gallitzin (geb. 1770, verm. 1820, gest. 1823), die Tochter der vielgenannten Fürstin Adelheid Amalia Gallitzin, geb. Gräfin von Schmettau (geb. 1748, verm. 1768, gest. 1806). Nachdem diese lange Jahre mit gelehrten Männern philosophische und pädagogische Studien getrieben hatte, wurde sie 1786 in Münster strenggläubige Katholiken und lebte fast nach asketischen Grundsätzen. In ihrem Kreise, dem von Fürstenberg, Jacobi, Fried. Leop. von Stolberg u. a. angehörten, erschien 1792 auch Goethe. War sie mehr durch schwärmerisches Gemüt ausgezeichnet, so waltete bei der Tochter mehr der Verstand vor.

Mère, elle se prête d'avantage à la societé et aux usages reçus, mais elle semble avoir conservé ses liaisons, est spirituelle et instruite. Je me doutois que la Princesse Charlotte*) se déplairoit dans la famille de son Epoux, elle y aura trouvé trop de privations. — La gazette nous compte un événement sur un Mr. de Schmeerfeld auquel je n'entends goutte; étoit ce un meurtrier, un voleur ou un fou, il n'y a pas de quatrième à mon avis? On a voulu conter ici que l'Empereur viendrait à Munster Osnabrück et Minden, on faisait arriver les gardes etc, je n'ai ri dès le premièr moment et en effet on n'y a pas pensé. — La dernière lettre de notre Louise est de Rudolstadt ou elle se plaisait beaucoup, aprèsent elle sera au sein de ses enfants heureux et réconnoissants. Si ce mariage, comme il y a toute apparence devient heureux ou plutôt le reste, Madame Votre sœur doit en avoir une bien douce jouissance, car c'est bien son ouvrage. Je fais venir de Paris un maitre de langue pour mes Fils, c'est un homme de grande famille, mais qui a perdu sa fortune, un M. de Miromesnil, nous sommes rangés pour deux ans: je désire garder mes Fils encore quelques années dans ma maison et il faut donc avoir soin de leur faire apprendre à fond une langue dont on ne peut se passer.

Amitié, considération inviolable et sincère attachement.

Pauline.

74.

Detmold, 31 Aout 1811.

Mon cœur a toujours joui sincérement, mon cher Cousin, des tems heureux de notre commerce epistolaire, je ne l'ai vu cesser il y a 16 ans qu'avec un chagrin véritable et j'en retrouve la douce perspective dans votre chère lettre du 21 Aout; ne Vous étonnez donc pas si je vous écris de nouveau. Bien de grâces des détails qu'il Vous a plu, mon cher Cousin, me donner sur le Drame qui avoit captivé mon attention; il faut dire que cette histoire de Mr. de Schmerfeld ne se conçoit guères, si on le lui

*) Prinzessin Güntherine Friederike Charlotte von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 24. Juli 1791, eine Pflegetochter der Prinzessin Louise von Augustenburg; vermählt am 5. Juli 1811 mit ihrem Oheim Prinz Karl von Schwarzburg.

croit le cerveau brulé. L'avenir est presque partout enveloppé de sombres nuages et sans la plus grande confiance en Dieu que deviendroit-t'on?

Les Princes vos fils, mon cher Cousin apprennent donc la langue française d'une manière bien préferable; j'ai essayé plusieurs fois d'être utile de la même manière aux miens, mais je manque de patience, souvent de tems. M. de Miromesnil*) est arrivé, il n'est pas très aimable, mais il me semble utile au but proposé, il parle et écrit avec élégance et pureté de style, son éducation a été bonne, son caractère semble sans reproche et ses moeurs pures, il aime les Enfans et il les amuse beaucoup, il est François dans toute l'expression du terme. Il semble d'être expatrié premièrement puisque ni son gout, ni la delicatesse de sa santé lui a jamais permis d'être militaire, que les horreurs de la révolution l'ont vivement frappé et que vivant du revenu de sa plume, il étoit dans le besoin avec sa famille secondement qu'appartenant à la societé intime de Chateaubriand;**) les rédacteurs des journeaux, surtout l'Abbée Geoffroy,***) lui en vouloient terriblement. Je crois à mon tour qu'il n'est pas le premier des auteurs, mais cela ne m'inquiète guères.

A Cassel les fêtes ont recommencées par la présence de Madame Mère qui après avoir fini sa cure à Aix la Chapelle est venu rendre visite au Roi son Fils.

Madame Votre Soeur n'écrit pas si exactement que d'Augustenburg, je n'ai qu'une lettre encore d'Arnstadt, elle prétend du reste partir encore à la St. Michel, mais j'en doute fort.

Je me suis occupée ces derniers jours avec grand interret de deux livres que je crois digne de Vous être nommés: Delbrück†) Ansichten der Gemüthswelt und Natorps†) Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Le premier ouvrage renferme

---

*) Miromesnil war vielleicht der Sohn eines Ministers Ludwigs XVI., geb. 1723, gest. 1796.

**) François Auguste Chateaubriand, geb. 1768, gest. 1848, Schriftsteller und Politiker. Als Romantiker schrieb er 1802 le Génie du Christianisme, 1809 les Martyrs und 1811 ein Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris.

***) Julien Louis Geoffroy, geb. 1743, gest. 1814.

†) Gemeint sind Ferdinand Delbrück, Prof. in Königsberg und in Bonn, geb. 1772, gest. 1848, und Bernh. Christ. Ludw. Natorp, geb. 1772, gest. 1846, ein ausgezeichneter Theolog und Pädagog. Das im Jahre 1811 erschienene Werk, einen Austausch der in Volksschulkunde gemachten Erfahrungen enthaltend, mußte Pauline besonders interessieren.

des idées délicates et vrayes et utiles, le second est un vray trésor pour l'organisation des écoles de Campagne. Les miennes se perfectionnent par les soins infatiguables de mon Surintendent Weerth, et les fonds disponibles à cet effet viennent d'être accrûs. En Westphalie on a aboli Chapitres, Couvens Congrégations et j'ai fait séquestrer les droits et revenans bons qu'ils tiroient de mon pays non pas assurement au profit de ma chambre des domaines, mais pour les rendre à leur but primitiv, c'est à dire aux usages pieux à present les écoles, et les salaires des maitres. Mon Frère a passé quelques semaines aux eaux d'Ems, les contrées lui ont fait grand plaisir, mais ni la societé ni les arrangemens d'Ems en lui même.

Veuillez mon très cher Cousin agréer les assurances réiterées de mon dévouement parfait, de mon attachement sincère.

Pauline.

75.

(Ohne Datum; in das Jahr 1811 gehörig.)

Que la promtitude avec laquelle je reponds à Votre agréable missive du 9 reçue du matin, Vous prouve ma satisfaction et ma gratitude et combien peu Vous me devez des excuses d'avoir avancé la joye que je ressens toujours lorsque je reçois une lettre de Votre part. Oui, mon cher Cousin, rien n'empêche plus votre correspondence et je la vois renaitre d'autant plus volontiers que notre amitié a fait ses preuves. Ni l'âge ni l'éloignement ni tant de changements endurés ou crus autour de nous ont porté atteinte à sa durée, de plus nous avons trouvé l'un et l'autre depuis une carrière sérieuse et importante, nous avons fait nos preuves de courage, d'activité, de résignation, ce n'est plus la fleur brillante de notre jeunesse, ce sont les fruits d'une vie avancée par les faits plus que par les années et la liaison qui doit revivre par notre commerce renouvellé ne finira ni ne s'interrompra plus que par notre retour dans notre patrie éternelle. Je suis très affligée de devoir renoncer encore au bonheur de Vous revoir, mon cher Cousin, cette année: je commencois à le craindre, non pour les raisons que Vous voulez me dire, mais crainte des embarras d'une trop brillante rencontre qui seroit possible à Hamburg. . . . .

Mon Frère m'a surpris il y a 15 jours en reversant des bains d'Ems par Düsseldorf et Cologne, sa santé se remet visiblement d'année en année, sa triste hypocondrie se perd, ayant été 9 semaines en tournée, il étoit si pressé qu'il ne m'a donné que trois jours. Il m'a parlé de Vous, mon cher Cousin, avec un attachement inviolable, et m'a chargé de Vous le rappeler. J'ignorois la maladie du Landgrave Charles,*) je désire qu'il se remette; son Frère à un Kölerglauben, qui le rend heureux comme l'Athénien qui croyoit posséder tous les vaisseaux du Pirée, il croit que dans une année il sera tout à fait comme autrefois.

Comme je veux du bien au Duc de H. B. de Vous engager à Vous occuper d'un ouvrage aussi utile et aussi interressant, comme je suis reconnaissante par prénumeration de la copie que Vous avez bien voulu me promettre, ce sera pour moi un vray bijou. Tout ce que Vous m'envoyez, confiez et me faites remettre, est un depot sacré de l'amitie, comptez sur ma discrétion soigneuse et parfaite, je suis Cousine d'Harpocrate.**) — On prétend que le Prince héréditaire de Nassau épouse sa Cousine la Princesse Hermine d'Anhalt-Schaumburg qui faute de Frère et de Cousin reconnu lui apporte Schaumburg et Holzapfel. Le Comte de Bentheim Steinfurt se marie ce mois encore d'une Nièce de ma Belle mère, et la seconde Princesse de Solms Braunfels épouse le Prince de Neuwied:***) j'admire presque que l'on a le courage de se marier encore. L. M. M. W. couroient grand risque de bruler au Brocken, leurs cuisiniers avoient fait un si grand feu dans cette marmitte peu accoutumée à des repas splendides, le

---

*) Landgraf Karl von Hessen, dänischer Statthalter der Herzogtümer Schleswig und Holstein. Sein Bruder war der vertriebene Kurfürst Wilhelm von Hessen-Cassel, der also 1811 fest darauf hoffte, daß schon 1812 alles wie ehedem sein werde.

**) Harpokrates ist der griechische Name für den ägyptischen Gott Horos. Da dieser zum Zeichen seines kindlichen Alters in bildlichen Darstellungen einen Finger an den Mund legt, hielten ihn die Griechen für den Gott des Schweigens und übertrugen diese Eigenschaft auf Harpokrates.

***) Der Erbprinz von Nassau-Weilburg, geb. 1792, heiratete die Prinzessin Luise von Altenburg. — Hermine von Anhalt-Schaumburg wurde 1815 die Gemahlin des Erzherzogs Joseph von Österreich und vererbte die Herrschaften Schaumburg (im Nassauischen) und Holzappel an ihren Sohn, Erzherzog Stephan. Jetzt ist Schloß Schaumburg im Besitze des Fürsten von Waldeck. — Der Graf von Bentheim-Steinfurt vermählte sich am 17. Okt. 1811 mit Wilhelmine von Solms-Braunfels; der Erbprinz von Wied am 11. Juli 1812 mit Auguste von Solms-Braunfels.

feu prit à la cheminée et tandis que les domestiques l'etoufferent avec des nappes et serviettes trempées dans le vin, la Reine et toutes les Dames sautèrent nue jambe hors du lit et passèrent la nuit dans la voiture.*)

Adieu, mon cher Cousin, mon amitié parfaite, mon devouement entier ne diminueront pas autant que je vivrai encore.

Pauline.

76.

Octob. 1811.

Mon très cher Cousin!

J'eus la vive satisfaction de voir arriver ici le 4 Octobre notre bien chère Louise, elle ne vouloit rester que quelques instans pour l'amitié, que trois jours, mais grâces aux roues de sa voiture elle a du me donner une semaine, et c'est hier qu'elle a continué son voyage. Elle n'a permis au Capitaine de ma Gensd'armerie, de l'accompagner que jusqu'à la première ligne des douanes Françoises, et a refusé tous les compagnons de voyage que je lui ai offert, hors un domestique sur et affide qui parle français et qui a beaucoup voyagé. J'éspère que le tems sera propice à Madame Votre Soeur, pendant tout le voyage l'automne êtant si belle, je l'ai trouvée mieux portante, plus tranquille que l'année passée, elle n'est plus si constamment peinée et attentive que lorsque Charlotte étoit avec elle et celà me tranquillise sur sa précieuse conservation. Elle a supporté la douloureuse séparation d'Arnstadt mieux que je l'ai crû et j'éspère que Votre societé et Votre amitié, mon cher Cousin, la consoleront de plus en plus, il est fort heureux que Vous restez l'hyver à Augustenburg.

---

*) In den Mémoires et correspondance du Roi Jérôme et de la Reine Cathérine 1864 V, 53 ist unter dem 8. August 1811 im Tagebuch der Königin eingetragen: Tout était préparé pour nous recevoir dans la seule maison qui se trouve sur cette montagne et qui appartient aussi au comte de Stelberg-Vermingenda (Lesefehler des Herausgebers für Stolberg-Wernigerode). Unter dem 9. August: J'ai été réveillée en sursaut et à grands cris. Tout ce tumulte était occasionné parce que le feu a pris à une des cheminées de la cuisine de la maison qui est tout en bois. L'ouragan était terrible. On a craint que toute la maison ne devint la proie des flammes. Je n'ai eu que le temps de passer une redingote de drap et de sortir ainsi dans la rue.

L'Horizon politique s'est beaucoup déridé, on ne parle plus ni de guerre, ni de préparations, les grandes manoeuvres près de Cassel ont fini et les trouppes s'ont revenues dans leur garnison, après avoir imitées deux batailles de la guerre de 7 ans. Madame Mère est repartie, après s'être concilié tous les coeurs. A Weimar la naissance d'un Prince étoit sans doute plus desirée que celle de cette seconde Princesse,*) Vous saurez déjà, mon cher Cousin, l'accident arrivé à Wieland**) qui faisant il y a quelques semaines le cours trajet jusqu'à sa campagne a eu le malheur d'être versé et se briser la clavicule, cela n'est pas dangereux mais toujours facheux à l'âge de cet homme célébre. Madame la Duchesse de Dessau hydropique à un haut dégré se mourant depuis trois mois se remet comme par miracle. Nous avons ici une automne comme je n'en ai jamais vu, après un Été d'Italie, et cependant personne ne se porte bien et la dyssentrie se montre beaucoup.

Adieu, mon cher Cousin, ceci n'est pas une lettre, ce n'est faute de tems qu'un billet pour Vous donner nouvelle du depart de Louise.

Toute à Vous

Pauline.

77.

Detmold, 28 Nov. 1811.

J'eus hier, mon très cher Cousin, la grande et vive satisfaction de recevoir Votre aimable lettre du 16, y répondre dans les 24 heures est une preuve comme j'ai senti le long silence entre nous. J'aurai desiré pouvoir être plus utile au voyage de notre chère Louise, mais elle n'a absolument pas voulu me le permettre. Ce que Vous avez la bonté de me dire sur la santé me tranquillise, car ses lettres depuis son retour sont plus tristes qu'à l'ordinaire. Si un Frère aussi excellent et tendre n'auroit pas à s'en offensér, je le prierois et pour moi aussi de contribuer à egayer sa soeur unique qui est ma plus chère amie, Louise

*) Am 30. Sept. 1811 wurde Prinzessin Auguste (spätere Deutsche Kaiserin) in Weimar geboren.

**) Am 11. Sept. 1811 wurde W. auf einer Spazierfahrt mit dem Wagen umgeworfen und brach ein Schlüsselbein. Er erholte sich bald, ärgerte sich aber über die Folgen seiner „Celebrität", insofern alle Welt es erfuhr.

est si inquiete du dépérissement de son vieux ami, elle a le dangereux talent de plaisanter la mort dans le coeur, de paraître gaye, riante extérieurement, en pleurant dans l'intérieur. Cela marque du caractére, cela ne peut pas toujours s'éviter, mais cela mine les premières sources de la vie.

Je n'ai jamais pu comprendre ces disputes d'heritage, et comme Vous il m'a semblé, qu'on souffloit le feu, le disciple de J. J. Rousseau est bon donc peu interressé, je n'aurois pas crû même qu'il donneroit tant de suite à la même affaire, ne fut ce que pour ne pas s'ennuyer. Mes voeux sont bien certainement pacifiques, les bisbills*) dans les familles sont un grand tort à tous. Ce que la personne qui m'honore de ses bontés se dit sur sa situation et tranquillité récouvrée et sur sa générosité envers son indigne rival est digne de sa grande ame et son excellent coeur, si ma haute consideration, si mon amitié d'au delà de 20ans pouvoit augmenter, elle s'en accroitroit. Quelles que soyent les secousses de la vie, celui qui n'a aucun reproche à se faire et qui a toujours agi noblement, n'est jamais inconsolable et dans des tems réculés, les souvenirs des plus grandes douleurs deviennent des consolations et n'ont plus d'amertume, quand on ne s'est jamais devenu infidelle à soi même. Le rival se peut féliciter que certaine entrevue dont on avait tant parlé à manqué, il se seroit ruiné lui même sans doute dans des yeux pénétrans.

L'Empereur a semé ses traces de bienfaits à Düsseldorf comme en Hollande,**) et il les a rendus plus doux par la manière affable et le front riant qui ne l'ont pas quittés pendant tout le voyage. Il a déclaré avec vivacité que jamais le grand Duché de Berg ne seroit réuni au grand Empire, que son jeune maitre***) y viendroit résider dès qu'il auroit 18 ans accomplis, qu'il embelliroit et grandiroit sa résidence, lui batiroit un beau chateau. L'Imp: Louise pour le rétablissement de santé et d'humeur de

*) Bisbille, Zänkerei.

**) Napoleon besuchte vom 19. Sept. bis Anfang November 1811 die holländischen Departements und den Niederrhein, inspizierte die Marineeinrichtungen und war von Vließingen aus 36 Stunden in See. Überall traf er großartige Anordnungen zur Hebung des Seeverkehrs und zeigte sich sehr liebenswürdig.

***) Vom 3. März bis zum 1. Nov. 1813 war unter Napoleons Vormundschaft Großherzog von Berg der zweite Sohn König Ludwigs von Holland, Ludwig Napoleon, geb. 1804, gest. 1831.

laquelle le voyage à surtout été entrepris, a eu un air de paleur et de tristesse qui a effrayé, c'est un reliquat de coucher. Vous saurez par Madame Votre soeur, mon cher Cousin, que j'étois presque dejà en voiture pour présenter mes hommages, mais à coup sur je serois venue trop tard.

Mr. Alquier après avoir quitté Stockholm sans congé remplace donc Mr. Didelot à Copp: Je ne le connois pas, mais bien le nouveau Ministre de Westphalie qui remplace Mr. de Hammerstein Mr. Bigot*) est tel qu'à Cassel on le nomme le parfait Chambellan et que Madame son Epouse est c'elle qu'on dit être nommée pour la mission. Vous saurez à Augustenburg avant l'arrivée de celle-ci le malheur arrivé à Cassel; c'est une triste seconde réprésentation du malheur de Christiansbourg. Des tuyaux**) de chaleur dans l'appartement du grand Maréchal Comte de Wellgerode ont occasionné cet affreux malencontre a 1 heures la nuit du 19 au 20 Novembre. Le Roi logeant diametralement au dessus a failli étouffer, et il étoit à moittie mort lorsqu'on l'a porté chez la Reine, cette dernière a eu plus d'un evanouissement. Les nouvelles diffèrent encore, on dit une aile brulée, plus la moitié plus le tout, il semble que le feu qu'on a étouffé a recommencé le lendemain. La Cour va demeurer à Bronswic plusieurs mois ou plutôt années, et Cassel perdra de toutes manières, le chateau resortira de ses cendres plus beau, plus magnifique, qu'il n'a jamais été, mais le malheureux pays le payera comme tant d'autres choses. La Reine de Westphalie me dit l'année passée: je perdrai la vie par le feu,***) et elle conta les dangers courus au fameux bal du Pr: de Schwarzenberg, puis une autre fois qu'à Paris 6 mois plutôt devant aller au bal, elle se chauffa devant la cheminée, le feu prit à sa robe légére, la maltraita beaucoup et l'auroit tuée si elle ne s'etoit sauvée elle même en se roulant sur le tapis et éteignant ainsi les flammes. Puis en bazinant†) son lit a Cassel ou il etoit déjà on lui jetta de l'eau bouillante sur les pieds. Depuis qu'elle me fit ce recit étant cet

---

*) Baron Bigot de Villandry, seit Nov. an Stelle des Freiherrn von Hammerstein, westfälischer Gesandter in Kopenhagen.

**) Heizröhren.

***) Schon am 8. Jan. 1811 war die Königin im Casseler Schlosse in Feuersgefahr gewesen.

†) Bassiner, auswärmen.

eté au Brocken, le feu prit à la cheminée et elle passa la nuit dans un chariot ouvert sans chaussure, et aprésent voilà des nouvelles preuves de la disgrace de Pluton.

Il y a 2 ans que j'ai lu les ouvrages de Gustave 3*) mais j'avoue, que l'analyse que Vous avez bien voulu m'en faire mon cher cousin m'a fait bien plus de plaisir que la lecture elle même. Comme Vous avez connu ce Comédien Roi, comme vous entendèz mieux toutes ces matières; je concois qu'elles Vous ont moins ennuyiées, pour moi j'avoue que je n'en ai pu achever la lecture. J'ai achevé les discours à demi, j'ai parcouru la correspondence et j'ai lu les pièces dramatiques entièrement. Sir Brahe m'a touchée, j'étois fort distraite alors et si je reprends un beau jour cette lecture, vous en auréz le merite. J'ai parcouru quelques nouveautés ou beaucoup d'almanacs et in Aus meinem Leben, von Göthe. Si l'auteur de cet ouvrage, dont il n'a paru que le 1 tome, êtoit moins célebre, on n'en parleroit presque pas et on trouveroit mauvais qu'en nous promettant l'histoire de sa jeunesse il nous fait acheter l'histoire des Patriarches, le protocolle du Couronnement de Joseph second, et un conte de Fée que je ne puis trouver si ingenieux qu'on le dit.**) Si vous le permettez je continuerai à Vous parler de quelques autres livres nouveaux une autre fois, c'est le voyage de Benzenberg***) en Suisse que je lis presentement, les premières lettres paroissent fort séches, puis il gagne d'interrét, quoique il ne vous donne pas seulement ce qu'il a vu, mais ce qu'il a pensé à Basle, Berne, Lausanne quelque hétérogene que cela puisse être et paroitre. L'itinéraire à Jerusalem de Chateaubriand en est le contraste

---

*) König Gustav III. von Schweden, 1792 ermordet, war ein Freund der Künstler und selbst Dichter, vor allem Dramatiker gewesen. Das beliebteste seiner Werke ist Gustav Wasa. Den Prosaentwurf dazu ließ er durch den Dichter Kjellgren in Verse umwandeln; der kursächsische Kapellmeister Naumann aus Dresden mußte diese komponieren. Siri Brahe ist gänzlich Gustavs Werk und eines der besten Originaldramen der schwedischen Bühne.

**) Über diesen ersten Band urteilte Karl August: „Der zweite Theil ist ein sehr merkwürdiges Werck und mir 10mahl lieber wie der erste, den ich ihm gerne geschenckt hätte." Die Kaiserin Maria Ludovika schreibt darüber: „cependant j'y trouve des Longueurs Billen zu seher gedehnt." Schriften der Goethe-Gesellsch. 17, S. XLVIII.

***) Der bedeutende Physiker und Astronom J. F. Benzenberg, geb. 1777, gest. 1846, widmete 1810 und 1812 2 Bände Briefe, geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz, dem Fürsten Primas von Dalberg.

véritable. — Mais j'abuse Votre patience, continuez, mon cher Cousin, mon digne ami, à me vouloir quelque bien.

Pauline.

78.

Detmold, 20 février 1812.

Chaque lettre de Votre part, mon cher Cousin, m'est un plaisir nouveau et je m'empresse de repondre avec une gratitude sincère, au billet qu'il vous a plû m'écrire sans date, que j'ai reçu mercredi et qui m'afflige en me parlant de Votre indisposition: Je désire et j'espére qu'elle soye passée pour ne plus revenir quelque peu avantageux que soye le tems constamment variable et toujours sautant du froid au chaud, du tiede au frais, de la neige à la pluie, à toutes les constitutions délicates. Pour moi je me vois tourmenté par des ebolutions souvent insoutenables. Nous avons eu occasion de sortir en traineau à diverses reprises, et ma glacière néanmoins n'a été remplie que quasi à la derobée. — Milles grâces, mon cher Cousin, des voeux que Vous avez la bonté de m'offrir au renouvellement de l'année, je Vous prie de me continuer Votre amitié précieuse et de vouloir bien en honorer mes Fils. Que Dieu Vous donne à Votre tour toute sorte de bonheur et de satisfaction le plus désirable etablissement pour l'aimable Princesse Votre fille et le contentement de voir revivre Votre âme noble et pure et vos talens distingués dans les Princes. La Fièvre scarlatine n'aura pas atteinte, je m'en flatte, Votre famille chérie au pas plus serieusement que mon Fils cadet il y a trois ans. Je ne connois que très imparfaitement les vues et la manière d'agir de Vos voisins, les journaux nous laissent aller à talons, mais toujours assez pour penser comme Vous. Le tout dans ce moment imite le Vesuve, il prèpare depuis au delà d'une année une explosion, il en commence, gronde et toujours se remet; on en a parlé si longtems qu'on s'ennuie d'y croire, et pourtant il faut bien attendre jusqu'au printems.

Je crois avoir écrit à notre Louise l'histoire de l'affreux assasinat du comte Morio, mais vous me questionnez, mon cher Cousin, voilà donc le fait selon la plus exacte écrite. Un maréchal ferrant françois*) qui étoit venu à Cassel avec l'écurie royale,

*) Der Hufschmied hieß Lesage und stammte aus Tarascon. Näheres Kleinschmidt, Geschichte des Königreich Westfalen S. 462 flgde.

demanda à un Grand Ecuyer M. Morio, une augmentation de 40 Francs par mois qui là lui refusa, et depuis lui donna un Collegue jadis à Hanovre: le scélérat outré crût que Mr. de Gilsa, Grand maître de la Reine, en avoit donné le conseil et se proposa d'assasiner l'un et l'autre. Ne pouvant les saisir ensemble il ramina et nourrit ce crime pendant un mois, toujours muni de deux pistolets, la seconde fête, les deux Grands Dignitaires vont bras dessous bras dessus dans les écuries, et à peine à porte et le scélérat lache son coup à M. Morio qui tombe aussitôt en criant: je suis assasiné, Mr. de Gilsa se baisse pour le rélever, et aussitôt une balle siffle sur sa tête qui l'auroit atteint sans doutes d'ailleurs, Mr. de Buttlar Beaufrère de Gilsa accourt et la troisième balle touche son habit, et le 4me et dernier coup que le monstre s'étoit destiné à soi mème rata. M. Morio a vécu 30 heures encore et en ne pas laissant échapper un moment pour montrer une grandeur d'ame, un courage d'autant plus merveilleux, que l'avantveille en dejeunant en famille et parlant de la grossesse longtems desirée de sa femme, il disoit qu'il étoit au comble du bonheur et n'avoit plus de souhait à former. Il consola cette jeune Epouse, sa Soeur, ses Frères etc., il écrivit son testament, des lettres d'adieu aux absens, il reçut les visites et les caresses de son Roi, et il interceda pour ce malheureux vraisemblablement en démence, c'est la seule fois qu'il nomma son meurtrier. Il félicita Gilsa en lui disant: Grâces à Dieu qu'il Vous a manqué, ma mort est une grande affliction pour ma famille, la votre auroit été une desolation (Mr. de G. a 9 enfans et pas de fortune) il ne s'affligeoit que de ne pas mourir au champ de bataille. — Son meurtrier est fort tranquille, il ne marque de chagrin que du second coup manqué, il attend toute la rigueur des loix.

J'ai eu dans le Courant de la semaine passée un honneur tout nouveau pour moi. S. M. J. et R. a accredité auprès de ma personne son Ministre à Cassel; Mr. de Reinhard retenu par son service a envoyé les créances aux nouvelles cours qui lui sont données, par son Sécretaire de Légation, Auditeur au Conseil d'Etat Mr. de Malartic et le Duc de Bassano excuse cette mission pendant que le Baron Reinhard s'anonce pour le mois de May. Mr. de Malartic est aimable, quoique Gascon, il m'a apporté ses dépeches à 10 heures en grande Cérémonie, et a diné avec moi.

Ma longue robe de velours noir brodée d'acier fit les honneurs de l'audience, vu le deuil de la Duchesse de Dessau*) qu'on regrette vivement. J'apprends avec tout l'interret de la plus tendre amitié que Votre héritage, mon très cher Cousin, a fini à l'amitié, Vous avez eu une occasion indubitable de montrer tendresse, générosité et indulgence, j'en felicite Votre grande âme. Mais je suis accoutumée de trouver dans Votre famille désinteressement, loyauté, pardon d'injures que cela ne m'étonne pas, quelque vive satisfaction que cela me fasse éprouver.

Toute à Vous

Pauline.

79.

Detmold, 1 Mars 1812.

Ce n'est pas facilement, mon cher Cousin, que je puis me pardonner de n'avoir pas répondu plutôt à Votre chère et amicale missive sans date que je possede déjà depuis 15 jours, mais je voulois vous écrire une lettre et non un billet, et depuis la dernière 15aine je n'en ai pas eu le loisir, les affaires les plus sérieuses et les moins desirées ont ravi tout mon tems et quand à la fin du jour une heure m'appartenoit, j'étois tellement abbattue d'âme et de corps, que du moins je ne voulois pas Vous écrire, mon digne et estimable ami. Milles grâces de la confiance flatteuse, que Vous avez daigné m'accorder par la communication de cette correspondence inattendue et presque ridicule; j'ai lu Vos lettres, mon cher Cousin, qui sont le portrait de Votre âme si grande et si noble avec une véritable jouissance, et si mon estime et mon admiration pour Vous pouvoit augmentès, cela auroit été le cas. Le Scélérat qui a osé profaner Votre nom, vouloit sans doute prolonger sa vie par de nouveaux interrogatoires, et c'est une noirceur un peu moins noire que de nommer une personne que jamais quiconque ce soye pourra croire en effet coupable d'une immoralité décidée. En tout cas il est assez frappant que le P. R.*) aye pu avoir ces nouvelles qui surement ne lui ont pas été communiquées par le Gouvernement (qui ne s'interresse

*) Louise von Dessau war am 21. Dezember 1811 gestorben.

**) Vielleicht le Prince Royale (der spätere König Christian VIII.).

pas si tendrement à lui) ce qui taxe le tout d'indigne commerage, comme Vous le nommez si bien.

Vous me demandez, si j'ai lu certain discours, oui, mon cher Cousin, en entier et allant plus loin que Vous, je trouve non seulement peu sage de l'avoir publié, mais même de l'avoir tenu, les suites déjà se sont fait jour, les demi Dieux ne manquent pas impunément au maitre des lieux. Louise dans la lettre qu'elle m'écrit hier me parle avec saisissement et gratitude des procédés amicals du meilleur des Frères, elle en est penetrée de plus d'une manière. J'ai bien mal célébré la fête de mon amie, mon Contingent est parti le 17. à Verden, il a trouvé l'ordre de se rendre à Brémen, ou arrivé le 24, il a d'abord réfuyé (?) les François et pris les postes de Bremerlehe Dorum et Ritzebuttel. Par un heureux hazard j'ai été la première et la seule arrivée à un jour près selon l'ordre tous les autres contingents accourent et arrivent trop tard, quoi qu'en Chariots. La chancellerie du Pr: Major Général avoit mal dirigée les ordres par Francfort et Mr. Bacher envoye les paquets à son successeur et par la poste. Toujours, mon cher Cousin, vous trouverez que j'ai des dispositions militaires, puisque mon bataillon 8 heures après l'arrivée de l'ordre est parti. J'ai eu beaucoup de passages cette dernière semaine ici, deux regimens de Berg et aujour-d'hui de l'artillerie au grand détriment des chaussées dans ce tems si pluvieux. Les trouppes se sont conduites parfaitement et le général Geiter, qui les commende et que j'ai logé, est aimable, loyal et très instruit, le Général Dumas est passé aussi mais je ne l'ai pas vu. J'ai fait lors de mon anniversaire une petite course à Paderborn avec mes enfans ou le tems ne m'a point été favorable, mais ou par impromptu j'ai vu le Baron Reinhard. Le mouvement et le grand air m'a fait du bien et je me porte mieux depuis, ce qui m'a d'autant plus étonnée que tout le monde souffre de fièvre, de fluxion, rhume et toux. Mon Cousin de Cöthen paroit être devenu entiérement fou, il a institué un ordre, il donne des lettres de noblesse, il demeure dans un chateau d'été sans fourneaux ni poëles, ni cheminées et a fait ses paquets comme s'il y avoit un second Schill devant lequel il vouloit fuir, il a envoyé son Neveu*) avec un mentor et un chirurgien à Darmstadt,

*) Fürst August von Anhalt-Cöthen, bekannt durch seine Sonderbarkeiten, starb bald darauf; ihm folgte in der Regierung sein Neffe Ludwig. Die Mutter des Fürsten

mais ce qui est pire c'est qu'il ruine ses sujets et ses finances en même tems, la Princesse Mère se meurt d'Hydropisie. Je lis dans ce moment la vie d'Alfieri*) qui m'interresse beaucoup, je la trouve plus simple, plus visiblement vraye et plus instructive que celle de Göthe.

Adieu mon cher Cousin, je suis toute à Vous, quoique encore contrariée dans le projet de Vous en dire d'avantage.

Pauline.

80.

Detmold, 15 Avril 1812.

Je saisis le premier moment à moi, mon cher Cousin, pour Vous rendre un million de grâces de ce que Vous m'avez envoyé le 31 Mars. Votre confiance me flatte et m'honore et devient un lien de plus entre nous, soyez persuadé que chaque moyen de Vous prouver mon amitie, de Vous être utile m'est une veritable satisfaction et disposez de moi en tout tems et lieu. Bien des remerciemens de la suite de cette singulière correspondence, Vos lettres, mon digne ami, portent l'empreinte de Votre âme, c'est tout dire, la reponse principale est étonnement singulière et la fin de Votre lettre si belle et si noble n'a pas même été comprise. — Je ne ferai qu'un usage mesuré de la communication que Vous me permettez en tems et lieu, et j'ose dire que je sais depuis longtems conserver entièrement les sécréts de mes amis, d'ailleurs le poste que déjà j'occupe pendant 10 ans invite singulièrement à la discrétion dans les occurences présentes. — Je crois vous comprendre, et je Vous en ferai en tems et lieu mon rapport de mon précis. — Votre rhume et Votre indisposition, mon cher Cousin, ainsi que celle de ma pauvre Louise m'affligent et me peinent, je suis dans le cas aussi de ne pas pouvoir me

August, eine geborne Prinzessin von Schleswig-Holstein-Glücksburg, starb am 30. März 1812.

*) Graf Vittorio Alfieri, geb. 1749, gest. 1803, der berühmte Dramatiker, schrieb — etwa 40 Jahre alt — eine Selbstbiographie, die seine Freundin, Gräfin Albany, die Gemahlin des letzten Stuartprinzen, bald nach seinem Tode herausgab. Er schildert mit großem Realismus seine Jugendentwicklung und enthüllt seine innersten Fehler sehr offen. Dies und die offenkundige Abneigung gegen die Franzosen der Revolutionszeit (er nennt sie einmal singes-tigres) fesselten Pauline mehr als Goethes breit angelegtes Zeitgemälde, das in dieser Autobiographie so wertvoll ist.

débarasser d'un rhume de longue haleine, qui souvent me rend mes affaires difficiles, cet Avril tient encore au mois de Novembre, et on espère à peine que le mois de May deviendra meilleur, je le souhaite doublement, attendant alors la visite de la famille Reinhard de Cassel. —

Je vis dans une solitude bien grande, je viellis, je deviens serieuse de plus en plus, je ne sais presque plus ce qui est amusement et plaisir et ne vois du monde que lorsque je ne puis m'en dispenser . . . Me permettez Vous, que je Vous parle un peu de mes Enfans, que je recommende à Votre bonté et amitié. Leur caractère et leur destination diffèrent, leur instruction est encore la même; sans négliger leur phisique je tâche de leur donner les connoissances et les talens, dont notre caste n'eut jamais plus besoin qu'à présent, si elle veut tenir sa place dignement. Leopold a plus de discernement et de raison, mais moins d'application et d'esprit que son Frère, le cadet dont la mémoire est rare présente un melange singulier de connoissances et d'enfantillages. Il sait plus que bien des jeunes gens de 20 ans, mais il joue comme s'il n'avoit que 10 ans, ses leçons finies; l'aîné a beaucoup d'esprit, de conduite et reflêchit et combine de suite, il est moins ouvert et plus timide; les leçons de Mr. de Miroménil profitent, ils parlent joliment françois.

Ma lecture n'a pas été bien importante ces dernières semaines, très occupée je n'ai pu lire tranquillement qu'après souper, le printemps et l'été me procurant de plus long matinées et d'autant mieux, quand on dort aussi peu et aussi mal que moi.

Mon pays a été assèz heureux quant au passage des trouppes, nous n'avons eu ici que le Contingent de Berg et à Lemgo et Ufflen quelques Centaines de François; mon pays ne peut vu ses montagnes et ses chemins ne jamais devenir route militaire, c'est un détour, je dirai heureusement, car les pays voisins sont appauvrés, c'est Bielefeld, Herford et le pays de Buckeburg qui surtout en a été frappé. Le pays d'Anhalt en a souffert très recemment, et mes pauvres Tantes de Coswigh, accoutumées au plus grand repos et a un train de vie très exact et uniforme, ont été bien contrariées, même dans l'interieur du Chateau: mes Tantes n'ont pas voulu voir et loger les Généraux, il a fallu les régaler, leur donner des appartemens et elles se louent le plus encore des François. Je suis une autre méthode, et je m'en suis

toujours bien trouvée, j'invite les Généraux et Officiers de l'état major, les traite comme une visite, et en observant ce que la politesse exige, ne présume pas même que comme à Coswigh ils voudront être les maitres. Aussi ces Messieurs se conduisent-ils à ravir, observent chez moi une discipline parfaite, et se louent d'avoir été les bienvenus. Plus que je vis dans le monde plus je me persuade que ce dont on ne peut se dispenser doit être fait de bonne grâce, et qu'il faut ne pas vouloir trop pénétrer et préparer son avenir: il etoit toujours incertain, aprésent c'est une grande laterne magique dont les verres changent sans cesse et avec rapidité; ce qui paroit le mieux calculé est ce qui arrive le moins, et ce qui nous paroit indubitable, manque à coup sur. Il faut donc se résigner et confier en Dieu, quand on voyage, on se fait à milles privations, à des souffrances, on se les allége en pensant au but, au retour, et nous voyageons tous vers une heureuse éternité. —

Matthison*) a été nommé Directeur de l'academie des belles lettres à Stuttgard, le Roi lui a écrit lui même, lui assure des appointemens de 1000 écus, logement, bois, table, deux fois par semaine S. M. veut s'entretenir avec lui, et notre Louise hélas n'aura plus de tête à tête avec lui dans l'église de Wörlitz, il a une pension de 600 écus de feue la duchesse de Dessau, le Prince héréditaire de Mecklenburg-Strélitz**) lui a envoyé une voiture et il se rend à sa nouvelle destination au commencement d'Avril. Le meilleur de nos auteurs pour le roman nouveau Erneste Wagner***) est allé se persuader si ses Blicke in die Heymath étoient justes.

Le Roi de Westphalie est à Glogau, il a confié à son depart la gestion supérieure de toutes les affaires à la Reine, les chevaux pour l'Empereur sont commandés sur la Route de Würzburg, d'Aschaffenburg et de Schmalcalden . . . .

---

*) Friedrich von Matthisson, der jahrelang Reisebegleiter und Vorleser bei der Herzogin Louise von Dessau gewesen, wurde 1812 Geh. Legationsrat, Mitglied der Hoftheater-Oberintendanz, sowie Privat- und Oberbibliothekar des Königs Friedrich von Württemberg. 1824 kehrte er nach Wörlitz zurück und starb dort 1831.

**) Erbprinz Georg.

***) Ernst Wagner, geb. 1769, Kabinettssekretär des Herzogs Georg von Meiningen, Verfasser vieler Schriften, u. a. der „Reisen aus der Fremde in die Heimat", war 1812 gestorben.

Veuillez me conserver Votre précieuse amitié et ne jamais douter de toute la sincerité et fidelité de la mienne.

Pauline.

81.

Detmold, 28 Avril 1812.

. . . Ici aussi le prix des bleds a été très haut, mais il commence à baisser et nous n'avons ni famine ni extrême cherté à craindre ce qui nous manque le plus c'est la paille et le foin. Demain les grands jours de Würtzburg commencent, l'Empereur par Excellence, son Epouse, les Rois de Bavière, de Würtemberg, le Grand Duc de Baade et son Epouse y viennent, on ne savoit pas si ce seroit le cas de l'Emp: François et comme l'Imp: sa fille va aussi à Dresde on en doutoit. Le Grand Duc de Würtzburg l'en rammenera — je suis bien curieuse si en effet le Duc de Benevent y arrivera par Londres ou on le dit déjà — Ah si enfin la paix générale resultoit de ce chaos, quel bonheur pour l'humanité, on en aimeroit bien mieux tout le monde et en respireroit plus librement.

Louise n'aura plus été sourde desqu'elle aura appris la delivrance si heureuse de Charlotte, mais que Dieu qui a exaucé ce voeu favorit de son coeur ne lui ravisse pas son ami. J'estime tellement le digne Jessen*) que je ne puis penser à sa mort qu'avec le plus cuisant chagrin, et c'est parquoi j'espere encore pour Vous tous son utile conservation.

Le Duc de Cöthen ne m'a pas notifié encore la mort de M. sa Mère, voilà une indigne et malheureuse Cousine que nous avons de moins. J'avois recommencé pour me faire une raison a dater du mois de Janvier, aprésent depuis hier j'en reviens au mois d'Avril. Les rossignols commencent à chanter, les arbres a fleurir, mais il fait bien froid encore.

Mon amitié pour Vous, mon cher Cousin, a toujours le chaleur d'Août.

Pauline.

---

*) Ein ausgezeichneter Theolog, Hofprediger in Augustenburg und Lehrer der Kinder Friedrich Christians.

82.

Friedrich Christian an Pauline.

Mai 1812.

J'ai recu Vos deux lettres ma tres chere Cousine, du 15 et du 28 Avril. J'aurois annoncé plutot l'arrivée de la premiere de ces lettres qui toutes deux me remplissent de la plus parfaite reconnaissance, si j'avois été mieux partout et moins triste daprès à peu près 3 semaines. Vous avez la perte que nous avons faite. Je la sens doublement dans ma situation actuelle retiré a la campagne probablement pour toujours, entouré d'un tres petit cercle de personnes il est tres douloureux de perdre un homme comme Jessen qui possedoit tant de qualités qu'on trouve rarement réunis. Et ma pauvre fille dont il etoit l'unique instituteur ne retrouvera ni personne qui puisse egaler celui qu'elle a perdu. Son éducation n'est beaucoup près pas finie, à peine a-t-elle commencé, car les facultés de Caroline se sont developpées fort tard. Ce n'est que depuis les lecons d'astronomie et de cosmographie que Jessen lui a donné, qu'il est entré quelque vie et clarté dans cette tête peu active lente à concevoir, mais fidele a retenir ce qu'elle a bien conçue. Jessen avoit un tres grand talent pour instruire la jeunesse, et une patience admirable. Il n'y a personne qui puisse le remplacer et je seroi obligé de substituer à ses lecons un plan de lecture ce qui est et plus lent et moins complet et moins sur que l'instruction verbale d'un instituteur. Le fin de la singuliere correspondance est tres satisfaisante pour moi. Je Vous l'enverrai sous peu de jours. Il y a beaucoup de credulité da ma coté, beaucoup d'intrigue de l'autre dans toute cette histoire. En vous rappellant des événemens précedens vous me comprendrez quelque revoltant que soit la chose à plus d'un après l'arrivée du grandquartier. La reponse est tres polie et j'ai obtenu mon but que Vous devinerez. J'en ai fait part incessament à mon vieux ami le magister, que j'ai vu à cette lecture se derider pour quelques moments. Helas ce pauvre homme a tant de soucis que ce n'est que par moment qu'il s'abandonne à la gayeté.

Mille et mille actions de graces de l'acquittement de la commission pour la faire. Le marchand l'a annoncé lui même. Il est très vrai que le bon homme se trompe parfait ou plûtot il voit

ou ne voit pas selon les ordres de sa femme qui le dirige. Ses rapports sont depuis peu la gazette de sa boutique et c'est ce qui intéresse le plus les dames auquelles ils sont addressées. Il est arrivé enfin un avis tout court du premier chef de cette maison de commerce, sur la nécessité de donner plus d'attention à la redaction des rapports écrits en general, sans alleguer ce qui l'a engagé à communiquer cet avis qui doit être transmis au marchand, quoiqu'il soit tres possible qu'on n'ait pas pensé à celui ci mais à son frère ainé, et cela pour cause.

J'ai eu une terrible frayeur ces jours ci. Mon fils ainé a fait une chute dangereuse et s'est revelé avec une terrible contusion au coté gauche. Il est etonnant qu'il n'ait pas cassé plusieurs côtes. La fièvre qu'il a eu à la suite de cette chute n'a cependant pas été forte, la plaie est peu considérable, il a la respiration libre et ne se plaint que de sentir petit poids qu'il sent au dessous de la mammelle quand il se couche et par fois d'un battement de cœur si fort que je l'ai entendu tres distinctement moi même. Après avoir été couché 3 jours il est ressenti aujourdhui quoique reduit à un régime très sévére et condamné à faire encore des remedes.

83.

Detmold, 3 Juin 1812.

C'est pour moi une vraye joie, mon cher Cousin, que de m'entretenir avec Vous et de Vous accuser la réception de Votre dernière qui depuis 8 jours est entre mes mains. Votre indisposition et Votre affliction m'accable, j'ai vivement senti la perte irréparable du digne du respectable Jessen, les véritables Philosophes chrétiens sont si rares, et tant de savoir et de mérite avec tant de modestie ne se rencontre naguères. J'ai bien plaint tout Augustenburg de sa mort et surtout votre chère famille à laquelle tant de liens l'attachoient indissolublement. On est plus triste, plus on avance en âge, mais cela est si naturel, puis que d'année en année on perd une personne cherie après l'autre.

Je recevrai avec interrêt et gratitude la fin de la singulière correspondence que vous avez la bonté de me promettre, mon cher Cousin, cela ne pouvoit finir que selon vos voeux. —

La paix est trop belle pour que je puisse y croire, toujours ces longs retards, ces voyages pas à pas, prouvent avec quels

chagrins les grands Monarques en viennent aux mains, la lutte, si néanmoins elle ne peut être obviée, sera affreuse et l'idée n'en fait que trop frémir hélas. Mon Contingent voit en attendant le monde, il fait la garnison de Berlin, et je ne jurerai pas, que pendant mon regne de quelques années encore il ne puisse arriver à la fin des fins à Constantinople.

En attendant j'ai fait ma guerre à part, au mieux depuis des siecles les diverses lignes de la maison de la Lippe ont des différens et aussi longtems que les tribunaux de l'empire existoient, une 40 aine de procès entre elles n'étoient que dans l'ordre. Pendant la minorité du Prince de Bückeburg*) sa Mère en femme d'esprit et le Comte de Wallmoden en homme tranquille, n'avoient rien entrepris et comme ma maison avoit agi selon l'evangile et toujours donne l'autre joue, quand la première étoit souffletée, on vivoit dans un repos parfait 10 ou 12 années de suite. La majorité du Prince et la reception de deux branches à la Confoederation du Rhin ont changé la scéne; mon cher Cousin, auquel personne ne dispute la souveraineté dans le pays de Schaumburg, croit l'avoir acquise partout et nommément dans les deux baillages qui sont son appanage, et qui se trouvent dans le coeur de mon pays, je n'en crois rien avant que l'Empereur decide, et la petite guerre ne discontinue pas. Je ne commence jamais, mais dès ce que la régence de Bückeburg s'en mêle, je lui donne sur les pattes, la grande dispute est la livraison des recrues, on vouloit s'en emparer à Alverdissen, et comme celà n'a jamais eu lieu, ces bonnes gens me les amenèrent volontairement en me demandant assistence; on trouva celà, on ne peut plus mauvais, à Bückeburg, on arretà les Bourgemaitres les traitant de rébelles, on leva mon territoire, mais les habitans d'Alverdissen les liberèrent sans violance et m'implorèrent de nouveau. Il falloit un pas decisif, pour fixer le point de vue, je choisis un usage ancien et souvent repeté, je fis prêter foy et hommage à mon fils comme souverain, il est vray à l'improviste, mais en faisant réservér expressement les droits du Prince proprietaire et en ne touchant pas à ses revenus. Ma régence notifia à celle de Bückeburg cette demarche

*) Georg Wilhelm, 1784, Fürst 1807, regierte seit 1809 selbst, nachdem bis dahin seine Mutter Juliane, geborne Prinzessin von Hessen-Philippsthal, und Graf Ludw. Georg von Wallmoden das Land für ihn verwaltet hatten.

forcée, en lui offrant tout sorte d'accomodement; elle ne repondit pas, mais son Président, Monsieur de Berg, se rendit comme Courier à Cassel, apporter au Baron de Reinard une plainte formelle addressée à l'Empereur. Celui ci (Reinhard) au fait ainsi que le département des rélations extérieures de Westphalie m'écrivit, offrit sa médiation et me demanda d'envoyer quelqu'un. Je pris en peu d'heures la résolution d'aller moi même à Hofgeismar et d'y donner rendes-vous à Ms. de R. et de B. Tout alla bien, j'offris d'acheter Alverdissen et de trocquer Lipperode etc contre Blomberg, on a reçu la première proposition, pas la seconde, et il s'agit de pourparlers d'arrangemens, en attendant je suis en possession. Je désire surtout l'être toujours de Votre chère amitié, mon digne Cousin, à laquelle je me recommende avec un devouement parfait, un attachement inviolable.

Pauline.

Schlußwort des Herausgebers.

Elisas Reisen 1791—1793. — Ihr Aufenthalt in Karlsbad, Pyrmont und Warschau. — Rückkehr nach Kurland. — Zu den Bildern. — Register.

Das Waltharilied.

Ein Heldensang aus dem zehnten Jahrhundert im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von **Hermann Althof**, Professor in Weimar.

Größere Ausgabe mit authentischen Abbildungen.

Preis broschiert Mk. 4.50, gebunden Mk. 5.50.

Die neue, größere Bearbeitung ist dazu bestimmt, eine eingehendere Kenntnis des Liedes und der Sage von Walther und Hildegunde zu vermitteln. Inhalt und Ausstattung machen das Buch besonders als Geschenk für Freunde der deutschen Literatur und als Prämie für reifere Schüler geeignet.

Urteile:

Prof. Greiner schreibt am Schluß eines längeren Artikels in der „Weimarischen Zeitung", in welchem er feststellt, daß „Althof seine Vorgänger, wie Klemm, San Marte, Schwab und selbst Scheffel hinter sich gelassen und als feinfühliger Übersetzer eine sachlich richtige und sprachlich elegante hexametrische Verdeutschung des Heldensanges geschaffen habe": So möge denn das dem Inhalte nach vortreffliche und in seiner Ausstattung vornehme Buch hinausziehen in die literarische Welt; gewiß wird es sich in derselben viele Freunde erwerben.

Lippische Landeszeitung: **Wohl eignet sich das Waltharilied in diesem Erscheinen für Bibliotheken höherer Schulen. Wir möchten es gern auf dem Weihnachtstische vieler reiferer Schüler sehen, welche der deutschen Sprache und Literatur liebevolle Aufmerksamkeit zuwenden.**